This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

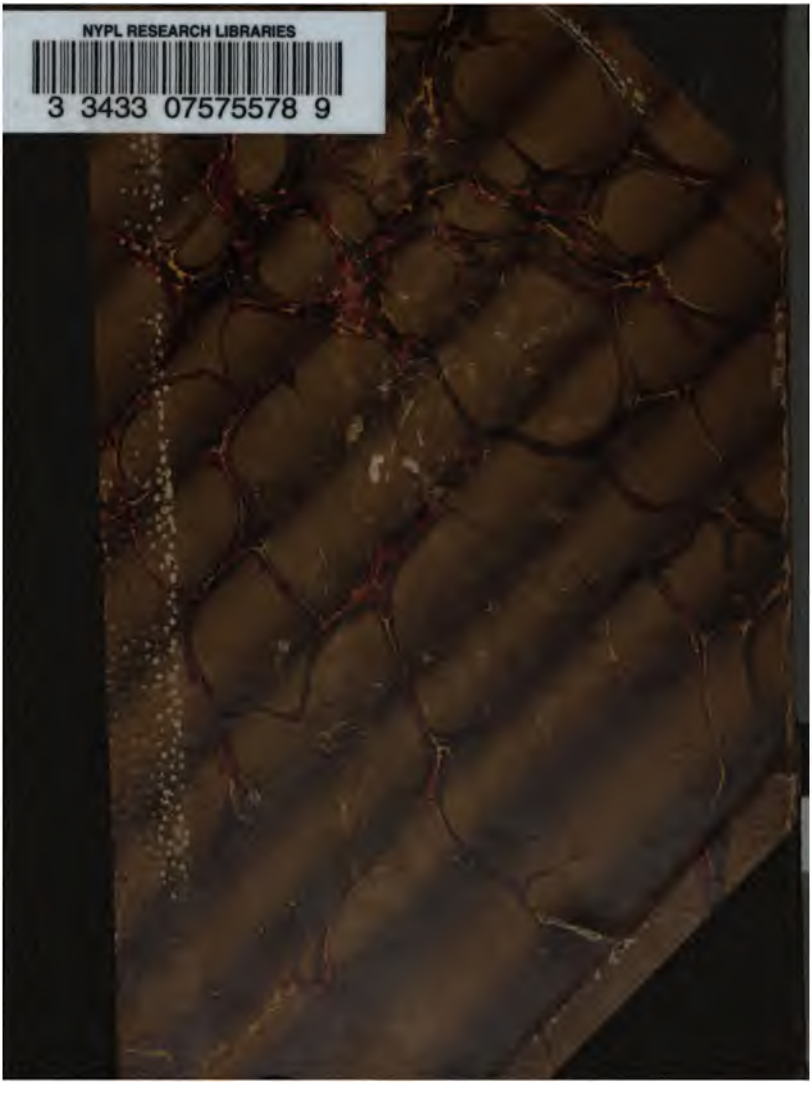
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575578 9



V. Fintian, German

1998

NCSL
spindler

Putsch & Comp.

1847—1848—1849.

Von

Karl
C. Spindler.

VEREIN

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
687673 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1933 L

Erstes Kapitel.

Auf dem Walde.

Wer in dem Paradiese, das man den „Breisgau“ nennt, mit einem Frühling im Jahr nicht genug hat, mag leicht und ohne große Kosten auf dem nahen Schwarzwalde einen zweiten Lenz aufsuchen, der erst gegen Ende des Brachmonats beginnt, und dauert bis in den August.

Und wie schön ist dort oben in waldreicher Einsamkeit, fern von den windlauten Hochebenen, dieser zweite Frühling des Jahres! Unten in den Gefilden zwischen Rhein und Gebirg der Brand des Sommers, der die Saaten zeitigt, aber schwer und schwül auf dem Menschen lastet — dort oben dagegen der lindwarme erfrischende Hauch, der Kopf und Herz ermuntert, und die Schultern stark macht! Murmelnde Quellen, trauliches Tannendunkel, beseligende Düfte aus Forst und Flur, Blumen mit helleren Farben, Kräuter mit würzigerm Geruch, wohnliche Häuser, freundliche verständige Leute — über Allem ein meist durchsichtiger blauer Himmel, durchströmt von belebender Luft . . . . . ! Welch ein Reichthum für empfängliche Seelen, für naturlustige Städter!

Eine Menge von reizenden Thälern lagert im Schwarzwaldgebirge, unfern von Freiburg im Breisgau, und nur wenig sind sie in der Fremde bekannt. Vielleicht ist das gut: wohin sich der Zug der fremden Reisepilger drängt, hört es bald auf, heimisch zu sein.

Eine der lieblichsten grünen Buchten, von denen hier die Rede, ist das Thal von Eisenbach. Der Wanderer gelangt dahin entweder über St. Peter, das alte Kloster, über St. Märgen, über Waldau und die romantischen Wege auf dem Hohberg; oder er schlägt die Straße durch das Höllenthal nach Neustadt, und von da über das sogenannte Höchst ein. Von diesem letztern „Jöchl" wie die Tiroler sagen würden — wo man eine entzückende Aussicht über die Baar und auf die Schweizeralpen hat, führt eine recht gute Straße durch die weitverbreitete Ortschaft Eisenbach, längs dem Flüßchen gleichen Namens auf die Thalsohle herunter. Recht behäbige Gebäude, worunter manches hübsche Gasthaus, wohlgepflegte Gärten, hinter denen links und rechts grüne Matten und Höhen, mit dichtem Wald bekränzt, fassen den Weg ein, und gleichsam spielend gelangt der Reisende gar bald zum Kirchlein, das auf einem Hügel stillbescheiden thront, und gleich daneben zum Badhaus; denn eine Heilquelle von längsterprobtem Gehalt ladet auch den Kranken zum Besuch dieses schönen Erdenwinkelchens ein.

Diesem Badhaus, zum „Stern" geschildet, geht es, wie manchem braven Mann: es ist mehr hinter ihm als die Außenseite verspricht. — Gegen die Straße zu ein ganz geringes Schwarzwälder-Wirthshäuschen, *stellt* es sich gegen den Garten hin als ein ganz *annehmbares Gastlokal* heraus. Der Ansprüche muß

man nicht gar zu übertriebene mitbringen, dann wird man sich ganz behaglich im „Stern“ befinden. Der Wirth ist aufmerksam, die Bedienung, Küche und Keller sind gut zu nennen, und eben die schmucklose Einfachheit des Ganzen trägt bei, den Ort traulich und heimisch zu machen. Ist ja doch die Umgebung so reich, so mannichfaltig!

Von dem Gärtchen, nur handgroß und sehr unverkünstelt, das auf hoher Terrasse die Gegend beherrscht, hat man den prächtigsten Ausblick thalabwärts. In diesem Gärtlein, strotzend von Sonnenblumen, Mohn und Malven, umweht von einem blendenden Kranz rothglühender Vogelbeeren, gibt es gar liebliche Sitze, ein freundliches Sommerhäuschen, einen urpatriarchalischen Tanzboden, und allerhand kleine Reize, die sich der Geschmack eines jeden einzelnen Gastes selbst aussuchen mag, um sich ihrer zu freuen. Daneben sprudelt aus tiefer kühler Grotte der Brunnen des Heils, dem Durstigen wie dem Badenden zum gleichen Segen.

Ist diese Gartenspazier-Anlage klein, und thut Bewegung noth, und ladet der blaue Himmel ein zu weiterem Lustwandel, so ist nur wenige Schritte der Berg, der kräftig duftende Tannenwald entfernt, den die schönsten Pfade durchkreuzen; in der Nähe ebenfalls winken die Thäler Scholach, Urach, Bubenbach mit seiner Glashütte, Hammereisenbach mit seinen Schmelzen und Schmieden. Die wundervollste Flora lockt den Naturforscher und die Blumenliebhaberin; eine Menge von Braunsteingruben und alten Eisenschachten fesselt den Bergmann und den neugierigen Laien an das schöne Revier. Die Wiege der Schwarzwälder Uhrenfabrikation *in Urach, die* ansehnlichen Werkstätten der Industrie

Böhrenbach und Furtwangen kann der Wißbegierige erreichen in einem Tag, und dennoch wieder im „Eisenbächle“ zurück sein bei guter Abendzeit zum kühlen Nachttrunk, zum erquickenden Schlummer. —

Frauen und Töchter der wohlhabenderen Familien aus der Nachbarschaft besuchen vorzugsweise gern die stärkende Quelle, das gesundheitspendende Thal des Eisenbachs. Die Kraft und die Schönheit des Weibes erneut sich dort alljährlich wunderbar.

So hatten sich im Sommer des Jahrs 1847 im Bade, das oben geschildert, mehrere Frauen aus Städten und vom Lande zusammengefellt: einige Damen von Freiburg, desgleichen von Donaueschingen, des Leuenwirths von Hirzenbach Annele, des Metzger-Thoma von Heurlingen Ehefrau Kunegund, eine stattliche Dreißigerin, mit verdächtig-gefährlichen Schwarzaugen. Glich Leuenwirths Annele, ein herzigliebes blondes Kind mit blauen Augen, dem milden stillen Mondschein, so war Kunegund zu vergleichen einer fremdländischen etwa aus Nubien eingewanderten glühenden und sprühenden Zauberin, und war doch gewachsen auf Villinger Boden, wo es in der Regel nicht so hitzig und blitzig hergeht. — Die städtischen Frauen waren eben Stadtschönheiten, — vier von den Freiburgerinnen ledig und jung, eine ledig und nicht mehr jung, die zwei übrigen kräftige hübsche Hausfrauen, Freiburger Schlags, aber in Donaueschingen durch Verehlichung mit fürstlichen Beamten heimisch geworden.

Ob nun der Stadt oder dem Lande angehörig — die Frauen bildeten einen vertraulichen Zirkel, und konnten *sich recht wohl* leiden, wie es Badegästinnen gut steht. — *Und so faßen* sie denn — bis auf Eine —

eines Nachmittags in dem Gartenhäuschen — der Kaffee war just getrunken, die Sonne schien draußen so warm, dagegen war's in dem Stübchen so kühl — den Frauen sammt und sonders war so wohlig, so behaglich zu Muthe ..... sie plauderten und plapperten durcheinander, als ob dieselbe Schule sie großgezogen, als ob eine lebenslange Freundschaft sie verbunden. Vom Wetter, vom Bade, vom Spaziergang, vom fernen elterlichen oder ehelichen Hause, von empfangenen und noch zu hoffenden Besuchen war die Rede. Dazwischen gaukelten Erzählungen vom fürstlichen Hofleben in der Nachbarschaft, von diesen und jenen Familien- und Privatverhältnissen, Lob und Tadel von Abwesenden, wie dem so in Unterhaltungen der Frauen (und der Männer?) Brauch ist. Immer aber kam man zurück auf das Leben im Bädchen, und was davon noch zu hoffen, zu erwarten.

„Ihr Vater bleibt doch lange aus, Fräulein Mathilde?" fragte die Räthin von Donaueschingen die schöne Freiburgerin an ihrer Seite.

Mathilde antwortete hierauf lächelnd: „Ja wohl; die Schwestern, ich und die Tante warten hier auf seine Ankunft schon ein paar Tage länger, als wir gedacht. Doch dient zu Vaters Entschuldigung, daß er ja gar nicht weiß, daß wir ihm hier wegelagern .... und endlich: die Zögerung ist uns nur zur Hälfte unangenehm, da wir uns hier in so schöner Natur, in so lieber Gesellschaft befinden. Nicht wahr, Cornelie? nicht wahr, Kathrinchen? nicht wahr, liebe Tante?"

Die Schwestern Cornelie und Katharine nickten lebhaft. Etwas bedächtiger und aristokratischer that desgleichen die *Tante, ein adeliches* Fräulein von gesetztern Jahren.

Dagegen verneigten ſich die andern Frauen um des Komplimentes willen, und Kunigund flüſterte dem Annele in die Ohren: Wahr muß es ſein: die Weiber aus der Stadt können artlich reden, wenn's ihnen eben drum iſt. So weit bringen wir's auf'm Lande nicht.

Annele erröthete, antwortend leiſe, wie gefragt worden war: Sie ſind auch weit ſchöner, als wir auf'm Dorf! — Worauf Kunegund die Naſe leicht rümpfte, und mit einem kritiſchen „Hm, hm!“ aufwartete.

Indeſſen ſprach die Aſſeſſorin: Ihre werthe Gegenwart, liebe Landsmänninnen von Freiburg, hat auch zur Verlängerung unſers Aufenthalts beigetragen. Ich wollte ſchon vorgeſtern nach Hauſe.

Auch ich; bemerkte die Räthin: ich habe bereits vierzehn Tage hier verbadet und verträumt.

Aber Ihre Geſellſchaft, fuhr die Aſſeſſorin fort, den Freiburger Schweſtern nach der Reihe die Hand drückend, hat gemacht, daß ich meinem Mann um Verlängerung des Urlaubs geſchrieben . . .

Daß ich — ſchaltete die Räthin ein — dem meinigen ſagen ließ, er möge mich erſt am Sonntag abholen. Er wird ſich nichts daraus machen, weil er um ſo ungeſtörter hinter ſeinen Zeitungen bleiben kann.

Juſt wie der Meinige! rief die Aſſeſſorin: ſeit einem halben Jahr treiben's die Herren nur zu arg mit der gedruckten Politik.

Nur ſeit einem Jahr? fragte Fräulein Tante: da iſt's bei uns zu Freiburg ſchlimmer; da geht's im Muſeum ſchon ſeit manchem Jahre ſo. Mein Schwager — iſt's nicht wahr, ihr Kinder? radotirt er nicht ſchon *ſeit einer* Ewigkeit bald von der orientaliſchen Frage, *bald vom freien deutſchen* Rhein? dann wieder von dem

Louis Philippe, und wie lange der's noch treiben kann? und von den Webern in Schlesien, und vom Miniſterium zu Karlsruhe, und Gott weiß, von was Allem?

Ei ja! ſeufzte Mathilde. Ja wohl! nickte Kathrinchen. 's iſt wahr; ſagte Cornelie: ich lobe den Papa darum. Er thut nur zu wenig in der Sache. Man muß doch wiſſen, wie's in der Welt ausſieht, und nicht umſonſt ſind die Blätter da, entſtehen täglich neue. Fortſchritt muß ſein.

Die Seeblätter ſind eine ſchöne Zeitung; ſtimmte Kunegund lebhaft bei: ich leſe ſie meinem Alten bei'm Licht vor, und das Frankfurter Journal haben wir auch vom Ochſenwirth. Und ich bin, ſeitdem ich's leſe, viel geſcheidter worden. Fortſchritt muß ſein.

Nun, in Gottesnamen; meinte die Räthin: indeſſen bin ich froh, daß unſer Badwirth nur alle ſieben Wochen ein Blatt in's Haus bekommt. Das gehört zu den Annehmlichkeiten, die mich ſchon ſeit manchem Sommer in ſeine Anſtalt locken.

Ach, es iſt hier überhaupt ſo ſchön! rief Annele: ich fürchte mich auf den Tag, da mein Vater kommen wird, mich hinwegzuführen.

Bald geht's uns eben ſo; verſetzte Katharinchen unbefangen: ſo wie Papa kömmt, ſo iſt die Herrlichkeit vorbei.

Ei ja, warum nicht gar? fuhr die Räthin luſtig auf: Nicht doch; wir wollen uns verſchwören, meine Damen, und den Papa Hinterbein ſo lang beſtürmen und anbetteln, bis er ſelber ein paar Tage zugibt, und mit ſeinen lieben Angehörigen hier bleibt. So viel ich weiß, hat er ohnehin ein paar Geſchäftlein auf dem Hammer, ſonſt käme er nicht dieſes Wegs aus der Schweiz daher. Dann feſſelt ihn auch die Dankbarkeit

an's Eisenbächle, wo er vor zehn oder zwölf Jahren seiner Gicht so ziemlich ledig wurde . . .?

Ja doch, ja doch! sang der Chorus der Frauen nach: Hierbleiben, ein paar Tage hier verweilen!

Unsere Gesellschaft im Badhaus ist ja so arm an Mannsbildern! klagte Kunegund schelmisch. Und wo mag denn heute unser Herr stecken? fragte die Assessorin neugierig: seit der Mittagstafel hab' ich ihn mit keinem Aug' gesehen.

Ich nicht; ich auch nicht; wir alle nicht! versicherten die Genossinnen nacheinander. — Nur das Fräulein Tante sagte nichts, und warf dagegen einen melancholischen Blick dem Walde zu, der dem Sommerhäuschen gegenüber in voller Pracht die Halde hinansteigt.

In diesem Augenblick kam durch die gelben Massen von Rindenblumen dahergesprungen — nicht der Herr, von dem eben geredet worden, sondern ein Fräulein, die vierte Schwester der Familie Hinterbein, und ehe man die Hand umkehrt, stand sie mit vom Lauf erhitzten Wangen und mit hochathmender Brust an dem Kaffeetisch, vor den Frauen.

Cymbel! Cimbelchen! riefen ihr die Schwestern und die Tante entgegen: Woher so geschwind und athemlos? Was gibt's denn? Kommt der Vater, Cimbel?

Doch nicht! meldete Cimbeline und sank erschöpft auf einen Stuhl: Aber statt seiner sind vier fremde Herren angekommen; zweie vom Hammer her zu Fuß, zweie vom Höchst herunter zu Wagen, und eben begrüßen sie sich vor'm Hause, und schütteln sich die Hände und umarmen sich, und sind kreuzfidel. Ich denke, sie werden bald in den Garten kommen, und *hab's Euch melden* wollen, daß Ihr nicht erschreckt.

Erſchrecken? ha ha ha! warum denn erſchrecken? lachten die Frauen ausgelaſſen. Nun ja doch; lachte ihnen Cimbeline dafür in's Geſicht: haben wir doch ſeit dreimal vierundzwanzig Stunden außer dem Badwirth und dem Doktor kein männlich Haupt geſehen! Und Einer iſt unter den Fremden, der iſt merkwürdig ſchön... man möchte ſich wahrlich halb und halb vor ihm fürchten.

Jetzt ſchlug die Neugierde wie ein Blitz in die kleine Weiberſchaar. Die Fenſter wurden nach dem Garten zu geöffnet, und die Jalouſieen als Lauer- und Beobachtungsbarrikaden angezogen. Hinter einer jeden zwei oder drei Paar ſcharfe Augen; Cimbeline hinter ihren Schweſtern auf die Zehen geſtreckt — ſo erwarteten Mädchen und Frauen den Anmarſch der Fremden.

In der That blieben dieſe nicht lange aus. Paar und Paar, Arm in Arm traten ſie aus dem Hauſe; Alle vier ſchlank gewachſen, in kräftiger Jugend, wenn ſchon zum Freien und Weiben hinlänglich alt. Cimbelchen hatte recht ausgeſagt: Einer darunter, der längſte zugleich, war der ſchönſte; brünett mit Lockenhaar und krauſem Vollbart, von eleganter Taille, mit ſentimentalen Augen und blühweißen Zähnen geſegnet, und was denn weiter an Männern dem ſchönen Geſchlecht gefällt.

Vor den Herren ſchritt der Badwirth, ihnen ein gutes Plätzchen anzuweiſen. — „Belieben Sie, in's Sommerhäuschen einzutreten? Sie finden dort Geſellſchaft: die Damen, die in jetziger Saiſon mein Haus beehren . . .“

Der längſte ſchönſte Herr machte ſchon halbrechts, dem Häuschen *zuzuſteuern*, und die aufpaſſenden Frauen

flogen — um den Schein der Unbefangenheit zu wahren, auf ihre Sitze zurück. Vergebens indessen; denn der korpulentere der Fremden, von dreistem Antlitz, Besitzer einer röthlichen Löwenmähne, that Einsprache. — Nichts da, Poppele; sprach er zum Schönen, der ihn am Arm führte: Keine Weiber jetzo, in dieser Stunde freudigen Wiedersehens. Auf Cerevis! ich habe mich lange Deiner nicht gefreut, Poppele, und will Dich ganz genießen, und den Stulpenstiefel da nicht minder. Nehmen wir daher unter jenem Schopf Lokal!

Unter der Gallerie; verbesserte der Badwirth, auf das bescheidene von einfachsten Holzsäulen gestützte Dach zeigend.

Ich meine, sagte der Dritte im Bunde, ein unaussprechlich kalt aussehender blasser Mann mit vornehmen Zügen, daß unser Freund Jonathas Recht habe. Wie bald, und wir, die hier durch Schicksals Fügung unerwartet zusammengetroffen, gehen wieder hinaus, getrennt, in alle Welt? Lasset uns vorerst besprechen, was uns nöthig und gefällig. Wir finden dann schon vor der Abreise Zeit, die Damen zu verehren.

Bravo! rief der Vierte, ein ächtes vieldurchkreuztes leidenschaftliches Künstlergesicht: Bruder Fröschlein sagt's, und was er sagt, ist weise. Frisch, guter Wirth! bring' uns die Labung dorthin, wo die Bänke steh'n, die leeren, die Tische, die einsamen. In selbem Rütli laßt uns tagen!

Und so geschah's. Was man braucht zum traulichen Gesellenklatsch — ein dampfender Kaffee, qualmende fette Milch, und die heutzutage unvermeidliche Cigarre, weil kein Männerleben ohne diesen blauen *Dunst* — im Nu war Alles da, und das vierblättrige

Kleeblatt ſchwamm gleich auf hoher See des Geſammtſprachs, der mit Ernſt, mit Scherz, mit Freundlichkeit und Witz durchwoben.

Der Zufall machte heut ein Meiſterſtück! rief Moritz — mit ſeinem Cerevisnamen „Jonathas" genannt: Er iſt ſonſt nicht immer ſo geſcheidt und liebenswürdig. Sag' an, Poppele, ſag' an, Stulpenſtiefel: Wie lange haben wir uns nicht geſehen, ſeit die Alma Mater Albertina uns in Freiburgs Mauern vereinigte, ... und wie iſt es Euch bis daher ergangen, und wohin geht Ihr jetzo, was erſtrebt Ihr heute?

Friedrich, genannt der ſchöne Fritz, genannt Poppele, erwiederte: Ich für meinen Theil gehe in's Philiſterium, ich ſtrebe nach Karlsruhe, um dort meine Praktikantenwürde anzutreten. Das Miniſterium, dem ich als Unterthäniger — und das auf Protektion, ſonſt wär's noch nicht gegangen, — zugetheilt wurde, kann nun einmal ohne mich nicht ſein. Seit wir uns nicht geſehen, Jonathas, mögen wohl vier bis fünf Semeſter hingegangen ſein . . ?

Während deren ſich mit mir viel verändert hat; fügte Raphael, der Stulpenſtiefel, hinzu: Die Pandekten habe ich in die Rumpelkammer geworfen, den Wangerow an den Nagel gehängt; der Kunſt hab' ich mich gewidmet, der dramatiſchen, göttlichen, auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Nach manchem Hin- und Herzug in den Staaten deutſcher Nation, begleit' ich jetzo unſern Friedrich nach der Hauptſtadt; will verſuchen, ob nicht dort, ob nicht in Mannheim etwa ein Gaſtrollencyklus, eventuell ein Engagement herauszuzaubern ſein möchte.

Um *Gotteswillen!* Raphael ein Theaterkünſtler, ein

Gaukler . . ! ich falle um und bin hin! schrie Moritz auf. — Aber sein Begleiter Alfred — Fröschlein geheißen — eine kalte nüchterne Natur, sprach: Nun, warum denn nicht? War denn Raphael je ein Brodstudent, ein Büffler, ein praktischer Kerl? Ich hab's vor vier Jahren schon voraus gesagt: Aus dem Raphael wird nichts, als — ein Künstler; vielleicht ein Akrobat, vielleicht 'was bessres . . . und siehe: er ist also wirklich etwas besseres geworden! Freut mich, gratulire dazu, und wünsche eine heitere Zukunft an — wenn ich schon nicht recht daran glaube . . .

'O du lederner Mensch von Eis und Marmor! lachten Raphael und Friedrich. Alfred fuhr jedoch fort: Ledern hin, ledern her. Ich habe Euch Allen, und so hundert Komilitonen die Nativität gestellt, und Ihr werdet sehen, daß meine Vorhersagungen eintreffen müssen. Denn das Welt- und Menschenleben ist nicht des blinden Zufalls Werk, wie Ihr so gern euch überreden möchtet; — und auch der oberste Ordner der Schöpfung, der Geist, der über den Wassern schwebte, der Gott den wir verehren, gibt sich gewiß nicht mit unsern Maulwurfsabenteuern ab, wie die Frommen meinen. Aber durch die Welt geht ein mathematisches Gesetz, dem alle Völker und Individuen anheimfallen, und nach solchem Gesetz prägt sich die Lebensmünze eines Jeden aus. Dieß zu begreifen muthe ich euch warmblütigen und in den innersten Nerven erregten Menschen nicht zu. Ich dagegen bin im Stande, jene unerbittliche Gewalt zu ermessen, die uns leitet und zwingt, je nachdem in uns der Keim gelegt worden. Denn in mir leben nicht die Sinne vor, und nicht *das leichtzuschaukelnde* Herz, und folglich nicht irgend

einer Begeisterung blendwerkender Taumel. Ich sehe, mit einem Wort, die Dinge, wie sie sind. Amen!

Stolzer Herold Deines Werths! spöttelte Raphael: Weiser Daniel, ich verstumme.

— So war der Alfred immer; bemerkte der schöne Fritz: aber beinahe möchte ich vorziehen, mit Blendwerken durch das Leben zu walzen, als so katzennüchtern durch das Paradies der Welt zu schreiten . . . ?

O ja, o ja, der Jugend luſt'ge Hexenträume sind auch 'was werth! machte Moritz, in die Hände klatschend.

Worauf Alfred ruhig sagte: Ihr habt nicht ganz Unrecht. Träume süß, wer da kann, und finde sich dann lachend mit der Wirklichkeit ab, sobald der Traum zerronnen! Ich habe nichts dagegen; ja, ich sehe ein, daß mir der Freuden dieses Lebens Mehrzahl nicht beschieden. Ich habe Kritik getrieben von Kindsbeinen an; eine unbefangene Jugendluſt hab' ich kaum gekannt. Nie ist mein Herzschlag aus dem Takt gekommen, nie habe ich begriffen, was Sehnsucht, was Liebe sei.... Ich bekenne diese Armuth. Doch muß es auch solche Käuze geben, wie ich einer bin, und da mir durch den Heimgang reicher Vettern die Mittel wurden, meine Wege ungestört zu wandeln, so hab' ich mich von allen Banden frei gemacht, und will rund um die Erde spazieren, ein-, zwei-, dreimal, je wie der Faden einhält, und ohne Lieb und ohne Leid Natur und Menschheit die Musterung passiren lassen. Vor der Hand denk' ich nach Italien den Wanderstab zu richten.

Ach du glücklicher Eiszapfen, seufzte Raphael. — Trockne Seele, so beneidenswerth! seufzte Friedrich, der dunkeln Kanzlei gedenkend, die seiner wartete.

Bah, *was thut's*, rief Moritz aus: Er wird zu

Lande und zur See dennoch überall der alte gute aber hölzerne Junge ſein. Ich beneide ihn nicht, beneide Niemand überhaupt. Es gehe, wie es wolle ... am End' iſts Alles eins. Nur die Freundſchaft lebe ewig hoch!

Sie lebe! klang es hell aus Aller Munde, und in Ermanglung der weinſprudelnden Humpen klirrten die Taſſen an einander. —

Nun aber, hob dann Raphael an: da wir jetzt alle Drei geſagt, wohin wir ziehen und was wir erſtreben — Jonathas, Moritzlein, willſt du allein der Neugier unzugänglich ſeyn? Was du gelebt, was du gelitten, welche Preiſe du glücklich erſtritten, — o ſag' es geſchwinde, wir bitten!

Himmliſche Mächte! was kann man da ſagen? antwortete nach kurzer Pauſe der Befragte, mit einem Lächeln, frevelnd und bitter zugleich.

Nun, nun? wo hapert's, wo hängt's? Heraus damit! riefen Friedrich und Raphael. — Ihr ſollt gleich im Klaren ſeyn! — Alſo trat Alfred in's Mittel: erinnert Ihr Euch nicht mehr —? es war im Jahre vierundvierzig ... wir hielten in Freiburg im „Kopf" ein kleines Weihnacht-, zugleich Abſchiedsſchmäuslein, und Jonathas war nicht dabei, von wegen eines Katzenjammers, der ....

Aha! ja, ja! wir erinnern uns!

Nun denn: ſagt' ich nicht dazumal: der Jonathas iſt nicht zum Lernen, ſondern nur zum Genießen auf der Welt? der Jonathas wird noch manches Semeſter *nach uns zu* Freiburg verkneipen, und es wird ihm *ſogar das ſtrengſte* Ochſen zur Zeit der Noth nicht *helfen?*

Ja wohl, ja wohl; das ſagteſt du!

Und was ich prophezeit, iſt eingetroffen. Vier volle Semeſter und noch der Wochen etzliche hat Jonathas uns nachſtudirt . . . die Zeit des Ochſens, die ſchreckliche Zeit des Examens kam, und ſiehe: Jonathas hat nicht die Probe gehalten . . . .

Iſt durchgefallen, ſolenn durchgefallen! beſtätigte der Märtyrer ſelber: ich komme juſt vom Durchfall her, und wahrlich nicht zum zweitenmale werd' ich im Kampf mich ſtellen, wo die Hinterliſt der Inquiſitoren mit der Argloſigkeit des ſchüchternen Jünglings den teufliſchen Streit ausficht. Nichts da! Pah! was thut's? Ich gehe jetzo, meine Beine unter Vaters Tiſch zu ſtrecken, will ein Bauer werden oder ein Handſchuhmacher oder ſo was dergleichen, oder gar nichts, was mir das liebſte wäre, wenn ich nur, wie Fröſchlein, einen oder ein paar Bettern hätte, reich und im Begriff, zu meinen Ahnen heimzugehen!

Ei, nur nicht den Muth verloren! tröſtete Raphael: es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rächen! Den Examinatoren wird's ſchon noch heimkommen. Iſt mir's doch ſchier auch nicht beſſer gegangen, als dem Jonathas, und eben darum . . . .

Und eben darum lebe hoch die Freiheit! ergänzte Moritz jubelnd.

Und die Kunſt . . . .! — fiel Raphael bei.

Und eines angenehmen Daſeyns ſchöne Gewohnheit! that der ſchöne Friederich hinzu.

Vor allem die Wahrheit, die unbeſtechliche, und die Wirklichkeit! ſchloß Alfred mit olympiſcher Ruhe. — —

Indeſſen ſchaute durch die Fenſter des Speiſezimmers *ein Mann in* den Garten, und er ſah und hörte

die Freunde scherzen und lachen, und auf seinem Antlitz malte sich hohes, ja unwilliges Staunen. — Was sind das für Leute? fragte er den Badwirth, der aus seinem Schreibkämmerchen trat: Woher? Wohin? Bleibende Gäste, oder — was Gott wolle — Passanten?

Die spitzige Nase des Fragers wurde noch spitziger, seine blaßgelbliche Gesichtsfarbe noch gelblicher, noch bläßer.

Aber der Badwirth goß Balsam auf des Herrn ängstlich erregtes Gemüth, indem er sagte: Bleiben nicht einmal über Nacht, gehen heut noch weiter.

Ah so! athmete der Herr leichter auf, und ihm wurde wieder bequemer in seinem grauen Ueberrock: So will ich denn meinen Spaziergang, den ich für beendigt angesehen, noch eine Strecke fortsetzen, und wiederkehren, wann die Luft hier rein seyn wird.

Somit nahm er zwei Bücher und ein Portefeuille, die er unter'm Arm getragen, fester zusammen, stülpte den Hut auf, und machte sich auf den Rückzug. Unter der Thüre aber drehte er sich noch einmal um — — „Die Damen . . .?" fragte er schüchtern.

. . . Befinden sich sämmtlich im Sommerhäuschen, zu dienen; versetzte der Wirth.

Mich wundert's, aber ich lobe sie deshalb; meinte der grauröckige Herr, verstohlen auf die jungen Herren deutend: Besser wär's indessen, wenn sie den ungebetenen Fremdlingen ganz aus dem Wege gingen, da man heutzutage nicht wissen kann . . . .

Behüte, behüte, Herr Doktor. Die Herren und die Damen haben sich nicht um einander bekümmert. Alle hübsch apart . . . jeder Theil für sich, wie sich's *schickt.*

Amen! ſagte der Doktor hierauf ſehr erleichtert, und verſchwand aus der Stube, um ein paar Minuten darauf am jenſeits liegenden Waldrand wieder ſichtbar zu werden, in ſeinen Büchern blätternd, und über jede Baumwurzel ſtolpernd. —

Sieh, ſieh doch: unſer Herr geht drüben botaniſiren! bemerkte die Räthin, die einen Blick nach dem Walde entſendet hatte. — Und Tante Laura ſah ebenfalls hinüber, und in ihren Augen ging etwas wie Wohlgefallen und Befriedigung auf.

Der gute Herr ſind ſo fleißig! antwortete ſie: Immerdar hinter ſeinen Büchern, immerdar einſam ſeine Wege gehend . . ! er muß ein großer Gelehrter ſeyn, und wäre gewiß ſchon hundertmal Profeſſor geworden, wenn er nur gewollt hätte.

So, ſo? Hat alſo Vermögen, wie's ſcheint? machte die Räthin.

Sicherlich; — mein Schwager hat ſchon davon und zwar ſehr beifällig geredet; verſetzte die Tante nicht minder wohlgefällig. Der Doktor wohnt in unſrer Nachbarſchaft, und wird ſehr belobt um ſeines höchſt regelmäßigen Lebenswandels willen.

Verheirathet, oder noch ledig? — Hm, hm, bis dato noch ein Junggeſelle!

Die Tante ließ ihr Schnupftuch fallen, und bückte ſich ſchnell darnach, um einen Vorwand für die dunkle Röthe zu haben, die plötzlich ihre Wangen überfuhr.

Die übrigen Frauen kicherten in dieſem Moment ſammt und ſonders ſchelmiſch auf, doch galt das Kichern nicht der Tante, ſondern einer der Nichten, der muntern Cimbeline, die eben geſagt hatte: Und ich kann mir nicht *helfen: der ſchöne* Menſch da drüben . . . .

wenn ich mich zu verlieben, wenn ich zu heirathen hätte ... der ſchöne Menſch dort drüben müßte es ſein!

Aber, Cymbeline! ermahnte Mathilde, warnend wie eine ſtrenge Mama.

Du biſt weiter nicht wählig, lächelte Cornelie. — Sag' ihm's lieber gleich ſelber! ſpottete Kathrine.

Die Aſſeſſorin drohte nur mit dem Finger; Annele flüſterte in das Tuch, das ſich auf ihrem Mieder bauſchte: Die wahre Lieb' iſt ſtumm! — Aber Kunegund, nach ihrer Art, gab's nicht ſo wohlfeil, ſondern ſie ſagte nicht ohne Anzüglichkeit: Eija! Bei dem Handel müßten ihrer Zwei ſein! 's paßt eben doch nur gleich und gleich zuſammen, Fräulein Zimberle!

Cymbeline, die, obgleich die Aelteſte unter den Nichten der Tante Laura, dennoch die kleinſte, weil im Wachsthum ſehr zurückgeblieben, und von der Natur mit einer etwas hohen Schulter ſtiefmütterlichſt bedacht, wendete ihr wahrhaft engelſchönes Angeſicht der boshaften Kunegund zu, lächelte aber dabei auch wie ein milder Engel, und ſagte ruhig: Weil ich ein kleines buckliches Krüppele bin — darf ich darum nicht ſchön finden, was in der That ſchön iſt? Nicht loben, was mir gefällt? Ich will glauben, daß der hübſche junge Herr dort drüben mir wenig Aufmerkſamkeit ſchenken würde, — aber deshalb würde er mich doch nicht hindern können, ihn von Herzen, recht von Herzen, über Alles zu lieben, wenn mir's das Herz alſo beföhle..! Amen, Frau Kunegund, und nichts für ungut! —

Seltſamerweiſe fand die Frau des Metzger-Thoma, *die beredte Zunge*, keine Antwort auf die ſo rührend *hingeſagten Worte der* ſeelenguten Cymbeline. Dafür *aber antwortete die* Stimme eines eintretenden Mannes

wie ein Echo: Nichts für ungut! Und dann: Ihr Frauen bei einander, guten Tag! Grüß Gott, Frau Mutter!

Der grüßende Redner und Ankömmling war ein junger Burſche in der Tracht des Waldes, ſonntäglich aufgeſtutzt, ein recht hübſches Mannsbild, wiewohl nicht ohne jenen ſchlauen Zug um Mund und Augen, der den pfiffigen Schwarzwälder auszeichnet. — Sein Gruß galt zunächſt der Frau des Metzger-Thoma von Heurlingen, die freundlich, doch überraſcht entgegnete: Dank Gott, Lenhard. Wie kommſt du daher ... was willſt denn du hier?

Lenhard, der ſeinen Hut verlegen hin und herdrehte in den Händen, und ſeine Blicke unſtät bald am Boden kriechen, bald links und rechts marſchiren ließ, ſagte hierauf: Drum hat mir der Vater befohlen, Euch mit dem Wägele nach Haus zu holen ... weil ihm nicht recht iſt im Leib ...; er wär' freilich gern ſelber gekommen, aber drum hat der Lorenz ſich das Bein verfallen, und muß im Bett liegen, und der Vater hat Euch darum nöthig, Frau Mutter.

So, ſo! verſetzte Kunegund nach kurzem ſtutzigem Schweigen: Der Mann und der Knecht haben eben wieder ungeſchicktes Zeug angerichtet, und ich muß es jetzt haben! Lieber Lenhard, heut' machſt du mir wenig Freude ... aber, was ſein muß, muß halt ſein. Ich will geh'n, mein Bündel machen.

Sobald das Roß abgefüttert, können wir fahren; bemerkte Lenhard.

So muß ich denn ſchon heut von den Frauen Abſchied nehmen; — ſagte Kunegund zögernd aufſtehend: *'s thut mir gar zu leid*, aber ich kann einmal nicht *anders* .....

Nun gab's einen allgemeinen Aufstand. Die Frauen sammelten sich plaudernd im Kreis um die so plötzlich scheidende Gefährtin. Nur Annele blieb, gleichsam in sich verloren, im Winkel sitzen, und Kunegundens Stiefsohn Lenhard regte sich auch nicht von seinem Plätzchen; — das war nahe, sehr nahe bei Annele — und unter'm Geräusch, das die übrigen Weiber machten, redeten die Beiden miteinander mit Mund und Augen . . . wenig, und doch so viel! — Niemand beobachtete sie, Niemand belauschte sie, und ein paar Minuten sind eine lange Frist, wenn man sie zu benützen weiß.

Um so lästiger und zudringlicher war die Unterbrechung, die auf einmal den stillen Zweisprach störte. Kunegund drehte sich wie eine Schlange aus den Reihen der bedauernden und abschiednehmenden Weiber, und stand im Nu mit seltsam funkelnden Augen vor dem aufschreckenden Annele. — Nun? fragte sie spitz: Du sitzest da so bequem und wie angewachsen, Annele? Nun, meine neue Badfreundin, du hörst und siehst ja nicht? Willst du nicht mit hinaufkommen, und mir helfen, meine Siebensachen zusammenzuräumen? Weil unsere Alten nicht gut zusammenstehen, sollen *wir* uns feindlich verlassen, nachdem wir kaum erst Freunde geworden?

Mein Gott, gar gern will ich helfen; . . . . stammelte das Mädchen verlegen, und stand auf. Indessen aber hatte Kunegund bereits zum Stiefsohn, ihn und Annele mit giftigen Blicken beäugelnd, gesagt: Mach' voran, Lenhard, schleune dich! In einer Minute sind wir fertig, hat das Rößle gefressen, und fort wollen *wir ohne* Aufenthalt! Mach' voran zum Stall, und *wohin du gehörst!*

Lenhard mit einem verkniffenen Lächeln drehte sich

zur Thüre hinaus. Kunegund, da er fort, zog das Annele etwas unſanft am Arme mit ſich hinweg, — und, die Scheidende zu begleiten, und ſich eine kleine Veränderung zu machen, folgte die ganze im Sommerhäuschen verſammelte weibliche Welt. — —

Dieſer Ausfall, lebhaft und unverſehens ausgeführt, brachte die Köpfe und die Unterhaltung der vier jungen Herren alſobald in andere Richtung. Angenehm überraſcht von den mancherlei hübſchen Geſichtern — ſie hatten ſich unter dem Zirkel im Sommerhäuschen eine Altweibergeſellſchaft vorgeſtellt — ſprangen ſie von ihren Sitzen empor, und machten ihr Kompliment, das von den Stadtdamen ſehr froſtig und ſteif, von den Wälderinnen hingegen mit leutſeligem Kopfnicken erwiedert wurde. —

Der ſchöne Fritz aber war angeregter, als ſeine Kameraden. „Potz Tauſend, da ſeh' ich ja Bekannte!“ rief er halblaut, und ſegelte ohne Umſtände mit geſchwinden Sprüngen dem Zuge nach, den er an der Thüre des Speiſezimmers erreichte, und mit neuen Bücklingen und mit geſchmeidiger Anrede aufzuhalten ſuchte. — Das gelang ihm jedoch nur bei der Tante Laura, während die übrigen Frauen ſich im Innern des Hauſes verloren.

Der „Stulpenſtiefel“ ſagte indeſſen: So werden wir doch vernehmen, wen eigentlich wir die Ehre zu begrüßen hatten. Der Poppele iſt eben überall daheim, wo es Weiber gibt. Was mich betrifft, ſo hab' ich unter den jungen ein lieb Geſchöpfchen mit kaſtanienbraunem Lockenhaar bemerkt, das mir nicht übel gefiele ....

Worauf Moritz-Jonathas: Mir begegnete ein Blick

aus Feueraugen . . . Blitzesſtrahl aus prächtigdunkler Nacht!

Und Alfred-Fröſchlein, ſich breit und kalt wieder hinſetzend: Auch mir iſt ein hehres, ein vornehmes Antlitz aufgefallen. Wenn ich auf's Verlieben eingerichtet wäre . . . ! — Gähnend ſchwieg er.

Der ſchöne Friedrich kam höchſt gelenk und munter zu ſeinen Freunden zurück.

Das mathematiſche Geſetz, das, nach Alfreds Behauptung, regierend durch die Welt geht, thut heute Wunder auf Wunder; ſagte er: Nicht nur haben wir uns mirakulos hier zuſammengefunden — ſondern mir in specie gewährt obiger Mathematikus eines glücklichen Tages Erneuerung. O, es war ein ſchöner Tag, jener zu Badenweiler — jetzt wirds bald ein Jahr ſein — da mir das Glück wurde, die Familie Hinterbein dort kennen zu lernen . . !

Ha ha ha! Hinterbein! köſtlicher Name! lachten die Kameraden durcheinander, wie ſehr auch Fritz bemüht war, zu dämpfen und zu vertuſchen.

— — Nu nu, fuhr er, da es ſtille wurde, fort: Was gibts da zu lachen? Thut der Name etwas zur Sache? So nennt alſo meinetwegen den Papa Hinterbein „Plantageur" wie er zu Freiburg hieß oder noch heißt, wenn man ſich mit ihm einen gnädigen Spaß machen will. Von Profeſſion eigentlichſt ein Hechinger, ſodann ein Jawaner oder Surinamer, hat er lange in Zucker und Kaffee produzirt und gemacht, und tauſend Haushaltungen in Europa das Frühſtück und den Ves*pertrunk beſorgt.* Dann hat er ſich — noch ein Hage*ſtolz — zu Freiburg* niedergelaſſen, geheirathet und ſo *weiter, iſt der Vater* von etlichen — ich glaube vier

— Kindern schönsten Geschlechts. Wittwer geworden, hat er zum Bemuttern der Töchter und des Hauses seine Schwägerin gewonnen: das Fräulein von Wildian, mit der ich eben die Ehre zu reden gehabt ....

All' gut! fuhr Moritz dazwischen: allen Respekt vor Tanten und adelichen Fräuleins ... aber hier soll von den Töchtern die Rede sein ..?

Stulpenstiefel fiel dem Jonathas bei: Recht hat dieser Mann, und ich rathe, die Bekanntschaft möge nicht so intim — oder dick, auf deutsch — gewesen sein, da nur die Tante sich von dir festhalten ließ, während die Nichten, ohne dir 'nen Blick zu schenken, vorübergleiteten.

Alfred nickte: So ist's; der Poppele schneidet auf. Rennomage, das mit den Hintergebeinen.

In der That war Friedrich etwas betreten, etwas roth geworden. Auf seiner Stiefel Spitzen niederschauend sagte er: Ein Faktum, daß ich der Tante vorgestellt worden bin ... mit den jungen Damen hatt' ich damals nicht Gelegenheit ... weil ... indem ... nur kurz herausgesagt: ich war damals nicht allein gen Badenweiler gefahren ... ich war einer artigen Frau Begleiter ... nun, Ihr erlaubt mir wohl die Details ... genug, daß ich gefesselt war, und mich nicht bewegen konnte, wie ich wollte; sonst wär' ich allerdings mit Hinterbeins intim geworden. Auch glaub' ich schwerlich, von den Nichten nicht bemerkt worden zu sein — ich werde überall von den Damen bemerkt — und wenn sie heute fremd und kalt gethan, so ist's eben nur Freiburger Mode, wie wir *wissen.*

Ei, du Prahlhans! rief Stulpenstiefel-Raphael: Lag

täglich — auf mein Wort — verspeist der Poppele ein Dutzend Weiberherzen!

. . . Heißt nicht umsonst der schöne Fritz! fügte Moritz bei.

Ei! entgegnete mit allem Eifer der Angegriffene: Schönheit ist eine Gabe Gottes, und ich will wuchern mit meinem Pfunde. Ihr werdet sehen, daß ich nicht der Letzte bin, wenn's gilt, durch Weiber sein Glück zu machen. Was Direktoren, was Minister und Fürsten! Das Weib regiert die Welt . . . .

Und der schöne Fritz regiert das Weib! lachte Moritz ausgelassen hinein: das ist die alte Geschichte! — Aber — wieder auf die Familie Hinterbein zu kommen . . . . machte der Stulpenstiefel neugierig; der Neugierigste unter Allen.

Ausreden lassen, ausreden lassen! ermahnte der kühle Alfred. — Und Fritz-Poppele redete auch wirklich unbehindert weiter: Schon meine Mutter hat gesagt, (und sie war eine geschiedte Frau, meine Mutter): Fritz, mein Fritz, hat sie gesagt: Du bist ein schöner Junge . . . . sorge für dein Aeußeres, denn nur darauf kommt's an in dieser Welt. Die Weiber regieren die Erde — gefalle ihnen, und die Erde ist dein! — Nun will ich in Wahrheit das Mutterwort erproben. Es ist viel daran . . . schon unsre frühesten Vorfahren auf dieser Weltkugel sind der Ansicht gewesen. Darum ist auch in aller Völker Munde dasjenige, was regiert, weiblichen Geschlechts: die Monarchie . . .

Raphael, einfallend: Die Kunst . . .!

Alfred: Die Kirche . . .!

Die Republik! platzte Moritz nach, und schwenkte seine Mütze. — *Auch* Raphael lüftete die seinige.

Still, still, bei der Stange geblieben! befahl Alfred. Dann ſagte er zu Friedrich: Mach ein Ende, wenn du noch was zu ſagen haſt. Ich kann die politiſchen Stichwörter nicht leiden. Eitel Phantaſterei. Lieber noch 'was von Hinterbein und den Seinigen, die du alſo im Grunde nicht kennen gelernt haſt, Poppele.

Nun, ich will's geſtehen; entgegnete Fritz: ich kannte nur das Fräulein Tante, aus Gründen, die ich angegeben — aber, wenn's Euch genehm wäre, ſo könnten wir den Damen folgen — und heute kennen lernen, was mir in Badenweiler unbekannt geblieben ....?

Recht, recht; Allons enfans de la patrie ....! ſang Raphael, dem aus dem Herzen geredet worden. Doch Alfred und Moritz, die Praktiſchen des kleinen Bundes, proteſtirten: Nicht doch, nicht doch! Wir müſſen noch heute bis gen Wolterdingen, woſelbſt uns Freunde aus der Baar zu Roß und Wagen erwarten. Unſer Kutſcher hat ſchon das Zeichen gegeben, daß er fertig und ſomit ....

Wahrlich; ſetzte der dramatiſche Künſtler bei: auch uns, lieber Poppele, thut Eile noth. Von hier nach Neuſtadt per pedes iſt weit genug — die Nacht kurz — der Eilwagen, der uns aufzunehmen hat, in grauer Frühſtunde bereits vorhanden .... (Die Muſen ſchlafen gern ein bischen lang.)

Zudem .-. . wenn ich nicht irre, zieht dort die Schaar der Weiber am Rand des Tannenhains hinan, unſre Nähe und Geſellſchaft ſchnöde verſchmähend? bemerkte Alfred — und Alle, die mit ihren Augen der Richtung *ſeines* Fingers folgten, bemerkten daſſelbe. — *Die Damen waren* richtig ausſpaziert, und grüßten von der grünen Höhe herunter die auf der Land

straße dahinrollende Kunegund mit wehenden Taschentüchern.

Es ist, als ob sie uns ein Lebewohl zuwedelten! spaßte Moritz, und erwiederte auf seine Faust das Zeichen. Indessen kam der Badwirth, berichtend, daß der Kutscher der beiden Herren in Bereitschaft . . .

Nun, so wollen auch Wir unser Räppchen laufen lassen, rief Friedrich muthig und stand auf.

Halt da! rief aber auch Moritz aufstehend, schnitt ein paar Reverenzen gegen seine Kameraden und fuhr fort: Ich hätte eine Motion vorzutragen.

Rede zu, rede zu! scholl das Echo wieder. „Indessen, guter Wirth, besorge uns die Rechnung, und sage uns, wie viel der Töchter Hinterbein . . .?“ Also fragte Moritz vorläufig.

Vier Fräulein, zu dienen; versetzte der Badwirth, und entfernte sich auf einen Wink des Moritz, um wirklich und gehorsamst die Rechnung zu besorgen.

Ihrer sind vier, unser sind vier — hob Moritz mit parlamentarischem Schwung an — und für die vier Damen, und für uns vier junge Herren hab' ich gefunden, was uns noth thäte. Nicht umsonst, meine Freunde, hat uns das gute Glück in dieses stille Waldnest geführt, und in die Nähe der schönen Frauenwelt allda. Ich schlage vor, daß wir über's Jahr in Freiburg uns zusammenfinden, und den fraglichen Fräuleins den größten Gefallen erzeigen; einen ächten Ritterdienst. Wir wollen sie nämlich — kurz gesagt — heirathen, da sie schön und reich, und ihnen allen auf einmal den gräu*lichen Namen* abnehmen auf immerdar, der ihnen in *der Wiege geworden.* He? Vivant die Hochzeiten? *Pereat der Name* Hinterbein?

Vivant! pereat! machten die Andern in fröhlichem Uebermuth mit, und klangen mit den Gläsern an. Diesmal war auf Alfreds Zeichen eine Flasche Wein zur Hand.

s' soll gelten! scherzte Friedrich — wenn ich nur bis über's Jahr nicht schon eine Gräfin oder Prinzessin habe heirathen müssen? Auch kenne ich ja in Gottesnamen die Dämchen noch nicht, weiß nicht, was sie leisten mögen in puncto Schönheit und Talente . . ?

Das findet sich! schrie Stulpenstiefel, und über den Tag zu Freiburg einigen wir uns noch. Wir wollen korrespondiren . . . .

Uns nicht mehr aus den Augen verlieren! sagte Moritz.

Uns für die Damen „Hinterbein" fanatisiren! rief wiederum Raphael: Das gibt einen gottvollen Spaß! Und wenn ich in Moskau Engagement hätte, zuvörderst käme ich zum Freiburger Vermählungstag. Ich habe schon die Meinige! — Dann zu dem Wirth, der eben wiederkehrte: Wie heißt die Schöne mit dem braunen Lockenhaare? — Fräulein Kathrine, zu dienen. — Bon; also Katharine, die Gemüthliche.

Und die Schöne mit den Feueraugen? fragte Moritz. — Fräulein Cornelia; zu dienen. — Bon; also Cornelia, die Ueberwältigende.

Und die Schlanke mit dem adeligen Gesichte? fragte Alfred ruhig. — Fräulein Mathilde, zu dienen. — Très bien; also Mathilde, die „comme il faut."

Nun, nun . . . wer bleibt denn da für mich übrig? fragte *Friedrich lustig.* — Ei nun, die Viertel sang *der Chor der Andern:* Wie heißt sie, guter Wirth? *Und lächelnd* erwiederte der Badwirth: Fräulein

Cymbeline, zu dienen, — Wie? was? Cymbeline? ja, bei Gott, keine Andere . . .! dieſer Name . . . bon, bon, trois fois bon, Cymbeline, die Romantiſche!

Die Shakeſpeareſche, die aber im Grunde, wenn ich mich recht entſinne, ein Mannsbild und zwar ein brittiſcher König war! jubelte der Stulpenſtiefel, und alle Vier faßten ſich bei den Händen, und tanzten eine kurioſe Ronda um den Tiſch, dabei ſingend: „Poppele und Cymbeline! Cymbelin' und Poppele!"

Die Herren ſind einmal luſtig! ſagte der Wirth, in's Haus tretend, zu ſeiner wackern Liſabeth: Dergleichen ſollten wir vier Wochen da im Bädle haben! Das ſollte den Damen gefallen!!

Und während deſſen hatten ſich die Freunde umarmt, geküßt, einander die Hände geſchüttelt, und „glückliche Reiſe" gewünſcht. — Mit Gott! Glück auf! Macht's gut! waren ihre letzten Worte, und dann pilgerten dem Höchſt zu der Künſtler und der Miniſterialpraktikant, und dem Hammer zu auf leichten Rädern flogen der künftige Weltumſegler und der durch's Examen Gefallene.

Ihnen begegnete halbwegs zwiſchen Bad und Hammer eine ſchwere Kutſche, darinnen ein ſchwerer, eingeduſelter Mann. — Juſt ſo ſtell' ich mir den Papa Hinterbein vor; ſagte Moritz zu Alfred, der hierauf entgegnete: Eine Natur von Thon und Schmergel. Fahr' zu, Kutſcher!

In der That hatte Moritz den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Mann war allerdings Papa Hinterbein. Aber mit der „Natur von Thon und Schmergel", die *ihm der abſprechende* Alfred zugewieſen, hatte es gar *nicht ſeine Richtigkeit.* Der Mann war freilich nicht *übel korpulent; dafür* konnte er jedoch nicht. Er ge-

hörte ferner auch nicht mehr zum jungen Deutschland, sondern schon seit einer guten Weile zum alten; — dafür konnte er wieder nicht. Indessen war er lebig und rührig genug, sobald es sich um seine Interessen, um seine Ruhe und Bequemlichkeit handelte. Er bewegte sich nur in längstgewohnten Geleisen; aber aus diesen ließ er sich gar nicht so leicht herausbringen. Mit Klaue und Zähnen wehrte er sich um seinen Frieden, um seine Behaglichkeit, und was damit zusammenhing. — Er war, was man so im Allgemeinen einen guten Hausvater nennt; er liebte seine Kinder beinahe so sehr als sein eigenes Ich, und — ein Beweis dafür: so gern er auf der Reise, und allein in seiner Kutsche, schläfelte und doste, so hätte er sich doch um keinen Preis, da er vom Hammer gen dem Eisenbächle fuhr, dem Einduseln so vollständig hingegeben, wenn er nur von weitem geahnt hätte, daß seine Töchter und seine Schwägerin bei Handen, um ihn zu überrumpeln, zu überraschen, gleichsam gefangen zu nehmen.

Wie grell, ja schreckhaft mußte daher sein Erwachen sein, als in der Nähe des abenteuerlichen Wirthshauses zum „schwarzen Kreuz“ (eine unheimliche Firma) — dort wo der Wald, der längs der Straße zieht, zurückweicht — ein Mordgeschrei von klaren und gellenden Stimmen losbrach, und mit „Halt da!“ „Das ist er!“ „Halt, Kutscher!“ und so weiter sein Fuhrwerk zum Stehen brachte! — „Was gibts? mein Geld! mein Geld! Bartholmä, wehre Dich!“ Mit diesem Angstruf flog der Papa aus seinem Dusel auf, griff nach seinem gutbeschwerten Reisesack, und rieb sich die Augen, um die klarstimmigen Gaudiebe auch zu sehen, die ihn da aufhielten.

Aber schon hatten sie den Wagen erklettert, schon drangen sie zum Schlaftrunknen ein, und gefesselt und gebunden fühlte er sich im Nu von weichen Händen, von weichen Armen, und manch ein Kuß von den Lippen der Wegelagernden fiel auf seine Stirn, seine Augen, seinen Mund, ehe er nur sich recht verwußte, und den rechten Humor der unverhofften Razzia erkannte. — Als dieses aber endlich geschehen, ging ihm ein Stück Himmel in seiner Kutsche auf, und mit wohlwollenden Backenstreichlein, und mit leutseligem: „O ihr Spitzbuben, o ihr Generalspitzbübinnen!“ begrüßte er sodann die Freibeuter, die lachend, schreiend und ausgelassen schäckernd ihn im Triumph an's Bädle brachten, ihm erklärend, daß er als Pfand und Geißel zu bleiben habe, so lang es ihnen belieben würde. —

„Den Streich hat gewiß die Cymbel ausgeheckt!“ sprach Papa, da er, von seinen vier Töchtern gehalten und getragen, abgeladen worden war: „Mich dergestalt zu erschrecken und in's Bockshorn zu jagen! Ist das erlaubt? Jedoch — was einmal ist, das ist. Seid mir willkommen, ihr Hexen und Waldstrolchinnen! Ah! gehorsamer Diener, liebe Schwägerin! Auch da? Und siehe: die Frau Assessorin . . . und auch die Frau Räthin . . . ? Diener, Diener! Und — potz Blitz — auch der Herr Doktor . . . ? Wahrhaftig, Doktor, Doktor Faust, — was machen Sie bei dem weiblichen Landsturm da? Nun, da hätt' ich mir doch des Himmels Einsturz eher vermuthet! Grüß' Gott alle zumal . . . freut mich, freut mich! Sieh, sieh, der Badwirth lebt auch noch? Und die brave Lisabeth... und die wunderliche Köchin vom Bädle . .! alle, alle da! Nun, das laß' ich mir gefallen, und wir wollen fidel

ſein, luſtig ſein . . . ich habe Durſt und Appetit, daß es ein Graus, ein Elend und Erbarmen!"

Der fröhliche Zug ging in den Garten, in das Hauptquartier zurück, und Hinterbeins Augen begrüßten freudig die wohlbekannten Sonnenblumen in ihrer Pracht, die ſo goldig blitzten durch die anhebende Dämmerung des weichen Sommerabends. Denn auch auf dem Schwarzwalde gibt's dann und wann italieniſche Nächte von wunderſamer Milde, wo noch einmal ſo traulich der Wald flüſtert, noch einmal ſo luſtig das „Heumichele" grillt, bis der Mond heraufkommt, Berg und Thal mit ſeinem Silber zu ſchmücken und in feierliche Stille zu verſenken.

Auch zur Quelle, die ihm einſt von ſeinen Schmerzen geholfen, grüßte der Papa hinunter; ein Kompliment machte er der „Gallerie", die der grobe Moritz einen „Schopf" geſcholten. „Wie manche Taſſe Kaffee hat mir da ſo wohl geſchmeckt!" ſagte er: „Wie manche Parthie Piket und Domino hab' ich da abgeſpielt!"

Und an dem Tiſche, woran die vier jungen Herren geſeſſen, ließ ſich die Familie nieder. Bald flammten die Lichter, bald trug der Wirth die einfache Mahlzeit, den muntermachenden Wein auf, und der Appetit des Papa konnte ſich ſehen laſſen, und die Seinigen, von ſeiner Anweſenheit erfreut, hielten tapfer mit, und die Damen von Donaueſchingen theilten den kleinen Schmaus. Auch der Doktor hatte ſich angeſchloſſen, und verzehrte in Geſellſchaft ſein weiches Ei — das unabänderliche Nachtmahl. — Nur Annele — dem Papa fremd — ſaß in der Laube neben dem Gartenhäuslein, blickte mit gefalteten Händen hinan zum heitern Himmel, und dachte an Einen, der unverſehens gekommen und leider

ſchon wieder fern, und der — ſo fürchtete ſie — nicht in der beſten Nachbarſchaft. Ein Stiefſohn wie der Lenhard — und eine Stiefmutter wie Frau Kunegund..! Das arme Mädchen hatte vor dem Abſchied einen tiefen Blick in Kunegundens Seele gethan ... gleichſam in einen gefährlichen Abgrund, worinnen Annele's Glück, Annele's ſtille Seligkeit zu Grunde zu ſinken drohte. — Während die Familie und ihre Freunde in der „Gallerie" ſcherzten, plauderten, lachten, weinte Annele ganz ſtill ihr Geſetzchen, und betete um Schutz von oben für ihre heimliche Liebe.

Vater Hinterbein ließ ſich indeſſen vernehmen: Mir iſt, bei Gott, ganz wohl, ganz ſchabbeswohl! 's iſt doch manchmal ein Plaiſir, Vater von Kindern zu ſein. Nicht wahr, Du ſchelmiſche Kathrine? Gib mir die Hand, Mathilde: ich ſeh dich gern ſo luſtig wie heute; auch du, Cornelie, biſt heut ein liebes Maidli — gib mir einen Kuß, Cymbeline, du gefallſt mir gar wohl! Ihre Geſundheit, liebe Schwägerin — Geſundheit, meine Damen, ſollen leben! 's bleibt bei'm Alten, Doktor! Trinkt auch eins mit, Badwirth, und dieſes Glas der Liſabeth! Wo die Augen freundlich blitzen, da iſt wahrlich gut zu ſitzen! Ich ſage eben immer: Unſer Ländchen iſt ein ſchöner Riemen, ein geſegnetes Stück Welt. Hat mich noch keinen Augenblick gereut, mich da niedergelaſſen zu haben. Gemüthliche Leute, edler Wein, Frucht und alles genug ... am weiten Rhein gibt's kein ſchöneres Ländchen, als das badiſche — das Oberland nämlich und der Wald. Das iſt meine Paſſion; *und ich darf davon* reden — habe die halbe Welt geſehen, *und ein bischen* drüber hinaus.

Die Herren haben's gut; bemerkte Tante Laura

ihrem Nachbar, dem Doktor, leise: die ganze Welt steht ihnen offen, während wir arme Frauen .... — Hm, hm, erwiederte Doktor Faust: die Erde steht uns offen — ja; auch regt sich hie und da in uns die Lust, die Erde zu durchwandern; aber ich meinestheils konnte es nie bis zum ersten Schritt bringen. Die Spekulationen der Wissenschaft ... und später noch ein edleres Gefühl, eine seelische Neigung haben mich zurückgehalten, wie Sie wissen? —

Schon wieder erröthete die Tante; schon wieder wurde ihr Erröthen nur von Dem wahrgenommen, dem es just galt. Dafür wendete sich an den Doktor der fröhliche Papa, sprechend: Aber nun, was gibt's denn Neues in unserm Ländlein? Was machen die Kammern, was sagen die Zeitungen?

Lieber Freund, Sie wissen, daß ich mich um die Politik nicht bekümmere; antwortete Faust geringschätzig: Viel Lärm um Nichts; Spiegelfechtereien von ehrgeizigen Leuten... Geschwätz und Deklamationen ohne Ende..! man muß schon mehr Zeit zu verlieren haben, als ich, um sich mit den Armseligkeiten allen zu behängen.

Geschmackssache; rief Hinterbein: dennoch gesteh' ich, daß ich mich wieder auf Freiburg und mein stilles Winkelchen im Museum freue, wo ich meine Zeitungen zu genießen, zu verdauen pflege. Man muß doch mit dem Zeitgeist vorangehen?

Was ist denn der Zeitgeist? fragte nun der Doktor vornehm wie vom Katheder: Ich hab' ihn oft vor meine Schranken zu zitiren unternommen, aber gekommen ist er nie. Ein ungreifbares Schemen, ein Gespenst, uns vorgegaukelt mittelst der Druckschwärze ... weiter hab' ich nichts von ihm auffinden können.

Ha! wenn Sie mich auf meiner Reiſe durch die Schweiz hätten begleiten können! ſagte Hinterbein lebhaft: Sie würden anders ſprechen. Mein Gott, ſauſen mir noch die Ohren von Allem, was ich da gehört! Glauben Sie mir, dort regt ſich der Zeitgeiſt mächtig, dort wird er ausſchlagen wie ein Pferd. Der Sonderbund wird in die Bremſe genommen werden, die Jeſuiten werden ausreißen müſſen, und das Freiſchaarenweſen — ich zweifle nicht — zu Ehr' und Ruhm gelangen, nach all ſeinen Niederlagen.

Ei ei, was Sie ſagen! machte der Doktor ſpöttiſch lächelnd: glauben Sie immer noch an ſolche Blendwerke?

Ja wohl, ja wohl, ich glaube daran; rief Hinterbein hitzig: und wenn ich's geſtehen muß, ſo iſt mir's recht, ganz recht.. Es iſt doch einmal eine Diverſion. Man wird dann doch wieder einmal die Zeitungen mit Guſto leſen können; es wird doch endlich einmal etwas darinnen ſtehen, wann die Schweizer ſich untereinander bei den Köpfen kriegen. Sollen ſich nur raufen, ſollen ſich nur ſchütteln, wenn nur wir Ruh' und Frieden haben! In Frankreich fletſchen ſie auch die Zähne; aber der kluge Louis Philippe, der hartnäckige und grundgeſcheidte Guizot halten ſie brav unter'm Daumen. Daher iſt nichts zu beſorgen, und von der Schweiz aus ſchon gar nichts per se. Deshalb freu' ich mich, wenn drüben der Spektakel losgeht, ſo zum Zeitvertreib, zum Plaiſir.

O lieber Vater; welch ein Wunſch! ſagte Cornelie mit Wehmuth: Sind nicht auch die Schweizer unſere Brüder, und ſoll uns nur ein Schauſpiel für die Neugier ſein der ſtolze Kampf, in welchem um das edle Gut der wahren Freiheit auf blutigem Felde gewürfelt werden dürfte?

Das verſtehſt du nicht, mein Kind; lachte der Papa: laß' mich aus mit deinen Redensarten von Freiheit und dergleichen. Der Uebermuth, ein Sohn der langen Friedenszeit, macht die Leute rabiat; 's ging ihnen bis daher zu gut; ſie wollen's mit aller Gewalt ſchlechter haben; — in Gottes Namen. Ich weiß auch, was Freiheit iſt. Sind wir etwa, und ſind die Schweizer ein Volk von Knechten? Aber ſie haben zu viel Blut im Leibe, und das muß heraus. Und wie geſagt: mögen ſie ſich dort hinten ſchlagen, wie und wo ſie wollen — ein Behagen iſt's, aus ſeinem ſichern Fenſter zuzuſehen. Meine kleinen Geſchäfte in der Schweiz ſind in Ordnung; — jetzo mag's meinethalben losgehen. Nur bei uns ſoll Friede ſein; denn Ruhe will ich haben. Was die da draußen thun, iſt ihre Sache.

Cornelie wollte mit ſprühenden Blicken entgegnen; aber Cymbeline hielt ihr — um des Friedens willen — den Mund zu, und Papa fuhr fort: Weiß ſchon, was du ſagen willſt, weiß ſchon. Wieder ſo ein paar Brocken von der wahren Freiheit — nicht wahr? Sieh, da ich noch ein Knabe war, florirte in Frankreich drüben die ſogenannte Liberté mit Egalité und Fraternité; — bald darauf fiel ſie um, da ſie über den Napoleon geſtolpert war. Im Elſaß hab' ich dann noch hundertmal die bewußte Freiheitsinſchrift auf Häuſern und Kirchen geſehen, und die Leute gingen ſcheu daran vorüber, zeigten hinauf, und ſprachen: Gott ſei Dank, daß die böſe Zeit vorbei und abgethan! Wird auch nicht mehr wiederkommen in dem Frankreich, und wenn ſie noch ein Dutzend Julirevolutionen durchmachen ſollten. — So viel von der Freiheit, die du meinſt, Cornelie. Wie geſagt — auch ich weiß von der Freiheit. In Suri-

nam hatten wir sie von erster Qualität. Unsere Sklaven selber genossen alle Woche einen ganz freien Tag, zwei ganz freie Abende, da sie tanzen, singen und Späße treiben durften, ganz nach Wohlgefallen. Wenn jedoch Einer sich übernahm, und Unfug anstellte und dergleichen — Holla! flugs die Bank und das Meerrohr herbei, oder den Ochsenziemer und dann darauf, was Zeug hielt, bis Alles wieder in der Reihe. Das nenn' ich Freiheit!

O hören Sie auf! bat Cornelie aufspringend: das kann man ja nicht mit anhören. Welche Erniedrigung der Menschenwürde! — Ein ander Gespräch! sangen die drei andern Schwestern, bat die Tante, ermahnte der Doktor, also übertäubend die seltsame Freiheitspredigt des Alten, der sich alsobald in's Gutmüthige umstimmte, der Cornelie einen spaßhaften Riffel gab, so von einem Geschenk begleitet, dem Kathrinchen das Ohr zwickte und ein dito Präsentchen verabreichte. Der ernsthaften Mathilde wurde eine Belobung und ein werthvolles Armband; der Tante eine hübsche Uhr und biedrer Dank für die Verwaltung des Hauses und der Mutterstelle bei den Nichten. Cymbeline aber — gleichsam als wäre sie das Nesthäkchen und nicht die älteste der Töchter — empfing das hübscheste Geschenk, und eine väterliche Umarmung nach der andern. — Dennoch wurde sie nicht von den Schwestern deshalb beneidet und bemißgünstigt. „Sie ist ja so gut, so lieb? Ihr gehört das Beste!" Einstimmig urtheilten also die Fräuleins, wenn schon im Uebrigen sehr verschieden an *Denkungsart* und Richtung.

Dergestalt bildete sich aus dem kurzen politischen *Streit ein angenehmer* Familienabend, und nachdem der

Vater den Töchtern die Konzeſſion gemacht, noch ein paar Tage im Bädle mit ihnen verweilen zu wollen, trennten ſich die Beſitzerinnen der Tafelrunde mit heitern Reden und Gedanken, um in ihre Schlafzellen einzukehren. — Cornelie ging zu Bett mit patriotiſchen Fantaſieen, Kathrinchen mit dem duftenden Sträußchen, das ſie am Abend gepflückt, Mathilde mit dem ritterlichen Bilde ihres Vetters Hugo von Wildian, der zugleich ihr Geliebter und Verlobter; Cymbeline mit dem ſchönen Friedrich im Herzen. Tante Laura ſuchte noch in ihrem Album nach dem Vers, den einſt der allerdings nicht zum Dichter berufene Doktor hineingeſchrieben. Doktor Fauſt in Perſon las aus einem Käferbuch ſich in den Schlummer. Papa Hinterbein bedurfte all jener Begleitung und all dieſer Hilfsmittel nicht. Kaum zur Ruhe gegangen, ſchlief er wie ein Sack.

Wer indeſſen gar nicht ſchlief, das war das betrübte Annele. Einer mißtrauiſchen, ja eiferſüchtigen Seele weigert ſich der Engel, der den Schlaf bringt. Aus ihrer Kammer, die in der Nähe der gewöhnlichen Wirthsſtube für Alle belegen, hörte ſie das Kommen und Gehen, das Plaudern und Schwatzen der Zechgäſte bis nah an elf Uhr hin; eine ſpäte Stunde für das ſolide Eiſenbächle-Bad.

Da war ein wild und verkommen ausſehender Burſche eingekehrt, der aus der Schweizernachbarſchaft Schweizerſprache und was dazu gehört, mitgebracht hatte. Bei'm dritten Wort ſagte er immer: „'s cha ebbe nit ſo bliwe; s' muß mit der Zit anderſch goh'! Die arme Lüt *chönne's nit meh* präſtire; Ich g'hör' auch zu denen *arme Lüte; ich cha* dervon verzelle . . .! Jungfere, gänt' *mir auch's Gläsle* Brenz. — Die Jeſwite müſſet furt.

die Herre alle müſſet us'm Land! Die machet uns veraarme! Jüngferli, gänt mir's Mümpfi Brod, 's bizzi Chäs! — Wann d'Herre nit abgeſchafft werde, ſo hilft nüt meh! Sie hänt uns bygott ſchon der letzt' Chrüzer us'm Sack g'ſtohle! Maidli, 's Schöppli Wi, — vom guete! — Die Geiſtliche ſchaffet nüt, und freſſet uns üſere Sach vom Muul weg; abe mit ihnen! ſonſt müſſet mir verhungere! He, Kellere! noch 'es Schöppli, und noch meh Chäs! — 's ſind ebbe ſchlechte Zitte, kein Verdienſt, kein Geld im Land, keine Arbeit, nüt als Stüüre und Abgabe, und nüt z'byße und z'nage! Wirthshuus! Noch 'es Schöppli bi'm Donner und's Würſtli oder's Schunkebein!"

Und über die ganze Nacht wäre etwa der arme vor Hunger ſterbende Mann bei Schoppen, Wurſt und Schinken geſeſſen, wenn nicht der Badwirth ihm den Feierabend angewünſcht, und das Haus geſchloſſen hätte. — Wurde es übrigens wohl gleich ruhig, ſo ſchlief Annele doch nicht eher ein, als bis der rothe Morgen das nächtliche Dunkel ablöſte. — Da war ihr noch ein Stündchen Schlaf vergönnt — und in Annele's Jahren bringt man nicht ſelten in einer Stunde der Ruhe eine ganze ſchlafloſe Nacht ein.

Zweites Kapitel.

Im „Haggen".

Wenn der liebe Gott der Menschheit einen guten Tag machen will, so schickt er demselben zum Vorläufer einen prachtvollen Morgen, wie derjenige war, der über die Gebirge daher kam nach der Ankunft des Papa Hinterbein im Bädle zu Eisenbach. Kein zweifelhafter Nebel, der noch in Frage gestellt hätte, wie sich über Tags die Witterung auswachsen würde; kein unbestimmtes Wehen und Ziehen des Gewölks, kein Versteckenspielen der Sonne, das den Landmann, den Mäher, den Hirten veranlaßt hätte, sorglich gen Himmel zu spähen, wie es denn wohl endlich werden möchte mit dem launischen Wetter. Nein: die Gewißheit eines überaus schönen Tags stieg alsobald mit dem goldnen Gestirn empor, und von Baum zu Baum jauchzten die Vögel, Mücken und Käfer schwärmten behaglich, und der Wälder lüftete fröhlich sein Brusttuch, und blies und sang vergnügt hinter seinen Kühen und Rindern her. Wer da ausfuhr zu Wald und Waide, schaute luftig in den kommenden Tag hinein, und freute sich des Lebens nach Herzenslust.

Ein paar von den Damen im Bade hatten früher als gewöhnlich ihr Lager verlassen, geweckt vom Morgenstrahl: die Räthin und die Assessorin. An den schwülen Badekammern vorüber waren sie geeilt, sich in das erfrischendere Luftbad zu versenken, und hatten die Höhe am Rand des Tannenwaldes erstiegen. Frisch und frei dahingehend besprachen sie, was sich am verwichenen Abend zugetragen, denn ein Fest, wie das der Ankehr des „Plantageurs" war ein seltenes in dem bescheidenen Eisenbächle. — „Es sind doch liebe Kinder, die Töchter des alten Herrn, meinte die Räthin: die aristokratische Mathilde, die liberale Cornelie, das harmlose Kathrinchen, und die herzige Cymbel gefallen mir gleich wohl. 's ist doch kein Funke von Verstellung und Koketterie in den Mädchen; wie sie sind, so geben sie sich. —"

Die Assessorin bejahte, fügte aber bei, daß Cymbeline unter den Vieren ihr den Preis zu verdienen scheine.

„Der Meinung ist, wie ich merkte, auch der Vater selbst;" hob die Räthin wieder an: „es ist rührend, mit anzusehen, mit welcher Liebe und Zärtlichkeit er das Mädchen umgibt, das an äußerlichen Vorzügen gegen die Schwestern zurücksteht. Wohl ihr, der guten Cymbeline, daß die Vaterliebe ihr schon jetzt in vollem Maaße ersetzt, was ihr etwa dereinst an Liebe in der Welt versagt werden dürfte, denn in diesem Stück sind die Herren allzumal ungerecht, und der schlanke Wuchs einer Thörin wird stets den Sieg über die verkümmerte *Gestalt der Edelsten* davontragen."

„*Aber, Beste*, spöttelte die Assessorin, Sie vergessen *ganz die Macht des Geldes*, die schon oft eine häßliche

an den Mann gebracht, während die Schönste — um mich ordinär auszudrücken — sitzen bleiben mußte. — Jedoch soll nicht der kleinen Cymbel Liebreiz im Schooß der Familie, noch auch des Vaters nicht genug zu rühmende Anhänglichkeit an sie, von mir verkannt werden. Sie wissen aber vielleicht nicht, was ich einmal gelegenheitsweise zu Freiburg erfahren habe: daß nemlich der Papa zur Zeit in Surinam eine Sklavin gehabt, die ihm viel, Alles werth gewesen, und die den Namen „Cymbeline" — in unsern Kalendern nicht zu finden — geführt. Diese Liebe, die im Tod der Genannten ihr Ende gefunden, frischte Papa Hinterbein damit auf, daß er sein erstgebornes Mädchen, allen Einreden zum Trotz, und der Kirche zum Aergerniß in der Taufe Cymbeline nennen ließ. Und also auch geschah's, daß er, mit Hilfe dieses Namens, der weißen Tochter Erinnerungshalber eine Zärtlichkeit beweist, die er der seligen Mohrin nicht mehr darbringen kann." —

„Nehmen Sie's nicht übel, meine Liebe; aber Sie sind ein schlimmes Mänlchen!" lachte die Räthin, und die Freundin lachte mit. — Indessen kam unten auf der Fahrstraße leichten Gangs, aufgerichteten Hauptes ein Mädchen des Wegs, das an diesem frühen und schönen Morgen jedem Bergmann und Waldgesellen die willkommenste Begegnung gewesen wäre; denn einer schönen Dirne Angesicht ist eine glückliche Verheißung für den ganzen Tag.

„Ei, ei, unser Annele schon so frühe auf dem Lustwandel?" fragte die Räthin.

Wohin *mag sie gehen*? fügte die Assessorin bei: ist *heute Fest- und Feiertag*? will sie nach Bubenbach zur *Kirche? Aber, wie mich* dünkt, trägt sie ein Bündelchen

unter'm Arm? Das böſe Mädchen wird uns doch nicht ſchon heute, unverſehens verlaſſen wollen? Was wäre ihr da eingefallen?

Und dennoch — je mehr ſich die Frauen das wandernde Mädchen beſahen, je reiſefertiger ihnen es vorkam. Die Räthin, welche gern, wenn ſie in's Bad ging, die Beamtendame zu Hauſe ließ, machte keine Umſtände, und rief mit lauter Stimme dem Mädchen zu. — Annele ſtutzte, richtete die hellen fernſichtigen Augen nach der Anhöhe, und grüßte die Bekannten mit Hand und Mund. — „Wohin denn, Annele? wohin?" rief wiederum, was ſie konnte, die Räthin. — Und Annele zeigte links hinüber in die Thalmündung, rief ein Lebewohl den Damen, und ging um ein gut Theil behender ihre Straße. —

Warum? Die Wehmuth hatte plötzlich ihre Ruhe überwältigt. Sie hatte die Frauen während kurzer Genoſſenſchaft im Bade kennen und lieben gelernt; es that ihr weh, ſo plötzlich von ihnen zu ſcheiden. Und dennoch hätte ſie nicht über ſich gewinnen können, länger im Bädle zu verweilen; dennoch hatte ſie fortgehen müſſen, wie von einem Zauber getrieben. Mit dem Erwachen war auch ſchon der Entſchluß über ſie gekommen, ungerufen, unangeſagt dem Vaterhauſe zuzuwandern, und ohne ſich viel zu beſinnen, hatte ſie den Entſchluß ausgeführt. — In der wichtigſten Angelegenheit ihres jungen Herzens war ſie unſtät, ungewiß geworden, und Gewißheit wollte ſie haben, ſollte es auch ihr Herz, ihr Leben koſten.

Der ſchöne Morgen that übrigens das Seine: er ſtrahlte der ſchönen Pilgerin wiederum Muth und Vertrauen in die Bruſt. Leichter von Strecke zu Strecke

förderte ihr Schritt; ſie kam auf den Sommerberg hinauf, und wußte nicht, wie? Oben angelangt bei'm Kreuz, das ſo einſam ſteht, und doch ſo gaſtlich zur Ruhe ladet, ließ ſie ſich zur Raſt auf die halb zertrümmerten Stufen nieder, und ſchaute ringsum, zunächſt in die Thäler, die zu ihrer Rechten und Linken in blauer Tiefe lagen. Dort unten ragten ſie, hüben und drüben, die Dächer, unter denen, was ihr das Liebſte auf der Welt, hauste. Links der Hirzenbach und das vereinzelte, aber doch nicht wenig beſuchte Haus „zum Leuen;" rechts die Waldgemeinde Heurlingen, und darinnen röthlich ſtrahlend — das einzige Ziegeldach im Orte — der Hof des Metzger-Thoma. — „Hier will ich ihn erwarten;" ſagte Annele lächelnd vor ſich hin, und machte ſich's auf ihrem harten Sitz möglichſt bequem. —

Ihr Auge ſchweifte träumeriſch über den ſogenannten Langwald, der vom Bergrücken längs der Halde gen Heurlingen niederging, und vor Annele's Erinnerung zog der Tag vorüber, der längſt verſchienene, der dennoch bis auf den heutigen über ihre Seele geboten und verfügt. Der Tag, an welchem ſie — ein Kind von etwa neun Jahren — im muntern Spiel mit Gefährten ihres Alters, bis zu dem Kreuze, wo ſie jetzo ſaß, ſich verlaufen. Wer weiß, wie ſich's weiter begeben, daß Annele von ihren Geſpielinnen ſich gänzlich abtrennte, und in den Langenwald hineingerieth; für ſie ein gänzlich unbekanntes Revier? Der Abend ging ſchon zur Rüſte, im Walde dunkelte es bereits mächtig, und der Falterling, dem die Mägdlein vielleicht nachgejagt, verſchwand wie ein Geſpenſt, und Annele kannte ſich nicht *aus in* dem ernſt rauſchenden Walde. Sie

träppelte hin, ſie träppelte her, jeder trüglichen Hellung lief ſie entgegen, und fand ſich nie aus dem Gewirr des Forſtes heraus. Daß ſie ſchrie und laut in die Lüfte klagte, verſteht ſich . . . aber der Wald rauſchte fort und fort ſein majeſtätiſch-eintöniges Lied, und ließ die Verirrte jammern nach Belieben. — Mit der Finſterniß ſtieg des Kindes Verzweiflung . . . es wußte nicht mehr, wohinein und wohinaus, verwirrt wie es war, und gleichſam im Ring umherſtapfend in uraltem Mooſe, ſtrauchelnd über verrottete Baumſtöcke, und mit wachen Augen fieberhaft träumend von abſcheulichen Ungeheuern, glutäugigen Stoßvögeln und kriechendem Rieſengewürm, das im Dickicht, lauernd nach dem Fleiſch unſchuldiger Kinder, den Rachen aufſperrt. Müde und matt, erſchöpft von Furcht und Angſt und Schreien, war endlich das gute Annele hingeſunken an den Rand einer alten Braunſteingrube, ihr armes Seelchen empfehlend dem Schutzengel, der bei den braven Kindern den Dienſt hat. Der geliebten Eltern Namen auf den Lippen, wollte Annele ſchon ohnmächtig werden und vergehen — — als gählings ein Lichtſchimmer ihr hinſterbend Auge berührte, und es neu erweckte zum Leben. — Und vor dem dahinliegenden Mädchen ſtand ein Knabe, der wie ein Wundermenſchlein der tiefen Grube entſtiegen, in ſeiner Hand eine Laterne, auf ſeinem entſchloſſenen Geſichte viel Erſtaunen, aber auch viel Zuthunlichkeit und guter Wille für das verlaſſene Weſen. — „Ha, by Gott, was machſt denn du hier, Maitele? Wer biſt denn du?“ fragte er, und half dem Kinde *aufſtehen.* — „Ha, wer werd' ich ſeyn? Ich bin eben *das Annele!*“ — „Wozugegen?“ — „Ho, aus 'm *Hirzenbach.*“ — „Und zum G'ſchlecht?“ — „J, des

Leuenwirths Annele.“ — „Nun; by Gott, du bist einmal weit von daheim!“ — „Ach, wär' ich nur wieder daheim, Büble! wüßt' ich den Weg und hätt' ich dein Laternle! Aber ich fürcht' mich so gar söllig!“ — „Bist ein dumm's Maitli. Da ist nichts zu fürchten. Komm, gang waidlich; ich will dich, denk wohl, auf den Hirzenbach hinüberführen!“

Da hat der Bub, der nur ein Jahr etwa älter gewesen, als das Annele, dasselbe herzhaft unter'm Arm genommen, und — mit Weg und Steg vertraut — wohl auf'n Berg hinaufgebracht, und dann in stockfinstrer Nacht mit seiner Leuchte glücklich in's Vaterhaus geliefert, woselbst nach großer Angst um's Töchterlein eine noch größere Freude aufging. — Da stellte sich heraus, daß der Retter in der Noth ein Bub' des Metzger-Thoma von Heurlingen, den sein Vater in'n Wald geschickt, eine verlaufne Gais zu fangen und heimzubringen; seine ganze Bewaffnung ein Faugrtemen, ein Stock und die Laterne sammt Feuerzeug, auf die Möglichkeit hin, daß des Jungen Streife — wie auch geschehen — bis in den späten Abend dauern, und ihn etwa in eine der verlassenen Gruben führen möchte, wo die ausgerissenen Ziegen u. dgl. Gethier nicht selten eine Zuflucht suchen; (dumm genug, da das Hineinspringen leicht, das Wiederherauskommen dagegen gewöhnlich unmöglich). Richtig hatte auch der kleine Lenhard die Spur der entlaufenen Gais in der Nähe einer solchen Grube aufgestöbert, und sich in den Schacht hinuntergewagt, auch richtig unten das Thier gefunden; der Springsturz *hatte indessen* demselben das Leben gekostet. *Der praktische* Bube hatte daher dem Leichnam *die Schelle abgenommen*, und sodann seine eigene Auf-

erſtehung bei'm Lichtlein ſeiner Laterne gefeiert, um juſt zurecht zu kommen zu Annele's Rettung und Befreiung.

Und dieſe Rettung aus großer Gefahr — dieſe Befreiung aus den Stricken der erbärmlichſten Furcht und Verzweiflung hatte Annele dem Lenhard von Stund an nimmer vergeſſen; und Lenhard hatte ſeinerſeits, wie es ſo zu gehen pflegt, das Kind, das er beſchützt und behütet, zu ſeiner Seelenſchweſter angenommen. Da ſie allgemach älter wurden, hatten ſie ſich gegenſeitig eins in die Stricke des andern begeben, und die Liebe war getreten an die Stelle der kindiſchen Brüderlichkeit.

Jener Tag alſo, der Beide an einander gefeſſelt, zog vorüber als eine heitre und dennoch ſo rührende Erinnerung an Annele's Einbildungskraft. Bald lächelte ſie, bald weinte ſie ein Stücklein; — dann putzte ſie ſich Augen und Naſe, und ſagte wieder vor ſich hin: Das iſt ein guter Sitz; ſo gerade neben unſerm Herrgott am Kreuz — hier will ich ihn erwarten; heut iſt der Tag, da er zu kommen pflegt ... wie lang, und er wird da ſeyn? — Blickte dabei auch fleißig auf die ſilberne Sackuhr, die ſie im Buſen trug, weil des wohlhäbigen Leuenwirths zu Hirzenbach einzige Tochter und Erbin, die ſich ſchon unterſtehen durfte, eine ſo köſtliche Uhr zu führen. —

Wer nun aus dieſer ungeduldigen Zeitberechnung und dringenden Beaufſichtigung des Stundenzeigers, oder aus der ſehnſuchtsvollen Rede des Annele hätte ſchließen wollen, daß Lenhard, ihre Lieb- und Holdſchaft, es ſei, den ſie erwarte, würde ſich freventlich geirrt haben. *Sie wartete nicht auf* Lenhard.

Bald kam über einen Waldſteig, von Heurlingen *herauf, rüſtigen* Schritts ein junger Mann mit keckem

lebensmuthigem Antlitz, ein blaues Wanderhemd über die Jacke gezogen, einen weißen Schlapphut auf dem Kopfe, auf dem Rücken ein klein Felleisen, in der Hand einen Stecken, wie ihn der Fleischer trägt, wann er in's Gäu geht. Der junge kecke Mann blieb, von der Schönheit des Annele verwunderlich angeregt, vor ihr stehen, schaute ihr tief in die Augen, die ebenfalls neugierig den Fremdling musterten, und fragte nach Weg und Straße gen Neustadt und der Schweiz.

Der Wanderer — offenbar ein Metzger von Handwerk — war ein weltläufiger Mensch, dazu gemacht, eine hübsche Dirne zu unterhalten, und Red' und Antwort von ihr zu bekommen. Aber — wenn ihm Annele schon freundlich genug Bescheid ertheilte, dennoch war auch dieser Reisende nicht Derjenige, den Annele erwartete.

Er hatte schon das „Wohinaus" zur Genüge aus dem Munde der hübschen Jungfer vernommen, und noch immer ging er nicht weiter, sondern redete vom Hundertsten in's Tausendste hinein, und schon sah Annele im Geiste kommen, daß sich der junge Mann ohne weiteres zu fernerem Geplauder neben ihr niederlassen würde. Das hätte ihr nun nicht gefallen, obgleich ihr der Handwerksbursche nicht mißfiel, und darum kam ihr das ferne Gewieher eines raschen Pferdes und das Geraffel eines schnell heranrollenden Wagens gar erwünscht. — Das ist er; sagte sie halblaut, zum Weitergehen aufstehend: „Adje wohl!" rief sie dem Fremdling um so lauter zu, und drehte sich ab von ihm, der mit einem stillen Seufzer *weiter ausschritt*, und in den Bart murmelte: „*Blitz und* Strahl, die könnte mir gefallen! *Blitz und Wetter*, die muß ich kennen lernen, wenn ich

nicht in der Schweiz hängen bleibe, — wenn ich wieder des Wegs da komme!"

So verlor er sich im Gestrüpp und Niederwald, wo sich der Weg launenhaft bergab windet, und Annele hatte alle Zeit, sich wiederum ungestört an ihr Plätzlein niederzusetzen, und freudig bewegt zu sich selber zu sagen: „Das ist er; da kommt er ... ich wußte es ja wohl. Ja, wer so gescheidt und witzig wäre, wie die Fräuleins aus der Stadt, da sie ihrem Vater auf den Weg standen, und mit ihm den Spaß und die Freude hatten! Nun — denk' wohl, daß er mich schon kennen wird, wenn ich auch kein Wörtlein herauslasse?"

Schaute sonach steif und eifrig dem Rößlein und Wagen entgegen, hielt bis unter die muthwillig aufflimmernden Augen die Schürze vor's Angesicht, ohne sich weiter zu rühren die Ellbogen auf den Knieen und wartete der Dinge, die da kamen, mit harmloser lautloser Freude. —

Das Traben und Schnauben nahte geschwinde. „Das ist unser Bräunle; ich kenn's!" lachte das Mädchen in ihre Schürze. Dann knallte eine Peitsche, und eine helle Mannsstimme schrie: „Alls voran, Bräunle, jü, jü, du fauler Kerle!" — Und wieder und fröhlicher lachte das Mädchen: „Der Vater, der Vater! er ist's — endlich — Gott sei Dank!"

Und aus den Tannenbüschen in's Helle rasselte das Wäglein, bockte das Rößlein und sichtbar wurde in aller Glorie der rothwangigen Gesundheit der stattliche Leuenwirth selber, der auf dem offenen Fuhrwerk thronte und Baum und Zügel und Peitsche und Kommando als ein kundiger Lenker und Kutschirer gebrauchte.

Diese kräftige fünfzigjährige Wäldernatur hatte kaum mit sicherm Auge das Mädchen am Kreuze auf's Korn genommen, als sie heftig das Leitseil anzog, mit einem „Brr! brr!“ das Pferd zum Stehen brachte, und gellend aufschrie: „Potz Sappermost! J, was ist denn dasele? Annele! potz Kirchthurm! Annele, was machst denn du allhiesig?“

Mit einem Satz war der schwere Mann vom Wägele — mit einem Sprung war Annele in seinen Armen. Das war eine ganz anders lebendige Ueberraschung, als die am vorigen Abend beim „schwarzen Kreuz“. Und der Himmel lächelte mit seinem herrlichsten Sonnenlicht auf die Zärtlichkeit hernieder, die sich da oben in der Einöde ein Vater und eine Tochter spendeten, so sich noch ein gut Theil lieber hatten, als Hinterbein seine Cymbel, und Cymbel ihren Papa. —

Unter'm Dach des Leuenwirths sah es nämlich aus, wie man von den alten Patriarchen schreibt: Friede, Frömmigkeit und herzliches Familienleben wohnten dort beisammen, und daher auch der Segen. Der Wirth war ein braver, braver fleißiger Mann, der in seiner Gastung auf Zucht und Ehren hielt; weswegen auch die Lumpen und Nachtbuben das Haus mieden, und nur die Biederleute aus der Nachbarschaft dort einkehrten. Aus seiner ersten Ehe hatte er das Annele und einen Sohn überkommen. Der Sohn war frühzeitig gestorben, und die Liebe, die ihm der Vater gezollt, in doppeltem Maaß auf Annele übertragen worden. Der Annele rechte Mutter war leider bald dem Sohn nachgegangen, und nun liebte der Wittwer auch noch die selige Ehefrau in seinem Annele. Der Leuenwirth hatte sich freilich, der Wirthschaft wegen, zum zweitenmal ver-

heirathet; allein das war eine Ehe voll von Vernunft und Rechtschaffenheit geworden. Es gibt Stiefmütter und Stiefmütter: Annele hatte das Glück, die Beste von der Welt zu bekommen, so wie der Wirth die beste zweite Frau, die er nur verlangen konnte. Mutter Gertrud war eine Wirthin, wie nicht leicht eine, eine fromme Seele, wie nur selten eine, geliebt von Allen, die selber brav und fromm.

Da nun keine hitzige Leidenschaft den Leuenwirth mit seiner Gertrud zusammengeführt — da ferner aus ihrer Ehe ein Nachkomme nicht entsprossen, so vereinigte sich Beider Lieb und Treue auf Annele's Haupt. Beide pflegten die Tochter wie einen Schatz, und sie vergalt es ihnen mit der kindlichsten Anhänglichkeit. Sie schaffte und waltete im Hause und im Feld nach Kräften, ja zuweilen über ihre Kräfte; und eben deswegen, nachdem sie im verwichenen Winter und Frühjahr die unpäßliche Stiefmutter besorgt, gehoben und gelegt, und dennoch nichts im Haus und Hof und Keller versäumt, hatte die wieder genesene Gertrud ihrem Wirth gesagt: Was meinst Du, Alter? wollen wir nicht das Kind in's Bädle hinüberschicken, damit es sich ein paar Wochen erhole von der Strapatze, die ich ihr verursacht? — Und der Wirth hatte gesagt ein freudiges „Ja", hatte seinen Gold- und Herzenskäfer hinüberkutschirt und dem Badwirth sowie den Weibern im Bad empfohlen als sein Liebstes auf Erden, und war regelmäßig in der Woche einmal gekommen, um nach seinem Herzblättchen zu schauen, und ihm gute Worte und allerlei gute *Dinge von der* Mutter daheim zu bringen. Allerdings *blühte auch Annele wieder* auf, gleich einer Rose ... *und voll Sehnsucht*, sie wiederzusehen, war der Leuen-

wirth auch an dieſem Morgen aufgeſtanden, hatte ſeine Taſchen mit friſchem Eierbrod, mit Zucker und Kaffee und allerhand ländlichen Delikateſſen angefüllt, und ſich auf die Reiſe gemacht, um ſeinen Wochenbeſuch bei Annele abzuſtatten ... und ſiehe, ſiehe: Annele begegnete ihm bereits auf halbem Wege!!

Der Vater ſchalt und liebkoste in einem Athem ſein herzliebes Kind, und ſeiner Fragen, warum denn Annele ſo ſchnell und unverſehens den Rückzug aus dem Bädle angetreten, war kein Ende. Annele antwortete immer das Eine: ſie hätte ſich nämlich nach der Ankunft des reichen Herrn aus Freiburg ſo gewiß überzählig und verwaist im Eiſenbächle gefühlt, und dem Heimweh nachgegeben. — Nur zur Hälfte wahr, aber zu entſchuldigen des Mädchens Zurückhaltung, weil ſie gar wohl wußte, daß eine Erinnerung an Lenhard und die Familie des Metzger-Thoma ihrem Vater nicht beſonders angenehm geweſen wäre. Der Urſachen hiezu waren mehrere.

In erſter Reihe war das Gewerbe. Auch der Leuenwirth trieb die Metzgerei, und verſorgte die Umgegend mit dem Thoma um die Wette mit dem nöthigen Fleiſch. Er hatte wohl die beſſere Kundſchaft, allein des Thoma Geſchäft machte ihm dennoch Abtrag, ſo wie ſeinerſeits Thoma ſcheel dazu ſah, daß der Leuenwirth im Handwerk mit ihm Nebenbuhlerei trieb. — Die Leute auf dem Lande ſind nun einmal ſo; auf ihren Vortheil eiferſüchtig im höchſten Grade, wenn auch Biedermänner.

Gegen *den Vater* Thoma war im Uebrigen nicht *viel zu ſagen.* Er war ein Menſch, wie's ihrer viele *gibt: die Gott einen* guten Mann ſein laſſen, und ihren

Nachbarn eben nichts Böſes anthun, wenn's nur ihnen ſelber gut geht. Dabei ein ſchwacher Menſch, obgleich jähzornig und gewaltſam thuend, wann ihm etwas über's Leberle gelaufen. Seine ſchwächſte Seite jedoch war ſein Weib, mit dem er ſeiner Zeit ſich verehelicht, nicht in Vernunft — wohl aber im Unverſtand. Der Metzger-Thoma, den Jahren nach ein gut Stück älter als der Leuenwirth, hatte da die Kunegund genommen, die nicht den beſten Ruf zur Ausſteuer mitgebracht; dafür ein locker, feurig, ungebändigtes Gemüth, eine Zunge wie ein ſcharfes Schwert, und die unglückliche Fähigkeit, durch ihren Leichtſinn den geordnetſten Hausvater zu Grunde zu richten, weil ſie verſchwenderiſch auf den alten Kaiſer hin wirthſchaftete, ohne ſelber jemals eines Kreuzers Werth an Geld und Gut geerbt, noch ſich verdient und erſpart zu haben. — Dieſe Kunegund war mithin auch eine gründliche Urſache, warum weder der Leuenwirth noch Gertrud zum Metzger-Thoma halten mochten, der ungeachtet öftern Lärmens und mancher ärgerlichen Auftritte mit ſeinem Weibe, dennoch des Letztern unterthänigſter Knecht, und — wie's allgemein hieß — auf dem Wege vom Wohlſtand zur Verarmung.

Endlich war Nummer Drei der Gründe zur Mißhelligkeit zwiſchen den beiden Familien Niemand anders als der Sohn des Metzgers, Lenhard, ſelber. Seine Lieb' zum Annele, ſo wie daß ſie vom Annele herzlich erwiedert, war nicht dem Leuenwirth, nicht ſeiner Frau, nicht der ganzen Nachbarſchaft von Hirzenbach und Heurlingen ein Geheimniß. Viele der Thaldirnen beneideten *das Annele um* den Lenhard. Alle heirathmäßigen *Burſche mißgönnten ihm* das Annele. Die ältern *verſtändigen Leute im* Lande ſchüttelten bedenklich den Kopf

zu der Verliebniß. — „Das wird nicht gut thun auf die Länge;“ hatte Gertrud ſchon manch liebesmal zu der Tochter geſagt. „Sollteſt dir den Lenhard doch einmal aus dem Kopf ſchlagen!“ hatte der Leuenwirth oft ſein Kind mit Sanftmuth ermahnt. — Ja ſogar auf der andern Seite — in's Metzger-Thoma's — war deßhalb der Streit entbrannt. Wenn ſchon der Metzger ſelber nichts dagegen hatte, daß ſein Lenhard darauf ausging, die reiche Tochter aus dem „Leuen“ zu erobern, ſo hatte um ſo mehr dagegen die Kunegund. Eine Predigt um die andere ließ ſie in ihren vier Pfählen gegen das „ſtolze hoffärtige ungattige“ Annele los, und drohte, ihrem Mann die Freundſchaft zu kündigen, wenn er nicht dem Sohn den „Leuen“ zu Hirzenbach verbieten würde. — „Ich weiß ſchon warum; ich habe meine Urſachen;“ beſchied ſie trotzig ihren Alten, wenn er Miene machte, hinter den eigentlichen Kern und Butzen von Kunegundens Widerwilligkeit kommen zu wollen. — —

Aber die Welt der Nachbarn, zu welcher ſolche Herzensergießungen der Metzgerin drangen, kam alſobald hinter den Kern. Dem Argwohn der Frauen zumal war gleich zur Gewißheit geworden, daß Kunegund in ihren Stiefſohn verliebt ſei, daß Lenhard mit ihr einverſtanden, und was dem mehr. Die Weiber plauderten das den Männern; einige von dieſen trugen es dem Leuenwirth zu, der's glaubte, weil er ſchon ſeit längerer Zeit den Lenhard für einen falſchen vertuckelten Menſchen anſah, der's mit ſeiner Tochter nicht gut meine. — Deßhalb nahm er den Lenhard eines Tages *unter vier Augen vor*, ihm ſagend: Lueg', du thuſt *mir gewiß einen Gefallen*, wenn du mir aus dem Hauſe

bleibst. Verrückst meinem Maidli immer mehr den Kopf, und es kann doch in Jesu Namen nichts aus der Sach' werden. Dein Vater braucht dich drüben im Geschäft; ich muß auf einen Tochtermann sehen, der das Wirthen versteht, und dereinst den „Leuen" übernimmt. Zudem will auch dein Vater von der Sach' nichts wissen, und so wollen wir in Gottesnamen, Einer drüben, Einer hüben bleiben, wie bis daher, und damit gut. Du wirst schon noch eine Frau kriegen, und das Annele einen Mann. Das Maidli ist zu vernünftig, als daß es nicht wieder zu sich kommen sollte, wenn du mir nur vom Buckel und vom Hof bleibst. Thu's daher gutwillig, daß ich nicht gröber herausreden muß, denn man sagt dir schlimme Dinge nach, und ich möchte mich nicht darauf einlassen, wenn du mich nicht bei den Haaren dazu zwingst und herbeiziehst. —

Lenhard, von diesem Ausweisungsbeschluß leichtbegreiflich alterirt, verschwor seine Seligkeit für seine ehrlichen Absichten, und begehrte ungestüm zu wissen, ob und was man ihm Unehrliches nachsage. Eben so begreiflich, daß der Leuenwirth in diesem Stück nicht nachgab; — und sehr natürlich, daß sich Beide nicht in der besten Laune trennten. — Vater Gündermann stand mit verzweifelt hellen Augen auf der Vorwacht seiner häuslichen Ehre — Lenhard dagegen tummelte sich ein paar Wochen in allerlei Zechgesellschaften herum, prügelte sich mit den Burschen aus Heurlingen und Hirzenbach, wurde von ihnen geprügelt, und verschwand plötzlich. Es hieß, er sei unter die Soldaten gegangen.

Und Annele? Was begann denn das arme Annele, *da ihr der Vater liebevoll*, aber entschieden mitgetheilt, *wie er den Lenhard* ausgewiesen, und wie aus ihrer

Liebesſach' nichts werden könne? — (Was die Welt von der Kunegund und dem Lenhard ſchwätzte, verſchwieg er weislich, die Unſchuld ſeiner Tochter ehrend und ſchonend.)

Annele zergrämte ſich ſehr — aber ſie reichte dem Vater, der Mutter die Hand, und gelobte feierlichſt, nicht gegen ihren Willen zu handeln, und niemals ſie zwingen zu wollen, ihre Einwilligung zu einer Heirath mit Lenhard geben zu müſſen. — „Allein" — ſetzte ſie hinzu — „laßt mich dafür ihn lieb und gern haben in der Stille meines Herzens. Es iſt ſchon lange her, daß Wir zuſammen gegangen; von Kindesbeinen, ſo zu ſagen, gehören Wir einander. Das vergißt ſich, denk' wohl, nicht ſo geſchwind. Wie's dem Lenhard um's Herz iſt, weiß ich nicht. Mag ſein, daß er bei den Soldaten an's Annele bald gar nicht mehr denkt .... Wir wollen's abwarten. Es wird mir dann wohl leichter ſein, ihn aufzugeben, und die Zeit heilt vielleicht das Gebreſt grundmäßig aus. Doch zähl' ich auf Eure Lieb und Freundſchaft, Vater und Mutter, daß Ihr mir nicht die Gewalt anthut, einen Andern zu heirathen, bevor ich nicht mit dem Lenhard auseinander ganz und gar?"

Das gelobten nun die Eltern, und wenn nicht leichter, doch beſonnener — ja gefaßter lebte Annele ihre Tage hin, obſchon Lenhard nach kurzer Zeit wieder in Heurlingen erſchien, da ſein Vater für ihn einen Einſteher zum Militär geſtellt; obſchon Annele nicht ſelten — in der Kirche oder auf Märkten — Gelegenheit hatte, *ihn zu ſehen*, ja mit ihm zu reden. Das *Bewußtſeyn, ihre Pflicht* gegen die Eltern zu erfüllen, *ſtärkte ſie in der* Entſagung, und wenn ſich hie und

da Lenhard ein Wort des Unmuths gegen sie erlaubte, antwortete sie ihm freundlich: „Du weißt, wie lieb du mir bist, aber wir sollen nicht thun gegen den Willen der Eltern. Vielleicht geht's einmal mit der Zeit glücklicher, und das wird Niemand mehr freuen, als mich. Und schickte sich's auch gar nicht mit unsrer Sach' — so müssen wir halt denken: es soll nicht sein!"

Der Lenhard schalt sie dann wohl eine kalte Kreatur; — von ihren stillen Thränen um ihn wußte er freilich kein Wort. Er selber brachte seine Zeit herum, wie ein andrer junger Kerl auch; und der Leuenwirth, der immerdar die Augen aufhielt, und auf's Dipfele wußte, wie sich der Lenhard, vor den Leuten wenigstens, gebahrte mit Metzgerspäßen, Tabakrauchen, Kegelschieben und Karteln, sagte oft zu sich und zur Gertrud: Der Mensch ist doch ein falscher Bursch, wenn er auch nicht sauft, nicht auf'n Tanz geht, und mit den Dirnen nichts macht. Wir werden noch allerlei von ihm erleben, und dann erst wird unser Annele froh sein, daß es so brav und gescheidt gewesen. — Gott geb's zum Guten; ich zweifle nicht daran; pflegte dann die fromme Stiefmutter zu sagen — und Beide thaten, was sie dem Annele nur an den Augen absehen konnten.

In jene Zeit fiel die Krankheit der Frau Gertrud, Annele's übergeschäftiger Winter, worauf der Frühling voll Arbeit und endlich des Mädchens Aufenthalt im Bädle folgte. — — Jetzo zurück zum einsamen Kreuz auf dem Sommerberg.

Der Leuenwirth drückte seiner Tochter schier die Hände ab, und sprach ein „Willkommen" nach dem andern. „Was die Mutter Augen machen wird!" rief er: sie erwartet dich unter vierzehn Tagen nicht. Aber gelt:

es hat dich nicht mehr länger unter den Fremden dort drüben gelitten? Das Vaterhaus iſt denn doch ein liebes Haus? Schau' einmal, wie das Bräunle dich anſchaut! es kennt dich, es ginge um tauſend Gulden nicht da vom Fleck weg. Gang', gang', ſtreichle das Rößle ein wenig . . . da, gib ihm das Stückle Zucker! Potz Kirchthurm! was wird die Alte 's Maul aufſperren, wenn ſie dich wiederſieht! Und der Nero, der faule Hund, der ſchier nicht mehr freſſen wollte, weil du nicht da warſt, ihn zu füttern! Bei'm Eid, die Enten, die Gänſe, die Göcker und all das Vogelvolk, die Kühe und die Salva veni Schwein' werden ſich rühren und muſiziren, wenn du wieder bei uns einkehrſt! Nun — was macht der Badwirth und ſeine Liſabeth? was leben die Frauen von Donaueſchingen? und unſere liebwerthe Nachbarin aus Heurlingen . . .? doch iſt von der da nicht viel zu reden; laſſen wir ſie. Du machſt bygott ein Mäule, als hätteſt du eine Mixtur geſchluckt. Ja, ja, glaub' wohl, daß ſie keine Geſellſchaft für dich war. Reden wir von deiner Geſundheit? Haſt du brav geſchröpft, rechtſchaffen gebadet? Siehſt merkwürdig wohl aus, Maiteli, biſt eben mein lieb's Schätzle . . .! und jetzo komm, ſetz dich herauf zu mir, an meine linke Seite, wo mir das Herz ſchlagt, und gleich von daſele wollen wir umkehren, und heimfahren, daß es eine Art hat!"

Ach ja, nach Hauſe, nach Hauſe! ſtimmte Annele wieder auflebend bei. Die plötzliche Erinnerung an die ſehr mißliebige Metzger-Kunegund hatte ihr beinahe den Athem verſchlagen.

Mit rüſtigem Schwung — nichts deſto weniger be*hutſam und geſchmeidig* — lupfte Gündermann ſein

schönes Kind auf das Wägelein, pflanzte sich daneben fest, und regierte das Leitseil. Wer nun anfänglich das Umkehren gar nicht verstehen wollte, war das Bräunel. Die Krippe im Bädle schwebte ihm vor, als ein gar lockend Phantasiebild. Es sträubte sich gegen die gar zu vorschnelle Rückkehr; es wieherte Protest und Einsprache, es schaute sich verwundert und vorwurfsvoll nach seinem gestrengen Führer um. — „Wart, Kog, ich will dir . . .!" zürnte der Leuenwirth, und wollte zu einem tüchtigen Schmitzer ausholen — doch fiel ihm Annele in den Arm, bat für das liebe Bräunel, und — siehe da! — auf einen ganz gelinden Zuruf von ihrer Seite that sanftmüthig, ohne fernere Widerrede das Rößchen seine Pflicht. — „Lueg, lueg!" lachte der Wirth und schnalzte fröhlich in die Luft: „Du hast uns eben Alle im Sack, lieb' Annele! Jü, jü! Alloh, alloh, der Heimath zu!"

Nun ging's freilich dahin, als wie auf eitel Karrensalbe; aber doch nicht weit. Denn auf dem Waldsteig, den früher der Metzgerbursche im blauen Hemd beschritten, kam, dem Fuhrwerk in die Quere, ein wohlbeleibter Herr, ein Geistlicher, zu Tage. Er trug seinen Rock von schwarzem Zeug auf der Achsel, den breitkrämpigen Hut in seiner Hand, marschirte langsam einher am Wanderstabe, schwitzte dennoch beträchtlich. Tropfen an Tropfen auf seinem breiten Antlitz, große Erschöpfung in seinem ganzen Wesen. — Er grüßte gleichsam demüthig zuerst den Leuenwirth; dieser jedoch hielt an, und sprach, mit Respekt den Hut ziehend: „Guten Tag, *Herr Pfarrverweser*, guten Tag! 's macht warm, recht *warm! Nach 'm Hirzenbach*, hochwürdiger Herr? Ist gefällig, *aufzusitzen? Wir haben* Platz, mehr als genug." —

Worauf der Geiſtliche mit ſalbungsvoller Rede: „Seid geſegnet, meine Lieben, und bedankt im Namen des Herrn. Doch iſt nicht der Hirzenbach meiner Wanderſchaft End und Ziel. Der Herr ruft mich in den Haggen, zu unſrer vielgeprüften, aber auch vielgewürdigten Schweſter Cöleſtine. Ich danke Euch daher noch einmal von Herzen, Leuenwirth. Fahret in Geſundheit, und der Herr benedeie Eure Heimkehr, Jungfer Annele."

„Ei was, ei was!" machte Gündermann, ſeinen Sitz geſchäftig verlaſſend, und beſtehend auf der Einladung: „Sie ſind ja tropfnaß, verſchwitzt und ſchwer zu Fuß, Herr Pfarrverweſer. Das wär 'was Schönes, wenn ich Sie dergeſtalt Ihres Weges ziehen ließe! Nein, nein, ſetzen Sie ſich auf ... ich hab' keine Tagreiſe Umweg über'n Haggen ... ein halb Stündle, und es iſt gethan ... noch ein halb Stündle dann, und wir ſind daheim, ich und mein Annele."

Und auch dieſes Letztere bat: „So kommen Sie doch mit, Hochwürden, kommen Sie. 's geſchieht von gutem Herzen!" Und auch der Pfarrer von Heurlingen konnte dem Mädchen nichts abſchlagen, und kletterte mit einem frommen Spruch und Dank hinan an des Mädchens Seite, während der Wirth den eigentlichen Kutſcherſitz einnahm. Wiederum neue Verwunderung des Bräunel, da es links in den Wald einbiegen mußte. „Geh zu, geh zu, und wart' nicht lang!" ermahnte Annele's Stimme das Pferd — und richtig ging es gleich, nach Gefallen. — Vorerſt war das Sträßlein holperig und roppelig, und ein Diskurs der Fahrenden eine Unmöglichkeit. Nach einer mäßigen Strecke jedoch ging's bergein, und mußte der Hemmſchuh herhalten. Da wurde folglich langſam gethan, der Leuenwirth ging zu Fuß.

das Bräunel führend, und auf diesem Schleif- und Schlittweg nahm der Pfarrweser — ein Mann, dem Sprechen hold — das Wort, und bald gab eins das andere, und wurde daraus eine rechte Unterhaltung.

Der hochwürdige Herr Waldo sagte: „Wie geht doch eines Priesters Herz, gleich einer Tulipane, auf, wenn ihm beschieden ist, mit wackern Christen seine Straße zu ziehen! Euer Haus, Leuenwirth, ist eine Herberge der Tugenden, — Eure Seele und die der Eurigen ein Tempel, dem wahren großen und unendlichen Gott geweiht! Der Allmächtige wird Eure Schritte heiligen und behüten! Die Welt ist heutzutage böse, ja grundschlecht, meine Lieben! Die Bosheit schießt dahin wie ein meisterloses Ungethüm, und keine Schranke will mehr halten, kein Zügel will mehr heben. Darum eben — „Ich will kommen mit der Ruthe des Zorns!“ spricht der Herr . . . .“

„Ach, so wollen wir beten, daß Er uns Gnade schenke, und nicht mit uns in's Gericht gehe!“ seufzte Annele erschüttert; denn schon manchmal — seit dem Jahr, als Waldo das Pfarramt zu Heurlingen versah — hatte sie gezittert und gebebt in den Buß- und Strafpredigten, die der Priester so gerne seiner Gemeinde hielt. Eine Beredtsamkeit, wie die seinige, war auf dem Wald noch nicht erhört gewesen. Sie ließ sich an, wie die Stimme des Engels beim Weltgericht sich einst kundgeben wird, nachdem die letzte Posaune geblasen. — Die Kirchhörigen des Predigers hätten ihn vielleicht gefürchtet, wie den Tod, wenn er nicht auch *verstanden hätte*, ihnen ein gläubiges Leben, einen *lebendigen Glauben einzupflanzen*, und sie zu begeistern *durch absonderliche*, ja wunderthätige Handlungen, die

er gern an Zweifelnden und Leidenden in Anwendung brachte.

Waldo antwortete dem Annele, und sein Ton wie seine Geberden wurden dabei immer seltsamer, wie die eines rechten Propheten sein mögen: „Ihr thut der Welt Gutes, wenn Ihr für sie betet, Anna. Einer reinen und gottseligen Jungfrau Gebet ist eine reiche, heilige Medizin. Der Allmächtige selbst hat dafür gezeugt, indem er, seit die Erde erschaffen — und zwar bis in die neueste verderbteste Zeit — Jungfrauen erwählt hat, Ihn zu verkündigen und zu verherrlichen: Ihn, der den Unschuldigen die Macht verleiht, die Zukunft zu enthüllen, und gleichsam versenkt in dem Schlummer der Seligen den Gläubigen zu sagen die Arznei ihrer Leiden, und die Irrwege ihres Schicksals. Eine solche Zeugin der Gottherrlichkeit ist im Haggen erweckt worden, und eben dann, wann sie schläft mit ihren irdischen Sinnen, wacht, betet, prophezeit und heilet sie in Gott Vater, Gott Sohn und heiligem Geist!"

„Ich habe schon viele wunderbare Dinge von der Mareili — oder Cöleſtine — gehört;" entgegnete der Leuenwirth mit ungeheuchelter und gläubiger Theilnahme, . . . „und wenn mir's das Geschäft zuließe, und nicht nur als eine freche Neugierde ausgelegt werden wollte . . . ich hätte schon Hochwürden um Erlaubniß gebeten, bei der Person einmal meinen andächtigen Besuch machen zu dürfen . . . ."

„Ei, geliebter Freund, warum wollet Ihr das nicht gleich heute thun?" fragte Waldo mit offener Stirn: „*Unser Weg* führt uns ja an die Thüre des *Geheimnisses, das* sich frommen und ächten Christenleuten *gern erschließt.* In wenigen Minuten könnt Ihr

das Wunder gesehen haben, und vom Geiste erleuchtet worden sein. Ihr wandelt im Licht des Glaubens; Ihr und Eure Tochter werdet verstehen und begreifen, was dem beklagenswerthen Irrling ohne Gott und Glauben ewig ein Räthsel bleibt. Also: ich lade Euch ein, meine Guten, und zum Heile werd' Euch dieser Tag!"

Den Leuenwirth juckte die Neugierde; wie aber hätte er die Einladung des Hochwürdigen annehmen können, ohne sein Annele zu befragen, ob es ihr genehm? Ein Blick indessen zum Wagen hinan in der Tochter Augen, die recht munter bejahten, und die Sache war in der Ordnung. „Wenn Hochwürden erlauben, so sind wir so keck;" sagte er mit Hutlupf und Kratzfuß. Der Pfarrverweser nickte gnädig, und fuhr in seiner Rede fort:

„Ich weiß wohl, daß ich verschrieen worden bin im Lande — der Bösen sind eben zu Viele, und ihre teuflischen Zungen ruhen nicht. Sie haben mich verlästert bis nach Freiburg hinein, haben mich verschwärzt bei'm Erzbischof, beim Ordinariat. Weil mir der Herr die Hand gesegnet hat, so daß sie nicht selten körperliche Leiden zu kuriren im Stande, und weil mein Gebet kräftiger wirkt, als das von vielen meiner sogenannten Amtsbrüder, die als faule Knechte müßig gehen im Weinberg des Herrn, darum bin ich den Bösen ein Dorn im Aug, ein Stein des Anstoßes ihren Füßen. Weil mich Gott würdigt, daß ich seine Geheimnisse zum Wohl und Frommen der Gläubigen schon hienieden enträthseln mag, schelten die Pharisäer mich selber einen *Unwürdigen*! Nun denn: ich lächle dazu und wandle *meine Straße über* zischende Nattern dahin. Aber die *Zeit kommt — ja*, es kommt die Zeit, und blutrothe

Gestirne tauchen schon auf am Horizont. Wer da nicht glaubet, der mag bitter lernen; — wer da nicht hört, der wird fühlen. Unsere besten Tage haben wir gehabt, und der Herr der Himmel naht mit feurigem Schwerte . . ."

Der Wagen machte eben einen starken Plotzer, und unterbrach den Redner. Annele dankte deßwegen im Stillen dem Himmel. Der Wirth hob den Hemmschuh aus, und ließ nun das Fuhrwerk flink dahinfurren, weil das Bergsträßlein und der Wald zurückgelegt waren, und am Rande der Ebene, die mit Matten und niederm Holzanflug bestanden, bereits der sogenannte „Haggen" zu sehen. — Die Sonne stand im Mittag, und bis zum „Haggen" war's nicht mehr weit.

Bräunle lief tapfer, der Kutscher ließ die Peitsche wacker klöpfen; Annele schwieg immer erwartungsvoll, und der unermüdliche Waldo hatte alle Muße, wiederum seine Rede anzufädeln, und von den Dingen zu sprechen, die in der Schweiz sich vorbereiteten. „Sie wollen dort unsere heilige Religion zu Grunde richten, die kalvinistischen Heiden — ja sogar unsern Herrgott in Person vom Altar werfen wollen sie, indem sie dessen Leibwache, die Väter Jesu, mit Wuth und Blutgier verfolgen. Es wird dort zum Kampfe kommen, ob das Christenthum ferner leben soll oder nicht. Und wer weiß, ob nicht — wie zu Zeiten der Allmächtige zuläßt — ob nicht für eine Spanne lang der Teufel triumphirt, den Völkern der Erde zur Lehre und Strafe? Und — in diesem Fall — werden unsere Berge — wird Deutschland überhaupt nicht in dieselben Stricke, *in dasselbe Elend* verfallen? Zuckt es nicht wieder drüben *im Wälschland*, bei Italienern und Franzosen, wie

in fiebernden Körpern, wetterleuchtet's nicht im Süden und Westen wie vor einem gräulichen Sturm- und Donnerwetter? Werden dann unsere Felder, unsre Wälder dem Sturm verboten, werden sie nicht im Gegentheil gerade das erste Ziel für den Blitz sein? — Gelten denn bei uns im Lande noch die Gewalten, die von Gott eingesetzt? Ist mehr die Sitte geachtet, der Eid ein Heiligthum, die Liebe zum Fürsten ein Bedürfniß, der Gehorsam eine Tugend, die Genügsamkeit eine Pflicht? Wahrlich, wahrlich: über ein Kurzes werden wir erleben, was die Höllengeister des Frevels, des Unglaubens und der Unbotmäßigkeit an Jammer und Noth über unsere Häupter daherführen werden!!"

Der Born dieser wilden und wüsten Verheißungen wäre etwa noch lange nicht versiegt, aber zum Glück war just der „Haggen" erreicht, die kleine Reise bis dahin vollendet. — „Brr! Brr!" das Bräunel hält still, nach der Krippe wiehernd; Gündermann hilft dem geistlichen Herrn mit Ehrfurcht vom Wagen herunter; Annele hüpft indessen von der andern Seite zur Erde.... Alle sind zur Stelle.

Der „Haggen" ist ein kurioses Gebäude, halb klostermäßig, halb bäurisch aufgebaut: zur Hälfte sehr schwarz und alt, zur andern Hälfte neuerer Zeitrechnung, aber ebenfalls nicht gar blendend. Vor ziemlich grauen Jahren war's einmal irgend eines Chorherrenstifts Eigenthum gewesen; der Sitz eines sogenannten „Expositus", zugleich ein Sommerquartier für die Stiftsherren; deßhalb mit einem Oberstock versehen, der *heute ganz öde* und zerfallen. — Geht man ein hundert Schritte um die Ecke des Hügels herum, auf welchem das Gebäude, so steht man vor der alten Kirche

zum „Haggen“, die noch nothdürftig erhalten, dann und wann an Wallfahrtstagen ziemlich beſucht. — Der Prieſter dieſer Kirche iſt ſchon längſt davon geſchieden, und der jeweilige Pfarrer von Heurlingen beſorgt dort nach Belieben und ziemlich unregelmäßig den Gottesdienſt. Als Aufſeher, Sakriſtan und Meßdiener iſt ein ſogenannter „Bruder“ beſtellt, der in der ehemaligen Expoſitur wohnt; nemlich in den paar Stuben zu ebener Erde, ſo noch in baulichem Stande. An einen „Bruder Einſiedler“ muß man jedoch hiebei nicht denken. Der fragliche „Bruder“ iſt ein halber Bauer, daneben ein Dreher, ein Glasſchleifer und was dergleichen Künſteleien mehr; führt ein kleines Lager von Roſenkränzen und ähnlichen Artikeln, die zu Wallfahrtszeiten leidlich an Mann gebracht werden; treibt noch zum Ueberfluß ein wenig Ackerbau auf dürrem Felde, hält eine Kuh auf ziemlich ſauern Matten, und nährt ſich eben mit Weib und Mutter, ſo gut als er kann. In jener Zeit zumal, da Annele mit dem Vater und dem Pfarrverweſer auf den „Haggen“ zum Beſuch kam, war der „Bruder“ obendrein noch der Koſt- und Quartiergeber der ſchon genannten Mareili, auch „Cöleſtine“ mit dem Kloſternamen geheißen.

„Verweilt nur einen Augenblick bei'm Bruder,“ ſagte Waldo zu ſeinen Begleitern, „oder genießt des Sonnenſcheins in freier Luft. Ich geh' voraus, um die Schweſter zu ſegnen und mit ihr zu beten. Dann laß' ich Euch ſagen, wenn's an der Zeit.“

Leuenwirths Töchterlein zog den Sonnenſchein in freier Luft vor. Der Wirth ſtöberte ein paar Handvoll Heu auf, um dem Bräunle Labung und Beſchäftigung zu geben, und der „Bruder“ erzählte während deſſen

dem schönen Annele lang und breit der „frommen Schläferin Cöleſtine“ Herkunft, und wie ſich's gemacht, daß dieſelbe jetzt auf'm „Haggen“ ihre Reſidenz genommen. — Woraus in Kürze Folgendes zu merken:

Mareili, eines armen Schildmalers Tochter, war weit hinten im Hirzenbach, wo ſchon ſo zu ſagen die Welt mit Brettern vernagelt, und mit Felſen und Giesbächen verrammelt, in einem Revier, woſelbſt religiöſe Schwärmerei in den ſparſam geſäeten Hütten gleichſam zu Hauſe, geboren worden: ein leibarmes ſtilles kränkliches Kind. — Da ſie in's Wachſen kam, hinterſinnte ſich, wie ſie dort ſagen, der Vater ob ſchwerer Nahrungsſorgen, iſt nach der Hand auch im Unterland in einer Irrenanſtalt geſtorben. Die Mutter — daß Gott erbarm' — hielt auch nicht feſt in den Wurzeln, und ſtarb bald darauf weg, ſo daß Mareili in die Pflege zu einem ihrigen Mutterbruder kam, während ihre eigenen Brüder auf die Profeſſion des Vaters in die Welt gingen, weit hinter Spanien, ja ſelbſt bis in Amerika hinein. Der Mutterbruder hatte leidlich zu leben, von Armuth und Reichthum gleichweit entfernt, und Mareili gedieh bei ihm, und erbte ihn, da er kinderlos verblichen. — Nun regierte dazumal zu Heurlingen ein Pfarrer, Waldo's Vorfahr, der nichts unlieber that, als Leute copuliren; dagegen nichts lieberes, als ſie — einmal das Weibervolk — in's Kloſter perſuadiren. Wenn's nach ihm gegangen wäre, ſo wäre die ganze Welt ein Nonnenzwinger geworden, und das Heirathen wäre aus dem Fundament abgekommen. *Derſelbige Pfarrer hatte* ſich nun auch an das Mareili *gemacht, und es überredet*, mit ſeinem biſſel Sach' habe *es nichts beſſeres* und nichts eiligeres zu thun, als

eine Klosterfrau zu werden. Mareili, ein schwach und lenkbar Gemüth, hatte gehorcht, und war auf Probe zu den Dominikanerinnen nach Konstanz oder Villingen gegangen; hat's aber nicht aushalten können, weil ungeschickt und zu träg zu einer Lehrfrau. — Im badischen Land gab's daher kein klösterlich Unterkommen für sie; aber der Pfarrer wußte Rath. Er hatte nemlich selber — und zwar in der Schweiz, sei's nun im Kanton von Uri oder Unterwalden — aus eigenen und aus fremden Mitteln eine Frauenklostergemeinde zusammengebracht, wo keine Schule gehalten, sondern nur dem Herrn im Chor gedient wurde mit Gesang und Gebet bei Tag und Nacht. Dorthin hat er demnach das Mareili mit ihrem Sach' an Geld und Fahrnissen geschickt, und wurde sie gleich aufgenommen und „Cölestine" getauft nach Klosterbrauch und Weise. — Eine fromme Nonn' ist sie geworden ohne Zweifel; allein die schwere Plag' im Chor und die strengen Fasten mochte sie nicht ertragen, und wurde schwer krank im ersten Jahre ihres gottgeweihten Lebens. Zuerst hat man gefürchtet, es werde ihr gehen, wie schon so manchen Frauen im besagten Kloster und sie werde gottselig sterben, wie sie gelebt. Allein dem war nicht so; im Gegentheil: sie lebte von da an ein doppelt Leben, einer hellsehenden Schläferin Daseyn, und fing an, künftige Dinge vorauszusagen, vergangene, die noch verborgen, zu enthüllen, und den Kranken probate Mittel für ihre Gebresten zu verrathen. Dieses Wunder wurde zu groß erachtet für den engen Raum jenes Klosters, und man schickte das Mareili wieder heim, nachdem man ihr Vermögen einbehalten. Zum Glück wo indessen der Pfarrverweser Waldo an des alten Pfarr-

zu Heurlingen Stelle gekommen, und er merkte gleich, was die Schwester Cöleſtine in ihrem von Gott begnadeten Zuſtand Fürtreffliches wirken und leiſten könne. Deshalb nahm er ſich der Schweſter an, ſetzte ſie in's Haus zum „Haggen" und von da an hatte dieſe Stätte einen großen Zulauf von nah und fern; denn aus der Schweiz, aus Schwaben und Baiern, ja ſogar aus dem Elſaß und aus Lothringen kamen die Leute in frommen Zügen herbei, das Wunder zu ſchauen, und ihre Opfer und Gaben reichten mehr als hin, die Lebſucht der „Propheten-Schweſter" zu ſichern, warfen ſogar einen erklecklichen Ueberſchuß für den „Bruder" als Gratifikation und für den Pfarrverweſer ſelber (um daraus einen Kapitalgrundſtock für die Schweſter zu gewinnen) ab.

So weit der „Bruder", der noch beiſetzte: Die Schweſter, wie Sie vielleicht weiß, Jungfer Annele, liegt faſt beſtändig zu Bette, und hat mein Weib viel Sorg und Plage mit ihr. Sie thut wenig ſpeiſen, aber allerdings dann die koſtbarſten Sachen: Hühnerbrühen, gebratene Böcker, ſüße Platten, viel gekochtes Obſt, zum Getränke alle Tage ein Gütterle voll des beſten Weins. Zu Zeiten im Tage ſchläft ſie, und dann redet ſie im Traum die wunderlichſten Sachen, ein Profeſſor könnte es nicht beſſer machen; ſie ſagt den andächtigen Chriſten, die ſie befragen, Alles bis auf's Härlein voraus, ſie verſchreibt ihnen Medicinen, trotz dem gelehrteſten Doktor, und wenn Einer nur den rechten Glauben hat, ſo iſt ihm geholfen, das fehlt *nicht. Eben heute thut* ſie zwar recht mauderig, aber *wenn der Pfarrverweſer* da iſt, und ſie dazwiſchen *nimmt, geht's doch ſeinen* rechten Gang. Außer ein

paar Leuten, dem kropfigen Habermichel aus'm Reutte und der rothäugigen Belzer-Marian' ist heut noch Niemand da gewesen. Ich zweifle nicht, daß Ihr zur rechten Stunde gekommen, um Euch aufzuerbauen und das Wunder Gottes recht vom Stumpen auf zu genießen. Ist Ihr etwa ein Glas Wein gefällig, Jungfer, oder Euch, Leuenwirth? Ich habe vom Guten, und er ist nicht söllig theuer ... und Rosenkränze und Medaillen, geweihte Anhenkerlen und Amulette, direkte und brühwarm von der heiligen Mutter zu Einsiedeln . . ich führe das Alles zu beliebigen Preisen, wenn Ihr Lust habt. Reiche Leute, sowie Ihr, werden auch nicht vergessen, ein Almosen für die Schwester und ein Trinkgeld für den „Bruder" in den Opferstock zu legen?

Hm hm, das findet sich; sagte der Leuenwirth, der hinzugekommen: ein Gläsle Wein wäre etwa doch nicht zu verachten, Annele? Du mußt steinmüd und hungrig sein? Ein Schöpple Wein und eine Kratzete? Was meinst du?

O lieber Vater; versetzte Annele: ich habe nicht Hunger und nicht Durst, aber ich kann kaum erwarten, die arme leidende und dennoch von Gott erlesene Schwester zu sehen. —

Indem erschien auf der Schwelle des Hauses die Frau des „Bruders", winkte den Gästen, und meldete ihnen, daß Alles bereit, um sie bei der Cölestine zu empfangen. Ohne zu zögern, traten der Wirth und seine Tochter der Vorangehenden nach, und der „Bruder" *blieb zurück*, das Rößlein zu hüten.

In der Vorderstube wohnte der „Bruder" und war *sein Drechsler-Glasschleif-Apparat*, so wie das Lei-

Magazin von Maria-Einſiedelwaaren aufgeſtellt. Eine beklemmende Schwüle herrſchte in dem Gemach, und es altelte darinnen ſehr. Hinterm Ofen, in der ſogenannten „Gutſche“ lag und ſchläfelte die Mutter des Hausbewohners; ein Weiblein, das nur noch ein Pflanzenleben führte, und ſchon dergeſtalt bei Jahren, daß man ihren Namen gar nicht mehr wußte. Sie wurde in der Umgegend vorzugsweiſe nur die „Alte“ geheißen. —

Die zweite Stube diente als Schlafkammer des Ehepaars — ein dunkler, öder Raum. Gündermann und Annele beeilten ſich, ihn zu durchſchreiten, denn es wurde ihnen paſſabel unheimlich zu Muthe. — Nun folgte ein dunkler Schlupf, ein enger Gang von wenigen Schritten in der Länge, — endlich that ſich den Neugierigen das Heiligthum auf: die geräumigſte und beziehungsweiſe hellſte Stube des Hauſes. Darinnen war die „Schweſter“ zu finden.

Mit Heiligenbildern aller Art waren die Wände beklebt; ein Betſchemel ſtand in der Mitte des Zimmers, einem ungeheuern Kruzifix gegenüber. In dem Bette, das in der Hellung des Fenſters, lag Cöleſtine ausgeſtreckt, ihr Geſicht weißer als das Bettlinnen, ihre abgezehrten Hände wie zum Gebet gefaltet. Der leibhaftige Anblick des Todes; eine hagere Leiche mit geſchloſſenen Augen. Neben dem Lager ſaß der Pfarrverweſer, ein Gebetbuch haltend. Tiefe Stille. Ein ſchwacher Weihrauchgeruch machte ſich ringsum bemerklich. — Auf einen Wink der Hausfrau kniete Annele und ihr Vater auf den Boden nieder, und hefteten ihre Blicke auf die laut- und regungslos ruhende Schweſter. Waldo ließ ihnen Zeit, das Vaterunſer und den engliſchen Gruß zu beten.

Sodann erhob er sich, legte seine Hände auf Cölestinens Stirne, strich ihr einigemal über die Schläfen, faßte hierauf ihre Linke gleichsam wie ein Arzt in der Gegend, wo der Puls schlägt, und sprach mit tiefer gedämpfter Stimme: Schlummerst Du, Cölestine, oder ist Dein Geist noch im Herrn?

Nach einer langen Pause sprach ihrerseits die Schläferin eintönig, aber vernehmlich, so daß es den Zuhörern mitten durchs Herz ging: „Ich sehe den Himmel offen — der Vorhang des Tempels ist hinweggezogen ... Hosanna dem Allmächtigen, dessen göttlicher Sohn sich als ein Lamm für die Welt hingegeben! — Der heilige Geist .... die geheimnißvolle Taube .... o heilige Mutter Gottes, verlaß mich nicht!" — Hier schwieg sie, wie erschöpft und des Athmens unmächtig.

Aber strenger denn zuvor redete Waldo die Schläferin an: Sp sag' an im Namen der Dreifaltigkeit, was Du siehest. Gib Zeugniß von den Wundern des Herrn!

Als wäre sie unwillig, und zum Gehorsam gezwungen, seufzte Cölestine auf, murmelte einige unverständliche Worte — dann hob sie sehr gemessen an: „Thut Buße, Buße, Buße! Weinet blutige Thränen über Euch und Eure Kinder! Eure Sünden sind aufgegangen, die Ihr mit Frevel gesäet! Die Zeit kommt!"

Ach mein Gott, mein Gott! wäre ich nur schon wieder von diesem Ort hinweg! jammerte Annele tief in ihrer Seele: Was wird da noch werden? — Doch ließ sie den Vater weiter nichts merken. —

Cölestine fuhr wie oben fort: „Es wird ein Sturm über die Erde gehen, den Gräul der Verwüstung im Gefolge — die Altäre des Herrn werden versinken, die

heiligen Prieſter entfliehen ... für die Gottſeligkeit keine Stätte mehr ſeyn. Die Reichen werden arm ſeyn, aber die Armen nicht reich, weil ſie von Gott gelaſſen. Große Schlachten werden geſchlagen werden in unſerm Land, und die Städte verbrennen, Feld und Ernte zu Grunde gehen .... die Ruſſen und die Türken werden kommen, ihre Pferde im Rhein zu tränken ... das wird dauern ein, zwei, drei Jahre lang — für den Ewigen ein Hauch, eine Ewigkeit für den ſterblichen Sünder!!! Kinder werden ſchreien nach ihren Eltern, die Mütter werden jammern um ihre Kinder .... Wehklagen wird die Stimme des Menſchen ſeyn! Es wird Mancher wünſchen, nicht geboren zu ſeyn, und Viele untergehen im feurigen Pfuhl ohne Hülfe, ohne Erbarmen, bis der Herr ſagen wird: Es iſt genug! — Selig, ſelig werden nur ſeyn die Todten ...! Amen — ich habe geſehen ... ich habe gezeugt ... Amen, Amen, Amen!"

Die letztern Worte ſtammelte die Prophetin, gleichſam dem ſchweren bleiernen Schlummer erliegend; — allein Herr Waldo rüttelte ſie am Arme, das Annele heranwinkend, das ſich bebend erhob und an das Lager wankte. — „Gib Zeugniß noch ferner von der Zukunft! Belehre dieſe fromme Chriſtin, und deute ihr die dunkeln Wege der Vorſehung!" Alſo ſprach er die Schläferin an, legte in ihre kalte Hand die Hand des Annele, das wie vernichtet ihn gewähren ließ. Und die Augen Cöleſtinens gingen weit auf, aber trüb und glaſig, und gen oben ſtarrten ſie, und man konnte merken, daß ſie irdiſche Dinge nicht ſahen, blind für die Erde, nur in der Verzückung lebendig. — Hierauf ſagte die Schweſter weinerlich und mit vielen Unterbre-

chungen: „Der himmliſche Bräutigam iſt Dir nahe ... er liebt Dich ſehr ... darum wird er Dich prüfen und ſchwer beladen ... Leiden, leiden wird Dein Loos ſeyn ... Geliebte, ſtärke Dich im Gebet ... waffne Dich mit Opferwilligkeit ... ſtrette an gegen die Begierden und Gelüſte der Welt .... gib das Herz nicht her, verliere Deine Hand und Deine Seele nicht an den Verſucher ... bleibe jungfräulich, werde keines Mannes ... fliehe den Eheſtand ... des Prieſters Segen würde Dir ein Fluch ſeyn ... ein grauſames Kreuz der Bund der Ehe ... hüte Dich, ergib Dich in den höchſten Willen ... ledig .. ledig ... ſonſt ſtirbt Deine arme Seele den Tod, den ew'gen Tod!"

Die Unglücksprophetin ließ nun Annele's Hand fahren, und fiel in Zuckungen, die ſchlimm anzuſehen; Annele aber ſank in die Arme ihres Vaters, der leiſe hinter ſie getreten, mit Thränen kämpfend und ſtammelnd: „An die Luft, Vater, an die Luft! ich erſticke, ... ich werde ſchwach ... ich komme um!"

Der Alte ſchleunte ſich, ſie wegzubringen, und machte ſich dabei bittere Vorwürfe, daß er das Mädel veranlaßt, mit ihm im Haggen einzukehren. — Herr Waldo blieb dagegen ungerührt und gleichgültig noch eine Weile bei der Schweſter zurück. Eben ſo unbekümmert benahm ſich der „Bruder", da er der faſt ohnmächtig gewordenen Jungfer ein Glas Waſſer vor die Thüre des Hauſes brachte, und ihr einen Stuhl zum Ausruhen hinſtellte. „'s wird gleich vorübergehen, — meinte er — das kommt oft vor ... das Weibervolk iſt ſo ſchwach von Nerven und ſo ängſtlich ... das *fürchtet ſich vor'm* Schatten an der Wand ... aber *gleich wieder auf* den Beinen, gleich wieder bei der

Hand! Ich kenne das — nicht wahr, Alte? Wir haben da oben ſchon Viele anſtreichen müſſen, und ſie ſind doch kreuzfidel wieder fortgegangen? So, ſo, 's thut ſich auch ſchon wieder mit der Jungfer! 's wird ſchon beſſer; noch ein paar Schluchzer, und 's iſt vorbei. Mädleszähren und Aprilenſchein werden nicht beſtändig ſeyn. Leuenwirth, vergeßt doch den Opferſtock nicht, und das kleine Trinkgeld für den „Bruder!"

Verdrießlich, weil unzufrieden mit ſich ſelber, langte der Leuenwirth in den Sack, und gab eben keine lordmäßige Beiſteuer her. Das machte nun auch den „Bruder" verdrießlich, ja grob. Er kümmerte ſich den Henker mehr um den Wirth, um deſſen Tochter, um das Rößle, ſondern rannte zum Pfarrverweſer hinein, die Opferkiſte auf'n Tiſch ſchiebend, und mit krummem Maul brummend: 's ſitzt doch heutzutage der Satan in den reichen Leuten! Da hat mir der Leuenwirth einen Zwölfer gegeben, und ich hab' ihm doch das Roß gehalten, und der Ann' ein Glas Waſſer gebracht. Da möchte doch der ††† Bruder auf'm Haggen ſeyn, wenn's alle Tage ſo zuginge! Vivat die armen Leute! die zehren und ſteuern und kaufen und opfern doch brav! Was der Reiche in den Stock gethan, wird auch nicht viel heißen!

„Gib das Kiſtle immer her! Wir wollen Sturz machen!" befahl Herr Waldo, und ſchüttete das zuſammengekommene Geld auf'm Tiſch der Vorſtube aus, zählte, zählte wieder, machte ein Röllchen, ſchob es in die Taſche. — „Ich hab' eben Gelegenheit, es ſicher anzulegen!" ſagte er, und der „Bruder" machte dazu *ein ſonderbar räthſelhaft* Geſicht. —

Indeſſen ſagte der Wirth, der angeſpannt hatte:

Nun, Schätzle, wenn du wieder recht bei Kräften, da fahren wir, denk' wohl, jetzo heim? — Worauf Annele eifrig und dringend: O ja, nur fort, nur fort, und wollte Gott, ich wäre nie, o nie in dieſes Haus gekommen! — Ich wollt's ſchier auch; brummte der Leuenwirth in den Bart, und galoppirte, was gibſt du, was haſt du, davon. — —

Drittes Kapitel.

Im Leuen zu Hirzenbach; in's Metzger-Thomas zu Heurlingen.

Wenn gleich rasch, war die Heimfahrt traurig. Der Vater hatte gut, seine Tochter zu trösten und zu beruhigen, ihr vorzustellen, daß der liebe Gott, der aus der Schläferin Mund geredet, nur zum Besten der andächtigen Zuhörerin es gemeint ... daß der Gesammteindruck, den der ganze Auftritt bei der „Schwester" auf Annele gemacht, mit der Zeit wieder erbleichen, und die gehörige Ruhe und Freudigkeit in ihr Herz zurückkehren werde, und daß ihr ja nicht für alle Ewigkeit das Urtheil gesprochen .... das Zureden half nicht viel. Annele schwieg zwar meistens; aber sie beklagte innerlichst ihre, wie sie meinte, sträfliche Neugier fort und fort, und die leidige Gewißheit, so ihr geworden, daß sie nun und nimmermehr mit Lenhard glücklich werden könne. Keine Täuschung mehr, kein Träumen mehr von süßer Zukunft ... Alles vorbei. Jeder Glaube an den Liebling ihrer Seele dahin! Gott hatte — dessen war sie felsenfest überzeugt — aus der Prophetin gesprochen, unabänderlich ihr Schicksal be-

ſtimmt ... ihre Liebe galt nichts mehr auf Erden. Dennoch trauerte ſie um dieſelbe, und peinigte ſich erfinderiſch mit allen Martern, und hätte viel darum gegeben, wenn die thörichte Seligkeit, die ſie einſt empfunden, ihr nicht zu Verluſt gegangen wäre, wenn ſie nur hätte hangen und verlangen dürfen auf ein ungewiſſes Ziel hinaus ..! Alſo iſt die Liebe, die zwar fürchtet, die zwar mißtraut und eifert und zürnt, ſich aber gern wieder einwiegen läßt in den Schlummer der Zuverſicht, hoffend wo ſie zweifelt, ſehnſüchtig nachſtrebend dem Gegenſtand, den ſie fliehen, den ſie haſſen möchte.

Als die Reiſenden in den Hirzenbach einfuhren, in das liebe Thal, von kühnen Felſen und dichtem Walde eingefangen, als ihres Hauſes Dach ſich aus den Bäumen des wohlgepflegten Gartens ſtreckte, und der Wieſenbach ihnen das „Willkommen!“ murmelte, — als endlich die ganze ſtattliche Reihe von Fenſtern glitzernd vor ihnen lag, und die gaſtlich geöffnete Pforte, und der ganze Hof — wie ſchon der Leuenwirth vorausgeſagt — ertönte von dem Bellen und Muhen und Gluckſen des darauf verſammelten Gethiers, da brachen Annele's Thränen los ... und weinend ſtürzte ſie in die Arme der freudig herbeieilenden Mutter, und für Thränen der Freude nahm dieſelbe den Schmerz der Tochter.

„Ei was! Du biſt ſchon wieder da? O gelt, es hat dich draußen nicht mehr gelitten? O gelt, in der Heimath iſt's doch ſchöner als in der Fremde? Gelt, haſt das Mütterle daheim nicht vergeſſen! Ei, ſo grüß dich Gott! Ei, ſo ſei willkommen tauſendmal, du liebes Herzle, du braves Maidle du!“

Und in dieſen Gruß hinein weinte auch die Mutter gerührt ihr Geſetzlein, und Annele ließ ſie gern auf

dem Glauben, daß ihre Zähren nur dem Wiederſehen, dem freudigen und erwünſchten, gegolten.

Der Wirth ließ die Weiber gewähren, und war des Empfangs froh. — „Sie werden's ſchon mit einander ausmachen," dachte er: „die Weiber helfen einander über Stecken und Zaun. Wir Mannsbilder können ihnen Tagelang zureden wie die Galgenpater — 's hilft nicht; aber ſo wie ſie unter ſich ſind, da wird alles auf gleich und eben." — Nahm das Bräunel bei'm Zügel, und führte es dahin, wo ihm der Tiſch gedeckt war, und ſah ſich ſelber ſodann um nach einem Biſſen und Trunk zur Erholung.

Im Leuen war nicht der dürre Schmalhans Küchenmeiſter. Sofort hatte die Hausmutter aufgeſtellt, was gut und lecker und des Hausherrn würdig. Für ſich und ihr Annele ließ ſie's an einem guten Kaffee'le nicht fehlen, Butter und Brod daneben, und der liebreichſten Reden und Fragen Unzahl, ſüßer als der Zucker, geſchlachter als der fette Rahm. Glücklich redete die Mutter ihr Annele und „Hammele" beinahe gänzlich aus den finſtern Gedanken heraus, in ein helleres ſorgenloſeres Daſeyn.

Da begab ſich's, daß — während Leuenwirths noch an der ſo ſchnell gerüſteten Tafel ſaßen und ſpeisten und tranken gleich vornehmen Leuten, welche drei oder vier Stunden ſpäter Hunger haben, als andere ordinäre Menſchenkinder — daß ein paar Bauern, die von Heurlingen kommend nach dem Nachbarsort durchwanderten, einkehrten, um einen Schoppen auf den Weg zu nehmen. Zuerſt ſaßen ſie beſcheidentlich hin, ſchwätzten wenig, und beſchauten ſich den Hausherrn, ſein Weib *und vorzüglich* das Annele, das ſeinem geheimen Ge-

breste zum Trotz aussah, wie eine feine Pfirsichblüthe. Bald aber steckten die Bauern die Köpfe zusammen, und Einer hatte dem Andern in's Ohr zu wispeln, und wie es schien, stupften sie den besten Redner unter ihnen auf, mit dem Leuenwirth zu reden. Denn kaum war der Wirth aufgestanden, und mit der Schnupftabaksbüchse zu seinen Gästen getreten, um ihnen eine Prise anzubieten, so stand auch der bezeichnete Redner auf, und sagte mit schlauer Miene, halb vertuckelt, zum Gündermann: „Leuenwirth, wißt Ihr was Neues!“ — Den Verneinenden zog er abseits, und hielt mit ihm ein geheimes Parlament. Es dauerte lang.

Indessen waren auch die Frauen vom Kaffeehafen gegangen, und vor's Haus getreten. Und zur selben Zeit zogen da Weiber vorüber, die vom nächsten Markt kamen, und in ihr Ort heimkehrten. Auf der Ruhebank vor dem „Leuen“ stellten sie ihre Körbe nieder, und rasteten, und die Wirthin hatte für eine Jede von diesen alten Bekanntinnen ein gutes Wort, Anrede oder Gruß. Weil denn eine Red' die andere gibt, so geschah der Wirthin, wie in der Gaststube ihrem Mann. Eine von den rastenden Frauen zog sie abseits mit der Frage: Will Sie was Neues hören, Frau Gertrud?

Nun kam jedoch die Reihe endlich auch an das Annele; und zufällig war's die ärgste Schwätzerin aus der verehrlichen Kompagnie, die sich an das Mädchen machte, und mit zusammengeschlagenen Händen und frommverdrehten Augen zu Annele sagte: Ach, meine liebe Jungfer, wie kann Sie doch Gott und allen Heiligen im heitern Himmel droben danken, daß Sie mit dem Lenhard so gut auseinander gekommen ist! Sie kann *sechs heilige Messen* lesen lassen, und zwanzig

Roſenkränz' abbeten, ſo iſt's nicht Dank's und Lob's genug!

Worauf Annele, beſchämt, empfindlich und doch nur mit ſanftem Vorwurf: Wie mag Sie aber auch ſo reden, Nachbarin! 's geht Sie ja von Haut und Haar nichts an. Laß' Sie mich doch in Ruhe mit dem Handel; das iſt meine Sach' und keines Andern!

Worauf jedoch die Schwätzerin: O Jeſu mein, ſo weiß Sie denn noch nicht, was geſchehen, was da vorgefallen? Ei ja, wenn Sie das noch nicht weiß . . ! zu Heurlingen reden ſchon alle Eckſteine davon, und die Weiber da, ſie haben's alle gehört mit eigenen Ohren . . . 's iſt wahr, iſt unverlogen, daß Gott erbarm . .!

Ja wohl, ja wohl — ſchnatterte der Chor — wir haben's alle ſelbſt gehört, die Spatzen ſingen's vom Dach . . . daß ihn der Metzger-Thoma nicht völlig todtgeſchlagen hat, iſt noch ein Wunder . . .! mein Gott! ein Elend und ein Kreuz und Schand und Spott!

Nun erblaßte Annele in ſchlimmer Ahnung. — Nun, was iſt denn? fragte ſie mit Beben: was wißt Ihr denn? Todtgeſchlagen . . . Wer? Wer denn?

I nu . . der Lenhard, des Metzgers Sohn . . . hieß die vielſtimmige Antwort: der Thoma hatte ſchon die Flinte von der Wand, geladen und angeſchlagen . . und wenn's die Kunegund nicht verhindert hätte . . . .

Was denn, um Gotteswillen! Warum denn? ſchrie Annele auf: ſo ſagt's doch einmal heraus . . . . ſo gebt's doch von Euch . . .! Mutter, in der heiligen Jungfrau Namen, was iſt denn geſchehen?

Gertrud kam eben mit verſtörtem Geſicht aus ihrem *Zweiſprach, und ſchalt* die Weiber tapfer aus. — Hättet *Ihr nicht 's Maul* halten können? müßt Ihr mein

Hammele so verschrecken? Schämt Euch doch in's Herz hinein. Wenn Ihr aber dennoch nichts bei Euch behalten mögt, so macht dem guten Kind wenigstens keine vergebliche Angst, und sagt das Ding, wie es ist ... der Wahrheit die Ehre. 's ist ein Unglück, Annele, ein großes Unglück, doch kommt's nicht unerwartet, und es wird dich, denk' wohl, ganz kuriren.

Annele setzte sich vor Schwäche auf die Bank, lehnte ihren Kopf in der Mutter Arme, und sagte: Des Herrn Wille geschehe und sei gelobt. Laßt mich denn hören, was geschehen.

Die Schwätzerin von vorhin stellte sich in Positur, und erzählte mit einer Menge von Geberden — dabei kugelten ihr die Worte aus dem Munde, als wie Erbsen —: Drum ist schon lang in der Nachbarschaft die Red' davon gewesen, als hielten's der Lenhard und die Kunegund mit einander in Unehren ... und so ist er gestern im Eisenbächle drüben gewesen, und hat die Stiefmutter heimgefahren, weil der Lorenz, des Metzgers Knecht, über die Kellertreppe hinuntergeschlagen, und sich das Bein verfallen, das rechte; — 's ist aber nicht gebrochen und der Gregori hat ihm ein Pflaster verschrieben und Umschläg'; alle Stund bei Tag und Nacht ein Umschlag. Deßwegen hat die Metzgerin hermüssen ... der Alte hat's gewollt, und war selber krank am Kopf und in den Gliedern ....

„Im Leib!" — „Geschwollene Füße!" — „Frost und Hitze!" — „Brusthafte Nieren!" — Also verbesserte der Chor. Aber die Schwätzerin machte nur eine Schwenkung mit drohender Hand und stille war's, daß sie selber immer maulfertiger aufspielen konnte: Nun denn, was geschieht? Der Lenhard bringt sie richtig

heim ... kurz vor Betläuten. Was unterwegs geschehen ist, das weiß man noch nicht: aber in der Nacht ist die Wüstenei an den Tag gekommen. Und das war so: Die Kunegund ist denn nach der Polizeistund zum Knecht hinübergegangen, den Umschlag zu machen .. und der Lenhard hat bei dem Lorenz wachen sollen... da ist dem Alten, der nicht schlafen konnte, ein Verdacht aufgestiegen, und er hat sich herausgemacht, weil sein Weib so lang ausgeblieben .... und da hat er sie ertappt in der Sattelkammer, just wie die Frau sich noch gewehrt hat ...

„Der Lorenz hat ihm gerufen." — „Ach was! der Nachtwächter hat ihm geklopft!" — „Verlogen! im Schlaf ist's ihm vorgekommen!" Also wieder der Chor. Und hierauf die Vorschwätzerin: „Wenn Ihr doch Euer Maul zu den Krotten halten müßtet! Ihr wißt nichts, und Euer Sach' ist nichts. Der Alt' ist von selber nachgeschlichen, und hat gesehen, daß sein eigener Sohn die Kunegund zwingen will, die aber dem Alten an den Hals gesprungen, und ihm's Gewehr aus der Hand gerissen, und geschrieen: Halt, 's ist dein Blut, Thoma, laß ihn am Leben! Er ist ein schlechter Gesell und liederlicher Kloben, und hat mir's so und so gemacht, aber laß ihn laufen, den Strolch, so weit ihn seine Füße tragen! Und der Alte hat ihm gesagt: Alloh Marsch, zum Haus hinaus, und laß dich nicht wiedersehen, wenn dir dein Leben lieb ist, sonst zeig ich's dem Amt an, und du wirst geköpft, oder am nächsten Baum aufgehenkt, ich will die Wahl haben! Der Lenhard hat allerhand, krumm und gerad fürbringen wollen, und auf die Stiefmutter gescholten und geschändet, als sei ihm Unrecht geschehen ... 's hat aber nichts

genutzt, und hinaus hat er gemußt, noch bei Nacht und Nebel. Der Alte hat ihm einen Tritt gegeben und seinen Fluch. Des Kugelbauern Martin hat ihn gesehen, da er das Vieh in die Halde getrieben, wie er davongelaufen ist ohne Schuh und Strümpf! . . .

„Nein, nein, 's war Bläßle's Lisele, die ihn gesehen hat!“ schob wieder ein Theil des Chors ein, und ganz wild schrie die Vorschwätzerin die ewigen Schnattergänse an: Wenn jetzt Eine noch's Maul aufthut, schlag ich ihr ein paar Däschen hin, daß ihr der letzte Zahn wackelt! Hab' ichs nicht vom Nachtwächter selber und dann erst noch vom Stabhalter gehört, wie's zugegangen? Potz Mord und Galee! ich werd's doch wissen, bei Gott! Und nach dem Pfarrer ist geschickt worden, ist aber nichts mit ihm gewesen . . . war schon in aller Früh fort, gleich nach der Frühmeß, um des Neidharten-Michels Benz vom Zahn- und Ohrenweh zu kuriren und so weiter. Und der Stabhalter hat mit dem Feldschütz zum Metzger-Thoma müssen, und Wach halten, damit die Buben nicht den ganzen Tag hinstehen, und dem Metzger in die Fenster hineinlugen . . aber 's ist eine schwere Schand für's Dorf und die ganze Nachbarschaft, und noch einmal sag' ich, Jungfer Annele, daß Sie mit aufgehobenen Händen unsern Herrgott und der unbefleckten Jungfrau danken darf, daß Sie den Lenhard vom Buckel hat, und nicht mit ihm und durch ihn in Spott und Noth gekommen! — „Ja, ja, dem Herrn sei Lob und Dank — in excelsis!“ sang zum Schluß der Weiber-Chor mit mehr oder weniger richtiger Betonung. — Und da über die Erzählung der *gräulichen Geschichte* ein gut Stück Zeit vergangen, und *ihr Weg noch der weiteste*, so verschoben die Korbträ-

gerinnen eine umständliche Erläuterung auf die nächste Gelegenheit, luden ihre Last wieder auf Kopf und Schultern, und zogen krakeelend mit den inzwischen hinzugekommenen Mannsleuten fürbaß. — Endlich war Annele der Zeugen ihres Elends und ihrer Demüthigung ledig.

Nun weißt du schon, mein Herz, was ich so eben erst erfahren, und dir nur nach und nach habe beibringen wollen; sagte zu ihr die Mutter recht mitleidig, sie an ihre Brust nehmend: 's ist hart, es ist ein Unglück, so viel Böses von einem Menschen zu hören, den wir für unsern Freund gehalten... aber 's ist Schickung von oben, und sogar ein Glück für dich, mein gutes Kind. Du weißt jetzt zu schätzen, was der Lenhard werth, und daß deine Eltern nicht auf'm Holzweg waren, da sie dich vor ihm gewarnt. Nimm dich also zusammen, schlag' dir ihn aus'm Sinn, und sei wieder wie ehedem unser lustig frohes Maiteli! He?

Annele antwortete nicht, sondern schaute steif vor sich hin in den Sand. Ihre Züge wie von Eisen, ihre Wangen röther als gewöhnlich; keine Bewegung, kaum der Athemzug zu vernehmen.

Die sorgliche Mutter versuchte in diesem starren Angesicht zu lesen; da fühlte sie ihre Schulter berührt. Der Leuenwirth war herbeigetreten und gab der Gertrud das Zeichen, deutend auf das Mädchen, und fragend mit den Augen, ob es schon von Allem unterrichtet. — „Ich habe da erbauliche Geschichten aus Heurlingen hören müssen;" sagte er leise: „Und wie das Mädle *dasitzt! Ich fürcht'*, ich fürchte, es werd' uns über*schnappen . . .!*"

Gertrud winkte ihm, nicht fortzufahren, denn just

rührte sich die Tochter wieder ... und deren fein Gehör hatte recht gut vernommen, was der Vater in seiner Herzensangst gesagt, und mit ernster, aber ruhiger Stimme sprach sie zu ihm: O fürchtet das nicht, lieber Vater. Gott hat mir die Gnade erzeigt, mich vorzubereiten auf die schlimme Botschaft. Ich undankbar Geschöpf hatte seine Weisheit nicht erkannt. Jetzo, da ich das Böseste weiß, jetzo gutet es mit mir. Werde nicht mehr klagen, nicht mehr weinen, werde mich nicht hintersinnen, gewiß nicht. Ich gehöre Euch wieder an, mit Leib und Seele an, liebste Mutter, allerliebster Vater. Vergebt mir, daß ich so manchesmal Euch gekränkt und betrübt. Verzeiht mir und nehmt mich wieder an, als Euch gehörig und eigen!

„O welch ein Herzele! O welch ein lieb's, lieb's Engele!" riefen Vater und Mutter um die Wette, und nun kam's wiederum an sie, zu weinen, während Annele lächelte und der Eltern Augen trocknete, statt der eigenen. War auch von da an wie umgekehrt; eine Siegerin über Schmerz und Prüfung, einig mit sich selber, von ihren Banden los; ernst, aber heiter im Ernst; besonnen, ohne leichtsinnig umzuschlagen ... mit einem Worte: wenn nicht froh, doch — frei. — — Die sittliche Entrüstung, die Gewißheit, daß Lenhard ihrer nicht würdig, niemals würdig gewesen, hatte ihr ein neues Leben eingepflanzt. —

Wie aber sah es aus drüben in Heurlingen, im Hause des Metzger-Thoma? Die Neugierigen, die dasselbe belagert, waren freilich von dannen gescheucht, auseinander *gelaufen, und* nur in den Häusern, in den *Schenken wurde die* große Schmach, die sich begeben, *verhandelt.* Darum war indessen bei'm Metzger nicht

der Friede eingekehrt. Der Alte lag wiederum zu Bett, von der ſchlimmen Begebenheit niedergeworfen, wie von einem gewappneten Mann. Kunegund ging und ſaß hin und her, und ſtellte ſich an als eine aufmerkſame Pflegerin. Gute Worte gingen von beiden Seiten — in den Wind, denn beiden Eheleuten war's anders um's Herz, als auf der Zunge. Der Metzger, ein Mann von ſchwachem Gemüth, von jedem Lüftlein geweht, vom Augenblick beherrſcht, fühlte bereits bittere Reue, daß er den Sohn aus dem Hauſe gejagt, ſein einzig Kind, ſeinen Gehülfen im Handwerk, der ihm vier oder gar ſechs Hände in der Wirthſchaft, auf'm Felde, im Stall, in der Fleiſchbank erſpart hatte. — „Wär' mir doch nicht der Gedanke gekommen, der Frau nachzugehen! klagte in Gedanken der wetterwendiſche Mann: wüßte ich noch gar nichts von dem Teufelshandel! Die Frau hätte ſich ſchon ſelber gewehrt und geholfen, und der meiſterloſe Kog hätte nicht wieder angefangen! Ich kenn' ihn, den vertuckelten Kerle! Iſt mit lauter Hinterſtichen genäht. Er hätte nicht wieder angefangen, und mein Haus wär' in der Reihe geblieben . . !"

Wohlgemerkt klagte er ſich das nur heimlich, der Metzger-Thoma; der Frau getraute er ſich nicht ein Wörtlein zu ſchnaufen, indem ſie aufbrannte wie ein Speiteufel, wenn nur der Name des Lenhard auf das Tapet kam. Allein Kunegund ahnte ſchon von ſelber, was in dem Alten vorging, und juſt, da ſie ihm wieder ein Schüſſele mit Thee brachte, ſagte ſie, die Gelegenheit vom Zaun brechend: „Nun, Thoma, wie *ſteht's, wie geht's?* Wir haben wiederum etwas im *Schädel drinnen*, was nicht hinein gehört, he? Ihr *ſeid ein altes Kalb*, das weder „hüſt" noch „hott"

weiß, dem der Hund immer auf'm Buckel ſein muß. Ihr dauert mich recht. Was gilt's, Ihr macht Euch wieder Gedanken um den böſen Buben? Aber ſo ſeid Ihr eben: jetzo wollt Ihr ihn todtſchießen, und gleich darauf möchtet Ihr ihm wieder Gutmännle's machen. Pfui, ſchämt Euch. Hab' ich recht ... he? heraus mit der Farbe!"

Hm! machte der Alte hierauf zögernd, und an ſeinem Thee fürfelnd: Ich will's nicht in Abred' ſtellen ... 's bricht mir ſchier 's Herz um den Lenhard ....

Du alter Narr! fuhr Kunegund dazwiſchen. Aber der Alte verdrehte gar barmherzig die Augen, und gab nicht luck, ſondern redete weiter: Sei nicht bös, Kunegund; aber lueg: 's iſt halt mein Einziger, ... und verſchoſſen hätt' ich ihn auch nicht — das Gewehr war gar nicht geladen — aber 's iſt doch hart ... jetzo bleibt mir Niemand mehr als mein Schweſterſohn, der Advokat zu Waldkirch oder ſo wo, wenn er ſich nicht mehr dort aufhalten thut; — hat ſich ſchon ſeit acht oder neun Jahren nicht mehr um mich bekümmert, ... der iſt der Letzte von meinem Blut ....

„Ha, ſo laß' ihn kommen — höhnte Kunegund, trotzig neben dem Bette niederſitzend: und meinetwegen den Lenhard auch noch dazu, und jag' dann mich fort, da ich zu viel bin! Will gleich mein Bündele machen, und lieber in der Stadt in Dienſt gehen, als bleiben bei einem ſo undankbaren Mann, wie du einer biſt."

Nicht bös ſein, nicht trutzen, nicht ſchelten! bat der Thoma weinerlich: Du biſt mir ja lieb und werth, und den Affronten kann ich dem Lenhard ja nicht vergeſſen ...!

„Nun, das wollt' ich wiſſen, oder ...!" blitzte die Frau wieder auf.

Gib dich nur zufrieden, fuhr der Mann flehentlich fort: Wir haben uns ja aus Lieb' genommen, und was Gott zuſammengethan, ſoll der Menſch nicht ſcheiden . . . .

„Hm!“ machte Kunegund mit frech aufgeworfnem Munde: „Euch Mannsbildern iſt Alles zuzutrauen, und Deine Lieb' iſt niemals weit her geweſen. Und wenn du noch einmal von dem Böſewicht redeſt, der mir ehrlichen Frau die Schande zugemuthet, ſo . . . .“

Jetzo hob der Metzger ganz ernſtlich an zu weinen, und ſchluchzte: Er iſt doch mein einzig Blut, und darum thut's mir weh, daß er auf Gott und ſein Gebot ſo ganz vergeſſen . . . und er ſoll mir auch nicht mehr vor die Augen kommen, bei'm Eid! — Ja, lieb's Gundele: wenn unſer Herrgott unſern Ehſtand mit Kindern geſegnet hätte . . . .

Kunegund rümpfte die Naſe noch ſpöttlicher als zuvor, und ſagte verächtlich: „Laß Er die Dummheiten! ſchwätz' Er nicht, wie ein Eſel! Seid lieber gerüſt, und bleibt bei Eurer Sach', und vergeßt nicht auf die Miſſethat des Burſchen, der Spott und Elend auf Euch und auf mich gebracht hat. Wär' ich nicht ſo ein ehrlich Weib, was müßten die Nachbarn von mir etwa denken? Die Welt iſt ſo böſe! Doch traut man mir nichts Schlechtes zu, und Ihr müßt's auch ſo machen, und nicht um den ſchlechten Lenhard heulen und jammern, als ob an mir die Schuld wäre . . .“

B'hüt' Gott, b'hüt' Gott! betheuerte der Alte, und ſchmutzte Kunegundens Hände ab: der Kerle iſt für *mich ſo gut* wie todt . . . aber wir werden's im Gewerb, in Haus und* Hof völlig ſpüren, daß uns ſeine *Hülfe abgeht.* Wenn ich nur an ſeiner Statt einen

braven Menſchen hätte! Der Kaspar, der heut durchgewandert iſt, wär' mir lieb geweſen, und wenn er nicht abſolut in die Schweiz gewollt hätte, gern hätt' ich ihn aufgedungen ... 's hätt' wohl viel Geld gekoſtet, denn der Kaspar iſt nicht arm; er hat ein paar Aecker in der Baar, und dann etwas Vermögen bei'm alten Veit zu Furtwangen ....

„Ja ja, der wär' ſchon recht geweſen;" bekräftigte Kunegund, des Metzgerburſchen nicht ohne Wohlgefallen gedenkend: „jedoch: ein Mann iſt kein Mann. Es gibt junge Leute genug in der Welt. Wird ſich ſchon Einer finden, und wohl ein fleißigerer als dein Bub. Denn, was Einer mit ruchloſen Händen und ſündlichen Gedanken noch ſo rüſtig angreift, bringt nicht Segen, nicht Gewinn."

Da haſt du Recht; antwortete Thoma, nachdem er eine Weile ſinnirt hatte: Alles Mühen und Schaffen und Handeln hat mir bis jetzo nicht batten wollen; — weiß nicht, wie's zugeht — bin aber ſeit ein paar Jahren immer mehr hinter ſich, als für ſich gekommen .... 's ſteht nicht zum Beſten mit dem Vermögele ... und der Lenhard mit ſeinen ſündigen Gedanken iſt vielleicht daran ſchuld geweſen!

Kunegund, da ſie nun dem Stiefſohn den ſchwerſten Riegel vorgeſchoben, nickte zufrieden und ſchwieg. Der Alte ſinnirte weiter, und ſagte endlich ſchüchtern: Was halteſt du davon? Wenn wir nach dem Amerika gingen! Es machen ſich dermalen ſo viele Leute reiſefertig dahin? Der Pfarrverweſer predigt ſo viel von den ſchlechten Zeiten, die da kommen ſollen, und die *Schläferin auf'm Haggen* ſoll erſchreckliche Dinge vorherſagen ....!

„Schäm' Er ſich!“ zürnte Kunegund: „Laß Er die Lumpen laufen! ich will im Land bleiben ... Jetzt gerade werden gute Zeiten kommen — die Seeblätter ſagens: die braven Leute, das Volk werden in ihre Rechte eintreten; — was geht uns Amerika an? Das iſt gut für Euern ſchlechten Kerl von Sohn. Soll dort hinein gehen, und Trübſal blaſen, und an ſeine Stiefmutter denken mit blutigen Thränen, die's ſo gut mit ihm gemeint hat, und die er hat verderben wollen!!“

Wie du willſt, Gundele, wie du willſt; verſetzte der Alte ſeufzend: Du biſt mein Evangeli! aber 's geht bygott keine zwei Jährlein — du wirſt ſehen — und wir ſtehen am Verlumpen ſelber. Drum wär' mir doch nicht übel recht geweſen — wenn ich ſchon mit dem Leuenwirth drüben über's Kreuz bin — wenn der Lenhard das Annele aus'm Leuen bekommen hätte! So hätt' er auch die Wirthſchaft mit Feld und Wald und Gut und Geld überkommen, und wir hätten uns auf unſre alten Tage frei von Schulden machen können ...

„Wenn du doch von der Gans aus'm Leuen nichts ſchwätzen wollteſt!“ rief Kunegund plötzlich auf's Neue erbost. „Das iſt ein Glück, daß nichts aus dem ſchlechten Handel geworden. Das wär' eine Schwiegertochter geweſen, daß Gott erbarm'! Die hat ihren Blechkopf voll von Ratten und Käfern, eine toller als die andere, kennt ſich ſchier ſelber nicht mehr vor Hoffart und Vornehmthun. Iſt dabei ein ſchlecht Weibsbild ... ich hab' ſie im Bädle genugſam kennen gelernt, mit ſammt dem Vater, dem geſchwollenen Geldprotzen, der da auch meint, er käme gleich hinter Gott

Vater drein, und habe die Engel und die Heiligen zu kommandiren. Nein, nein; uns iſt wohl, daß nichts daraus geworden. Die ſollt' uns das Kapitel ſchön verleſen haben! Und wenn ich ſelbiger Habergeis einen rechten Ducken ſpielen könnte — lueg, Alter, meine rechte Hand gäb' ich darum! Denn da wollte ich doch lieber Gift ſchlucken, als daß ...."

Recht Schade, daß Kunegund ihre chriſtliche Rede nicht vollenden konnte; allein es kamen ein paar Nachbarsleute in'n Haingarten, und einige Kunden wollten noch Fleiſch einkaufen zur ſpäten Stunde, und da bekam Thoma's Frau alle Hände voll zu thun, und mußte ihr Liedlein umſtimmen, und vor den Leuten ſehr heiter und kreuzwohl ſich anſtellen, wie ſich's geziemt von einer Frau voll von Tugend, die ſo eben ihre Ehre und die des Hauſes aus einer dringenden Gefahr gerettet. Alſo verſchob ſie einſtweilen die Fortſetzung des Textes vom „Annele" — nur bedauernd, weil in der unſaubern Metzig verkehrend, daß der obengenannte Kaspar nicht gleich zur Aushülfe dageblieben. „Der Kaspar — ſo dachte ſie geheim bei ſich — iſt ein wohlgewachſener Burſch, und in ſeinem Geſicht zu leſen, daß er Kuraſche hat, und nicht ſobald vor etwas erſchrickt. Ein ganz anderer Menſch, als der ſchlechte Menſch von Lenhard, der keine Schneid hat, und nachdem er ſchier ein Weib in's Unglück gebracht, zurückhuft, wie eine Lettfeige, und wie ein „Boltroni." Was kann man aber da ſagen? Iſt er nicht der Sohn ſeines Vaters? Und *iſt der Vater jemals einen Halbbatzen werth geweſen? Ich bin eben in dem Heurlingen übel angekommen.* Wenn aber der Kaspar wieder

aus der Schweiz des Wegs kommt, ſo muß ihn der Thoma, der Schlafkopf, behalten, oder ich will ihm ein Donnerwetter aufſpielen, daß er ſich in den Heuſtock verkriechen ſoll!!"

Viertes Kapitel.

Liebeskummer; Liebesluſt; Soldatenfreude. Ein Volksmann.

Es reiſen heutzutage allerlei wunderliche Leute in der Welt herum: ſolche, die nach Arbeit ſtreifen; ſolche, die der Arbeit entlaufen; Muſterreiter und Muſterläufer aller Art; Zudringliche und Blöde, neugierige Stöberer und Lebens- und Europamüde; Reiſeprediger und Revolutzer auf Reiſen; — auch Engländer, auch Polacken. — Einer der ſeltſamſten Wunderkäuze, wunderhitzig und handſcheu im höchſten Grade, war aber Derjenige, der juſt am Vormittag, da Annele das Bädle im Eiſenbach verlaſſen, in jenem Revier erſchien, herumſtrich wie ein Geiſt, das Bädle umkreiſte und beſpionirte, ohne ſich hineinzuwagen, dann verſchwand, dann plötzlich wieder zum Vorſchein kam — zwanzigmal in einer Stunde.

Bald wagte er ſich zur Thüre der untern Zechſtube ... aber wich gleich mit zögerndem Fuß zurück; — dann *ſchlüpfte er* von der andern Seite in den *Garten, und vigilirte nach* allen Fenſtern; entfloh ſofort *auf den Hügel, wo die* Kirche, und lugte umher mit

ſcharfen Augen; oder er huſchte über die Wieſen am Fuß der Gartenterraſſe, um auf der jenſeitigen Halde aufzutauchen, ehe man ſich's verſah. Immer auf verſtohl'nem Lauf, immer auf der Spähe nach irgend einem Gegenſtand, der nicht zu finden, weder an den Fenſtern des Badhauſes, noch im Garten deſſelben, noch auf der grünen Flur, noch irgendwo. — Einmal war er ſo keck, bis an's Sommerhäuschen vorzudringen; darinnen ſaß das Fräulein Mathilde, neben ihr ein ſtolzer ſchöner junger Herr, dem der Offizier von Weitem anzumerken, wenn er ſchon im bürgerlichen Rocke. — Derſelbe Offizier war am ſelben Morgen zu Pferde über's „Höchſt" hereingekommen, um ſeine Liebe, ſeine Braut zu überraſchen. Und ſiehe: er war ihr begegnet, juſt, da ſie in's Bad gehen wollte, zur Zeit, da ihre Schweſtern, ihre Tante, und ſogar der Papa Hinterbein bereits im Bade ſich befanden.

Allerdings überraſcht, aber auf's freudigſte, hatte Mathilde dem Geliebten die Hand gereicht, und ſogar zum Kuſſe die Wange. Dann war ſie, des Bades vergeſſend, mit ihrem Herzensfreund in das Sommerhäuschen geſchlüpft, und des Koſens war viel, da willkommene Nachrichten zu verkünden.

Liebſter Hugo, ſprach Mathilde, die vor Luſt und Behagen erröthete, ſo geht denn alles gut?

Vortrefflich; erwiederte er: mein Urlaub iſt auf ein halbes Jahr verlängert worden, meine Papiere, die Einwilligung meiner Mutter und des Kaiſers zu unſerer Ehe ſind da. — Noch ein Winter voll bräutlicher *Seligkeit, ein* Dutzend von Bällen, wo wir ganz uns *ſelber leben und* Tanz für Tanz hindurch ſchwelgen dürfen, *der Sehnſucht* wonnigliche Pein genießend — und

am Rand des Frühlings — zum Osterfeste unsere Hochzeit! Dann die Reise in meine Garnison, allwo ich Dich einführen werde als eine Königin meines Herzens und der Schönheit, so daß sogar die stolzen Lembergerinnen sich vor Dir neigen, und der fremden Grazie vom Rhein ihre Huldigung darbringen werden. Ha, wie freu' ich mich, wenn Dir, o Mathilde, gefällt, was ich Dir sage, und wenn dein Vater nichts gegen diese meine Pläne haben wird!

Und zu ihm flüsterte Mathilde, rosig verklärt, du darfst dich freuen, mein Hugo. Die Tante hat mich erst gestern noch versichert, daß mein Vater einverstanden!

Natürlich folgte hier eine fröhliche Umarmung.

Und der Späher vor dem Fenstergitter des Sommerhäuschens machte ein wehmüthiges Gesicht, kratzte sich ein bischen neidisch hinter'm Ohr, und seufzte still vor sich: Die haben's gut; doch mein Lieb' läßt sich nicht sehen, und ich vergeh' vor Ungeduld!

Während er also verging und nicht vom Fleck kam, trat Hugo mit seiner Braut in's Freie. Sein Auge begegnete dem des ungeduldigen Spions, der sich jedoch mit einer linkischen Verbeugung in's Weite machte. — Wer ist der Bursche? fragte der Offizier, ungern gestört durch einen Dritten; und Mathilde, dem Letztern einen gleichgültigen Blick nachsendend, antwortete: Weiß nicht recht. Er ist mir nicht unbekannt, muß ihn schon irgendwo gesehen haben .... kenn' ihn aber nicht. — Und so war's abgethan, und zum Spaziergang rüstete sich das Paar — *und* der Fremde war wieder ein*mal weg.* —

Tanta Laura, die gleichsam verjüngt dem warmen

Born entſtiegen, begegnete ihrem Vetter, ihrer Nichte, und die Freude war groß, die Bewillkommnung innig. — Wie mein Schwager ſich freuen wird! betheuerte die Tante: Lieber Hugo, er ſpricht ſeit geſtern nur von Ihnen, und Ihrem Glück ſteht ferner nichts im Wege. Geht, Kinder, wandelt hin in die ſtrahlende üppige Natur, und genießt den prächtigen Morgen. Ich gehe, mein bischen Toilette zu machen, und erwarte Euch in einer Stunde hier im Garten. Verſtanden?

Man gab auf's baldige Wiederſehen ſich das Wort, und die Tante blieb allein in der „Gallerie“ zurück, ahnend, daß ſie nicht lang allein ſein würde. —

In der That verging nicht viele Zeit, und es nahte im leichten Morgenrock, ſo jung als nur immer möglich aufgeputzt, der Doktor Fauſt, das unvermeidliche Portfolio unter'm Arm, die Hand voll von grüner und farbiger Pflanzenbeute. Der „Gutemorgen“, den ſich Tante und Doktor wünſchten, war ein ſpäter, nichts deſtoweniger ein überfließend herzlicher. Wie ſie geſchlafen und geruht, wie ſie geträumt und gebadet, wie viel die Uhr und wie beſeligt die Herzen geſchlagen — das ſprachen ſie durch mit Innigkeit, mit mehr oder weniger Poeſie . . . Dann kam die Reihe an die Begebenheit des Tags, die Ankunft des Oberlieutenants Hugo von Wildian, in k. k. öſterreichiſchen Dienſten, in Garniſon zu Lemberg, und jetzo im Urlaub zu Freiburg. Mit allen Einzelheiten erging ſich Tanta Laura im Bericht, und redete ſchmelzend von dem endlichen Glück Mathildens und ihres Verlobten, die endlich *alle Hinderniſſe* überwunden, die endlich des Vaters *Zweifel in Nachgeben*, der Mutter Weigern in Ein*willigung umgeſtimmt* und umgewandelt, weil ſie nach

manchem Zaudern endlich frei vom Herzen geredet, die wahre Liebe, die da erobert und überzeugt, auf den Lippen! — Honigsüß schilderte Laura mit beredten Blicken die Weihe des Bundes, die zum nächsten Osterfeste die Glücklichen erwartete: die Weihe am Altar, des Ehestandes heilig Sakrament!

Diese Laura-Rede, dieser Laurablick schüttelten des Doktors Herz aus seiner blöden Ruhe auf . . . . zur selben Minute wurde Laura durch den gellenden Klang der Glocke auf dem Thurm des Kirchleins unterbrochen — und: o räres Wunder! der Doktor wurde dichterisch erregt, und brach in Verse aus, die zwar nicht die seinigen, aber doch wenigstens oder ungefähr Göthe's, den er passabel auswendig wußte, und brockenweise zum Besten gab, wenn's galt, darzuthun, daß er nicht ganz umsonst den Schreibnamen „Faust" überkommen.

„Welch ein heller Ton" —

so rief er, verzückt aufschauend:

„Zieht mit Gewalt das Wort aus meinem Munde?
Verkündiget Ihr dumpfe Glocken schon
Des Osterfestes erste Feierstunde?"

Nicht doch; lächelte Laura: 's ist das Elfuhrglöckchen auf der Kapelle, das da läutet.

Aber Doktor Faust ließ sich mit nichten irre machen:

„. . . . An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft *er auch jetzt zurück* mich in das Leben!"

Wie so? lieber Freund, wie so? fragte Laura mit

leiſer aber dringlicher Neugier. Der Doktor fuhr im metallreichſten Baß fort:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugeh'n . . !"

— Hier legte er ſeine botaniſche Beute als ein Opfer zu Laura's Füßen nieder —

„Und unter tauſend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entſteh'n . . . . ;"

(Das Portfolio, das er ebenfalls der ſtaunenden Tante zu Füßen warf.)

„Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück!
Nur Blödigkeit hält mich, mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernſten Schritt zurück!"

Von welchem Schritt, liebſter Freund? fragte betreten und äußerſt jungfräulich ſtockend die Tante Laura.

Und Fauſt, den Vorrath ſeiner Verſe der Gelegenheit und Sachlage anpaſſend, gab den letzten Trumpf aus, der Tante Hände faſſend, küſſend, laſſend:

„Und Du! was hat Dich hergeführt!
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt Du hier? Was wird das Herz mir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! Ich kenne Dich nicht mehr!"

Da — da lag er ſelbſt zu Laura's Füßen . . . *und ungeſehen von* Doktor und Tante ſtreckte ſich wiederum *das Geſicht* des Spähers von vorhin aus den *Sonnenblumenbüſchen.*

In größter Verlegenheit hob Laura den verzückten Faust eilends auf, und wisperte ihm zu: Um Gotteswillen, Freund — auch ich kenne Sie nicht mehr! Welche Leidenschaft, welche Glut ... welche Jünglingsliebe! Wenn Jemand das gesehen hätte ...!

Worauf der Doktor:

„O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
Laß diesen Händedruck Dir sagen,
Was unaussprechlich ist ...!"

— Was? die Liebe? Versteh' ich Sie? bat dringend, flehend, gespannt die Tante.

Und Er: Was denn, o Theure? was denn, frage ich?

„Der große Hans, ach, wie so klein,
Lag hingeschmolzen Dir zu Füßen!"

Und mit dem Muth des Herkules, wie ich noch nie gewagt, mich nie noch unterwunden, frage ich: Sollen Mathilde und Hugo, Hugo und Mathilde allein zum nächsten Osterfest die Glücklichen seyn?

Ach, mein Freund! — Die Tante bedeckte ihre Augen schamhaft. Der Doktor machte sie wieder sehend, und fuhr wie ein gewiegter Verführer fort: Beste, Theure, Liebste! Soll nicht endlich auch uns in den Osterferien 1848 das Glück erblüh'n, das ewige, unaufhörliche, stets auch begehrliche, nimmer bethörliche? Sebastian und Laura? Laura und Sebastian? Frau Doktorin Faust, geborne von Wildian? Sebastian und Wildian? Klänge das nicht schön fortan?

Und in seine Arme sank im Schatten des „Schopfs" die zarte überwundene Laura, und lispelte: Unwider-

687673 A

ſtehlicher, es ſei denn, wie du willſt! — Lange Umarmung. —

Und wiederum ſagte der handſcheue Spion hinter den Sonnenblumen zu ſich ſelber: Die haben's gut! In dem Bädle da geht's Küſſen gar nicht aus . . ! Aber meine Lieb' iſt nicht zu ſeh'n, zu finden . . . und weiß Gott, wer die jetzo herzt und küßt, wenn's im Bädle überall hergeht, als wie da im Garten . . . ? — Jetzo mußte der alberne Burſche nieſen, und die Liebenden kamen zu ſich.

's iſt Jemand in der Nähe, geh'n wir geſchwind, flüſterte Laura erſchrocken, und Fauſt gab ihr galant den Arm. — Der Fremde konnte nicht ausweichen, ſtellte ſich an, als hätt' er nichts geſehen, grüßte demüthig das an ihm vorübergehende Paar. Der Doktor, der in ſeiner jetzigen Stimmung, mit Laura Arm in Arm, das Jahrhundert in die Schranken gefordert hätte, fragte patzig: Wer ſeyd Ihr, guter Freund? Was wollt, was macht Ihr hier?

Und, nach Brauch und Gewohnheit verlegen den Hut in den Händen reibend, knüllend und drehend, fragte der Fremde entgegen: „Wenn die Frau da ſo gut ſeyn möchte, mir zu ſagen, wo . . . wo denn auch . . . das Annele aus'm Leuen ſteckt?"

Verletzt von dem Prädikat „Frau", ſo ihr der Tölpel beigelegt, rauſchte Laura ſtolz vorüber mit den Worten: Was weiß ich? Er mag ſelbſt nachſehen. Was weiß ich von dem Annele?

Ein paar Schritte weiter, klagte ſie dem Doktor *innigſt: Welch ein Hohn*, welche Ironie des Zufalls! *Unſer Paradies und jener* Dummkopf, wie kommen die *zuſammen? Ich denke*, der Burſche hat nichts geſehen.

und das Geheimniß — o Freund — laß' es uns bewahren. Glücklich im Verborgnen heißt doppelt glücklich seyn ... und die Welt soll nur wenige Wochen vor unserm Osterfest erfahren, was uns heute schon still beseligt und erfreut. — — Amen; sprach der Doktor hierauf. —

Seinerseits murrte der mit offnem Maul zurückgebliebene Landfahrer: „So! Nun, da bin ich schön angerennt. Glaub's wohl, daß die Alte nicht weiß, wo ihr der Kopf steht ..! Und wenn ihr das Annele am Rock hinge, sie sähe es jetzo nicht. Aber mit all dem hab' ich eben doch das Annele nicht ...! o weh, ach Gott, o je, o weh! — 's ist wahr — ich könnte wohl fragen ... die Leut' im Hause verstehen Deutsch ... aber ich bin nicht so keck ... Ja, wenn ich wüßte, daß die Leute noch nicht wissen, was bei uns gepassirt ..! Aber 's ist schon so: Wenn Einer was Braves thut, so redt' kein Mensch davon ... so wie jedoch 'was g'schieht, wo Einer in's G'schrei kommt, da schwätzen's alle Zungen nach! Du mein Gott! ist mir das Herz so schwer! Wenn ich nur wüßte, daß der Badwirth und die Lisabeth noch nichts wissen ....?"

Mit diesen Worten wollte er sich wieder, wie ein Dieb, aus'm Garten abdrehen, .. aber ... halt! just unter'm Gatterthor lief er so zu sagen in die Hände der Räthin, der Assessorin, die von ihrem zweiten Spazierwandel heimkehrten.

Die Assessorin erkannte den Burschen gleich: He! rief sie aus: Seyd Ihr nicht der Stiefsohn der Frau *Kunegund, der sie gestern nach Hause abgeholt?* — *Verlegen und handroth* scharrte Lenhard mit den Füßen *und stotterte:* „'s ist schon so, Frau Amtmännin ..

Sie haben's errathen, . . . viel Glück beisammen, Adje wohl!" — Wollte sich durchmachen; aber die Räthin hielt ihn auf mit der Frage, was er denn heute schon wieder hier wolle. —

Der Bursche stackste weiter, all' seine Verschlagenheit zusammennehmend: Ha . . . drum hat die Stiefmutter ein Tüchle in ihrer Kammer vergessen und zurückgelassen . . . und das Annele aus'm Leuen soll ich von ihr grüßen, und . . . . .

Eia, da kommt Ihr zu spät, guter Freund; unterbrachen ihn die Damen beide: das Annele ist heut knall und fall verreist, nach dem Hirzenbach umgekehrt.. und es wundert uns, daß Ihr dem Annele nicht begegnet seyd . . ? Sie ging die Straße, die wohl auch Ihr mit Euerm Wägelein gekommen seyd? —

Käsweiß werden, schier in Thränen ausbrechen, und wie ein Trunkener davon taumeln, bergan, auf's Gerathewohl, war bei dem Lenhard eins. — Der Mensch ist verrückt, oder hat einen Rausch, sagten die Frauen, die ihm verwundert nachschauten, und später mit größerer Verwunderung erfuhren, daß Lenhard sich noch nicht im Bädle habe sehen lassen, geschweige, daß er mit Roß und Wagen angekommen.

Des Metzgers Sohn aber rannte fort, als säße der böse Feind ihm auf den Fersen, dem Walde zu, und warf sich nieder unter den ersten Bäumen, deren Laub und Dickicht ihn vor den Menschen und der Sonne versteckten. Die Thränen, die ihn lang gedrückt, brachen *nun los* unaufhaltsam, und sein Haar raufte er . . . *an seine Stirne klopfte* er mit Fäusten, schmälend seine *Thorheit und verwünschend* sein Mißgeschick.

„O das böse Gewissen!" jammerte er: „O, wenn

man ſich vor den Leuten nicht ſehen laſſen darf . . ! O du böſes Weibsbild, du ſchlechte Kunegund'! Du biſt verleſen und ſchon ſo gut wie todt, wenn du mir einmal unter die Hände kommen ſollteſt! — Ach, jetzt bin ich aber im Unglück, und hab' für alle Zeit mein Annele geſehen! Ach, wenn ich doch nur über'n Sommerberg gegangen wäre, ſtatt über die Braunſteingruben! Ich wäre ihr begegnet, . . ich hätt' ihr Alles geſagt . . . ! aber ich hab' nicht wandern dürfen, wo die Leute wandern . . . ſie hätten mit Fingern auf mich gezeigt . . . verſpottet und verhöhnt hätten ſie mich . . ! Und 's Annele — ach — es iſt für mich verloren und dahin! Jetzo hat ſie ſchon Alles erfahren . . . iſt ihr ſchon Alles bekannt . . . ! ich darf mich mein Lebtag nicht mehr in Hirzenbach ſehen laſſen . . . ! Ich elender Menſch! was thu' ich, was fang' ich an? Wie ſo gut wär' es, wenn ich ſterben könnte jetzo, juſtement auf der Stelle da. Mir iſt Alles verleidet! Ich bin kaput, meine Lieb' iſt kaput . . . nur der Tod kann mir helfen! Komm' heran, weißer Tod, komm heran!"

Wie bekannt, kommt aber der Tod expreß dann nicht, wann man ihn ruft, und ihn ſich ſelbſt zu geben, mittelſt eines Meſſerſtichs oder mittelſt Aufhenkens, hatte Lenhard keine Luſt. Der ächte Sohn ſeines Vaters — wie ſchon Kunegund' geſagt — war er ſchwach zum Erbarmen, wenn der erſte Jähzorn oder der erſte Raptus vorüber. Ein Anderer hätte etwa das nächſte beſte Wirthshaus aufgeſucht, um Lieb' und Leid zu vertrinken . . . von dieſem Schlag war indeſſen Lenhard nicht. Er *mochte in ſeiner* Verzweiflung weder zechen noch *ſchlemmen, noch tanzen*, noch kegeln und Würfelſpiel *treiben; — aber er lag hin in* trägem Ueberdruß, ließ

die Wolken ziehen, die Bäume rauſchen, die Vögel ſtreichen. Alles mochte um ihn her ſeinen Gang gehen, wenn Er nur lag, wie Blei. Und alſo verdämmerten allgemach bei ihm die Gedanken ... er brütete, er duſelte, und am Ende ſchlief er ein, wie ein Sack. —— Und da er wieder erwachte, war immer noch nicht der weiße Tod zur Hand, wohl aber die ſchwarze Nacht, und noch tiefer ſchloff er in's Dickicht, um noch einmal ſeinen Sinnen vorläufigen Abſchied zu geben, und noch einmal einzuſchlummern. Was er auch mit Erfolg ausführte, und fortmachte, bis er genug hatte: bis der Morgen ihm „Guten Tag" ſagte. —— Da hatte Lenhard gewonnen; wie ein ſchwerer, ſchwerer Traum lag die jüngſte Vergangenheit hinter ihm, und er entſchloß ſich kurz, noch ein wenig in die Zukunft hineinzuleben. — „'s wird ja den Hals nicht koſten!" dachte er, und wäre wie ein munteres Eichkätzchen aus dem Lager geſprungen, wenn ihm ſeine Gliedmaßen von wegen des ungewohnten Nachtlagers auf Wurzeln und Knorren nicht ſo verzweifelt weh gethan hätten. Wie gerädert, wie gekreuzigt kam er ſich vor, — zugleich regte ſich in ihm der ganz ordinäre Menſch, den da hungert, den da dürſtet, nach einer Entbehrungs- und Faſtenpein von etwa vierundzwanzig Stunden. — „Ich ſollte doch aufſtehen!" ſprach er ſich ſelber zu: „ſollteſt doch deines Wegs in die Welt gehen, Lenhard! Aber — wie das anfangen? Und wo iſt denn eigentlich dein Weg? was bleibt dir zu thun? was haſt du zu beginnen, Lenhard?" — Doch ſein Gehirn, ſein Herz war *wie todt; ſie gaben* ihm keine Antwort, und er ſinnirte *noch lang, den* Kopf in die Hände geſtützt, und es *wollte nicht hell* werden vor ſeinem bischen Seele....

Horch! was klingt doch durch den Wald? Das ist nicht das Lied des Hirtenbuben, nicht der Rinder und der Schafe Blöcken, nicht der Wind vom Gebirge, nicht das lustige und lebendige Geschrei der Holzknechte, die zur Arbeit wandern. — Gesang, Gesang aus Männerkehlen ... eine Weise, die Lenhard schon oft in besserer Zeit gehört ...! Er sammelt seine Sinne, die Erinnerung wird in ihm wach ... das ist das Lied vom „Prinz Eugenius, dem edlen Ritter“ ..! — Die Macht der Töne wirkt auf den Burschen wie ein Balsam. Seiner Rippenschmerzen eben so wenig gedenkend, als der Leiden seines Herzens, schwingt er sich empor, stolpert dem Gesang entgegen, und nicht lang, und er steht vor einem bunten Zug von jungen Kerlen, die frohmüthig daherziehen durch den Forst, mit ihren Sonntagskleidern angethan; der ein Röschen im Knopfloch, jener ein Flitterband an der Mütze, der Hut eines Andern besteckt mit Federn und mit Sträußen — alle sammt und sonders kreuzwohlauf und singend, schnalzend, juchzend nach Leibeskräften.

Sieh, sieh: auch ein paar bekannte Gesichter ziehen an den Burschen heran, Gesichter von Gerweiler, von Fliederingen und von noch einigen Waldgemeinden; Gesichter, die auf Märkten und auf'm Gäu, auf Kirchweih und bei Hochzeiten ihm schon oft begegnet. — Sie auch erkennen ihn, und strecken ihm die Hände dar, und „Grüß Gott“ „Willkomm“ und „Lueg, der Lenhard!“ von allen Seiten. — „Woher, wohin?“ fragt Er. „*Neustadt zu!* zum Spielen: zur Konskription!“ *antworten sie.* — Und wieder stimmt Einer, *der vorn im Zuge*, ein Soldatenlied an, und alle

Stimmen fallen freudig ein, und mitten in dem Schwarm, mit alten Kameraden Arm in Arm, ist Lenhard, ehe er sich recht verweiß, und wer da mitsingt und mitläuft und lustig und kreuzwohlauf wird, wie die Andern, ist just derselbe Lenhard, der vor wenigen Stunden den Tod gerufen, und gern verzweifelt wäre, wenn sich's nur leicht hätte thun lassen. — Und aus Höfen und Hütten, die am Wege liegen, schließen sich Alte und Junge dem lärmenden Zuge an, und in der Neustadt trifft derselbe ein — noch ein gut Stück früher, als befohlen und erwartet. — —

Der Rekruten viele waren schon vorher eingetroffen; zur gleichen Frist kamen andere an . . . . . es folgten dann noch Rotte auf Rotte einander auf dem Fuße. — Die Stadt wimmelte von jungen Leuten und anderm Volke auf einmal, so daß alle Schenken überfüllt mit Gästen, die Straßen vollgepfropft mit Hin- und Herstreifern, mit Rossen und Wagen. Spielleute machten schon da und dort auf; in Strömen floß schon am Morgen der goldne Wein, von dem die Einen Trost und Fassung, die Andern soldatische Lustigkeit und tapfere Haltung in Stimme und Geberden erwarteten. Die Loosung hob indessen an, und so wie Einer vom Rathhause herunter kam, die Nummer und den Flitterstrauß am Hute, wurde ihm ein Vivat gebrüllt, ein Tusch geblasen, und in der Mitte der Gefährten, die schon gezogen, ein Glas nach dem andern kredenzt. Welch' ein tolles Leben, welch' ein bacchanalisch Treiben!! An den matten Herzschlag der Eltern, die in Gefahr, ihre *Söhne zu verlieren*, dachte keine junge Seele; den *schlimmen Augenblick* in einen schwelgerischen zu verwandeln, den Verstand im Fasse zu ersäufen, um sich

anzuſtellen, als wären ſie des Soldatenlooſes froh, begehrten Alle, die da looſen mußten.

In dem Getümmel, das um Mittag — nach der Ziehung — am ſtärkſten und unbändigſten, war auch Lenhard's Kopf ziemlich mitgenommen worden, und der Burſche hatte einen Handel abgeſchloſſen, der ihm für jetzo äußerſt vortheilhaft erſchien. Er hatte nämlich Haut und Haar einem reichen Bauernſohn als Einſteher verkauft; Er, der ſelbſt ſchon durch einen Stellvertreter im Armeekorps repäſentirt war. — So hab' ich — philoſophirte er vor'm vollen Humpen — ſo hab' ich nicht nöthig, meinen Alten, der mich ſo mißhandelt, um Geld anzubetteln, bin verſorgt und werd' in dem „Zweierleituch" ein ganz anderer Kerl ſeyn, als der arme Tropf Lenhard in Heurlingen geweſen! Mein Alter wird ſich doch ſchwer ſorgen um mich, und das gehört ihm auch . . . und — kommt Zeit, kommt Rath! . . . die Stiefmutter ſoll ſich in Acht nehmen! Wer weiß, ob ich nicht einmal in voller Montur und Armatur dem Weibsbild in Weg komme, und alsdann gnad' ihr Gott! Hin iſt ſie und kaput, ſo wahr ich dieſem Glas und dieſem Schoppen den Hals breche!

Sprach's, trank auf einen Zug aus und ſchmiß die Gläſer entzwei. Dem Wirth, der herbeilief, um den Unfug zu rügen, während die umherſitzenden Rekruten das Ding ſchön fanden und beklatſchten, ſchrie Lenhard grob in's Geſicht: „Oho, Ihr meint wohl, ich würde Euch den Schoppen und das elende Glas da nicht bezahlen können? Dummer Kerle! des Metzger-Thoma *von Heurlingen* Lenhard bleibt Euch bygott *nichts ſchuldig, Geſell!* Da iſt Blech, und da iſt we*ches, und ich kauf'* dir die ganze Butike da über'm

Kopf ab, wenn du willst, du ungattiger Wirth!“ — Zog dabei ein paar Hände voll Kronenthaler aus den Hosentaschen, scheppperte damit auf'm Tisch, steckte aber alsdann sein Geld wieder bedächtig ein. Lenhard hatte vom Geizhals mehr, als vom Verschwender an sich — in diesem Stück unähnlich seinem Vater, der nicht gern rechnete, und vor einem Defizit die Augen zumachte, wie der Vogel Strauß — um sich unsichtbar zu machen — den Kopf im Sande versteckt. —

Der Wirth war allerdings vor solcher Geldmacht ganz verändert, und gab gute Worte statt der bösen. Aber Lenhard hatte schon nicht mehr Zeit, auf seine Entschuldigungen zu hören, denn bereits war er im Verkehr mit einem fremden Herrn, der seine kräftige Rede an den Wirth mit angehört, und gleich darauf mit einer vertraulichen Frage den stolzen Metzgersohn angesprochen. —

Die Frage hatte geheißen: „Hast du nicht gesagt, du seyst von Heurlingen?“ — Die Antwort war, daß Lenhard den Frager sehr flämisch anschaute. Der Herr sah reputirlich aus, war sehr haarig und bärtig, trug eine Brille, war noch ziemlich jung von Jahren. Er ärgerte sich nicht über die flämische Anschauung, pfropfte dagegen auf die erste Frage die zweite: „Hast du nicht gesagt, du seyst des Metzgers Sohn aus Heurlingen?“

Nun fragte Lenhard seinerseits grob und boshaft: „Was sagt mir der Herr „Du?“ Hab' ich mit Ihm schon die Säue gehütet? Ich bin des Herrn „Du“ nicht; aber der Lenhard Thoma von Heurlingen bin *ich, und wer mit* mir was will, braucht's nur zu *sagen!*“

Darauf der bärtige Herr freundlich lächelnd: „So

ill ich etwas mit dir haben, aber in Güte und Liebe, uf so zu ſagen geſetzlichem Wege." — Was iſt das? achte Lenhard, das Ohr leihend: Auf'm Amt, oder ie! — „Nein, nein, Gott bewahre, daß ich meinem etter den Streit verkündete!" verſetzte der Herr, und ahm vertraulich des Lenhard's Hand: „Kennſt mich enn gar nicht mehr..? den Schriftverfaſſer Griffel, eines Vaters Schweſterſohn?"

Nun blitzte der Lenhard auf, lachte, war vergnügt nd ſchüttelte des Fragers Hände mit dem frohen Aus- uf: Je, der Vetter Melcher! Nun, wie kommſt denn u daher? Haben uns, denk' wohl, ſeit manchem Jahr icht geſehen! Weißt? ich war noch ein Bub, ſo hoch ie der Tiſch, und du biſt ſchon ein artlicher Musje eweſen! Nun, wie geht's und ſteht's? Warum hieſig! Bei'm Donner, das freut mich!

„Je nun, wie wird's mir gehen, wie werd' ich ehen?" ſagte der Vetter: „in Waldkirch iſt's vorbei, in mit dem Amt nicht ausgekommen; hab's in Stau- en probirt... 's war nichts. Die Staatsdiener ſind erad' des Teufels, haſſen die freiſinnigen Anwälte bis uf's Blut! Jetzt will ich mir die Sachlage auf'm Wald nſehen; vielleicht bleib' ich irgendwo ſitzen... wenn icht, ſo geh' ich nach der Schweiz oder nach Neuyork. In Deutſchland iſt nichts mehr für einen braven, ge- innungstüchtigen Mann zu thun... bis es anders ommt!" — Der Vetter machte bei dieſen letzten Wor- en ein wichtig Geſicht, muſterte im Flug die Geſell- chaft, die an dem Tiſche ſaß, und ſaß ſelber flugs eben Lenhard nieder: „Ich bin auf'm Weg, den *Onkel, deinen Vater*, zu beſuchen. Gehen wir zu- *mmen?*"

Jetzt wurde Lenhard auf'm Fleck nüchtern, katzennüchtern, wie die Nachtbrüder sagen. Die Wahrheit dem Vetter aufzutischen, unterstand er sich nicht. Deßhalb log er ein bischen, anwortend: Hm, hm, wär' mir 'ne Freude, wär' mir 'ne Ehre, aber 's geht nicht. Muß schon hier bleiben, und morgen reis' ich in's Unterland, und übermorgen bin ich schon Soldat. Ihr könnt's dem Vater sagen, Vetter Melcher. 's wird ihn wundern, aber ich kann nicht anders.

„Ei, das ist schade; ei, das ist kurios!" rief Melchior, den Lenhard in's Gebet nehmend: Wie kannst du deinen Vater verlassen? Wie magst du, ein wohlhäbiger Bursch', den Fürstenkittel anziehen, und ein buntmaskirter Söldner der Gewalt und Willkühr werden? Ei, thu' doch das nicht, und wenn's dich reizt und lockt und juckt, so sag' mir doch, warum?

Hm, hm, stotterte Lenhard, der vergeblich Wein trank, um sich zu ermannen: Was wird's sein? Drum hab' ich mich mit meinem Alten überworfen, und wir haben uns den Handel aufgesagt. Weißt du, Vetter? 's ist jetzo eine Stiefmutter im Haus, und ein rechter Sohn kann sich mit so einer linken Mutter nicht vertragen. Der Vater dauert mich — er haust übel mit dem Weib — aber ich hab's halt nicht anders machen können, wie gesagt. So werd' ich denn Soldat, ein freiwilliger obendrein. So wie die Leute schwätzen — so gibt's bald Krieg im Land, und da will ich meinen Mann stehen, und mich tapfer herumschlagen. Ist alsdann eine Kugel für mich gegossen — in Gottes Na*men!* Meinen Alten wird's aber auf'm Todbett reuen *und plagen*, daß er mich so schlecht traktirt hat, und *der Stiefmutter* wird's, denk' wohl, heimkommen in der

Ewigkeit. Sag's ihnen nur, Vetter Melcher; Du sollst leben!! — Lenhard trank noch einmal aus; aber mit dem Restchen Wein ließ er auch ein paar Thränen im Glase.

Der Vetter that Bescheid und kümmerte sich nicht ein bischen um die Zähren des Lenhard; vielmehr musterte er abermals die Gesellschaft am Tische, und da er mehrere ältere Landleute bemerkte, die mit verkniffenen Gesichtern dasaßen, und auch ein paar Rekruten, die trutzig und unbehaglich dreinsahen, so rückte er näher an die Leute heran, wendete sich geradezu an sie, und sagte sehr eindringlich, und als wär's schon lang von ihm ausstudirt und zu Faden geschlagen: „Jetzt schaut einmal her, Ihr verständigen Männer und liebe junge Leute. Da ist Einer, den von Haut und Haar die Konskription nichts angeht, und der seinen alten Vater im Stich läßt, um ein Soldknecht zu werden. Schlimm genug für Diejenigen, die da müssen und sind doch Eure Söhne und Brüder, die Ihr zum Handwerk oder zur Landwirthschaft erzogen habt, die Euch helfen sollten in Eueren alten Tagen, und müssen dennoch zum Militär, weil der Polizeistaat sich anmaßt, vom Land den Blutzehnten zu erheben! Aber noch gar freiwillig ein Fürstenknecht zu werden! Versteht Ihr, begreift Ihr das? Und dennoch ist es an der Zeit, da all' das Heerwesen aufhören muß, um in der Volkswehr, von der Niemand ausgenommen, und die nur bestimmt, den eignen Heerd zu schützen, aufzugehen! Denn wir kämpfen jetzo — auf gesetzlichem Wege — für die Rechte und die Freiheiten des Volks. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Preßfreiheit und Schwurgerichte müssen wir haben. Das stehende Heer muß aber

aufhören, und die Fürsten sollen nicht mehr ihre eigenen Leidenschaften, ihre Tyrannei und Willkühr mit jenen bewaffneten Söldnern durchsetzen, die das Mark des Landes verzehren, und die wackersten Jünglinge zu Maschinen und willenlosen Werkzeugen der Gewalt stempeln. Keine stehenden Armeen mehr, sage ich, und die wahren Freunde des Vaterlands sagen es mit mir. Sprecht, verständige Männer! hab' ich recht? Seyd Ihr nicht einverstanden?" Die Zuhörer machten große Augen. Ein alter Bauer jedoch konnte es nicht verheben, und antwortete dem Melchior mit Eifer: Pfui, Herr, wie mag Er doch so schandlich von unserm Fürsten reden? Der ist ein guter, guter lieber Herr, dem man nichts Böses nachsagen kann, der allen Leuten thut, was recht, der Jedem gibt, was ihm gehört. Ich selber hab' schon die Ehr' gehabt, mit ihm zu diskuriren, und ich weiß, was ich rede, bei'm Eid!

Als der Melchior merkte, daß des Alten Einsprache von den Nachbarn unterstützt werden wollte, hob er von Neuem und zwar kalt wie ein Fisch an: „Ei, nicht doch, lieber Freund — wer hat gegen unsern Fürsten Böses gesagt? Ich wäre der Letzte, der das thäte; aber auf den Fürsten kommt's auch heutzutage nicht an. Die Völker haben ihre Jahreszeiten, als wie Ihr auf dem Lande auch: den Sommer, den Herbst, den Winder, und dann wieder das Frühjahr. Liebe Freunde! Ein solcher Völkerfrühling ist für uns angebrochen: wir wachen auf aus starrem Winterschlaf. Die Könige und Herzoge sind's vor der Hand nicht, um die sich's handelt. *Jetzt sind* es die Minister, die Minister ganz *allein. Darum haben* wir die Konstitution: das heißt: *darum redet das Volk* mit. Ob da der Fürst gut oder

schlimm, ein Bürger- oder ein Adelsfreund . . . das kommt auf eins heraus. Wir kennen nur die Minister, nur an sie halten wir uns; denn sie sind uns Rechenschaft schuldig . . . . bis die Konstitution abgelöst wird von etwas Anderm. Versteht mich daher nicht falsch . .; ich bin ein Fürsprecher vor Gericht, ein Anwalt, ein geborner natürlicher Vertreter des Volks, wenn ich auch nicht in der Kammer sitze. Dafür sind darinnen tüchtige Männer von meinen Kollegen . . . . der Hecker von Mannheim zum Beispiel, hinter dem das ganze badische Volk steht, und der mit seinen Freunden für die Rechte und Freiheiten des Volkes streitet. Und bei uns muß es anders werden . . . es muß, sag' ich Euch. Es ist auch Gottlob schon vieles anders geworden; zum Exempel: Ihr selbst, liebe Freunde, Ihr habt Euch schon zu Euern Gunsten verändert. Wie lang ist's her — mir selber denkt's noch gut — daß Ihr Landleute die Advokaten nicht habt ausstehen können? Und jetzo seht Ihr Alle bereits ein, daß wir Eure getreusten Brüder und Helfer sind. Euer Mißtrauen hat mit Recht in Vertrauen umgeschlagen, und Ihr sollt Euch wohl dabei befinden; ich geb' Euch mein Wort darauf. Die Beamten haben Euch chikanirt; jetzo haben Wir sie unter'm Daumen. Die Edelleute haben Euch gebrandschatzt, die Pfaffen Euch gezehntet; . . . siehe da: durch uns sind die Lehensteuern und die Frohnden und die Zehentgiebigkeiten abgeschafft worden. Betrachtet jetzt einmal, wie so vieles jetzt schon besser geworden, und denkt nach, wie viel noch viel besser werden kann und auch werden wird! Gott verläßt keinen Deutschen! ein wahres Sprichwort. Und jetzt wird Euch doch Alles klar seyn, was ich Euch sagen wollte? He?"

Die Rede des Melchior Griſſel, mit einer Zungenfertigkeit vorgetragen, die zum Verwundern, war freilich für die Zuhörer eine Reihe von Orakelſprüchen geweſen. Nichtsdeſtoweniger gaben ſie in ihrer ſchlichten Einfalt dem biedern Ausdruck des Redners die Ehre, und ſtimmten ihm bei. Der alte Bauer, der ſich gegen den Sprecher gerührt, war nun der Erſte, der ihm die Hand reichte, die Andern folgten nach, und die Jüngern unter ihnen meinten, ſie hätten noch niemals etwas Beſſeres, Volksthümlicheres und Verſtändlicheres gehört. Auch Lenhard, der ſich kurz vorher von den Angriffen des Vetters verletzt gefühlt hatte, machte ſich darüber Vorwürfe, und ſagte ihm leiſe in's Ohr: „Nimm's nicht übel, Melcher, wenn ich dennoch unter die Soldaten gehe. Ich kann jetzt nun einmal nicht anders, und die Kapitulation wird auch vorübergehen, wie Alles in der Welt.“

Und auch zum Lenhard neigte ſich freundlich der Vetter, und ſprach mit ganz anderm Tone: „Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, Vetter. Ein durchaus wahres Wort. Wollen wir das Rechte, ſo wird es uns auch kommen. Du biſt als wie zum Kämpfer für die Freiheit beſtimmt, Lenhard. Dein heutiger Schritt beweist, daß du ſelbſtſtändig ſein willſt, und dein Joch zerbrochen haſt. Ich lobe dich darum, und du ſollſt weiter von mir hören. Dein Alter mag fühlen, was er an dir verloren; ich will ihm in's Gewiſſen reden, daß es eine Art haben ſoll. Ich will bei ihm deine Sache führen. Er ſoll dich noch mit *aufgehobenen Händen* bitten, zu ihm zurückzukehren. *Das ſchwache Alter* hat keinen Werth, keine Würde, *als die ſein* Eigenſinn und ſeine Brille ihm täuſchend

vor die halbblinden Augen blendwerkt. Der Jugend, den Männern der That gehört die Welt; mit ihrem beschränkten Rath sollen uns die Mehlköpfe verschonen. Und so wollen wir denn noch eins trinken auf die junge Freiheit, die da nach langer Knechtschaft in die Welt kommt, und von einander scheiden, Lenhard. Auf Wiedersehen — zu einer Zeit, wo das Wort ganz frei und kein Scherge mehr auf Erden seyn wird." — Hier deutete Melchior auf einen Gensdarmen, der vorwitzig spähend in die Stube getreten war, und hielt für gerathen, aufzubrechen. Mit allen Zeichen der Verehrung wünschten ihm seine Zuhörer glückliche Reise, und sein Lob sprach noch am kräftigsten jener alte Bauer aus, indem er ausrief: „Der macht's noch viel besser als unser Pfarrer, der doch ein Maul hat, wie ein Sabel, und dem's von der Leber geht, wie abgehaspelt!"

Melchior machte sich — wie der Apostel Brauch — zu Fuß von dannen. Noch im Gewühl der Stadt begegnete er einem andern Herrn, der ziemlich bestaubt einherkam. — „Nun, wie geht's? was machen die Geschäfte?" fragte ihn der Herr mit vertraulichem Blinzeln: „ich komme von da oben herab; dort steht Alles gut." — „Und ich will hinauf; antwortete Melchior: von unten kann ich gut Zeugniß geben. Der Boden ist fruchtbar, ich habe wacker gesäet; jetzt nur noch ein günstig Lüftchen aus Westen, und die Saat wird aufgehen, daß es eine Freude!!"

Fünftes Kapitel.

Ein Sack von Briefen voll.

1.

Moritz-Jonathas an den Hofschauspieler Raphael in Mannheim.

Aus der „Höri“ im November 1847.

Liebes Bruderherz; theurer Stulpenstiefel!

Ich habe lange gesäumt, dir zu schreiben. Um so lieber und willkommner wird dir dieser Brief seyn, will ich hoffen. Bist zwar vornehm geworden, und ein Hofherr, so zu sagen und mit Respekt zu melden, wie dein letztes Schreiben mich ahnen läßt; dennoch wirst du deinen Jonathas, obschon derselbe ex plebe ortus, auf deutsch: ein Proletarier, nicht vergessen haben. Könnte ich nur mit Glanz und Ruhm mein Gedächtniß in deinem Kopf und Herzen wieder auffrischen! Aber *davon kann leider* nichts gebrummt werden. Ich habe *Pech, ohne Ende Pech*; mir will nichts glücken; und *so sitze ich denn noch* immer an der väterlichen Krippe,

und baue an Luftschlössern, die sich nicht verwirklichen wollen. Für den Magen ist hier wohl gesorgt, aber das bischen Ehrgeiz geht betteln. Mein Vater liest mir wenigstens alle andere Tage den Text wegen meines Durchfalls im Examen; die Mutter seufzt und briegget über meine Zukunft, die sie sich nicht böse genug vorstellen will; meinem Bruder, dem Bauer, bin ich eine Ueberlast, und meine Schwestern thun gerade wie die Mutter. Es wäre zum Schwarzwerden, wenn ich nur ein wenig Anlage zu einem Aethiopier hätte. Ad vocem: „Aethiopien" so ist Freund Alfred-Fröschlein vielleicht schon dort und läßt sich von der Sonne braten. Seitdem er seine Reise angetreten, hab' ich ihm ein paarmal geschrieben: nach Mailand und Rom, aber noch nicht einen Buchstab von ihm gesehen. Darum, denk' ich, wird er schon weit seyn, und wohl ihm! In dem Schreiberparadies Europa ist's kaum mehr zum Aushalten, und in meinem Winkel da am See wird mir immer ungeheuerlicher zu Muthe. Bin doch, ohne mir zu schmeicheln, ein ganzer tüchtiger Kerl, habe tale quale das Meinige gelernt, und jetzt stellt sich die bureaukratische Welt in unserm Ländlein an, als sei ich zu gar nichts zu gebrauchen, weil ich in der juristischen Reitschule ein paarmal aus dem Trab gekommen bin. Sind das Zustände? Da lob' ich mir noch die Schweiz, obgleich dort Manches besser seyn könnte. Dort kommt's auf den praktischen Verstand an, und nicht auf die elende akademische Dressur. Dort macht man per Wahl aus einem beliebigen N. N. einen Amman, *einen Richter oder* Seckelmeister, und siehe: er *kann seine Sach', sobald* er nur ernannt und im Amte *ist. Aber bei uns* — du liebe Zeit! Ich werde ganz

widerborstig, wenn ich daran denke, wie die Perrücken bei uns just den tüchtigen Mann karniffeln, dagegen mit Andacht den nächsten besten Dummkopf in ihr wohlweises Kollegium einlassen, wenn derselbe nur Protektion von oben hat! Und daher auch das babylonische Durcheinander von Kraut und Rüben in der Verwaltung, in der Justiz und in der Regierung. — Mein Stulpenstiefel! Du hast wohlgethan, dich der heitern Kunst zu widmen, und im Freistaat der Phantasie und des Schönen dich einzubürgern. — Wenn nur auch ich irgendwo mein Bürgerrecht fände! Ich habe schon dies und jenes anfangen wollen . . . aber an mir haftet der Makel des bewußten Durchfalls, und vor den regierenden und amtirenden Zöpfen bin ich auf ewig zu Schanden geworden. Der miserabelste Schreibersknecht stolzirt an mir vorbei mit dem Gedanken: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie dieser Durchgefallene da! — Nun könnte ich wohl — und wenn's nach meinen lieben Angehörigen ginge, sollte ich's auch — nun könnte ich allerdings noch einmal den Anlauf nehmen, noch einmal das Examen machen und mein Glück probiren; aber um alle Millionen der Welt machte ich den gelehrten Narren und Staatsvormündern nicht diesen Spaß; da respektire ich mich selbst zu sehr, und verachte die Philister viel zu tief. Wenn ich in einer Lotterie spielen will, so setze ich in die Frankfurter, obschon auch dieses harmlose Spiel bei uns verpönt, verboten und zwar bei Strafe verboten ist. — Liebster Stulpenstiefel, vergib mir, was das permanente Gallenfieber *aus mir* schreibt, und bemitleide mich und das *Vaterland*. *Ja* — wenn wir eben nur einem großen *und mächtigen* Deutschland angehörten . . . da wär's

was andres, da wäre für einen Jeden Platz im Vaterlande! Aber angewiesen zu seyn auf das bischen Brod im Staatsdienst, eingekerkert zu seyn in den engen Gränzdaumschrauben unsers Miniaturvaterländchens, das ist zum Davonlaufen; da möchte man in Person und Lebensgröße ein Freischärler werden, wie sie in den letzten Jahren und Monaten in der Schweiz aufgetaucht sind. Aber zu solcher Romantik des Mittelalters bringen's in Deutschland nicht die Jungen, geschweige die Alten. Wie sich der deutsche Philister auch dreht, der Zopf — er hängt ihm hinten. — A propos, mit der Schweiz wird's gleich richtig seyn. Dort sind sie der Verdummung und der eckelhaften Gedankenschulmeisterei rechtschaffen zu Leibe gegangen. — Das Volk stand auf — der Sturm brach los! Die Zuchtmeister Europa's haben weislich die Nase davon gehalten, die Sache gehen lassen, wie sie mochte, und der „Siegwart", der davon gelaufen, mag noch ein Bissel auf den Sieg warten; der „Steiger" ist ihm auf den Leib gestiegen, und der „Ochsenbein" ein hartes Bein! —

Was mir jedoch eben beifällt, ist, daß ich noch durch eine Heirath mein Glück machen kann! Wir wollen nicht vergessen, was wir in Spaß und Laune uns dazumal im Bädle zu Eisenbach gelobt. Wir wollen die Fräulein Hinterbein, gleich wie vordem verwunschenen Prinzessinnen passirt ist, von ihrem Bann und Zauber und von ihrem verhaßten Namen befreien. Ich halte dafür, daß die Charwoche 1848 die günstigste Zeit seyn dürfte, uns in Freiburg zusammenzufinden. Ich komme *wenigstens bestimmt*, und gebe dir und den andern Beiden ein Stelldichein im Engel. Du wirst gerade *in der Charwoche* am leichtesten Muße gewinnen

und Urlaub erhalten, und ich verspreche mir viel Jux und Trödel von unserm Unternehmen. Wir werden kommen — wenigstens zu dritt; auf den Alfred ist nicht bestimmt zu rechnen — werden aufmarschiren, sehen, gesehen werden — und siegen; das steht fest. Unser die Fräuleins, unser das Geld — so fragen wir, wie theuer die Welt, und machen alsdann eine Hochzeitreise, gegen die unsers Philosophen Fröschlein Weltfahrt nur ein kümmerlicher Spaziergang seyn soll! — Und jetzt lebe wohl, schreibe bald deinem

Jonathas.

Nachschrift. Hätte bald vergessen, dir zu melden, daß du die Antwort auf Gegenwärtiges nach „Milzheim" überschreiben wollest. In ein paar Tagen geh' ich dorthin ab. Der daselbst regierende Junker ist ein Schulfreund, eine liebe Seele, wenn schon Aristokrat. Ich denke bei ihm zu überwintern, und mir's besser bei ihm schmecken zu lassen, als es mir an Vaters Tisch schmeckt. Vale, Stulpenstiefel!

2.

Der schöne Fritz an Alfred.

Carlsruhe im Dezember 1847.

Mein guter Freund und Bruder!

Sollte ich auch noch so zudringlich erscheinen, *dennoch schreibe ich noch* einmal an dich, wenn ich schon *nicht weiß, wo dieser* Brief dich antreffen mag. Ich

richte ihn auf's Geradewohl gleich dem vorigen an deinen Gastfreund in Zürich, der von deinem Aufenthalt jedenfalls besser unterrichtet sein wird, als meine Wenigkeit. Ich denke, daß unter allen Schul- und Hochschul-Genossen, die mit uns den Weg der Weisheit gegangen, wir uns am Besten von jeher verstanden und begriffen haben; daher mir ein Bedürfniß ist, mit dir wenigstens in brieflichem Verkehr zu bleiben. Die schönen Tage von Heidelberg und Freiburg sind freilich nicht mehr, aber in unserer Erinnerung leben sie fort, und unsere zufällige Begegnung im vorigen Spätsommer auf dem Walde hat so zu sagen den Bund, den wir uns geschworen, erneuert. Und bist du mir auch noch auf mein erstes so herzliches Schreiben nach Zürich die Antwort schuldig geblieben — ich kann und mag nicht glauben, daß du deinen Poppele vergessen habest. Auf welchem Meere, in welchen überseeischen Fluren du dich jetzo herumtreiben magst, mein Gruß, mein Glückwunsch, mein Segen folgt dir allenthalben nach. Glücklich, wer eben jetzo dem alten steifen Europa hat entlaufen können. Außer dem Sonderbund-Putsch in der Schweiz, dessen Anfänge du vielleicht mit Augen angesehen, hat sich zwar nichts von Bedeutung ereignet, aber — weiß Gott, warum, woher und wie? — die Luft ist schwül, als wären Gewitter im Anzuge, die uns etwas Tüchtiges zum Aufrathen geben sollten. Politik ist zwar meine Sache nicht, aber sie grassirt bei allen Leuten, gleich einer Epidemie, und Keiner bleibt davon völlig verschont. Der Kannegießerei ist kein Ende. Im Grunde *ficht das mich nicht* gewaltig an. Ich arbeite *am Webstuhl meiner* Kanzlei, schweige und strible, *strible und schweige*, und vertreibe mir nebenbei die

Zeit auf meine Weiſe. — Höre, Freund: Karlsruhe, das von Vielen als langweilig und fad verſchrieen wird, hat ſeine großen Annehmlichkeiten. Das weibliche Geſchlecht zum Beiſpiel iſt hier wirklich das ſchöne, und mir iſt, da mir die Maſſe von Grazien, die hier ſchweben, promeniren, tanzen, plaudern und — lieben, zu Geſicht kam, der Verſtand ohne Weiteres ſtehen geblieben. Welche edle Formen, welche Züge, welche Tournüre, welche Toiletten! — Ein armer Burſch, wie ich, der ein paar Jahre in einem elenden Amtsſtädtchen im Hegäu hat verſchwitzen und verkümmern müſſen, weiß ſich zu Anfang in der Reſidenz gar nicht zurecht zu finden. Vor den Huldinnen, die hier regieren und durch die Straßen wimmeln, verliert er den Kopf! Doch findet ſich Derjenige, den die Natur gut organiſirt hat, endlich wohl zurecht. So auch ich. Aber — im Ernſt, Freund — einen Damenflor, wie hier, findet man, glaub' ich, nirgends. Die Manieren, die Heiterkeit, dieſes anmuthige Laisser-aller . . . wer beſchreibt das? Ich habe, den Schönen hold, einen gottvollen Herbſt allhier verbracht, und der Winter mit ſeinen Bällen und Conzerten würde noch Alles übertreffen, wenn wir nicht das Unglück mit dem Schauſpielhauſe, das abgebrannt iſt, gehabt hätten. — Item: ich ſchwimme wie ein Fiſchlein munter in wohliger Fluth, bin in mehrere Familien eingeführt, verfolge nicht mit Ungeſchick und nicht mit ſchlechtem Erfolg den Pfad der Galanterie . . . und dennoch, dennoch wollen meine Sterne nicht leuchten, wie ſie ſollten, und wie mir die Mutter ſchon *vor Olims Zeiten* prophezeit hat. Meine Unerfahrenheit . . . *bald hätt' ich* geſagt: meine Unſchuld — hat *mich auf einen* Irrweg geleitet, den ich beſſer ganz und

gar vermieden hätte! — Da iſt, par Exemple, eine Frau, eine geſtandene Frau, die Gattin eines einflußreichen Mannes, die mir vor fünf oder ſechs Wochen in einer allerliebſten Soirée auf einmal und auf ſehr bemerkliche Art eine Aufmerkſamkeit bewies, welche mir nur ſchmeichelhaft ſeyn konnte. Obgleich wie ein Schmetterling von Roſe zu Roſe flatternd ... ein Schneider von Straßburg hat mir wundernette Flügeldecken und Zubehör fabrizirt — merkte ich dennoch, daß jene obenbeſagte Frau mir wohl wollte, mich auszeichnete. Ich freute mich der Auszeichnung, denn ſie konnte gute Früchte tragen: Beförderung, Anſehen, Gehaltszulagen und dem mehr. — „Die Weiber regieren die Welt und werden dein Glück machen!“ hatte mir die Mutter geſagt. Und wahrlich: wie einer zärtlichen Mutter Entgegenkommen gemuthete mich das Benehmen der Dame. — Wer ſich gleich losſchält von der jungen Feenwelt, die nur Blick um Blick, Lieb' um Liebe tauſcht, ohne nur von fern an irdiſche Beamtenſehnſucht und Protektion, noch an klingende Münze und Gratifikationen zu denken — der bin ich, um mich für den Abend mit Pietät der freundlichen Mutter, ſo das Schickſal mir zugewendet, ganz zu widmen. Ich führe ſie, ich unterhalte ſie, ich mache mit ihr ein Spielchen, begleite ſie an den Wagen, ſchleppe ihr Mantel, Hut und ſo weiter: werde dafür auch in ihr Haus geladen. Ich gehe dort aus und ein, immer in Gedanken für meine Zukunft arbeitend; ich erfahre platterdings nichts, gar nichts von dem dummen Zeug, das von dem Pöbel der Salons *über mich* und die Dame herabgelangt wird. *Was aber um's Himmelswillen*, was begibt ſich? Ich *hatte, ſo zu ſagen*, mein Diplom ſchon in der Taſche.

meine amtliche Carriere ſchon gemacht ... auf einmal wird mir bedeutet, zu welchen Bedingungen ich mich verſtehen müſſe! Der Himmel fiel über meinem Haupte ein. Ich, der ich gemeint hatte, von einer Mutter geliebt zu ſeyn, ich, der ich dafür die kindlichſte Erkenntlichkeit bethätigt hatte ...! — Nun, vor ſolcher Enttäuſchung mußte der Rückzug genommen werden, das war keine Frage. Eine Frau von vierzig Jahren ... geſchminkt, mit falſchen Locken aufgeſetzt — wer weiß, was noch Alles falſch an der Perſon ...! noch jetzo überläuft mich die Schamröthe. Genug: ich zerriß die plump angelegte Schlinge ... des ſeligen ägyptiſchen Joſephs horror und Tugendentrüſtung war Flötengelispel gegen den Brummbaß meiner tugendlichen Grobheit ... und ſo war die Kataſtrophe da, und meine zweite Dummheit fertig. — Denn — nicht genug, daß mich die Spötter auslachten, und die bisher vernachläßigten jungen Damen mich acht Tage lang ignorirten — von der Stunde meines Tugendſiegs war in meinen Geſchäften und amtlichen Beziehungen alles Glück von mir gewichen. Mein Vorgeſetzter ſah mich nur mit ſcheelem Auge an — an meinen Arbeiten blieb kein gutes Haar ... Tadel und Verweiſe waren getreten an die Stelle des Lobes und der Ermunterung! Und alſo ſtehe ich noch, und muß froh ſeyn, daß der verſteckte Unglücksdämon, der mich verfolgt, mir gleichwohl ein Mittel an die Hand gibt, von meiner falſchen Stellung — aber leider auch von der Reſidenz Reißaus zu nehmen. — Ich habe mich nach Freiburg verſetzen laſſen. *Ende Jänner nächſten* Jahrs reiſe ich dorthin. — *Meine Kollegen meinen*, das ſey eine Zurückſetzung; ich *aber halte es für einen* Fortſchritt — ohne Vorurtheil

sey's gesagt. Denn einmal bin ich durch die verzweifelte Geschichte mit der obenbezeichneten Gönnerin und mütterlichen (!!) Freundin um allen Credit bei der hiesigen Frauenwelt gebracht worden; und zum Andern habe ich eine Ahnung — du wirst lachen, weil du nur an das gewisse mathematische Naturgesetz, aber nicht an Schickungen und Ahnungen glaubst — daß mir in der Provinzstadt eine Fortüne beschеert seyn wird. Erinnerst du dich noch auf die Damen, die wir in Eisenbach, freilich nur sehr à distance, gesehen haben? Die reichen und hübschen Fräulein, die leider einen Familiennamen führen, den man in honetter Gesellschaft nicht wohl nennen darf? Nun denn: ich habe ein Vorgefühl, daß eine von ihnen, — Cymbeline — mir ganz gewiß beschieden seyn dürfte. Cymbeline, die ich zwar noch nicht zu kennen die Ehre habe, die jedoch gewiß, gewiß eine Fee, eine Huldin ist — Cymbeline ist das Ideal meiner Wünsche, der Traum meiner Nächte geworden. Ich werde sie sehen, sie erobern, gewinnen, und sammt ihren hunderttausend Gulden — weniger wird sie doch nicht haben? — heimführen! — Und damit mein Glück ein vierfaches werde — lieber Alfred — bitte ich dich flehentlichst, doch das im „Bädle" verabredete Rendezvous der vier Freunde in Freiburg nicht zu versäumen. — Der Stulpenstiefel hat mir neulich deshalb geschrieben; er wird kommen, Jonathas wird kommen, — ich werde schon längst dort seyn, bevor die Osterglocken brummen. Fehle auch du nicht. Leicht kannst du noch von den Gegenfüßlern über den Aequator zu uns *gelangen*, wenn du nur willst; wir *haben nicht umsonst* Dampfschiffe und Eisenbahnen in *der Welt! Und du wirst wollen* und Wort halten, da

denn doch die aristokratisch-vornehmaussehende Mathilde — oder wie sie heißt — auf dein Eisenherz einen gewissen Eindruck gemacht hat, wie ich mich noch deutlich entsinne. Ja, ja: mache mir, mache uns Allen diese Freude, und laß' uns dann theilen die halbe Million des — mit Erlaubniß und Respekt zu melden — des alten Hinterbein! Diese und die Töchter, sie bleiben uns nicht aus; ich habe eine unabweisliche Ahnung in diesem Betreff, und meine Vorgesichte sind dergestalt sicher und unfehlbar, daß ich gleich zweitausend Thaler, wenn ich sie hätte, auf eine Nummer in der Lotterie, wenn mir eine träumte, setzen würde, und ohne Weiteres das große Loos damit gewinnen wollte. Bisher hat mir nur von keiner Nummer noch geträumt. — Daß ich dich jedoch liebe, wie mich selbst, und noch ein bischen mehr, und daß ich mit Hangen und Verlangen deiner Wiederkehr und unserm Wiedersehen in Freiburg entgegenlechze, das ist kein Traum, ist nicht Phantasie, und schon in dieser Vorahnung ist selig unendlich

Dein wahrer und ewiger Freund

Friederich. —

3.

Raphael an Moritz.

Frankfurt a. M. im Dezember 1847.

Mein Jonathas, mein Doppel-Ich!

„*Spät kommt* Ihr, Isolani, doch Ihr kommt!“ *Also würdest du*, wenn du ein dramatischer Künstler zu

seyn die Ehre hättest, diesen Brief anreden, weil er in der That spät, aber doch — wenn auch spät — in deine Hände kommt. Wie anders wäre es auch möglich gewesen? Dein armes Schreiben ist zu Mannheim von Thür zu Thür gewandert, um den Hofschauspieler Raphael aufzustöbern; allein den es gesucht, hat es nicht gefunden, und wo es anklopfte, wurde ihm nicht aufgethan — indem es in Mannheim gar keinen Hofschauspieler Raphael gibt — indem ich dir leere Hoffnungen für Gewißheit verkümmelte, indem ich geschaut und getraut hatte — wem? —

O mein bester Jonathas, meiner Seele Halbschied! An mir ist es, den zu beneiden, der seine Füße ruhig unter Vaters Tisch stecken darf, wenn auch der Bruder darüber mault, und die Schwestern die Nase rümpfen. Schön ist der Dienst Apollo's, im Tempel der tragischen und komischen Muse wäre gut weilen ... wenn nur die prosaische, falsche, heuchlerische, niederzüchtige Welt nicht wäre! wenn man nur nicht auf allen Vieren kriechen müßte, und sich biegen, und sich schmiegen, bitten und betteln müßte, um einen kargen Taglohn zu erschleichen vom Intendanten des menusplaisirs — wenn man sich nur nicht krümmen müßte, wie ein Wurm, vor der Unverschämtheit und dem Neide der Brüder in Apoll'! Arme geschändete Poesie! (Und jeder Künstler ist zugleich Poet.) „Der Dichter soll mit dem König gehen!“ Das hat ein gewisser Schiller gesagt, und es klingt gut, wie so manches, was er sagte, — leider aber ist's nur eine Floskel, eine Phrase, und nichts dahinter. Dem Speichellecker gehört die Erde, *dem unterthänigen Sklaven* wird im Musentempel ein *Platz gegönnt* .... den eifrigen Mimen, der da auf-

recht geht im Lichte, seiner selbst bewußt, läßt man draußen stehen. Versprechen — ja, das ist edelmännisch; aber dem Künstler das gegebene Wort zu halten, das fällt heutzutage keinem Bauer mehr ein. — Du bist kein Oedip, aber bereits wirst du das Räthsel errathen haben. Was ich gehofft, ist nicht geschehen; was mir versprochen gewesen, ist nicht gehalten worden. Ich war, wie die Schranzen sagten, zwar berufen, aber ein Anderer wurde ausgewählt. Mit dem „Hofschauspieler" ist's nichts, und ich bin ein Wanderkomödiant, wie zuvor. Halleluja! Jetzt ist's heraus, und ich athme ruhiger, und will dich mit den Details der erbärmlichen Intrigue, die mir das Bein unterschlug, verschonen. Mündlich einmal mehr davon.

Der Humor von der Sache ist der: Ich hatte mich in Karlsruhe und in Mannheim versessen, mein bischen Geld verbraucht, und konnte am Ende kahl wie eine Kirchenratte abmarschiren. Wohin? mit welchen Mitteln und Aussichten? Zu welchem Zweck, das stand lediglich bei mir. Das ist die Freiheit des Künstlers. Strolchen, betteln und — verhungern, ah! das darf er. Da hat nicht Polizei, nicht Consistorium hineinzureden. Was darüber hinaus, ist vom Uebel, wie die Hanswürste, die uns bevormunden, sagen. — Und von der genannten kostbaren Freiheit hab' ich Gebrauch gemacht — bis aufs Verhungern, das noch nicht an der Zeit, sondern für später mir vorbehalten. Ein rechtes Glück, daß ich zu Mannheim meine Adresse zurückgelassen, daß die Post, die wegen ihrer Grobheit verschrieen, dennoch so *höflich gewesen*, mir deinen Brief die Kreuz und die *Quer nachzusenden* — und daß ich, als er mich erreichte, die siebenzehn Kreuzer im Vermögen hatte, so

da nothwendig, um das Porto zu bezahlen ... sonst wüßte ich noch nichts von dir, und folglich du auch nichts von mir. Loben wir daher noch einmal den Herrn, und seine beste Welt!!

Um jedoch aus dem Spaß der Verzweiflung herauszukommen, so melde ich dir ganz nüchtern und kurz, daß ich — nachdem zu Landau, Gießen, Marburg und in andern Hauptstädten gleichen Rangs Kollekten gemacht und ein paarmal gegaukelt worden — mich hier eingenistet, um theils in loco, theils zu Wiesbaden und anderweitigen Environs Gastspiel zu treiben gegen mäßigen und bescheidenen Abendlohn. Ist dieser letztere gering, je nun, meine Bedürfnisse sind noch geringer, und ich habe einst — als armer Student mit Instruktionen meine Lebsucht verdienend — schon recht brav gelernt, krumm zu liegen, zu fasten und zu frieren, ohne mir's besonders anmerken zu lassen. — Jung gewohnt, alt gethan. Erfahrung macht den Meister, und darum bin ich jetzo zufrieden, da, wo ein Anderer sich zum Teufel wünschen würde. — So weit von mir.

Nun aber zu dir. Was ist aus dir geworden? Wohin ist dein ritterlicher kecker Jugendmuth gerathen? Nicht ein einzigmal kommt das erhebende „Pah! was thut's! Pah! was machts!" das sonst so geläufig von deiner Zunge tanzte, in deinem Schreiben vor. Dagegen Lamento und Wehklagen in Massa! Das tadle ich. Wer sich selber aufgibt, ist verloren; der Himmel hilft nur Dem, der sich selber zu helfen weiß. Nimm dich also zusammen ... wir können noch bessere Zeiten *erleben. Wir erlebten sie schon, wenn ich nur eine halbe Stunde lang diese Erde dirigiren könnte.*

Für's Erste würde ich meine Freunde wohlwollend berücksichtigen, und für's Zweite die Kunst auf das Piedestal stellen, das ihr gebührt. Sie ist nun einmal da, das ist Thatsache. Und weil sie nur zum Guten und Schönen anleitet, sollte sie gepflegt werden vor allen Dingen. Mit den Höfen, die sich anmaßen, sie zu beschützen, ist's eitel Narrethei. Wie von so vielem, so verstehen die Höfe auch von der Kunst nichts. An das Bein einer Tänzerin hängen sie Tausende, dito an das hübsche Gesicht einer Sängerin, an den falschen Pathos einer Schauspielerin, der die Natur Alles gegeben, nur nicht die Weihe der Kunst. Die Hoftheater sind, durch die Bank, Invalidenhäuser, worinnen nach Gunst von oben herab die Dürftigen an Geist gespeist und getränkt werden — während das Talent heimathlos umherirrt. Und das Volk wird gezwungen, diese Bettelanstalten zu ernähren!! — Wenn ich da zu sagen hätte, so müßte das Theater von Staatswegen erhalten werden; jeder ächte Künstler müßte ein Pensionär des Staats seyn, und das Volk gratis zusehen dürfen. Das würde Wirkung thun, Bildung verbreiten, für das Schöne empfänglich machen, die Leidenschaften zähmen, und die Sitten dergestalt durchgeistigen, daß sie unmöglich entarten könnten! — Nun, vielleicht kommt das noch einmal vor. Wenn wir's nur erleben!

Aber leben, leben, leben müssen wir vor allen Dingen, um jeden Preis — und wo immer möglich und thunlich, uns des Lebens freuen, sonst ist doch alles nur Armethei und jämmerliche Komödie. Wie die Sachen jetzo *stehen, sehe ich* für uns Beide zum Beispiel nur *ein Mittel: eine* reiche Heirath. Das ist auch deine *Ansicht, eine praktische*, nicht genug zu lobende. Dein

Vorschlag, zur Charwoche gen Freiburg zu ziehen und dort ohne weiteres zu heirathen, ist mir sehr genehm, und ich wenigstens werde nicht ermangeln, mich einzustellen. Fräulein Katharine — ich gesteh's — lebt noch in meiner Phantasie, und ich müßte ein schlechter Mime seyn, wenn ich mir das Herzchen da nicht fischte, wie eine Forelle aus dem Teiche. Habe auch schon „in Sachen" an den schönen Fritz geschrieben, und eine kurze aber bündige Zusage von ihm erhalten. Ich verspreche mir mehr als nur „Jux und Trödel" von unserm Kreuzzug in's Breisgau. Ehrenvolle, herzbeschwichtigende und vollkingende Erfolge sind mehr als nur wahrscheinlich. — Bis zu jener Epoche will ich in Gottesnamen fort und fort Komödie spielen, wo's nur angeht, und mich der Zeit freuen, die da kommen wird. Das Leben ist ja doch am Ende nur ein Schauspiel, worinnen heitere Scenen mit tragischen wechseln, bis zu guter Letzt der Vorhang über die ganze Pastete herunterfällt, und wir in's kalte Soufleurloch versinken.

Um jedoch diesen Figürlichkeiten, die den Charakter des Gemeinplätzlichen anzunehmen drohen, den Garaus zu machen, schließe ich die Epistel, und grüße dich, und gratulire dir zu den Winterfreuden auf Milzheim. Mögest du bei dem aristokratischen Junker das Vergnügen genießen, das im Vaterhause dir nicht beschieden. Bist du glücklich, so gedenke meiner; geht's dir nicht nach Wunsch, so tröste dich mit mir. Socios habuisse u. s. w.!!

Dein Freund und Ewigbruder

Raphael.

4.

Alfred an Friederich.

Chur in Graubündten, am Weihnachtstage 1847.

Mein Freund!

Rechte mit der armſeligen Menſchennatur, die ſich ſtets Dinge vornimmt, die ſie nicht auszuführen vermag, und dann wieder unterläßt, was ſie thun könnte und ſollte, und zürne mir nicht um meines bis heute beharrlichen Stillſchweigens willen. Der Schwache wird ſich immer einbilden, ein Starker zu ſeyn, immerdar gegen das ihn dahingängelnde Weltgeſetz anſtreben, um ohnmächtig zu erlahmen im ungleichen Kampfe. —

Wie Figura zeigt, ſchreibe ich dir nicht von den Antipoden; ich ſitze noch immer an der Grenze des himmliſchen Italiens, und habe demnach noch weit bis zum Aequator und zu den geheimnißvollen Polen unſerer Erdkugel. — „Der Menſch denkt, und Gott lenkt!“ ein ächt deutſches Sprichwort, und wahr, wie ſelten eines, wenn man ſich unter dem „Gott“ jene ewig mathematiſche Gewalt denkt, die alle Begebniſſe des Lebens regulirt und ausgleicht. — Auch ich habe gedacht, und beſagte Gewalt hat mein Denken zu Schanden gemacht.

Ich war ſeiner Zeit heftig in die Welt hineingereist, bis nach — Zürich. Dort empfing ich allerdings dein erſtes Schreiben, und nahm mir vor, von Rom daſſelbe zu beantworten. Statt deſſen beſah ich

mir einige Randereigniſſe des Sonderbundkriegs. Ich hatte noch nie etwas von einem Kriege, von einem ſo romantiſchen geſehen. Daher mein Vorwitz. Er wurde nicht genügend befriedigt, koſtete mich nur Geld, raubte mir die Zeit. So vertrödelte ich mein Leben bis in den Dezember hinein.

Endlich hetzte ich mich aus dem Kanton Zürich bis — in den Kanton Graubündten. Ueber den Splügen wollte ich eilen ohne Raſt . . . aber die Möglichkeit, in Chur zu ſein, und das berüchtigte Felsberg nicht in der Nähe zu betrachten! Wieder mein Vorwitz. Da warf mir von dem Einſturz drohenden Gebirge das Schickſal einen erklecklichen Stein auf meinen rechten Fuß, und dieſer nahm das übel, wurde ſteif und wund zur ſelben Stund'.

Da lag ich auf dem Bette der Schmerzen, und hatte mit Doktor und Pflaſterſchmierern zu thun ein paar Wochen lang. Und als ich zuletzt geneſen war, und aufſtand, war der Schnee mit Gewalt über die Gebirgspäſſe gekommen, und jetzo ſitze ich im Vorhof des gelobten Wälſchlands, und warte auf des neuen Jahrs Auferſtehung. Dein zweiter Brief hat mich als Geneſenden angetroffen, und ſo viel als mich überhaupt ein todter Brief erfreuen kann, hat mich der Deinige erfreut.

Du wirſt mir nach dieſem Geſtändniß, das ich nicht leicht Jemanden mache, wohl verzeihen, wenn ich dir ebenfalls bekenne, daß ich um deiner Galanterie-Mißgeſchicke willen dich recht herzlich ausgelacht habe. Sieh: wir haben *ohne Zweifel* während unſerer Studienjahre *am beſten harmonirt* — warum aber? Weil wir den *Studentenpöbel haßten*, weil das Kneipen und Witze-

reißen uns zuwider, weil wir gern in feine Gesellschaften gingen, und den Salonfrack der wüsten Corps-Livree vorzogen. Wir waren unter den rohen Burschen die wahren ächten und gerechten Gentlemen, haben uns nicht gefürchtet, und auf der Mensur manches Wagniß bestanden, manchen nach Haus geschickt, wie er's verdiente, denn dein nobles Gesicht und meine kalte unbestechliche Vernunft hatten uns viele Feinde gemacht, unser exclusives Wesen nicht minder. — Warum bist du jenen Grundsätzen untreu geworden, Fritze? Warum hast du dich mit jener übertragenen Frau eingelassen? Warum überhaupt dich der Eitelkeit und dem Courschneiden hingegeben? Da hast du den Lohn. Koketten und Koketterie sind eben so schlechte Gesellschaft, als der Kneipenjäger gröhlender Schwarm. Die unwandelbare Logik der Verhältnisse mußte dir den Stab brechen; die Konsequenzen konnten nicht ausbleiben.

Nimm dich fürder vor den Weibern in Acht. Du bist ein hübsches Mannsbild; das hat sein Gutes. Schlimm jedoch jederzeit, wenn du dich zum Sklaven des Weibes herabwürdigst. Rede mir nicht von Liebe; Liebe ist nur Illusion. Mit Eurer Liebesnarrheit geht Ihr zu Grunde, vergeckte Mondscheinritter, und die Weiber haben Euch unter'm Pantoffel, statt daß Ihr stehen solltet als Männer auf der Höhe der Verhältnisse. Macht das Weibsvolk in Euch verliebt — meinetwegen, aber gebt Euch spröde und kalt, bis sie verzweifeln und sich vergrämen, jene Dämchen. Alsdann seyd Ihr obenauf, und diktirt Euern Willen. Ich erwarte *überhaupt von* Weibern nicht viel; — am meisten *jedoch von denen*, die verzweifeln und abschmachten. *Unterordnung nach* mathematischen Grundsätzen muß seyn;

der Mann Nummer Eins; das Weib Nummer Zwei. Punktum. Eure Welt ist eine verkehrte. Daher die vielen schlechten Ehen. Daher mein Widerwille gegen Verlieben und Ehe.

In jenem Bädle — weil ich auf obiges Kapitel gekommen bin — hätt' ich mich vielleicht wohl aus Langeweile, Ferienübermuth oder dergleichen auf einen halben Tag verliebt, und zwar in jene aristokratisch-vornehm aussehende Person, genannt Mathilde. Aber heute — ich kann dir's auf Ehre versichern — weiß ich gar nicht mehr, wie sie aussieht. Hoffentlich wird dir nicht Ernst seyn, mich zu jenem Freiburger Spaß pressen zu wollen. Auf mich verzichtet immerhin. Ich will meine Ostern in St. Peter zu Rom feiern, und dann gehen, mir das ägyptische Familienleben zu beschauen, wenn das ohne Gefahr, bastonnirt oder geköpft zu werden, geschehen kann. Dennoch will ich dein zu hoffend Glück dir nicht mißgönnen. Amor und Venus seyen dir gewogen! Wenn der Rausch dich beseligt, ei, so trinke den Rausch, und erwarte die Folgen. Es kann nicht ein Jeder seyn, wie ich — und damit gut. — —

Ich werde dir von jenseits der Alpen eine Zeile schicken — lange Briefe erwarte nicht. Sey auch gegen mich so kurz als möglich. Einem Reisenden ist die Zeit mehr als Geld, und was über die dringendste Korrespondenz hinausgeht, reiner Ueberfluß. Hetze mir auch nicht briefschreibende Freunde auf den Hals. Ich kann mich nicht damit abgeben, allerlei hausbackene und für mich ganz unwichtige Langweilereien durchzubuchstabiren, *habe mit mir* selber genug zu thun. Wenn ich *einmal wiederkehren* sollte, ungefressen von Tigern, un-

verspeist von Menschenfleischliebhabern, von Beduinen nicht zusammengepatagant, und nicht im Schiffbruch verloren, so werde ich schon erfahren, wie's Euch Allen gegangen, und was Ihr im Philisterio erlebt. — Und bis dahin bleib' gesund und wohl. Ich werde für mein Wohlseyn das meinige und mögliche thun.

Dein Freund

Alfred.

5.

Mathilde an Hugo von Wildian.

Freiburg im Breisgau; 2. Januar 1848.

Mein theurer Freund!

Möge dieses Blatt zur glücklichen Stunde in deine Hände kommen, eine willkommene Botschaft seyn, und dich erreichen als einen getrösteten Sohn, sitzend am Lager der genesenden Mutter. Mein heißester Wunsch zum neuen Jahre, geliebter Hugo, ist der, daß die schwerste Prüfung deines Lebens glücklich überstanden, und deine — bald unsere — Mutter dem Leben wieder gerettet seyn möge! Mir ist übrigens, als wüßte ich das schon im Voraus, und als müßte deine Antwort auf dieses Blättchen mir die frohe Kunde bringen!

Weißt du, mein Freund, daß bereits drei Wochen, drei lange Wochen, einundzwanzig ewig lange Tage vergangen sind, seitdem jener traurigmahnende Brief des Arztes dich von Freiburg, von meiner Seite hin-

wegrief? Wie ist nur möglich, daß ich sie überstanden habe, diese Ewigkeit? Wer weiß auch, ob nicht die Schickung des Höchsten noch eine viel längere Geduld von seiner demüthigen Magd heischen wird? — — Was ist geworden aus den schönen Winterfreuden, die wir uns in Eisenbach, im Bade, träumen ließen, nachdem deiner Mutter Einwilligung und meines Vaters Zusage den Bund unserer Herzen geheiligt? In Lust und Wonne, meinten wir, sollte uns die rauhe Jahreszeit verfließen — aber ach! wie ist es in Wirklichkeit gekommen? Der erschreckliche Sturz vom Pferde, der dich so manche Woche in das Zimmer bannte, so lange dich von mir entfernt hielt . . . und so bald nach deiner Genesung die schwere Krankheit deiner Mutter und deine Reise in's ferne Land!! Ach! wenn mein Vater nur nicht so eigensinnig darauf bestanden hätte, daß mindestens sechs Monate noch unsere Trauung verschoben werden müsse! — Ich ehre seine Gründe; ein halbes Jahr des Zusammenlebens als Verlobte, eines vertraulichern und dennoch von Sitte und Anstand begränzten Verkehrs gibt Gelegenheit, zu prüfen und zu ergründen, ob in der That das Herz zum Herzen sich gefunden, ob wirklich Aussicht vorhanden zum dauernden Glück, zum innigen Seelenverständniß. — Aber demungeachtet wünschte ich, mein Vater wäre nicht so beharrlich und unbeugsam gewesen. Mit dir vor'm Altar vereinigt, hätte ich in deinen Schmerzen dich pflegen, am Schmerzenslager deiner Mutter deinen Kummer theilen dürfen — während ich jetzo verlassen bin, und dich verlassen weiß. Ich finde zwar im väterlichen Hause, im Umgang mit meinen Schwestern und der Tante vielfältige Ermunterung und manche Freude; — jedoch

mir ist, als hätte ich schon meine Zeit darinnen durchgemacht, und als könne ich nicht mehr lange darinnen ausdauern! — Darum segne der Herr deine Pfade, deine Wünsche, und lasse dich bald zurückkehren, um nicht mehr ohne mich von dannen zu gehen. Grüne, hoffnungsgrüne Ostern, mein Freund! — Die Klage der Sehnsucht schließe ich hier ab. Ich könnte noch manchen Schriftbogen damit anfüllen ....

Von Neuigkeiten und Vorfällen in der Stadt und in Familien schreibe ich dir nur ein paar Worte: daß ich nämlich nichts davon zu schreiben weiß. Ich freue mich, daß der Schweizerkrieg vorüber; er wurde uns gar zu oft im Hause und in Gesellschaften aufgetischt. Die Herren verwunderten sich immerdar — ja, ich glaube sogar (der Himmel verzeihe es ihnen), sie mißbilligten, daß der Kampf nur so wenige Menschenleben gekostet. Sie hatten geglaubt, der Sieg würde seine Opfer nach Tausenden fordern!! — Meine Schwester Cornelie — du kennst ja ihre mehr als liberale Politik und Philosophie — lieferte jenen Herren, auf solche Aeußerungen hin, die heftigsten Bataillen .... die Cornelie ist eine komplette Freischärlerin ... wo und wodurch sie so radikal — wie das Kunstwort heißt — geworden, begreife ich nicht. In unserm Hause selbst ist wenig Boden für solche Gesinnungsrichtung. So viel ich davon verstehe, so ist manches, das sie vorbringt, wahr, recht wahr und tief gefühlt. Aber eben so wahr, daß sie mich oft langweilt, wenn sie für unser Deutschland dergleichen Zustände, wie sie die Schweiz *gehabt, voraus* verkündet und herbeiwünscht. Gott sey *Dank, wir in* Deutschland, vor Allem in Freiburg *u. s. w. sind lang* noch nicht so abenteuerlich verkommen.

Die Herren ſtreiten zwar oft hin und her; zum Säbel und Gewehr werden ſie Gottlob niemals greifen.

Aber nicht nur die Cornelie, auch Kathrinchen langweilt mich oft. Das Mädchen iſt ſo unbefangen, ſo kalt, ſo theilnahmlos, ſo kindiſch! Wie iſt's nur möglich, mit ſiebenzehn Jahren noch kein Herz zu haben? Sie verſteht meine Schwermuth nicht, ſie ſpottet nicht ſelten darüber. Ich muß mich recht zuſammennehmen, dem Kindskopf gegenüber, um nicht böſe zu werden.

Der Vater iſt der perſonifizirte Gleichmuth, wie von jeher. — „Wie möchte ich nur den Kopf tagelang hängen? ſagt er oft zu mir: mit Lamentiren macht man nichts beſſer. 's wird ſchon wieder recht werden . . !" und ähnliche Gemeinplätze. Ach! Er kann freilich ruhig ſeyn — er weiß nicht, was Liebe, was Sehnſucht iſt!

Beſſer als Papa harmonirt noch die Tante mit mir; und warum? faſt muß ich lachen, ſo wenig mir luſtig um's Herz iſt. Du wirſt ſtaunen, lieber Hugo, und gewiß nicht weniger lächeln als ich — wenn du überhaupt, wie ich hoffe, Muße zum Lächeln haſt: die Tante wird uns es gleichthun, und zu Oſtern in's ſanfte Joch der Ehe ſich ſchmiegen! — Kaum glaublich, aber unumſtößlich wahr. Nun kennſt du auch ſchon den Bräutigam, das lebendige Herbarium, und aller möglichen Wiſſenſchaften Doktor. — Mein Vater wollte ſich anfangs, da das Eheprojekt ruchbar wurde, darüber ärgern; jetzt lacht er ſelber darüber, und treibt mit Fräulein Laura, und dem Doktor Fauſt ſeinen Scherz.

Zu allerletzt rede ich von Derjenigen, die in meiner jetzigen Betrübniß mein Herzblättchen geworden —

von Cymbeline. Ja, wenn das Cymbele nicht wäre,
wie hätte ich meine ſtillen Leiden mit nur einiger

Faſſung ertragen? Aber Cymbel tröſtet mich bei Tag und Nacht, und ſpendet mir das reinſte edelſte Mitgefühl ohne Unterlaß. Das Mädchen iſt ein Engel, ſeine Seele ein für alle Betrübte leuchtender Stern. Zwar iſt ſie gut und fromm und wunderlieb geweſen zu jeder Zeit. Indeſſen iſt ſie's jetzo mehr als je, weil ... weil ſelbſt verliebt ...! Denke dir einmal: die Cymbel verliebt! und zwar in einen Menſchen, der ſie näher gar nicht kennt, mit dem ſie keine Silbe geredet — den ſie nur ein einzigmal — im Städchen zu Eiſenbach — geſehen. Hätteſt du dem „kleinen Krüppele" das von ferne zugetraut? — Aber heiter iſt ihre Liebe, und lächelnd ihr Mund, wenn ſie davon redet, und noch einmal ſo warm und herzlich ihr Kuß, wenn ſie mich in ihre Arme nimmt, und die herrlichſte Zukunft prophezeit

Deiner Mathilde.

Nachſchrift. Ich vergaß, dir zu melden, daß Cornelie, Katharine und ich am Sylveſterabend auf Befehl Papa's im Muſeum den Ball mitmachen mußten. Für meine Schweſtern war der Befehl kein Zwang: um deſto mehr für mich. Indeſſen — was war zu thun? Ich habe mich nicht echauffirt, ſehr wenig getanzt, meiſtens ablehnend geantwortet, und mit der Tante, die den Chaperon machte, Konverſation und Muſterung gehalten. Um ſo lebhafter amüſirten ſich die Uebrigen. Da es zwölf Uhr ſchlug, und das Neujahrwünſchen ſammt Zubehör anging, war der Lärm groß. Mir iſt das Ganze ſehr matt vorgekommen demungeachtet. Mir *hat nicht weniger* als Alles gefehlt, und bei'm „Glück *zum neuen Jahr!*" hätt' ich faſt geweint. Gebe Gott *daß es glücklich* werde, dieſes neue Jahr, glücklich

meinen Ahnungen zum Trotz! Doch werden ſie, hoff' ich auch, zu leeren Schatten dahinſchwinden, dieſe Ahnungen, wenn mir nur einmal wieder vergönnt ſeyn wird, in diejenigen Augen zu ſchauen, die meiner Zukunft Leitgeſtirne ſind! Nicht wahr, Geliebter . . . bald darf ich eine frohe Antwort hoffen? Und dem lieben, lieben Briefe auf der Ferſe — du ſelbſt?

Mathilde. —

6.

Papa Hinterbein an Herrn Salomon Triller, ſeinen Geſchäftsfreund in Hamburg.

Freiburg i. B. Hälfte März 1848.

Geehrteſter Herr und Freund!

Ich kenne mich nicht aus, ich kenne mich nicht aus! Das bezieht ſich nicht auf Ihr Werthes vom 19. v. M. und nicht auf den dort angegebenen Rechnungsauszug; nein, gewiß nicht! Aber — ich kenne mich in der Welt nicht mehr aus; — ich verſtehe die Menſchen nicht mehr; — ich wollte, ich wäre auf meiner Inſel geblieben! Unter den ſchwarzen Halbheiden war mir wohler, als heute unter den weißen Unchriſten. Na, Sie kennen ja Oſt- und Weſtindien; haben dort mit mir ein paar ſchöne Jugendjahre verlebt . . ! ich fürchte, mein lieber Triller, daß wir unſere ſchönſten Tage gehabt haben.

Sie werden jetzo ſo gut wiſſen, als wir zu Freiburg, daß die Franzoſen wieder 'mal eine Republik

beliebt haben. Wer hätte ſich den Unſinn vorſtellen können! Was wird daraus werden! Wird keine ſechs Monate dauern, aber ich habe im Geiſte ſchon den Knacks gehört, der von Paris aus durch alle Länder krachen und knallen wird. Bei uns wenigſtens ſind Alle, bis auf die geſetztern Leute, rein des Teufels. In Mannheim gährt's wie in einem Hexenkeſſel, in Karlsruhe haben ſie den Kopf verloren, hier ſingt der Pöbel ſpottliche und ſchandliche Lieder, und auf der Straße kann man zur Nachtzeit nicht mehr gehen, ohne einem oder dem andern Kerl zu begegnen, der Einem frech in's Ohr ſchreit: „Freiheit oder Tod!“ Wer hätte das vor vierzehn Tagen noch geahnt? Als ob wir nicht frei wären, wie man nur ſeyn kann? Als ob uns der Tod was anginge, bevor das letzte Stündlein ſchlägt? Freiheit oder Tod! eine dumme Redensart, ein widerliches Geſchrei! Ich richt' es jetzt immer ſo ein, daß ich nach meiner Spielpartie im Muſeum Abends eine Patrouille abfaſſe, mit der ich nach meinem Hauſe wandere. Wir haben nämlich ſeit ein paar Tagen allgemeine Bewaffnung der honetten Bürger. Warum? das weiß ich ſo eigentlich nicht. Zu welchem End' hätten wir denn das Militär, das ſo viel Geld frißt? Item: die Bürger patrouilliren, und das iſt noch meine Beruhigung. Wenn man ſo in der Nacht aufwacht, und macht ſich Gedanken, und man hört die Patrouille bei ſtockfinſtrer Schlafenszeit vorbeitrappen, ſo wird Einem wohl und ſicher um's Herz und man iſt um ſo geneigter, wieder ſanft einzuſchlummern. Denn Ruhe will *ich haben, Sapperment*! Sie ſollen ſich über'm Rhein *drüben auffreſſen meinetwegen* bis auf die Wedel — *wenn ich nur Ruhe habe*, Sapperment! Hab' ich Recht,

oder nicht, verehrter Triller, Ich will den Status quo, bin im Status quo alt geworden, hab' mir im Status quo mein bissel Geld verdient ... ich will Ruh' und Frieden haben im Status quo.

(Mehrere Tage später fortgesetzt.) —

Jetzo rathen Sie einmal, was wir für einen Heidenspektakel hier in der Stadt gehabt haben. Da kommen so gegen die Feierabendstunde — NB.: wir selber im Museum haben keine — auf einmal ein paar Herren in's Spielzimmer gerannt, weiß wie Leintücher, und schreien: „Die Franzosen sind im Land! Ein reitender Kurier, zwei kurierische Reiter haben's gebracht; und schon stehen sie in Opfingen und sengen und brennen und morden, was Zeug hält!“ — Das war kein kleiner Schrecken. Opfingen ist nur ein paar Stunden von hier. Die Franzosen konnten bequem bis gegen Morgen hier seyn, und sengen und brennen und todtschlagen nach Gefallen! — Wir lassen die Karten fallen, laufen davon ... auf der Gasse ist Lärm und Tumult: Bürger 'raus! Zu den Waffen, Bürger! und getrommelt und geschrieen, und Zusammenlauf und Halloh zum Verzweifeln.

Ich denn nach Haus, beruhige meine Kinder, und setze mich mit ihnen in die Waschküche, das Haus verriegelt von oben bis unten. Es war in der Waschküche kalt zum Teufelholen, aber wir haben die Kälte muthig ausgestanden, und hartnäckig auf die Franzosen gewartet ... aber es wurde Morgen und die Sengen und Brenner *waren immer noch nicht da.* Nun zeigte *sich's, daß es nur ein blinder* Lärm gewesen. Warum? *das seh' ich noch nicht ein.* Alle meine Freunde sind

derſelben nicht einſehenden Meinung. Aber eine ſch
liche Buberei iſt's geweſen, nicht wahr? Eine g
Stadt, eine Kreisſtadt in der Nachtruhe zu ſtören,
Bürgerwehr hinauszujagen für nichts und wieder ni
die Soldaten zu allarmiren u. ſ. w. — das iſt
Kleinigkeit. — Nebſtbei hat es noch ein bischen
brannt — 's war weit von mir, hab' mich da
nicht derangirt — und am Morgen ſtanden alle Ga
voll mit Bauernfuhrwerken, die Betten und Haus
und ſolchen Plunder vor dem Franzoſenlärm in
Stadt geflüchtet hatten. Das hat mich einzig noch
tröſtet, daß die faulen Kaffern auch ihr Theil von
boshaften Witz bekommen haben. Sie betrügen
Stadtleute, wo ſie nur können, und ſind ſeit läng
Zeit grob zum Erſchrecken geworden. Sonſt haben
vor jedem reputirlich ausſehenden Herrn aus der S
ihre ſchäbigen Deckel abgezogen, wie ſich's auch geh
Jetzo thun ſie's nicht mehr, um die Welt nicht m
— und ich, der ich gewohnt bin, mich grüßen zu
ſen, muß ſchon ſelber zuerſt meinen Hut rücken, w
ich an einem Landlümmel vorbeigehe, damit er nur
gegengrüßen muß. Iſt auch ſchon vorgekommen,
gleichwohl der Flegel nicht dergleichen gethan hat.
kommt aber von den Schulmeiſtern und theils auch
den Pfaffen, die kein Chriſtenthum und keine Subo
nation im Leib haben . . . hauptſächlich ſind's die Adv
ten, die das Volk verderben; denn wo keine Botmäßi
im Volke, da geht's zu ſchlechten Häuſern. Vereh
Triller, was hätten wir ſeiner Zeit anſtellen ſo
wenn die Schwarzen nicht Subordination hätten pr
ren müſſen? Aber wir haben auch nach Leibeskr
alles Gute in denen Sklaven gepflegt, und unſere e

Bemühungen haben ihre Früchte getragen. — In Europa dagegen, wie ich merke, ist den Leuten im langen Frieden zu wohl geworden, und juckt ihnen die Haut. — Wenn nur einmal wieder der Skandal in Frankreich ein Ende genommen, dann wird's wieder gut, und unser Herrgot wird schon ein Einsehen haben. — Ich habe immer auf den Metternich in Wien, auf den Bundestag in Frankfurt gehofft ... aber wo sind all' diese lieben alten Herren hingekommen? Zerstoben und zerflogen, als wie vom Sturm von dannen geweht ...! Ich kenn' mich nicht mehr aus!

So, eben zieht ein Trupp von Handwerksburschen und Taglöhnern am Hause vorbei, und haben Sensen, die als Partisanen hergerichtet, auf der Schulter! Ein unangenehmer Anblick! Was soll noch daraus werden ..? Säßen wir nur noch unter unsern Negern und andern Malaien!

Volksversammlungen in Offenburg und andern Orten. Der Hecker und Fickler und Genossen streiten sich um Republik und Monarchie, und was weiß ich noch Alles? Ein guter Freund hat mich bereden wollen, das Ding mit anzusehen. Daß ich jedoch ein Narr wäre! — Einen Nationalfahnen hab' ich mir machen lassen müssen, und die Cornelie steckt ihn alle Augenblicke einmal an's Fenster. Weiß gar nicht, was das Ding bedeuten soll, kostet mich zwei Gulden und zwölf Kreuzer ... hinausgeworfenes Geld. Eine große Kokarde hat mir die Cornelie ebenfalls auf den Hut gesteckt, daß ich einen Patrioten vorstelle. Aber jeder Lump und Bettelmann führt *solch' ein Ding* an seiner Mütze, daß Gott erbarm'! — *A propos*, wissen Sie was Näheres von dem sogenannten Kommunismus, von dem jetzo so viel

gefabelt wird? Das wäre ja der Diebſtahl en gros? das müßte ich mir doch verbitten! Schon ſeit ein paar Jahren habe ich vom „Pauperismus“, „Socialismus“ und andern „ismus“ gehört, aber ſelbig Gewäſch immer für Profeſſoren- und Literaten-Wahnſinn gehalten. Ich verſtehe heut noch nichts von dem Unſinn. Die armen und die reichen Leute ſind meines Erachtens alleſammt von Gott eingeſetzt, wie die liebe Obrigkeit. Daran ſoll man nicht rühren, das ſoll man Alles gehen laſſen, ſag' ich. — Aber ich fürchte, daß vier Fünftel der Menſchheit übergeſchnappt ſind, wie auch die Kartoffeln, die nicht mehr gerathen wollen. Mein Nachbar, der Sattler, behauptet, die Eiſenbahnen ſeien daran ſchuld, und ich bin nicht abgeneigt, ſeiner Meinung zu ſeyn. Der Mann gefällt mir; wir politiſiren oft miteinander, und halten's beide mit der alten Zeit, die weitaus die beſte geweſen. — Ich möchte, weiß Gott, manchmal um ſie weinen, wie ein altes Weib! — Ich kenne mich eben nicht mehr aus. —

Da ich jetzo von Weibern rede, lieber Freund Salomon, ſo ſage ich auch gleich, daß nicht minder die Weiber ganz des Leidigen geworden ſind. Sie erinnern ſich, Verehrteſter, wie ich im vorjährigen Herbſt, da Sie uns die Ehre Ihres Beſuchs ſchenkten, mit meiner Familie aus dem Bade zurückkam? Ein glücklicher Hausvater, mit Familienfreuden nach der Nummer. — Jetzo iſt das alles vorbei, alles im Argen.

Zuvörderſt meine Cornelie .... das Mädel iſt *ganz* rabiat, lauft immer ſchwarzrothgoldig herum, iſt *bei einem patriotiſchen* Frauenverein, hilft an Fahnen *ſticken, redet von nichts*, als von der „deutſchen Einheit *und Volksverbrüderung*“, ſchleppt ſich mit Kokarden und

Zeitungen, alle Taschen voll. Von wem hat sie das? Die Luft muß ihr's angeblasen haben. Hofmeistert mich, heißt mich nicht selten einen Reaktionär und was des Krimskrams mehr ist. — Das ärgert mich; höre mich nicht gern erinnern, daß ich da und dort Aktionär bin, denn seit der Freiheit stehen alle Aktien mordschlecht.

Sodann meine Mathilde ... das arme Mädchen, loyal von der Haube bis zum Pantoffel, ist wirklich übel daran. War — wie Sie wissen — verlobt, ... ist es sogar noch; allein der Verlobte, der überhaupt allerhand Fatalia gehabt, ist plötzlich wieder zu seinem Regiment einberufen worden, weil's in Polen spuckt, wie überall. Und somit ist die Hochzeit, die nächste Ostern seyn sollte, gewaltsamer Weise verschoben und vertagt worden. Die Mathilde seufzt und klagt jetzo mir im Hause herum, wie ein Gespenst ohne Ruhe, und ich kann das Heulen doch für den Tod nicht ausstehen!

Drittens meine Katharine! Das Mädel ist eine Gans, blitzdumm, vernagelt, kindisch und verspielt zum Erbarmen. Sie fragt mich zehnmal im Tag, ob nicht bald die Franzosen kommen und dergleichen Thorheiten mehr. Immer nur Kinderei, kopfloses Gelächter und so weiter, als ob wir im Paradies säßen! Das macht mich oft teufelswild.

Zum vierten noch meine Schwägerin! Bester Triller, die Weiber sind zu unserer Pein auf der Welt... und die Laura will jetzo heirathen ... Ich bitte Sie ... ist das nicht zum Todtschießen? Heirathen ...! einen Pedanten und wunderlichen Kerl von einem Doktor! *Heirathen ... in jetzigen Zeiten! im Anfang hab' ich darüber gelacht, jetzo bringt's mich häufig in Harnisch ...!*

Ja, wenn ich mein Cymbelchen nicht hätte . . .! das liebe, liebe Kind hilft mir noch allein die böse Zeit übertragen. Sie ist so gut, so brav . . . Und doch fehlt's ihr, auch ihr irgendwo, und ich kann nicht dahinter kommen, was und wo. Sie kann lachen, wie ein Engel, und gleich darauf hat sie feuchte Augen. Ich habe sie schon überrascht, da sie ganz trübselig und als wie verweint dagesessen, und gleich darauf ist sie munter und fröhlich geworden, als wisse sie nicht, was eine Thräne ist. Sie kurirt und tröstet immer an mir herum; so oft ich bei ihr bin, mit ihr plaudre, werd' ich zufriedener, gefaßter und sehe der Zukunft vertrauensvoller entgegen. Aber täglich mehr wächst in mir der Verdacht, daß auch Cymbelchen nicht mehr so unbefangen als vordem . . . und das schmerzt mich, und ich komme nicht auf's Klare, und mir wird bange um das Kind, das da scherzt und lacht um meinetwillen, während es allein für sich ohne Zweifel seinen Theil am allgemeinen Leiden durchzumachen hat.

Aus diesem werden Sie ersehen, bester Freund Triller, daß uns eine fröhliche Osterzeit wohl zu gönnen wäre. O, daß bis dorthin die Menschheit wieder in ihr Geleise zurückkehrte! Dann würde ich vor Freuden eine Reise mit all' meinen Kindern durch die Welt machen, und auch bei Ihnen einkehren und meine Zufriedenheit mit der Ihrigen verschmelzen!

Jetzo aber schließe ich meinen Brief. So eben sagt man mir, daß auch wir in Freiburg nächstens eine Volksversammlung genießen werden. Obschon 's noch *wintert, geh' ich* dann auf's Land, damit ich nur die *Geschichte nicht* mit ansehen muß. Einstweilen leben *Sie wohl und* seyn Sie gegrüßt. Meine Viertelstunde

ſchlägt, und mein Mitſpieler kommt an: ein charmanter junger Mann, ſeit kurzem hier bei der Verwaltung angeſtellt, der ſich bei mir einführen ließ, und auch von den Frauen gern geſehen wird, da er ein recht ſchönes Gewächs von einem Menſchen iſt. Dieſes berührt mich wenig, jedoch ſtimmen unſere politiſchen Bekenntniſſe vollkommen zuſammen, und er macht ſeinen Neunziger, daß es eine Pracht iſt. — Schreiben Sie bald Ihrem Freunde

Hinterbein.

7.

Der Doktor Sebaſtian Fauſt an — ſich ſelber.

Freiburg i. B. im April 1848.

Hochzuverehrender Herr Doktor, auch ehemaliger Privatdocent!

Da mich's in den Fingern pitzelt, meinen Gedanken und Beſchwerniſſen ſchriftlich Luft zu machen, und ich lediglich nicht weiß, an wen ich dieſe Epiſtel addreſſiren könnte, ſo dedicire ich ſolche Ihnen, gleichſam meinem allernächſten Verwandten und Selbſtkonterfei. Herr Doktor werden Nachſicht haben mit meinem Styl, und wenigſtens nicht verdrießlich — überhaupt gar nicht antworten, ein welches mir und Ihnen viel Zeit erſparen dürfte. — Darum ohne ein Mehreres ad rem: — Herr Doktor wollen ſich erinnern, daß Sie vor etwelchen fünf oder ſieben Monaten ſich als ein pecus,

in specie als ein Esel (germanice) benommen haben; das ist apodiktisch gewiß. Herr Doktor fragen mich: Wann, wie, auf welche Weise? Und ich antworte: Es geschah, da Herr Doktor sich in einem aphrodisischen Delirio verlobt, versprochen, gebunden und zu matrimonialischer Vereinigung verspruchsweise herbeigelassen. — Was haben Herr Doktor da angestellt? Reue haben Sie gesäet und sie ist jetzo aufgegangen, Sorge und Kummer et-caetera im Gefolge. —

Die Sorge nistet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh';
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen . . . . .

Ja wohl, ja wohl! Weib und Kind! welch' unnöthige Accessorien im stillen Lebenslauf eines Gelehrten, der nur seinen wissenschaftlichen Spekulationen dienen sollte! Welch' eine betrübte Aussicht, ein Weib nehmen, Kinder erwarten zu müssen! Aber nun — heute — quid faciendum, Illustrissime? Sind wir ein Deutscher oder nicht? An's Wort geschmiedet, oder nicht! Retro, retro, Satanas der Versuchung! Ein solches Wort ist ein Jurament . . . geheirathet muß seyn und pereat mundus!

Ich weiß nun wohl, wie Herrn Doktor zu Muthe ist. Verliebt seyn ist ein schön Ding, kommod verliebt seyn — so zu gewissen Stunden, da man eben nicht studirt, folglich nichts besseres zu thun hat — ein vortrefflich Ding. Solid und diskret verliebt seyn, ohne *Schwindelei*, ohne Unruhe im Gemüth, ohne leiden-

ſchaftlichen Affekt — das laß' ich mir gefallen, und eine Liebe von der Art möchte meinetwegen hundert Jahre währen. Epikur müßte dergeſtalt geliebt haben, wenn er zugleich Plato geweſen wäre. So hatten auch Herr Doktor Dero Junggeſellenliebe beſtellt — allabendlich zwiſchen ſechs und acht Uhr eine Viſite — wohlgeſetzte Reden, höchſt anſtändige Haltung, der Geliebten gegenüber; dann und wann ein pikantes Wort mit Anſpielung; hie und da ein ſtillverwegener Blick — Kohlen in die Glut — ſeltener ein geſchwindes Taſten nach den Fingerſpitzen der Amaſia, am allerſeltenſten ein verſtohlener Händedruck..... das war Herrn Doktors Syſtem. Das konnte mit Nutzen und Vergnügen eine beliebige lange Zeit fortgeſetzt werden, ohne Kataſtrophe, ohne Ueberſtürzung, im vollkommenſten Gleichgewicht, im herzlichſten Einverſtändniß. — Was iſt jedoch geſchehen? — Ort, Zeit, Gelegenheit, ein unbewachter Augenblick .... und Herr Doktor zappelten im Netz, woraus nicht mehr zu kommen! Vae, vae victis!

Warum dem Dämon, dem ſchlimmen, nachgeben, der da lockte und neckte, bis in das Bad von Eiſenbach? Quaeso.

Warum das ſchöne Revier von Freiburg verlaſſen, wo Adonis, das Blutströpfchen, die Filipendelſtaude, die ſibiriſche Schwertlilie, ja auch die Flora des Gebirgs: ranunculus aconitifolius und der rothe Fingerhut zu finden, wo ſogar das Aly-Hexenkraut, der rundblättrige Sonnenthau und die Rosmarinweide vorkommen, die dem Hochgebirge eigen — um zu botaniſiren in Eiſenbach?

Warum ſich in dringlichſte Gefahr begeben —

nämlich in die stete Gesellschaft und Nähe der Geliebten im Morgenkleide, im Badmantel, im verführerischen Sommergewande?

Warum dem spazierenden Müßiggang obliegen, verbunden mit eisenhaltigen Bädern, mit guter, allzuguter Tafel und rothem erregendem Weine? Warum allenthalben — in Wäldern, in Gärten, zwischen Sonnenblumen und Vogelbeerbäumen allenthalben folgend der Spur der Geliebten? — O, was haben Herr Doktor gethan? Da mußte freilich einmal sich begeben, was unter jener Holzgallerie im Bädchen sich begab, da mußte wohl einmal kommen der verhängnißvolle Tag, dies criticus, und mit Leichtsinn und Uebermuth die Leidenschaft hervortreten wie ein Riese, aber wie ein kindischer, der Hände und Füße den Fesseln darstreckt, der sich unterjochen läßt in aeternum vom tyrannischen Amor!

Seither haben Herr Doktor keine Ruhe, sondern nur Reue; Haus, Weib und Kinder geistern vor dem Illustrissimo als nächstens zu erwartende unabweisliche Noth und Sorge. — Wie wird es dann stehen mit denen studiis, Herr Doktor? Wie mit den Phanerogamen, wenn Herr Doktor in Monogamie verstrickt seyn werden? O, wie bald wird dies lucis, der Ostertag da seyn, der Hochzeitag, der alle unsere Befürchtungen verwirklicht, Herr Doktor?

Die Geliebte grünt und blüht allerdings wie die Soldanella alpina auf dem Feldberge, — Herr Doktor stehen aber da, wie der große „Sumpfhahnenfuß" — *bedenklich, schweigend*, einsam, am Leben fast verleidet.

Nun könnte die Zeit, die blitzschnell so wunderlich

ſich geſtaltete, unſer Gemüth, wenn nicht aufheitern, doch zerſtreuen. Variatio delectat — ein altes Dictum. Allein, was ſoll uns die Zeit, wenn wir ihren Geiſt nicht faſſen, da ſie denn doch, wie populus ſchreit, einen Geiſt haben ſoll?

Herr Doktor haben zu wiederholtenmalen beſagten Geiſt citirt, gleichwie Dero Urältervater, der Doktor Johannes Fauſt gethan. Ein paarmal hat ſich Geiſt quaestionis angeſtellt, als wolle er ſich bequemen und ſich präſentiren zur Viſitirung, zur Analyſis. Aber war's nicht endlich, als ob er uns zurieſe, wie Anno dazumal:

. . . . „Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen Dich! . . . . .
Du gleichſt dem Geiſt, den Du begreifſt,
Nicht mir!“ . .

Und fort war er, wie man ein Licht ausbläst! — Ja, der Geiſt dieſer Zeit iſt uns ein Räthſel. Vielleicht, weil:

„Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Uns Thiergeripp' und Todtenbein?“

Das wird ſeyn! 's iſt möglich. Sie ſagen's, die Kinder der heutigen Welt. Aber alles Sagen und Jagen macht uns einmal nicht anders, Herr Doktor, he? Wir haben uns *einmal* in unſere höchſteigene Sphäre *hineingelebt, und ſchlimm* genug, daß Cupido unſere *Gränzen brach* . . . was ſoll uns noch die Politik

obendrein? Die Menſchen — ſie tragen ſich mit allerhand ſonderbaren Gerüchten; ſie treiben allerhand ſeltſame Geſchichten .... Wir verfolgen zu Zeiten jene Sagen, dieſe Geſchichten, mit der Neugier des vorüberziehenden Wanderers; — wir verſtehen eigentlich kein Jota davon, Herr Doktor; wie?

Oder: wie war etwa Herrn Doktor vor acht Tagen zu Sinne, da auf dem Münſterplatze die große Volksverſammlung tagte? Da die Männer des Volks herabredeten vom Balkon zu der Menge, und ſie fragten, ob ſie frei ſeyn wolle oder nicht? Und da die Menge, Männer und Weiber, auf jede Frage — ob ſie dieſelbe verſtanden oder nicht — ein „Ja, ja und dreimal Ja" ſchrie, und wir verdutzt und verſtutzt da ſtanden voce haerente in faucibus, nicht die Hand erhebend, nicht den Hut lüftend ... wie war Herrn Doktor, da Ihnen Dero Nachbar im blauen Fuhrmannshemd, um Dero Stillſchweigen und Immobilität willen, den Deckel antrieb, bis er Herrn Doktor auf der Naſe ſaß, ſtatt auf der Stirn? — Wie dann, als plötzlich der blinde Schrecklärm losging und das Volk ſchrie: „Kanonen kommen, Kanonen!" und es war doch nur ein Miſtwagen oder dergleichen ...? dennoch nahm die Menge Reißaus nach allen Richtungen und Herr Doktor lagen zu Boden geſchmiſſen, und über Dero Leib ging das Gedränge weg, als ſollte wahr werden das Wort: „Pulvis et umbra sumus?" — Das iſt eine politiſche Vorleſung im Fußtrittſtyl geweſen, und wir wußten alſobald, daß der Zeitgeiſt grob; aber, was ferner an ihm, wiſſen wir denn doch noch heute nicht? — Jenen perſönlichen Umſturz haben Herr Doktor *ſchon* beinahe vergeſſen, weil Sie von lieben Hän-

den gestreichelt, von lieben Lippen getröstet worden sind. Ergo ist auch die Liebe zu etwas gut.

Was mag jedoch ferner kommen? Ist wahr, daß ein Mann „Hecker", den Herr Doktor so eigentlich nicht kennen, als nur etwa von Ruf und Hörensagen, das Volk bewaffnen will zum Schutz und Sieg der Freiheit? — Warum denn das? Sind wir nicht von jeher frei gewesen? Hat unsern Studien und selbst unserer geschämigen Liebe ein Fürst, eine Armee, die Polizei, ja nur ein Pedell Gewalt angethan? Mit nichten; was will also das Volk? Wir sind hierüber ganz verdummt ....

„Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin so klug, als wie zuvor!"

und Herrn Doktors Laura und Dero Schwager in spe Hinterbein und der Regierungssekretär . . . wie heißt er nur, der junge Mann, den man nur den „schönen Fritz" nennt? .... wir sind Alle, Alle eben so klug, als wie zuvor! Darum auch ist's höchst unerquicklich von sechs bis acht Uhr Abends in Hinterbein's Hause. Der Alte traut sich nicht mehr nach Zwielichten auszugehen, und hat die Augen überall; daher Fräulein Laura und Herr Doktor immer gestört; kaum zu einem Händedruck Gelegenheit . . . eine Wiederholung der Umarmung, die in jenem Holzschopf zu Eisenbach vor sich gegangen, ist bis dato eine Unmöglichkeit gewesen. Schwager in spe spielen Karten, lauern jedoch immer hin und her; Herr Sekretär spielen ebenfalls, blinzeln indessen stets und immer nach den Mädchen, das Fräulein Laura nicht ausgenommen. Me hercle! Herr Doktor hätten Ursache, eifersüchtig zu werden — und das

wäre doch noch eine Unterhaltung — wenn überhaupt Dero Conſtitution und Temperament darauf eingerichtet und nicht — ohé! — der Hochzeitstag vor der Thüre wäre. Die Viſiten ſind gemacht, die Beſuchbillets abgegeben .... fehlt nichts als die Trauung, und deßhalb keine Zeit mehr zur Eiferſucht. — Laura darf ſich bis dahin ihre Freude, Herr Doktor Dero Ueberdruß nicht merken laſſen; — die Töchter Hinterbein ſchneiden Geſichter, und allotria loquuntur. Woher alſo eine Freude in der Geſellſchaft? — Faſt freuen wir uns der baldigen Copulation, noch mehr der Hochzeitsreiſe, die zwar nur bis an den Bodenſee und dann über Schaffhauſen zurückgehen wird ... aber nicht unterlaſſen wollen wir, das Bad in Eiſenbach zu beſuchen, und die Wiederholung, repetitionem, jener Umhalſung, die Matrimonium zum Durchbruch gebracht, zu praestiren, am ſelben Platz, zur ſelben Morgenſtunde, wie dereinſt. Faxint superi!

Herrn Doktor empfehle mich übrigens beſtens.

Sebaſtian Fauſt, Dr. phil. manu propria.

Sechstes Kapitel.

Abenteuer auf Schloß Milzheim und so weiter.

Seit dem neunzehnten März, an welchem der „Mann Hecker“ — wie ihn Herr Doktor Faust zu nennen für gut fand — auf der Volksversammlung zu Offenburg gesagt hatte: „Wartet, bis ich rufe: „Es ist Zeit!“ und zündet dann die Feuerzeichen auf den Bergen an, und waffnet Euch, und erhebt Euch für die deutsche Freiheit, für den deutschen Freistaat!“ war noch lang' kein Monat umgelaufen, und schon machte der Volkstribun Ernst. Mit dem Vorparlament in Frankfurt zerworfen, ohne seinen Freunden in der badischen Kammer ein Wort von seinen reifgewordenen Planen zu sagen, war er über Mannheim, wo er von seinen Lieben Abschied nahm, durch Rheinbaiern, Frankreich und die Schweiz nach dem Seekreis abgegangen. Dort regte sich, längst vorbereitet, ein republikanisch-ungestümes Treiben. In Konstanz sollte die Erhebung des Volks ihren Anfang nehmen. Struve, Willich, Bruhn, Siegel und die andern Führer der Volkspartei waren bereits dort versammelt. Mit Heckers Ankunft in ihrer Mitte gestaltete sich das Wort zur That. Die Bürger

von Konstanz und den umliegenden Gemeinden wurden zusammenberufen, um ihre Stimme in die Wagschale zu werfen; über den ganzen Seekreis wurden Proklamationen des Obmanns Hecker verbreitet: sie riefen zu den Waffen, sie bestimmten Donaueschingen als Hauptsammelplatz der Volksbanner, die sich von dort, mit jedem Schritte wachsend, gleich einer ungeheuern Lawine, durch's badische Land gen Karlsruhe wälzen sollten, um mit einem Schlage gründlich abzumachen mit der Monarchie, mit dem Adel, dem stehenden Heere und dem Geldsack; und auf den Trümmern des alten Westens die Republik zu gründen: Hecker's und seiner Freunde und der jungen Mannschaft des Landes Ideal. —

Natürlich gingen die Boten der Freiheit nicht an dem Schloß und Dorf Milzheim, das im Hegau gelegen, vorüber, ohne die gedruckten Aufgebote mit mündlichem Begleit dort in Menge zu vertheilen. — Ein solches Proklam überraschte den Junker Gallus und seinen Freund Moritz-Jonathas bei'm Frühstück. — Es war nicht geeignet, des Edelmanns Appetit und Wohlbehagen zu steigern. Mit einem Seufzer reichte der junge Mann dem Freunde das Blatt, und sprach:

Da, lies einmal. Das ist eine schöne Bescheerung; und will mich bedünken, als sähe ich schon im Geiste den Bauernkrieg des neunzehnten Jahrhunderts aufziehen, wie ein blut- und nach Schätzen begieriges Ungethüm. Worüber ich gelächelt noch vor Kurzem, da die öffentlichen Blätter von den Offenburger-Beschlüssen und von dem nahen Ausbruch einer Revolution in *Deutschland* redeten, — was ich für eine Unmöglichkeit *in unserm* gesegneten Ländchen erachtete, trotz der *Stürme zu Wien* und Berlin und der Demonstrationen,

die in unserer Hauptstadt an das Licht getreten — es verwirklicht sich plötzlich, und findet uns rathlos, ohne Schutz, ohne Hülfe in unserm Recht!

Moritz, nachdem er gelesen, antwortete mit Fassung: Pah, was thut's? Wir müssen's eben erwarten! Das heißt: mir wird es jedenfalls zu erwarten leichter seyn, als dir, Freund Gallus. Ich bin ein Plebejer, ein Proletarier, wie sie's heutzutage nennen; .. was könnte ich bei'm Sturm, der naht, verlieren? Höchstens gewinnen könnte ich bei'm neuen Wesen, das sich aufthut, und den alten Zopf und Hexentopf in Scherben schlagen wird. Deine Lage, Freund, als Edelmann und Grundherr, ist freilich weit bedenklicher. Aber, was ist da zu thun? Pah, den Hals wird's nicht gleich kosten, und ich verlasse dich, bei Gott, nicht; darauf meine Hand. Zudem bist du als ein wackrer Mann und milder Zins- und Zehent- und Gülterheber auf deinem Sitz und Boden bekannt. Deine Bauern lieben dich, und das deutsche Volk, wenn auch erregt und wild geworden, ist doch ein guter Schlag von Menschen. Pah, beruhige dich, und lass' es darauf ankommen, es geht besser, als du denkst.

Worauf der Junker, wenn er schon nicht auf die Tröstung einging: Könnte ich doch nur deine Hoffnung theilen! Aber ich fürchte, ich fürchte . . . ! Du weißt ja, wie das Volk im Lande schon seit Langem bearbeitet worden. Du weißt, wie sich zu Engen und an andern Orten jener Abgeordnete der zweiten Kammer, den die Leute spaßweise nur den „Baronenmetzger" heißen, *ausgesprochen* hat gegen Adel, Geistlichkeit und *Privilegien! Nein, nein*, es wird eine trübe Zeit absetzen. *Gleichwohl kann ich* — ich fühle das — nichts

Andres thun, als in Ergebenheit abwarten, was die nächste Stunde bringt. Davon zu laufen, und die Scholle, die mir gehört, zu verlassen, fällt mir nicht ein, — und so du als alter Freund bei mir und mit mir die Zeit der Trübsal durchmachen willst, schätz' ich mich noch glücklich.

Topp! machte Moritz entschlossen: Wir wollen uns theilen in die bösen Tage, wie wir uns in die guten getheilt haben. Sieh'! ich mache mir nichts daraus, wenn auch der ganze alte Bettel in Deutschland zusammenrumpelt . . . pah, was thut's? Aber für deine Person und deine Habe will ich mich wehren mit Zahn und Klaue, denn du bist ein von Herzen edler Edelmann, und was du besitzest, gehört dir als ein um so heiligeres Eigenthum, als du den größten Theil des Ertrags für deine armen Brüder, für deinen leidenden und gedrückten Nächsten verwendest. Das wird vom Volke, wenn's auch tobt und stürmt, dir zum Guten angerechnet werden, und du wirst seines Schutzes genießen, während die sterile Aristokratie in Fetzen geht.

Ei, ei! drohte mit wehmüthigem Lächeln der Junker dem Freunde: wie du redest! Willst du wohl aufhören, über meine Stamm- und Standesgenossenschaft den Stab zu brechen?

Hm, versetzte ebenfalls lächelnd und die Hand darstreckend, der freisinnige Moritz: Ich habe eben meine eigenen Gedanken und Ansichten. Im Uebrigen bleibt's bei meinem Wort, und im Nothfall will ich mich für dich schlagen, wie nur je ein Vasall für seinen Dynasten, oder ein pumphosiger Schweizertrabant für seinen Papst gethan! Laß' uns aber jetzo ein bischen in's Dorf hinabgehen, um zu losen, was die Leute sagen.

und ihnen zu zeigen, daß du sie nicht fürchtest, daß du ihnen sogar vertraust. Die härtesten Fäuste werden oft vom weichsten Herzen dirigirt.

Gallus war mit dem Vorschlag einverstanden. Da sie über den geräumigen Schloßhof schritten, um in's Dorf zu wandeln, kam eben ein Mann zu Pferde an, unscheinbar gekleidet und der morastigen Feldwege Spuren auf sich tragend. Moritz glaubte in demselben einen Beamten aus der Nachbarschaft zu erkennen. — Der Reiter sprang vom Pferde, zog den Edelmann bei Seite, übergab ihm einen Brief und plauderte mit ihm geheimnißvoll und angelegentlich.

Was geht mich die Geheimnißkrämerei an? dachte Moritz, und ging einstweilen seinem Freunde auf dem Weg zum Dorfe voraus.

Es war ein zweifelhaft veränderlicher Apriltag. Regen- und Schneewolken jagten hin und her am Himmel. Die Sonne lächelte bleich hernieder. Dennoch — als ob eigentlicher Sonntag wäre, wimmelte der ansehnliche Platz vor der Kirche von Milzheimern und Nebensassen; alle im eifrigen Gespräch, zusammengedrängt in neugierige Gruppen. Es war wohl kein Mann zu Hause geblieben. Im weiten Umkreis, an den Thüren und Fenstern der ländlichen Wohnungen lauschten und lugten die Weiber. — In der Versammlung ging das fragliche Proklam des Obmanns Hecker von Hand zu Hand. Der Redner manche erklärten ihren Zuhörern den Text, je nachdem ihr politisches Bekenntniß lautete. Der Lehrer predigte den jungen Mannsleuten; der Bürgermeister sprach auf seine Weise den Gemeinderath, die älteren und vermöglicheren Bürger an. Jener empfahl ziemlich unverblümt die Republik;

dieſer mahnte davon ab und wußte gräuliche Dinge von der franzöſiſchen Revolution vorzubringen. — Die Erſcheinung des Schloßgaſtes ſtiftete einen Waffenſtillſtand. Die Prediger hielten inne; denn ſie trauten dem Freund ihres Grundherrn nur halb. Den Fortſchrittlern ſchien er viel zu ariſtokratiſch, den Konſervativen weitaus zu radikal. So ſtreckten ſie die Köpfe zuſammen, und legten dem lauten Wort einen Zaum an.

Dieſes bemerkend, trat Moritz feſt unter die Bauern hin und fragte: Nun, was gibt's, Ihr Leute? Was wird da ausgekocht? Iſt Neues im Land?

Ha, erwiederte der Bürgermeiſter, das Papier darreichend: Drum iſt da ein Aufgebot gekommen vom Hecker und vom Struve, und wir halten Rath, ob wir dazu ſtehen ſollen oder nicht?

Der Lehrer dagegen ſagte kurz und trotzig: Die Red' iſt von der Freiheit und von den Rechten des Bürgers, und da hat ſich's nicht lang' zu deliberiren. Wenn das Vaterland ruft, ſo müſſen wir folgen. Nicht wahr, Ihr Freunde und Brüder? — Die jüngern Leute, und auch der Alten etliche nickten zuſtimmend. Einer der Letztern, der Adlerwirth, rief aus: Das Weſen, das alt', muß ein End' nehmen. 's iſt ungeſchickt und ungerecht; vor Steuern und Gaben kommen wir nicht in die Höh', vielmehr immer tiefer in Verluſt. Accis und Ohmgeld machen uns todt. Und wer profitirt davon? Die Karlsruher und Niemand ſonſt. Das ſchwere Geld, das im Land geſteuert wird, bleibt all' in Karlsruhe, das wiſſen wir gar wohl. Die Miniſter machen das Budſchet und ſagen: ſo und ſo viel Millionen koſt's. Iſt aber all' verlogen; die Herren ſtecken's in Sack und der Ueberſchuß wird an die

Karlsruher vertheilt. Das dürfen wir nicht mehr leiden.

He, Ihr Bürger! hob der Bürgermeister nun mit lauter Stimme an: Das, was Ihr da meint, ist all' erdiftelt und erfunden. Der Großherzog ist ein braver Herr und würde gewiß nicht zugeben, daß der Schweiß des Landes auf diese Art zu den Katzen ginge. Nein, nein ... aber das sag' ich selber, daß wir da oben im Lande immer neben hinausfallen, wo die im Rheinthal und im Markgräflerland den Rahm abschlecken. Mit der Eisenbahn durch's Kinzigthal zu uns herauf will's alls noch nicht voran, und wir zahlen doch in ganz Baden an die Bahn!

Worauf ein alter Bauer: Wenn ich doch nur nichts von der Eisenbahn hören müßte! Die hat den Bürger und den Landwirth in's Pech gebracht. Nirgends kein Verdienst mehr — die Früchte gelten gar nichts mehr, seitdem sie auf der Bahn gehen ... Wirth' und Handwerker an der alten Straß' verlumpen. Und ich hab' mir sagen lassen, daß die Kartoffelfäule gerad' nur von der Eisenbahn herkommt.

Nun mehrere Andere durcheinander: Was da, was da? Die Zehntablösung macht unsere Säckel leer, und das Sündengeld müssen wir zurückhaben. Die Herren und die Geistlichen haben's immer noch gut genug, wenn sie auch den Zehnten und unser Geld dafür nicht haben.

Noch viel zu gut haben sie's! schrie der Lehrer hinein, und Einer von seinen steifsten Anhängern, der bei der *Offenburger Versammlung* gewesen, fügte hinzu: *Ja, ja, by Gott!* Die Pfaffen haben zu viel, und die Lehrer zu wenig! — Keine Steuern, keine Gülten,

keine Zehnten und Abgaben mehr! — Und also hallte das Echo wieder rundum, von den Alten wie von den Jungen, von den Vermöglichen wie von den Armen, und die Weiber klatschten Beifall.

Sieh', sieh', der Boden ist gut gedüngt! sagte Moritz bei sich, zürnte aber keineswegs den Schreiern, weil eine solche Lebendigkeit und Rührigkeit, ein solch' einstimmiges Verständniß ihm im Volke noch nicht vorgekommen. — Wie sie toben, wie sie brausen! dachte er weiter: doch wird des Deutschen heller Geist den Sieg im Kampf davon tragen, und Alles am Ende gut werden!

Indessen trat wiederum eine plötzliche Stille unter den Brausenden und Tobenden ein. — Der Edelmann war auf den Platz getreten. Und wo er ging, öffnete sich ihm eine Gasse, mancher Hut wurde vor ihm gelüpft: mancher „Guter Tag, gnädiger Herr!" . . . ihm zugerufen, und Diejenigen, die nicht grüßten und nicht den Hut zogen, verhielten sich wenigstens still.

Moritz wunderte sich, des Freundes trübe Stirne erheitert, seinen bitter verzogenen Mund sogar von einem Lächeln umkleidet zu sehen. Das Räthsel löste sich schnell. Gallus, der in seiner Hand den Brief trug, welchen ihm der reitende Herr gebracht, wendete sich schnurstracks an Bürgermeister und Gemeinderath mit den Worten:

Liebe Männer und Freunde! Es ist Euch zwischen heut' und gestern ohne Zweifel ein Ausschreiben von den sogenannten Führern der Volksparthei zugegangen, das Euch verwundert, in Erstaunen gesetzt, ja betrübt haben wird, wie ich nicht anders glaube. Jene Männer, *die sich* Volksführer nennen, forderten Euch auf,

zu ihnen zu stehen, mit ihnen zu ziehen, Ordnung und Gesetz und Recht im Lande umzuwerfen und abzuthun. In welches bodenlose Unglück wollten sie Euch führen, ihr Männer . . . !

Was Unglück! rief des Lehrers Stimme aus dem Haufen: Hecker ist ein Ehrenmann!

Hecker hoch! jubelten ihm Viele nach.

Der Junker, ohne sich aus der Haltung bringen zu lassen, fuhr fort, nachdem sich das Getümmel gelegt: Ich schmähe nicht den Hecker, noch seine Freunde. Ich halte sie für Verblendete allein; und um so mehr halte ich sie dafür, als sie, wie wackre und gescheidte Leute sollen, ihrer Verblendung sich bewußt geworden sind. Ein Augenblick der Uebereilung kommt über jeden Menschen; nie aber ist's zu spät, sein Unrecht einzusehen und wieder gut zu machen. Hört an, was dieser Zettel besagt, den ich so eben erhalten, und der im Lande ringsum vertheilt wird. Er ist gedruckt, vom gestrigen Tage und von Konstanz datirt, und lautet also:

„Zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Stimme „des gesammten deutschen Volks überhaupt und des „badischen insbesondere sich keineswegs ausschließlich „für den Freistaat ausspricht, sowie durch andere „Rücksichten bewogen, nehmen wir die gestern ver„öffentlichten Ausschreiben an die Gemeinden, bewaffne„ten Zuzug betreffend, zurück, und sagen hiemit die „nach Donaueschingen berufene Versammlung ab. „Der Zeit und dem Ermessen der Volksfreunde wird „daher überlassen bleiben, was ferner für die Rechte „und Freiheiten der deutschen Nation zu thun seyn „möchte. — Unterzeichnet: Hecker. Struve." —

Der Kreis, der sich um den Vorleser gebildet, drängte sich immer enger zusammen. Viele wollten ihren Ohren nicht trauen; Alle gaben sich Mühe, in das Dokument hineinzustarren, es wo möglich mit eigenen Augen zu lesen. Diese, dem revolutionären Aufgebot so schnell auf der Ferse folgende Zurücknahme desselben überraschte nicht wenig selbst Diejenigen, die nicht der Revolution geneigt waren. Doch nur ein Einziger — der Lehrer — hatte den Muth, gegen den Widerruf zu protestiren. „Das ist ein Herren- und Jesuitenstreich!“ rief er zornig: „Das hat Hecker nicht geschrieben!“ und entfernte sich entrüstet nach seiner Wohnung.

Die Uebrigen hingegen — nachdem ihnen der Zettel vorgewiesen — und just zur selben Zeit kam der oben bezeichnete Reiter am Platze vorüber und ließ die Exemplare der Abmahnung unter's Volk regnen — sagten, die Einen freudig, die Andern traurig, Alle verdutzt: Es ist gedruckt, darum wahr, und wir müssen's glauben!

Worauf der Bürgermeister, dem ein schwerer Stein vom Herzen gefallen, eine kleine konfuse, aber gut gemeinte Ansprache an den Edelmann hielt, die alles Gute, das er der Gemeinde gethan, aufzählte, und ihm den Dank der spätesten Nachkommen verhieß. Der Gemeinderath defilirte vor Gallus mit Bücklingen und Betheurungen seiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit vorüber; ein Grenzwächter, der sich während der Lesung des Absagezettels eingefunden, brachte dem Großherzog ein Lebehoch aus, worein Viele aus voller Kehle einstimmten. Die Uebrigen gingen stumm, zum Theil die Köpfe hängend, davon. — So nahm die Versammlung *von Milzheim* ein Ende.

Und zum Freunde sprach auf dem Heimweg der Edelmann voll guten Glaubens an die Sache, die ihm die gerechte war: Du hast doch Recht gehabt, Moritz. Das deutsche Volk ist ein gutes Volk. Meine Milzheimer lobe ich mir vor Allen. Sie haben nicht vergessen, daß ich um ihretwillen mich auf das Land verbannte, während ich so gut wie Andere meines Gleichen in der Residenz oder im Armeekorps meine Rolle hätte spielen können; nicht vergessen, daß ich, um ihnen stets mit Rath und That zur Hand zu seyn, mich nur ihren Interessen zu widmen, im ledigen Stande geblieben bin, ein Vater der Armen und Nothleidenden, des fleißigen Landwirths Bruder und Freund, ein Schützer der Wittwen und Waisen. O ja, was auch da noch kommen mag, sie werden mir treu ergeben seyn und stets mit mir den Weg des Rechts und der Pflicht gehen, Gott sey gelobt!

Moritz erwiederte nur: Verhüte der Himmel, daß ich dich in deinen Hoffnungen beirren möchte! Er spare dir und den Milzheimern jegliche Prüfung in diesem Betreff. Jedoch kann ich mir nicht erklären, welche Bewandtniß es wohl mit der Botschaft, die du erhalten, haben dürfte? Wie? kaum haben die Patrioten sich zu einer immerhin großartigen That vereinigt, und schon geben sie ihre Sache auf? Mir schwindelt vor diesem so plötzlichen Umschlag.

Junker Gallus versicherte den Freund mit allem Ernste eines Starkgläubigen, daß an der Aechtheit des Manifests, an der Wahrheit des ganzen Verlaufs der Dinge nicht im Geringsten zu deuteln und zu zweifeln; daß ihm der Ueberbringer, der nur um des guten Zwecks willen, und um schneller die Abwahrung

zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, den Staffetendienst übernommen, mit Hand und Mund betheuert, wie Hecker und Genossen bereits Konstanz verlassen, um in's Parlament zurückzukehren, und was dem mehr. — Des Edelmanns Ueberzeugung war so herzlich, seine Stimmung so fröhlich und gottvertrauend, daß unwillkürlich Moritz endlich in seinen Ton stimmte, und ebenfalls — wie er zu sagen beliebte — Gott einen guten Mann seyn ließ. — Die Schwester des Junkers, eine artige junge Dame, die ihrem Bruder zu liebe jede Parthie ausgeschlagen und ihm Haus hielt, war so vergnügt über die unerwartete günstige Wendung der Dinge, daß sie ein kleines Traktament zu Mittag anordnete, dem sie präsidirte, und alle Grazien des Frohsinns beiwohnten. Sodann machten die Herren einen kleinen Pürschgang in Wald und Flur ... sodann erheiterten sie sich zur Abendstunde mit geselligem Scherz bei'm mittelalterlichen Pokal, ohne sich mittelalterlich zu betrinken, und Moritz mußte gestehen, daß ihm noch nie ein Tag so heiter vergangen, als dieser, der sich doch so gefährlich angekündigt. — „Am End'," — so rief er lustig aus — „am End' ist mir's auch alles eins; Deutschland mag zusehen, wie's zurecht kommt. Pah, was thut's? Indessen kann ich nicht läugnen, daß mir der wiedereingesetzte Landfriede trefflich mundet, indem ich jetzt doch keinen Grund mehr habe, auf Milzheim zu verweilen, und darüber mein Rendezvous mit den Freunden zu Freiburg zu versäumen. Du weißt, Freund Gallus, warum sich's dort in der Charwoche handelt, und wirst mir Urlaub geben, nicht wahr? Schon morgen — gelt? — darf ich ausreißen, kommen, sehen, siegen, wo möglich heirathen, und auf der

Hochzeitsfahrt bring' ich dir mein Weibchen zum Besuch in's Schloß; he?"

„Du bist der alte närrische Wildfang," lachte ihn Gallus aus: „Jedenfalls mach's kurz in Freiburg ab, und komme dann geschwind zurück — mit oder ohne Gattin (ich denke ohne) — auf mein altes Schloß. Ich kann fast nicht mehr ohne Dich seyn, du weißt's. So denke denn auch fleißig an mich, und laß uns, die wir dir so freundlich zugethan, nicht lange warten!" — Noch eine brüderliche Umarmung, und die Freunde suchten in der heitersten Laune das Lager auf. — —

Mit leichtem Herzen und gesundem Blut schläft man schnell ein, schläft man gut. Aber das Schicksal geht seinen Gang fort, und kümmert sich nicht um die Nachtruhe der Sterblichen. So auch zu Milzheim. Die zwölfte Stunde war gekommen, und auf dem alten Schlosse war schon tiefe Stille, tiefer Friede. Im Dorfe hingegen sah's anders aus. Unruhe auf der Gasse, Schreien, Gepolter an Thüren und Fensterläden, fremde Leute in beträchtlicher Anzahl, wildes Halloh durch die Nacht, Stampfen von Gewehren . . . „Heraus, ihr Bürger, heraus! Lichter her, Wein her, Bürgermeister her!" Der Ruf von vielen rauhen Zungen. — Nicht lange und der Lärm nahm überhand; das Glöckchen auf dem Rathhause fing an gellend zu spielen, die Glocken auf dem Kirchthurm folgten nach; es wurde Sturm geläutet. Und bis zum Schlosse drang endlich das Getöse, die Hofhunde wurden wach, und weckten durch ihr wüstes Gebell die Knechte, die Mägde. Und vor dem alterthümlichen Thor schlug der Glast von Flammen auf, und eine wilde Menge pochte an's Haus des Edelmanns, der erschrocken in die Höhe fuhr. Zur

gleichen Zeit sprang Moritz aus dem Bette und eilte zum Freunde .... das Fräulein, ebenfalls dem Schlummer entrissen, im nothdürftigsten Nachtkleide, gefolgt von bestürzten Dienern, lief herzu mit der Frage: „Wo brennt's? Was geschieht? Was hat's gegeben?“ — Der leichenblasse Verwalter, der da erschien wie ein Gespenst, antwortete! Sie sind da, sie sind da! — „Wer, wer um Gotteswillen?“ — Der Hecker, der Struve, die Freischaaren und Franzosen! Sie wollen das Thor einschlagen .... nach dem gnädigen Herrn verlangen sie ... was sie wollen, weiß ich nicht, daß Gott erbarm'! — Die Bestürzung war ungeheuer; die Weiber versteckten sich in die Kellergewölbe.

Indessen hatten die Knechte, dem andrängenden Volke mehr befreundet, ohne Befehl Thor und Gatter geöffnet, und eine bunte Schaar von bewaffneten Fremden und von waffenlosen Milzheimern wälzte sich, Fackeln und Laternen schwingend, in den Hof. Auf der breiten Vortreppe des Wohngebäudes trat ihnen Junker Gallus, kaum bekleidet, trat ihnen Moritz, das Schlimmste befürchtend, entgegen.

Wer sich ihnen frank und frech, eine Fahne tragend, unter die Augen stellte, war der Lehrer, der Mann des Fortschritts in Milzheim, und schrie ihnen zu: Jetzt ist das Lügenspiel am Tag, womit das Volk, das arme Volk hintergangen werden sollte! Ihr Herren wolltet uns die Hände binden und das Maul knebeln, während im Land draußen die Freiheit laut das Wort führt, und Alles sich erhoben gegen die Verdummung und die Tyrannei! Mit Eurer Komödie ist's aber all, aus und vorbei! Der Hecker hat die Befreiung des Landes *nicht* vertagt. Der Zettel, den Ihr Herren

im Land herum hausirt, der uns heut' vorgelesen worden — erlogen ist er! Mit vielen Tausenden ist der Hecker im Anzug gegen Karlsruhe. Ein Banner von seinen Kämpfern ist hier eingetroffen; wer da rüstig und ein Patriot, wird sich ihm anschließen. Aber Waffen, Waffen brauchen wir! Darum schließt auf Eure Gewehrkammer, Baron von Milzheim; gebt heraus dem Volke, was es braucht. Waffen, Waffen, oder wir verschaffen selber uns das Recht, so uns gebührt.

Und: „Waffen, Waffen heraus!" tönte das Echo aus hundert Kehlen nach.

Der bestürzte Junker sah sich um nach dem „treuergebenen" Gemeinderath, der ihn noch gestern seiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit versichert; von den wackern Männern war keiner zu sehen. — Er versuchte alsdann, ein abmahnend Wort zu reden .... umsonst. Die Bauern schrieen: Nichts da; wir wollen nicht unser Dorf in Brand gesteckt haben, nicht unser Leben bedroht sehen! Der Hecker ist mit vielen Tausenden eine Stunde von hier. Das könnte uns schlecht bekommen. Freiheit und Waffen wollen wir, bei'm Eid; Waffen und Freiheit, oder es geht dem gnädigen Herrn nicht gut! —

In diesem Augenblick, da das Volk geradezu rasend zu werden drohte, stürmten die Bewaffneten vom Freiheitsheer herbei, eine ziemliche Anzahl rüstiger verwegener Gesellen, abenteuerlich anzuschauen mit ihren aufgeschlagenen Hüten, Hahnenfedern, blauen und grauen Ueberkitteln, mit Büchsen, Kommisgewehren, Sensenspießen und Säbeln bewehrt. „Wie? was?" donnerten sie: „Will der Baron nicht herausrücken? Donner und Wetter! Wir wollen's ihm zeigen!" — Und die Wuth

stieg hoch, als wollte sie Alles überwallen, Alles mit sich hinweg zu Boden, zu Trümmer reißen.

He! he! erklang indessen aus dem Gewühl eine helle kräftige Stimme: Brüder, Freunde, laßt Euch sagen! Befleckt nicht mit unnützem Frevel das Banner der Freiheit! Der Edelmann ist auch ein Mensch und kann nicht dafür, daß er unsere hohe Begeisterung nicht begreift. Laßt mich mit ihm reden: vielleicht ist er dem freundlichen Wort zugänglicher als der Drohung. Laßt mich durch zu ihm.

Der Führer der Schaar war's, der also gesprochen: ein junger, schlanker Mann mit offenem Gesichte, mit fliegender Feder auf dem Hute, mit einem blitzenden Schleppsäbel umgürtet, in seinem wildromantischen Gewande recht gefällig anzuschauen. Er drang vor, trat sicher und fest, aber nicht mit Uebermuth dem Junker auf die Vortreppe entgegen, streckte ihm die Hand dar und rief, während ringsum es stille wurde: Sie werden nicht taub gegen die Vernunft, gegen die Klugheit seyn, Freiherr von Milzheim. Das Volk ist aufgestanden für seine Rechte, es steht da in seiner Würde, Kopf an Kopf gedrängt . . . ein Widerstand ist nicht möglich. Thun Sie mit gutem Willen, was Ihnen widrigenfalls mit Gewalt abgezwungen werden würde! Wir sind keine Diebe, keine Mordbrenner; wir sind die Kämpfer des deutschen Volks. Wehe dem, der uns feindlich begegnet, aber Friede dem Guten, dem Willigen, dem Bekehrten. Wir reichen ihm die Bruderhand!

Mein Gott! die Stimme sollt' ich kennen! murmelte Gallus seinem Moritz zu, während er gleichsam *willenlos seine* Hand in die des Anführers legte.

Der Letztere schüttelte sie mit herzlichem Druck, und fügte hinzu: Nicht wahr, Sie weigern sich nicht, des Volkes Sache zu unterstützen und Ihre Gewehrkammer zu öffnen? Die Vertheilung der Waffen nehme ich auf mich; während dessen erquicken Sie meine Leute mit Brod und Wein, nicht wahr? Unser Marsch war weit und angestrengt, und morgen müssen wir, es koste, was es wolle, bei der Hauptkolonne wieder eintreffen. —

Der Edelmann nickte, holte den Schlüssel zur Waffenkammer hervor, gab dem Verwalter die nöthigen Befehle und schritt dem Anführer voran, der sich nur von Wenigen seiner Leute begleiten ließ. Moritz beschäftigte sich indessen mit der Vertheilung der herbeigebrachten Lebensmittel, und bald glich der Schloßhof einem muntern Bivouac, wo eine lustige Rede die andere jagte, wo heitere und patriotische Lieder erklangen, und auf Bänken und Stühlen und Schemeln, um Tische und Fässer gereiht, ein fröhliches Volk lagerte. Die Fackeln brannten hell, die Sterne schienen heller, der Wein war so gut, daß „Vivat“ und „Hoch“ gejauchzt wurde allen Männern, die dazumal dem Volke werth und theuer waren, — daß selbst dem Junker ein „Lebehoch“ wurde, als er mit dem Anführer und seinen Leuten zurückkehrte, einen Reichthum an Jagdgewehren, Hirschfängern, Pulver und Blei spendend.

„Sie sehen,“ rief der Führer laut, „wie umgestimmt diese guten tapfern Leute sind. Baron — um Deren Bruderliebe, Freundschaft und Dankbarkeit völlig zu gewinnen — ziehen Sie mit uns; theilen Sie unsere Mühen, nehmen Sie Theil an unserm Triumph. Das ganze Land ist unser. Das ganze waffenfähige Volk schließt sich uns an, die deutschen Legionen aus

Frankreich, die deutſchen Brüder aus der Schweiz ſind im Anmarſch, Freiburg will uns ſeine Thore öffnen. Das Militär wird ſeine Waffen ſtrecken, ſobald wir ihm gegenüber. Wer könnte uns widerſtehen? Verdienen Sie mit uns den Segen der befreiten Völker, und unerſchütterlich werden Sie wurzeln im Herzen Ihrer Zeitgenoſſen und Mitbürger!“

„Ja, ja!“ brauste es in der Runde: „Mitziehen, mitfechten, mitſiegen! Ohne den Edelmann geh'n wir nicht von dannen; er ſoll ſich würdig machen, den Namen eines Bürgers zu führen! Der Adel iſt todt, es lebe der Bürger, der Bürger Gallus hoch! Keine Herren mehr, nichts als Bürger, freie, freie Bürger! Hoch, hoch!“

Ueberraſcht, darniedergeſchmettert zögerte Gallus mit der Antwort. Doch von der einen Seite flüſterte ihm der Anführer zu: Schnell reſolvirt! es gilt Ihr Beſtes! — Von der andern ermahnte Moritz: Nicht gezaudert, friſch in den Strom hinein und mitgeſchwommen! — Und ſehr richtig ahnend, daß ſich, wenn er, da nun einmal dieſer Ton angeſchlagen worden, verneinend oder ausweichend antwortete, Alle, die ihm jetzo zujubelten, feindlich und zum Schlimmſten fertig, ſein Haupt bedrohen würden, ſprach Gallus mit dem Entſchluß der Verzweiflung: Wohlan, ich folge, ich gehe mit. Es lebe . . . . .

Die Freiheit, die Freiheit! ergänzten ſtatt ſeiner die Zecher, und griffen nach ſeinen Händen, umarmten und umtanzten ihn: und der Eine ſetzte ihm einen *Freiſchaarenhut* auf, der Andere ſchmückte ihn mit dem *ſchwarz-roth-*goldenen Bande, dieſer umgürtete mit einem *Schwert* ſeine Lenden, der Andere warf ihm eine

lodene Kapuze um . . . : in einer Minute stand Gallus da, gerüstet und aufgeputzt, wie der beste Volkskämpe.

Die Freude, die Siegeswonne, weil der starre Mann des Mittelalters, der Mann mit Schild und Wappen, überwunden, ja selbst zum Volke übergetreten, war ungeheuer und allgemein. Nur ein Einziger, der Lehrer Wurstinger, spie Gift und Galle, doch klüglich nur verstohlen in einem Winkel, für sich allein, ganz allein. — Doch konnte er sich nicht versagen, da Moritz geschäftig an ihm vorüberging, denselben zu stellen, und ihn anzureden: „Was haben denn Sie beschlossen, Herr Kandidat — oder Praktikant . . . ich weiß nicht recht, wie man Sie im alten Wesen betitelte . . ?"

Ihm antwortete Moritz geringschätzig und komisch: Bin nicht Kandidat, nicht Praktikant . . . nur ein Proletarier, Bürger Hansw . . . verzeihe mir, daß ich mich schier verredet . . . Bürger Wurstinger, wollt' ich sagen. Auch dir reich' ich die Bruderhand, und zieh' mit Euch durch's ganze Land, die Freiheit zu erwerben, für unser Recht zu sterben!

Dem Davoneilenden fletschte der Lehrer die Zähne nach und brummte: Will Euch schon auf'n Dienst passen, Aristokratengesindel von Verräthern. Will's Gott, ertapp' ich Euch auf einer Spitzbüberei, und dann ist meine erste Kugel für Euch, Ihr Hundevolk von Adeligen und Adels-Speichelleckern. — Schwieg dann still und kaute an den Nägeln. —

Indessen hatten die Sterne sich verdunkelt, ein eisiger Wind strömte durch den Himmel; der April machte *sein Herrenrecht* geltend. Die Mannschaften *schrieen deßhalb* — die Einen nach mehr Wein, die *Andern nach dem* Signal zum Abmarsch. Auch schlugen

alsogleich die Trommeln, und es gab ein Durcheinander, das einige Minuten dauerte. Während dieser kurzen Frist war der Edelmann abhanden gekommen. Ein paar Burſche von Milzheim ſtachen das auf. Der Lehrer ſchlug alſobald Allarm, wie nicht die Trommler, ſo rührig, ſo laut, ſo krakeelich. — „Der Junker davon! der gnädige Herr davon!“ wetterte es von allen Seiten, und der Führer der Heckerſchaaren hatte aus allen Kräften zu wehren, daß nicht die Menge, die eben noch vor Kurzem den Freiherrn hatte hochleben laſſen, in das Schloß brach, um Alles kurz und klein zu ſchlagen. Wein und Aufregung genug war in den Köpfen; der ausgemachteſte Haſenfuß dürſtete nach einer wohlfeilen Heldenthat.

Schon tobte lauter drohend das Geſchrei, ſchon flogen Steine nach den Fenſtern . . . da erſchien bis an die Zähne gewaffnet, und angethan, wie ſich's auf dem Heerzug aus'm Stegreif geziemte, Moritz auf dem Platze — und der Anführer rief ihn an: „Iſt's wahr, daß der Baron ſich durchgemacht? Das koſtet ſein Leben! Iſt's wahr?“

Nicht doch! nicht doch! entgegnete Moritz: So eben nimmt er Abſchied von der Schweſter, die halb todt vor Angſt und Bekümmerniß.

So geh, ſo lauf! mein Jonathas! fuhr der Andere dringend fort: Ich kann die Leute kaum mehr halten. Des Gallus letztes Brod wäre gebacken, wenn er noch fünf Minuten zögerte! Geh, geh, Jonathas!

Worauf Moritz, den Anführer genauer auf's Korn faſſend: Er kommt ſchon . . ich höre ihn . . . aber des Teufels will ich ſeyn, wenn du nicht Bruder Spiegler biſt? . . .

Nun, endlich kennt er mich, und will's Gott wird auch mit der Zeit der Gallus sich meiner erinnern! lachte der Andere in den Bart: 's ist doch was schönes um Studentenleben und Studentenfreundschaft. Ohne mir zu schmeicheln, so konnt' ich heute meines alten Kommilitonen Gallus Leben, heile Haut und Habe retten! Und richtig: da ist er ja, Gott sey Dank!

Er war es freilich, der Junker, mit den Worten: Ich bin fertig; jetzt laßt uns ziehen! — Der Lehrer versuchte allerdings den Sturm gegen den Edelmann zu steigern, obgleich derselbe nicht davongelaufen, und der Mitmacher hätte er übergenug gefunden; allein der Anführer Spiegler beeilte sich, mit der ganzen Gewalt seiner Stimme die Murrenden und Fluchenden zu bewältigen. —. „Stille, Stille, sag' ich, im Namen der Freiheit! Wollt Ihr still seyn, frage ich?" — Die Trommler schlugen beinebst auf seinen Wink einen grellen Wirbel.

Und das Toben verstummte hierauf. Man hätte ein Mäuschen laufen gehört. Und Spiegler fuhr fort: „Der Bürger Gallus von Milzheim steht bereit, dem Heereszug des Volks sich anzuschließen. Auf meine Aufforderung übernimmt derselbe Bürger den Befehl über den hiesigen Zuzug. Ich aber befehle weiter, daß dem Bürger Gallus Gehorsam zu leisten, und mache den Gemeinderath von Milzheim strengstens verantwortlich für die Unverletzlichkeit des Eigenthums, welches Bürger Gallus hier zurückläßt. Obmann Hecker will nicht, daß die Sache des Volks geschändet werde durch Frevel am Besitz derjenigen, die ihr Blut für das Volk einsetzen. Verstanden? Begriffen? Und nun in Reih' und Glied! Schon leuchtet der frühe Morgen über das Gebirge;

bis Mittag müſſen wir in Engen eintreffen — übermorgen zu Freiburg. Schlagt die Trommel, Gewehr auf! Vorwärts Marſch!"

Alſo ging es mit Klingen und Jauchzen in den dämmerigen Morgen des Palmſonntags hinein. Des ganzen Dorfs zurückbleibende Bevölkerung — bis auf wenige Burſche, die ſich auf'm Heuſtock verſteckt hatten — Männer, Weiber, Kinder — waren auf der Straße zuſammengelaufen und jubelten ihr Vivat den Abziehenden. Es waren indeſſen mehrere Leiterwägen requirirt worden, den Trunkenen eine willkommene Reiſegelegenheit, willkommner noch den Nüchternen, die auf ſolche Manier die Trunkenen los wurden; aus ein paar Häuſern wurden die verſteckten Zugpflichtigen herausgetrommelt, getragen, geſchoſſen; denn es bedurfte nur eines blinden Schuſſes auf das Dach, um die ganze Einwohnerſchaft des Hauſes zur Auslieferung des Refraktärs zu vermögen. Ueber all' dieſen nachträglichen Zurüſtungen und Begebniſſen kam der helle Tag, aber auch mit ihm Schneegeſtäube und Regenſchauer. Die Exekutionsſchaar und die Zuzügler lachten des Schneewirbels, ſpotteten des Spritzregens: ſingend, trommelnd, munter zuſchreiend, förderten ſie den Weg. — Spiegler, ihm zur Seite Moritz, marſchirte vorauf; ihm folgte eine Abtheilung von ſeiner Waffenſchaar; dann kamen die Milzheimer, ſechzig bis ſiebenzig Burſche; ihnen voran — nach Anordnung des Spiegler — Junker Gallus. Den Zug beſchloß der Reſt von Spiegler's Mannſchaft.

Gallus, auf guten Rath der Freunde, machte gute und entſchloſſene Miene zum böſen Spiel, und der Poſthalter von Milzheim, der ebenfalls bon gré mal gré

mitgezogen war, um als Zahlmeiſter zu amtiren, hatte ſeine Freude an dem zum leutſeligſten Geſellſchafter gewordenen „gnädigen Herrn“.

Offener und vertraulicher und übereinſtimmender unterhielten ſich auf dem Marſche bei Sturm und Geſtöber die alten Schulkameraden Spiegler und Moritz. Seinen Mantelkragen feſter zuſammenziehend, ſprach unter anderm einmal der Erſtere:

„Wirſt's ſchon gewöhnen, Jonathas, wirſt's ſchon gewöhnen. Ein paar Tage unter den Freiſchaaren, und du gehörſt zu ihnen mit Leib und Seel'; wenn du auch für jetzo noch nicht gänzlich unſers Glaubens, unſerer Ueberzeugung wärſt. Sieh' mich an, lieber Bruder: ich haudre ſchon ſeit mehreren Wochen im badiſchen Land, in Schwaben und in der Schweiz umher als ein Staffetenreiter und Schnelläufer der Revolution — und blüh' ich nicht, wie eine Roſe? Das macht nun freilich auch der animo, der mich treibt und hetzt und befriedigt. Was ich in Sachen der Volkserhebung thu' und rede, das mein' ich herzlich und gewiſſenhaft, bin nicht wie Andere, die ihrer Zeit gelärmt, gedroht, bramarbaſirt — und jetzo iſt nichts hinter ihrem Fuchs- und Dachsbalg. Ich bin ehrlich und geradeaus: Fort mit den Fürſten, den theuern Prinzen, mit den Pfaffen, mit dem Adel und dem Geldſack! Ha, ich will mir's wohl ſeyn laſſen im Vaterland, wenn's einmal zu Ehren gebracht ſeyn wird, . . kannibaliſch wohl, ſag' ich dir; aber jetzo koſtet's Eifer, Hitz' und Achſelſchmalz meinetwegen gerade genug. Das muß ſeyn, bei'm Donner, und doppelt ſchmeckt die Ruhe und ein Trunk nach Kampf und Rauferei und Sieg.“

O, wie ſehr begreif' ich dich! machte Moritz: deine

Ansichten sind gewiß die meinigen; von deinem — Eurem Ziel hab' ich auch wohl oft geträumt. Das hatte so seine Ursachen; . . . aber wie du, lieber Spiegler, dem der Ueberfluß gelacht von der Wiege an, wie du den rauhen Weg, den wir heute gehen, hast einschlagen mögen, das scheint mir seltsam, wunderbar? Du hast nicht unter'm Volk gelebt, du kanntest seine Leiden und Beschwerden höchstens nur von Hörensagen . . . die unabhängigste Stellung lachte dir . . . .

„Ei du Kurzsichtiger, du Blinder!" fiel ihm Spiegler in's Wort: „Als ob ich um des Geldsacks willen aufhören hätte müssen, ein Mensch mit offenen Augen und offenem Herzen zu seyn? Ich war schon auf'm Gymnasium ein Republikaner. Was ist natürlicher? Was unnatürlicher, als daß nicht alle Klassenschüler die Republik aus allen ihren Poren athmen? Wachsen wir nicht auf in den griechischen und römischen Freistaaten? Ist denn ein einziger Esel von Lehrer oder Professor, der uns nicht seiner Zeit das Verdienstliche des Tyrannenmords, des Aufruhrs gegen Könige und Cäsaren lang und breit auseinandersetzte? Und man will sich wundern, wenn wir in's Leben führen wollen, was wir in Büchern gelesen, was uns von dem trockensten Schulmann angepriesen worden als Mannesthat, als höheres Pflichtgebot? 's ist zum Lachen, und unsere gesellschaftlichen Zustände müßten wahrhaftig ganz anders dreinsehen, als sie thun, wenn wir den heroischen Vorwitz lassen sollten! Und unsere Väter, die Burschenschäftler, die ihrer Zeit das Schwarzrothgold erfunden . . . . die Patrioten, die in den Dreißigerjahren so ungeschickt die Frankfurter Hauptwache stürmten, und sich ertappen ließen, wie das Kind bei'm

Brei . ! . sollen die uns etwa schelten, wenn wir endlich Ernst aus ihrem Spaß, ein Heldenwerk aus ihrem Knabenspiel zu machen uns unterstehen? Sie sagen jetzt, wir hätten's Fieber, und das mag wahr seyn; doch ist's ein alter Stoff von Vater und Großvater her, der jetzt als peccans ausgebrochen ist, und seine Streiche macht naturgemäß, bis die wohlthätige Krisis durchgefochten."

Sehr wahr, sehr wahr; du sprichst aus meinem Herzen! entgegnete Moritz freudig, und drückte ihm die Hand. Spiegler fuhr fort: Von meiner Sorte sind, so schmeichle ich mir, die allermeisten jungen Leute, die unserm Panier folgen. Die Wissenschaftsgaukler der Hochschulen, die das Lied angestimmt, sind mitten darinnen stecken geblieben, werden noch mehr stecken bleiben — du wirst's erleben; aber wir Junge haben starke Brusten, helle Kehlen, und es müßte schon der Gottseybeiuns auf Stelzen daherkommen, um uns aus dem Takt zu bringen, bevor nicht die Coda gesungen. Sieh', lieber Bruder: diese Frische, dieser Jugendmuth ist unsere Zuversicht; die Welt muß in unsere Tasche fallen, aber in's Bodenlose stürze fortan die heillose Schreiberwirthschaft, die liederliche Gerechtigkeitspflege, die bis daher nur dem Spitzbuben zu gute gekommen, das unselige Finanzwesen, das dem Fleißigen den Bissen Brod vor'm Maul wegnimmt, und nur den Geldsack respektirt, aus dem doch am meisten für die Bedürfnisse des Staates zu schöpfen wäre. Wenn das einmal geschehen, dann wollen wir im Janustempel unsere Waffen aufhängen und des Werks uns freuen. Jetzo laß' uns vorwärts gehen, unermüdet handeln, Alles setzen an *Eins: des Volkes* Glück, die Größe und Frei-

heit des Vaterlands! Ein frischer Hauch weht durch das verrostete Europa ... überall regen sich die allzulang gefesselten Schwingen ... die bessere Zeit will mit Anstrengung errungen seyn, aber sie wird kommen, sie bleibt nicht aus.

Wir holen sie, wir holen sie! rief Moritz, tief angeregt: Nach dem Siege der Preis, der Friede, das Glück! — Beinebst, lieber Spiegler: bis wann werden wir in Freiburg einrücken?

„Am nächsten Freitag sind wir dort, um unsere Ostern, Deutschlands Auferstehung zu feiern!“ berichtete Spiegler: „Wir gehören zu Sigel's Kolonne ... Hecker ist schon voraus im Lande, Hecker bahnt uns überall den Weg. Das Volk wird allenthalben aufstehen, wo er erscheint. Ha, wenn du ihn zu Konstanz gesehen hättest, wenn du ihn gehört hättest, den Löwen Hecker!! Ja, davon wird der stumpfste Philister aufgeregt und aufgestachelt; solcher Beredtsamkeit mag Niemand widerstehen. Zu Engen werden wir Näheres von ihm erfahren. Vielleicht schon morgen — übermorgen trifft er in Freiburg ein ... wir noch einmal — sind spätstens am Freitag dort, und — sind wir nicht die Ersten, werden wir doch nicht die Letzten seyn; denn unsern Spuren werden Tausende und aber Tausende folgen auf der Siegesbahn!“

Moritz rieb sich freudig die Hände: — So werd' ich also doch in der längst bezeichneten Woche mit meinen Freunden zusammentreffen am erwählten Orte! Mit dem Lorbeer des Volkskämpfers geziert werd' ich Cornelia sehen, begrüßen, um sie werben ...! Wird sie *dann* „Nein“ sagen können?

„*Du* sprichst von Liebe, wenn ich recht verstehe?“

lächelte Spiegler: Proficiat, amice. Frauenlieb' iſt gut Ding; die Frauen müſſen unſerer Sache hold ſeyn, denn wir brechen auch manche Kette des ſchönen Geſchlechts . . . und gern geſellt ſich der Myrthenkranz zur Helden- und Bürgerkrone!"

Nach ſolcher lebhaften Unterhaltung marſchirten ſie in einem Dorfe ein. Wurſtinger zog mit der Fahne voraus, die Trommler machten barbariſchen Lärm. Die Sängerbande, die zu Spiegler's Fähnlein gehörte, hob an ein Freiheitslied. Der neue Anblick und Aufzug, das kriegeriſche Lärmen, der tapfere und melodiſche Geſang machten, wie überall, die gehörige Wirkung. Die Dorfbewohner jubelten den Einrückenden entgegen, reichten ihnen die Hände, brachten ihnen Moſt und Brod zur Erfriſchung auf die Straße. Auch der Himmel lächelte ein wenig hernieder, Schnee und Regen hielten inne. Ein freudiges Gewühl trieb ſich im Dorf umher. Wurſtinger, der Lehrer, ließ ſich nicht nehmen, alſogleich von einer Bank herunter im Freien das Volk anzureden. „Hoch lebe die Republik!" war ſein Anfang: „Keine Steuern mehr!" war ſein Ende. Was Wunder, daß Alle mit ihm ſchrieen und ſtimmten und jubelten?

Die Führer ſtanden indeſſen beiſammen; ihnen kredenzte die hübſcheſte Dirne des Orts den erſehnten Frühtrunk. — Junker Gallus that Beſcheid wie die Andern, weil ermüdet und durſtig wie ſie. — Ein Quärtchen, rief er ſtudentenmäßig dem Spiegler zu. — „Ich komme nach," antwortete dieſer luſtig: „weil denn doch endlich der gnädige Herr mich erkennen wollen!" — Vergib, mein Freund, ſagte Gallus hierauf: Wolle mir *nicht übel nehmen*, daß ich mich zu Anfang deiner

Perſon nicht erinnert .... allein die Auftritte der verwichenen Nacht ... und dann der Bart, der ſo üppig an deinem Kinn wuchert und dein kindfrommes Angeſicht in ein kriegeriſches verwandelt hat ....

„Schon gut, ſchon gut!“ machte Spiegler, dem Schulfreund die Hand reichend: Alles bei'm Alten. Indeſſen auch du, Gallus, biſt ſeit den paar Stunden unſres Marſches ein Anderer geworden; haſt abgeſchüttelt die Betrübniß, und den Schreck und den übrigens verzeihlichen Unmuth, ſo dein Angeſicht durchfurchte. Haſt die Haltung eines unerſchrocknen todesmuthigen Mannes, lächelſt keck und unbeſorgt in die Welt hinein ... Die Heerfahrt thut jetzt ſchon Wunder an dir. Du und Moritz — Ihr beide ſeht aus, als liefet Ihr ſchon lang im Dienſt der Freiheit mit?“

Pah! ſprach Moritz: Bin da mit Leib und Seele, das liebe Freiburg in Ausſicht, Freunde an der Seite. Luſtige Wanderſchaft durch Wind und Wetter ... gute Beine, rüſt'ger Magen ... was ſollte mir fehlen?

Etwas langſamer erwiederte Gallus: Ich läugne nicht, daß mich der Marſch ermuntert und zerſtreut; nur möchte ich — ſetzte er leiſer bei — daß ich für einen andern Zweck marſchiren dürfte ...

„Pſt!“ fiel Spiegler ein, und legte die Hand auf des Junkers Mund: „Bürger Gallus, Bürger Gallus, das brauchen wir nicht zu hören, nicht zu wiſſen. Seyd auf Eurer Hut, als ſtändet Ihr vor'm Feinde!“

Haſt Recht ... will's thun; ſagte der Junker dankbar. — Mittlerweile wurde Spiegler von Andern angeredet, und den Edelmann zupfte Jemand verſtohlen am Rocke. Da er ſich umdrehte, ſtand der Pfarrer *des Dorfs vor ihm*, ein alter Bekannter, und fragte

mit betrübten Augen: Sie hier? Auch Sie hier, Herr Baron?

Das „Muß" iſt eine harte Nuß; erwiederte Gallus vertraulich: Mein und der Meinigen Leben ſtand auf dem Spiele. Darum und daher . . .

Der Pfarrer raunte ihm zu: Sie werden das Spiel überhaupt bald gewonnen haben. Die Verſammlung in Donaueſchingen iſt auseinandergejagt worden . . . die Württemberger ſind dort eingerückt. Hecker und Struve haben ſich gegen die Schweizergränze zurückgezogen.

Iſt's möglich? die Württemberger? fragte flüſternd und froh überraſcht der Junker. — Und der Pfarrer hierauf lateiniſch: Nur geſchwiegen, nichts dergleichen gethan. Hier weiß, außer mir, noch keine Seele davon. Das Schwert des Damokles über'm Haupt des vorſchnellen Plauderers! — Machte ſich alsdann davon, damit Niemand ſeine Vertraulichkeit mit dem Junker gewahr wurde. — Inzwiſchen wurden wieder die Trommeln gerührt, und der Zug, der im Dorf um mehr als zwanzig Mann angewachſen, ging weiter. — —

Siebentes Kapitel.

Bilder aus Freischaarenzügen hin und her.

1. Ein bekümmert Mutterherz. — 2. Ein Pfarrer wie wenige.

Fröhlichkeit und Muthwillen liefen schäckernd mit in den bunten Reihen der Wehrmänner, und in Engen, der Mittagstation, wo dann auch Rast über Nacht gemacht werden sollte, versprach sich das junge Volk ein Paradies, eine Aufnahme, wie im Schooße Abraham's. Das Letztere traf auch richtig ein. Die Bevölkerung des Städtchens galt für die freisinnigste, hatte sich dicht genug um die neue Fahne geschaart und empfing in der That alle Zuzügler — so die von Milzheim — gleich wie Propheten und Sendlinge des Herrn. Die Bürger liefen in den Rotten umher, sich auswählend auf's Gerathewohl nicht nur einen, sondern zwei, drei und mehrere Mann, die bei ihnen Quartier und reichliche Verpflegung fanden. — Alle Häuser, alle Herzen standen den Ankömmlingen offen.

Aber — aber — in dem gelobten Lande Engen erreichten auch die ersten Hiobsposten — leider *nur Gerüchte*, leer und lügenhaft — das Heer

Volks. — Was der Pfarrer im letzten Orte dem Junker zugemunkelt, wurde in Engen von dem Führer der Kolonne, Sigel, den Hauptleuten und andern Offizieren, sowie den Vertrautesten des Gemeinderaths als Wahrheit verkündet. Die Versammlung in Donaueschingen war gestört worden, Struve hatte im württembergischen Hauptquartier kapitulirt und sich freien Abzug bewilligen lassen, Hecker mit seinem Heerhaufen war zu spät gekommen, und hatte, mit Struve und der Mannschaft des Letztern vereinigt, die Richtung südlich übers' Gebirg eingeschlagen. Seine Boten flogen den anrückenden Volksbannern entgegen, mit dem Befehl, dem Obmann zu folgen, um sodann, den fürstlichen Truppen ausweichend, durch die Schluchten der Berge unaufhaltsam gegen Freiburg anzustürmen. —

Kaum hatte Sigel, heftig bewegt, die Lage der Dinge, die Nähe der feindlichen Schaaren, und Heckers Befehle verkündet, so fuhr er dem Zuge, der erst am nächsten Morgen früh ihm folgen sollte, voran, um Quartier zu machen, die von andern Seiten nahenden Wehrleute zu sammeln und zu weisen, und zu bessern, was die militärische Besetzung von Donaueschingen verdorben.

Also nur noch wenige Stunden von Engen stand der Feind! Und doch hatte man den Aufgeboten gesagt, sie würden nur mit Freunden zu thun bekommen, und die Waffen allenthalben vor ihnen gestreckt, überall ihnen die Bruderhand gereicht werden! — Es konnte nicht fehlen, daß viele von den Zuzügern stutzig wurden, und lieber an's Umkehren als an's Vorrücken dachten. Dennoch verschlossen sie ihre Besorgnisse und *Bedenklichkeiten* sorgfältig in ihrem Innern, da von

den aufgeregtesten ihrer Kameraden ein heftiger und grobkörniger Widerstand gegen etwaige Ausreißpläne zu erwarten. — Dazu kam noch der den Süd- und Westdeutschen von Natur eingepflanzte Leichtsinn, ihre Sorglosigkeit, sobald eine wohlbesetzte Tafel und ausgiebige Zecherei in Aussicht. Diesen lebenslustigen Burschen gehört der Augenblick, und denselben genießend schieben sie gerne den kommenden Tag, so lange es angeht, in den Hintergrund. — So ließen sie denn — mit Moritz zu reden — Gott einen guten Mann, die noch ein paar Stunden von ihnen aufgezogenen Württemberger Württemberger seyn und schlemmten wacker in dem Ueberfluß, den ihnen zu Engen die Gast- und Bürgerhäuser freigebig darboten. — Lust und Freudigkeit regierten im Orte, als wäre schon der leichte, der unblutige Sieg errungen, und die Schwelger gedachten nicht mehr der ausgehaltenen Strapatzen und ahnten nichts von denen, die etwa noch kommen würden.

Spiegler, Moritz und Gallus, der Edelmann, die sammt mehreren ihrer Gesellen in demselben Wirthshause untergebracht waren, theilten allerdings nur, was das Aeußere anbelangt, das allgemeine Vergnügen; von innen heraus waren sie ernst gestimmt: Spiegler, weil er in der Marschänderung ein schlimmes Hinderniß für die Sache, der er von Herzen diente, erkannte; Moritz, weil ihn ärgerte, den Anzug auf die ersehnte Stadt Freiburg unwillkommen vertagt zu sehen; Gallus, weil schon jetzt die Sehnsucht nach der kaum verlassenen Heimath, die Sorge für seine Schwester ihn gewaltig verstimmte, obgleich mit dem Anrücken der Truppen sich die Zeichen für ihn und die Parthei, zu der er im *Grunde seiner* Seele hielt, günstig gestellt hatten.

Wie aber sollte Gallus seiner Sorge Genüge thun? Die Vernunft belehrte ihn, seine Wünsche und geheimen Gedanken ganz allein für sich zu behalten, nicht einmal seinem Moritz kund zu geben. Aufpasser und Verräther waren nur zu viele vorhanden, und dem Lehrer Wurstinger, der sich stets an die Gesellschaft der drei genannten Herren drängte, war am wenigsten zu trauen, wenn schon er so unbefangen als möglich herumging. Er ließ zwar kein unheimlich Wörtlein fallen, aber sein lauernder Blick, das kniffliche Polizeigesicht, das er machte, wenn er den Edelmann und dessen Freund in's Auge faßte, konnte allerlei zu denken geben.

Indessen: je näher der Abend rückte, je dunkler es auf den Straßen wurde, und je heller und lustiger dagegen bei den Zechgelagen, die in Stadt und Dorf gefeiert wurden — um so unruhiger wurde dem Junker in seiner Haut. Sein Plan war in Kurzem der: er wollte, sobald das Generalpläsir beim Weine überhand genommen, sich in aller Stille, ohne von irgend Einem Abschied zu nehmen, querfeldein machen, und, der Kolonne voraneilend, auf einsamen Pfaden die Schweiz zu erreichen suchen. Aber — was sollte mit seiner Schwester geschehen, gegen die sich vielleicht der Zorn der Aufständigen richten durfte, sobald das Entrinnen des Junkers ruchbar geworden? Da kamen der Vorsätze, der Ideen manche an die Reihe, die Gallus kaute und wiederkaute, ohne zu einem bestimmten Entschluß zu gelangen. — Schon finsterte es mächtig, und noch immer saß der Edelmann in dem Kämmerlein, so ihm angewiesen worden, und wußte im eigentlichen Sinn des Worts nicht wo aus, wo ein? Da mischte sich ein glücklicher Zufall in die Sache. — Es klirrte

ein Mensch den Kopf in die Kammerthüre und fragte vertraut: Sind Sie da, gnädiger Herr?

Der Junker, der in dem Anfragenden alsogleich einen Milzheimer, den sogenannten Scherles-Jörg erkannte, einen etwas lockern aber von Charakter eben nicht bösen Patron, den Maulwurffänger der Gemeinde — antwortete sehr unbefangen: Ja, was willst du, Jörg, und ist das eine Manier, einem Mann auf die Stube zu rücken, gleichsam wie ein Dieb in der Nacht?

Da machte der Jörg, nachdem er sich draußen im Gang fürsichtig umgesehen, und hereinschleichend wie eine Katze: Nichts für ungut, Euer Gnaden, aber drum wollt' ich an Sie eine Frag' thun, und Sie müssen mich nicht verrathen.

Sprach leise, leise, und hatte indessen die Thüre sachte und fest zugemacht, und stand so zu sagen Nase an Nase mit dem Junker. Dieser versetzte: Sey kein Narr, Jörg. Warum sollt' ich dich verrathen! Was willst du? Mach geschwind; sie erwarten mich drunten bei'm Essen.

So tuschelte ihm der Maus- und Maulwurffänger zu: Denk' wohl, unsere Sach' ist verloren; 's soll draußen schwarz voll seyn von den Schwaben und andern Soldaten. — Die Kapp ist verschnitten, denk' wohl.*) Nun möcht ich doch mein Bissel arm's Leben nicht vor'm Feind hingeben, und mich auch nicht fangen lassen. Dazu kommt noch, daß ich Fieber und Leibweh

*) Redensart, um anzudeuten, daß ein Unternehmen gänzlich fehlgeschlagen und vereitelt.

habe und daß mein arm's Weibele sich schier hinter-sinnen wird, wenn sie hört, daß es mit uns Matthäi am letzten geworden. Wenn mir also der gnädige Herr Urlaub geben wollte, daß ich heimgehen könnte, bis wieder Alles in der Reihe? Ich könnt's Ihnen nicht genug verdanken, weiß Gott!

Trotz seiner eigenen Unruhe und Sorge mußte Gallus lächeln; denn Jörg war gestern unter den Rabiatesten gewesen, und hatte auf dem Wagen der Betrunkenen nach Engen spedirt werden müssen. — Der Poltron könnte in meinen Kram passen! dachte Gallus, dem's wie ein Blitz durch den Kopf fuhr; jedoch, um sich keine Blöße, einem boshaften Versucher gegenüber etwa, zu geben, antwortete er kurz: Das geht nicht an, Jörg. Ich kann keinen Urlaub geben, ich darf nicht. Willst du desertiren, so thu's auf deine Gefahr; verstanden?

Worauf der Mäusefänger, die liebe Einfalt: Ja — wenn Sie's nur erlauben wollten, und ich hintendrein nicht bei den Ohren genommen würde? O ... ich möchte schon recht gern fort. Es gingen wohl Viele gar zu gern nach Haus, wenn sie sich's nur getrauten. Ich getrau mir's, und da hab' ich mir gedacht — der gnädige Herr sind ja doch, eben wie ich und Viele, nicht gern bei der Sach' — Sie sollten's nur verschweigen, wann's morgen heraus kommt, daß der Scherles-Jörg davon gegangen ... he?

Wer sagt dir denn, daß ich nicht gern bei dem Aufgebot bin? machte Gallus, als wie beleidigt. Doch der Jörg ließ sich nicht irren, und flüsterte: Ach, du mein Gott, das weiß man ja. Die Herren und die Bauern gehören ja nicht zu einander, und mit dem

Heckerweſen iſt's ja gar nichts, wenn doch die Württemberger nicht wollen . . .! und wenn ich dem gnädigen Herrn zu Milzheim was beſtellen könnte . . .? denk' wohl, bis um ſechs Uhr Morgen früh bin ich wiederum dort . . . ich wollt's ſchon gut ausrichten . . . he?

Holla, das paßte mir erſt ganz trefflich! überlegte der Junker: was riskir' ich auch, wenn im ſchlimmſten Fall der Kerl aufgehalten würde? In einer Stunde bin ich ja fort, in Perſon fort, und dann mögen ſie meine Botſchaft ſieden oder braten. — Sagte dann zu dem Jörg, der kaum erwarten konnte, was der Baron beſchloß: Bring ein Licht oder eine Laterne. Ich will dir ein paar Zeilen mitgeben. Geſchwind, ſchnell — in einer Minute muß Alles gethan ſeyn.

Der Mäuſefänger machte ſich auf leiſen Sohlen davon, kam, wo möglich, auf noch leiſeren, mit einer Leuchte zurück. Es ſey draußen Niemand um die Wege, und Alles unten bei Spiel und Trunk beſchäftigt, meldete er.

Gallus riß ein Blatt aus ſeinem Gedenkbüchlein, kritzelte mit Bleiſtift ein paar Zeilen darauf — und konnte, da ſeine Schrift überhaupt verzweifelt, nur von ſeinen Vertrauteſten zu leſen, in dieſem Augenblick obendrein durch die fieberhafte Erregung ſeiner Nerven noch hieroglyphiſcher geworden, ungefähr darüber getröſtet ſeyn, daß nicht einmal Wurſtinger ſie würde entziffern können, wenn das Unglück wollte, daß der Zettel in die unrechten Hände fiele. Demungeachtet hielt er für angemeſſen, dem Jörg, da er ihm das Blatt zur Beſtellung an ſeine Schweſter übergab, mit ernſtem, ja dräuendem Tone in aller Heimlichkeit zu ſagen: Da, aber merke *wohl!* Ich weiß genau, daß noch in dieſer Nacht d

Württemberger hier einrücken, und Alles, was ihnen vorkommt, gefangen nehmen oder über die Klinge springen lassen werden; das steht fest. Deßwegen thust du klug, dich bei Zeiten durchzumachen. Ich bleibe, weil ich von den Soldaten begreiflich nichts zu fürchten habe. Aber: so dir einfiele, mich etwa als ein schlechter Judas zu verrathen, oder so du in dem Maße dumm wärest, dich mit dem Zettel da erwischen zu lassen, so wärst du kaput. Ich würde mich durchlügen, und dich entweder bei Gelegenheit todtschießen, oder ich bringe dich auf Lebzeit in's Zuchthaus. Jetzt weißt du deine Sach'. Wenn du dagegen brav bist und das Geschäft ausrichtest, wie sich's gehört, so bekommst du von meiner Schwester einen Kronthaler. Jetzo reiß' aus; in fünf Minuten mußt du über alle Berge seyn, oder es geht dir an den Kragen. Marsch, Adje wohl!

Der Scherles-Jörg stammelte, von dem gewissen Kanonen- und Kartätschenfieber fort und fort geschüttelt, und ob der gesalzenen Verheißung zähnklappernd, ebenfalls ein „Adje wohl" und machte sich zum Tempel hinaus. — Gallus, um nicht durch längeres Ausbleiben von der Gesellschaft unten Verdacht zu erregen, begab sich zu den Zechern. Noch einen Bissen wollte er genießen, und so wie alsdann die günstige Stunde schlug, wollte er fort. — Er kam überdies zu einem Auftritt, der allerdings geeignet war, die allgemeine Aufmerksamkeit von seinem Beginnen und Vorhaben auf einen andern Gegenstand zu lenken. — —

Spiegler und Moritz waren schon längere Zeit in der Wirthsstube, ein wenig abgesondert von den Andern, zusammengesessen, und hatten sich von dem und

jenem, am meiſten von der Lage, in der ſie ſich jetzo befanden, unterhalten. Moritz wetterte gelinde über den einfältigen Streich, den das Schickſal durch ſeine Rechnung, in ein paar Tagen in Freiburg einzutreffen, gemacht hatte. Spiegler tröſtete ihn in ſeinem Unmuth, entgegnend: Ei, was für Noth? ein einziger Augenblick kann Alles umgeſtalten. Ich wollte auch die Flügel hängen laſſen, aber jetzo rühre ich ſie mächtiger denn zuvor. Wie heißt der alte Spruch? Per aspera ad astra! Je länger daran geflochten wird, je größer wird der Lorbeerkranz. Wir werden zum Ziele kommen, Freund; ich zweifle nicht. Audaces fortuna juvat. Die unbeſtändige Fortuna iſt den Trotzigen und Beharrlichen hold. — „Ja, wenn ſie das wäre!“ ſpottete Moritz: „Pah, würd' ich ſagen: was thut's? Aber Fortuna iſt den Dummköpfen und Feiglingen zugethan — das iſt eine alte Geſchichte; und, kurz — wenn ich daran denke, daß wir — jetzo nur wenige Stunden von Freiburg entfernt, auf die Retirade müſſen, Pech geben, das Feld räumen müſſen, ſo möcht' ich ja — weiß Gott! — lieber davonlaufen . . .!“

Nichts da, nichts da! ſchweigte Spiegler den Freund: Du wirſt dich noch in's Karzer reden. Dableiben, bei'm Donner! dableiben! ſage ich, aushalten, mitmachen, dich hineinleben in unſer Leben, potz Mord. Du biſt nicht furchtſam, aber flatterhaft kommſt du mir vor. Folge meinem Beiſpiel: ſey dir treu, und ſchwöre dir zu, wie ich zu mir geſchworen, nicht nachzugeben, nicht eine Handbreite zu weichen. Was Feinde, was Schickſal? Und — ſieh'! auf meine Ehre, auf mein Haupt und Gewiſſen: Wenn unſer Herrgott in Perſon *aus ſeinem* Himmel herunterkäme, mir zuzureden,

mich umzustimmen, ich thät's nicht, um keinen Preis ließe ich mich herumbringen! Amen!

Kaum hatte er ausgeredet, so kam der Wirth auf ihn zu, — nämlich auf den Tisch, wo mehrere der Waffengenossen umhersaßen, und fragte: „Heißt da nicht Einer Alexander Spiegler? Er sey in der Baar zu Hause, in . . . ?"

Der bin ich; antwortete der Gemeinte: Was gibt's? Will Jemand etwas von mir?

„'s ist nur 'ne alte Frau; gab der Wirth Bescheid: ist schon heute Morgen eingetroffen mit eigenem Wägele, ist auf der Post drüben eingekehrt, hat nach sellem Alexander umgefragt, ihn nicht erfragen können; ist dann unwohl geworden, hat zu Bett liegen müssen, just bis vorhin. Jetzo wandert sie wieder von Haus zu Haus, und ich führ' sie, denk' wohl, gerade herein. — Nur da herein, Frau, nur da herein! Da ist der, den Sie suchen . . . wenn er der rechte ist?"

Spiegler — gleich nachdem er von der alten Frau gehört — war bleich geworden, wie die Mauer, und stierte völlig entgeistert nach der Thüre. Die umsitzenden Zecher gaben weiter noch nicht Acht auf ihn; nur Moritz musterte mit der Neugierde des Freundes sein Angesicht, und fragte: Was hast du denn auf einmal? Fürchtest du dich vor einem alten Weibe? — Spiegler gab statt aller Antwort ihm nur ein Zeichen, ruhig zu seyn.

Während die Thüre sich langsam öffnete, erhob sich Spiegler eben so langsam von seinem Sitze, streckte sich über den Tisch, schirmte sorgfältig, um durch den matten Lichterglanz und den Tabaksqualm möglichst scharf hindurchzulugen, seine Augen . . . und da gab's

ihm plötzlich einen Herzstoß, und er stammelte mit schwerer Zunge: O weh, o weh, sie ist's! Weiß Gott, sie ist's!

Und einander entgegen schwankten die alte sehr wohlgekleidete Frau und der wie trunken dahintaumelnde Spiegler ... und wiederum stotterte er, als versagte ihm die Zunge den Dienst: Mutter ... was machen Sie hier?

Und sie, zur gleichen Zeit, hob weinend gen Himmel die Hände, ausrufend: O Herr, laß mich jetzt dahinfahren in Frieden, denn meine Augen sehen Ihn wieder, und mit Deiner Hülfe, mein Gott, wird seine Seele, meines einzigen Sohnes Seele, gerettet seyn! — —

Ach! das war ein trauriger Anblick; das war ein trostloses Wiedersehen!! — Und doch — was ist die Mutterliebe nicht alles zu thun im Stande? Diese alte Frau, aus deren Zügen und Auftreten die größte Bescheidenheit, ja Schüchternheit redete, die in ihrem Lebens- und Gesellschaftskreise so einfach, jedem Getümmel und Wirrwarr so abhold, die einem lärmenden Zecher auf Straßenlänge auswich, die schon den Anblick von drohenden Waffen und wildbärtigen Gesichtern floh ... diese Frau wagte sich — nur um ihren Sohn besorgt, nur ihres Sohnes gedenkend, mitten in den Aufstand, in dieses dröhnende Haus, in diesen Kreis von freisamen Gesellen und blanken Gewehren und rasselnden Säbeln hinein, gerade, als wär's eine alte Gewohnheit von ihr, mit *dem Landsturm* zu ziehen, und bei Trunk und Gelagen *mitzuhalten!*

Da sie nach ihrer Anrede ihren Alexander gleichsam

krampfhaft umhalste und in ihren Armen festhielt, sprach ihr der Sohn zu: Liebe Mutter, nur keine Scene, nur kein Aufsehen! Wir wollen in ein stilles Eckchen des Hauses gehen. Dort mögen Sie reden, dort mir sagen, wie es kommt, daß Sie, eben Sie auf diesem Platze erscheinen, der so wenig für Sie gemacht?

Ohne den Sohn loszulassen, sendete die arme Mutter einen Rundblick in dem Gemach um, wo Alles lebte und webte, und dennoch nur Wenige sich nach ihr umschauten, weil die Humpen munterer klangen, als des Weibes von Thränen halberstickte Stimme; weil die Würfel klapperten und die Karten rauschten, und hie und da eine glatte Gurgel einen Gesang zum Besten gab. — Dann antwortete die Mutter: Sie merken nicht auf uns, sie haben Besseres zu thun; aber nothwendig, Alexander, darf unsere Unterredung nur kurz seyn, nothwendig müssen wir ohne Zögern hinaus aus diesem wüsten Schauspiel! Komm, komm, mein Sohn! laß deinen Engel dich regieren . . . komm geschwinde, wie du gehst und stehst. Drüben hält mein Wägele, angespannt ist's alsobald . . . in fünf Minuten sind wir fort . . . ich bin dann glücklich und du auch, weil der Pflicht zurückgegeben!

Die Frau zog und zerrte an dem vor Kurzem noch so trotzigen Wehrmann, daß ihm die Wehmuth, die Herzensangst, die Scham vor seinen Waffengenossen schier den Athem benahm. Noch vor einigen Sekunden hatte er den Herrn der Welt stolz und frech herausgefordert, . . . und siehe; er war gekommen, der Engel des Herrn, mit ihm zu streiten um den Sieg!!!

Wo denken Sie hin? fragte er beschwichtigend die *Mutter. Und diese nahm* ihm das Wort ab, ausrufend:

Wo denkſt du hin, Verblendeter, daß du nur einen Augenblick dich ſträubſt, der Wahrheit, der Pflicht und der innigſten Liebe zu folgen? Ich habe mich nicht lange bedacht, nicht lange beſonnen, da ich die Schreckenskunde gehört, daß du unter den Rebellen und Freiſchärlern deinen Platz gefunden! Dein Vater liegt krank, ſchwer krank ... Er wäre ſonſt hier an meiner Statt, deine Schweſter, das junge Blut, konnte ich doch nicht in dieſes Babel ſchicken; ... ſo hab' ich mich denn kurz und gut entſchloſſen, mich durchgebettelt durch die ſchwäbiſchen Reiter ... habe Mitleid und Barmherzigkeit ſogar bei Euern Vorpoſten gefunden, daß ſie mich durchließen ....! ach, ſie haben ja alle eine Mutter zu Hauſe, oder Kinder, auf die ſie die Hoffnung ihres Alters ſetzen ... ſie haben einer armen Mutter Schmerz verſtanden! wie ſollte dieſer Schmerz mit dir eine fremde Sprache reden ... wie ſollte er bei dir taube Ohren finden? fühlſt du nicht mein Herz erbarmenswerth an dem deinen klopfen? ſchauen deine Augen nicht in die meinigen, die von bittern Thränen voll? O komm, o komm! laß dich die Eile nicht gereuen! In Sturm und Drang des Moments haſt du wohl manchmal ſchon gethan, was unrecht und übereilt; übereile dich herzhaft jetzo der Tugend und Gerechtigkeit zu liebe ... Gott wird deine Haſt ſegnen und dein Vater wird leben, während ihn jetzo der Tod der Verzweiflung um dich abzuwürgen im Begriffe ſteht ...!

Mutter, Mutter, auch mir bringen Sie den Tod! rief Spiegler tief erſchüttert, und ſuchte vergebens, ſich von der, die ihn umklammerte, los zu machen.

Was will denn das Weib? Was iſt denn das für *eine Komödie* mit dem alten Weibe? fragten jetzo

Mehrere, die endlich aufmerksam wurden, und Karten und Würfel ruhen ließen.

Geh! ermahnte Moritz, der bis daher stumm an Alexanders Seite gestanden, und dem selber ganz weh um's Herz geworden: Geh hin mit ihr . . . geh doch geschwind, die Qual der armen Frau zu enden.

Der Rath war gut gemeint, aber eben, weil so kurz und gebieterisch ausgesprochen, verfehlte er durchaus die Wirkung, half dagegen dem Bannerführer auf's hohe Pferd, und in den Sattel, den er zu räumen schier bereit geworden. Den Schulkamerad wild anschnaubend rief er aus: Was da? Wer befiehlt mir da, meiner wahren Pflicht ungetreu zu werden? den Schwur zu brechen, den ich dem Volke geleistet? im Stich zu lassen meine Ehre, unsre gute Sache und die Wohlfahrt all' der wackern Männer, die unter meine Fahne sich begaben?

Pah! was thut's? Mach' was du willst, und zieh' mich nicht in deinen Handel! entgegnete Moritz schnell und wendete sich ab, ging zur Thür hinaus.

Nun mußte Spiegler zur Mutter sprechen, und hielt ihr eine lange Rede von seinem Eid, von seiner Hingebung für die Freiheit, und daß er nie und nimmer zurückweichen werde von dem betretenen Pfade.

Die Thränen der alten Frau hörten plötzlich auf zu fließen, die Hände ließ sie ab vom Sohn, und dem Anscheine nach trocken und kalt sagte sie zu ihm: Du sprichst wie ein fremder gleichgültiger Mensch das Todesurtheil deiner Eltern; mehr sage ich nicht. Ich hatte auf dein Herz gerechnet — es ist zu Stein geworden . . . ich hatte auf deine Ehre gezählt . . . du hast sie nicht mehr. Wie hätte es aber auch anders kommen

ſollen? Du haſt Gott verlaſſen, haſt gegen das Fürſtenhaus, für das dein alter Vater einſt geblutet, das Schwert gezogen, haſt deinen guten Namen und den unſrigen allen Winden preisgegeben . . . ! Was Wunder, daß du deine Eltern, deine Schweſter verläugneſt, von dir ſtoßeſt und bedroheſt? Wir haben ja keine Gewalt mehr über dich, wir können ja nur zu dir bitten und betteln, und wenn das nicht hilft, ſo iſt's eben unſer Schade. — Sey ruhig, ich beläſtige dich nicht mehr... will heimgehen, deinen Vater begraben und ſelber mich dann in's Sterben legen. Beſſer, aus dieſer Welt zu gehen, deren Weſen ich nicht mehr verſtehe, deren Treiben ich bedaure und verabſcheue!

Mutter, Mutter! um Gotteswillen, welch' eine Sprache! ſchrie Spiegler auf, und wiederum wankte ſein Herz, das, wie aller Menſchen, ein trotzig und verzagt' Ding. —

Indeſſen hatte ſich aber ein Ring von Geſellen um das Paar gebildet, und in der Runde lief die Frage: Was ſoll denn aus dieſem Geſchwätz werden? Wo ſoll denn das hinaus? Wird die Alte nicht einmal ſchweigen? Wird der Bannerführer nicht einmal ſeine Schuldigkeit thun?

Die Mutter gab auf dieſe Reden nichts, denn noch einmal ſo zerſchmetternd als vorhin, redete ſie zum Sohne weiter: Ja, ja, ſelig ſind die Todten . . . ſie werden das Entſetzliche, das ſich begeben wird, nicht ſchauen. Was wird aber dein Ende ſein, Unglücklicher, der da kaltblütig mordet die Eltern, die ihn erzeugt und am guten Beiſpiel herangezogen haben? O möchte dereinſt, wenn du alt geworden in der Sünde und im *Verrath, dein* Tod dir leicht werden . . . dir vergeben

seyn die Missethat, die jetzo dein Leben, deine schmähliche Hoffnung . . . !

Hinaus, hinaus mit der Alten! brach nun der Grimm der Zuhörer los: Hinaus mit ihr! Bürger Spiegler, thut Eure Pflicht, laßt sie hinwegbringen, oder, bei'm Donner! wir thun es selbst, und alsdann Wehe dem wahnsinnigen Weibe! — Ein paar blutjunge Studenten höhnten hinterher: Brutus Spiegler, Brutus Spiegler, alter Römer! —

Diesem Hohne konnte Spiegler nicht widerstehen. Entschlossen faßte er seiner Mutter Hand, zog sie mit Gewalt und finsterm Blick in's Freie hinaus, und übergab sie einigen Leuten, die sie auf ihren Wagen, zum Ort hinaus und bis zu den Vorposten bringen sollten. — „Geht, geht, Mutter, geht, und kommt ja nicht wieder!" Das war das letzte Lebewohl von Brutus Spiegler. — Die Mutter antwortete nicht mit einem Blick, nicht mit einer Silbe; gebückt und stumm ging sie, wohin man sie führte.

Kaum war Spiegler in's Zimmer zurückgekehrt, so fiel auf dem Platze draußen ein Schuß. —

— Herrgott! meine Mutter! blitzte voll Angst und Gewissensqual der „alte Römer" auf, und stürmte hinaus.

Ein paar rohe Bursche wieherten ihm nach: Was wär's denn, wenn das alte Gebein ein Loth Blei in's Kapitolium bekommen hätte? Solche Predigten könnten wir brauchen . . . ! da liefe ja die Hälfte unserer Leute zu allen bösen Geistern! — —

Der Mutter war nichts geschehen. Dagegen kam Junker Gallus, dem Aeußern nach sehr entrüstet, in's Haus gedonnert, und ihm folgte ein Milzheimer mit losgebranntem Gewehr. —

Was soll das heißen, zürnte Gallus dem Bannerführer in's Gesicht, daß man nicht aus dem Hause gehen darf, ohne das Leben zu riskiren? Der Kerl da ruft mich an, da ich ein wenig draußen spaziere ... und ehe ich noch zu antworten im Stande, schießt er und seine Kugel pfeift mir dicht am Ohr vorüber.

Ich bin kommandirt gewesen; erläuterte der Bauer brutal; ich war auf dem Posten hinten am Garten. Der Herr Baron und sein guter Freund waren mir auf die Seele gebunden worden. Der Lehrer hat mich hingestellt und mir gesagt: Wenn der Baron und sein Kamerad kommen, und desertiren wollen, so brenn' ihnen eins auf'n Grind! Und so hab' ich gethan, da der Baron daher kam.

Na, solche Voreiligkeit muß ich mir für die Zukunft verbitten, und werde Denjenigen standrechtlich behandeln lassen, der ohne Grund ein Menschenleben bedroht! — Also sagte Spiegler mit wildem Gesicht und noch wilderer Geberde: Der Schulmeister soll sich das Postenaufstellen vergehen lassen, oder ich werde ihm eine Wacht vor die Thüre geben. — Was aber, Bürger Gallus, habt Ihr zur dunkeln Nachtzeit im Garten zu schaffen gehabt?

Wollte lustwandeln; des Lärms und des Jammerns der alten Frau war ich überdrüssig; versetzte Gallus: spazieren wollt' ich gehen; Punktum. —

Hm! spottete der Bauer, der geschossen: ha, ha! spazieren in Wind und Wetter, mit dem Karabiner auf'm Buckel ...

Haltet 's Maul! fuhr ihn Spiegler höchst unwirsch an: Ihr werdet sehen, wie ich mit Euch umspringe, sobald *wieder etwas von* dieser Art verlautet. Marsch hinaus!

Sobald aber Spiegler eine Viertelstunde später — schon saßen wieder Alle bei Spiel und Wein und Gesang, und die Herzenshärtigkeit des ächten Sohns der Republik wurde über den Schellenkönig gelobt — mit dem Junker, der trübsinnig hinbrütete und Kalender machte, zusammentraf, sagte er demselben mit halblauter Stimme: Nehmt Euch in Acht, Bürger Gallus, und versucht nicht mehr, per zu gehen, 's möcht Euch übel bekommen, und ich wäre vielleicht nicht ein zweitesmal zur Hand, um die Sache zu vertuschen. Verstanden?

Ohne eine Antwort zu begehren und zu erhalten, zog sich, nach ertheilten Befehlen für die Nacht und den nächsten Morgen der Bannerführer in seine Stube zurück, wo er seinen Wohngefährten Moritz bereits im Bette fand. Und er umarmte den wohlmeinenden Freund, bat ihn um Verzeihung, daß er ihn so wild an- und abgeschnauzt, und machte endlich kein Hehl mehr aus dem Schmerz und aus der Reue, die seine Brust zerfleischten. „Was sollt' ich aber thun, was beginnen? fragte er, seinen Zähren kaum gebietend: ich war freilich eher meiner Mutter Kind, als ein Bürger im Staate — aber alle Pflichten dieser Erde gehen heute auf in der Pflicht des Bürgers . . . und der Würfel ist einmal geworfen!"

Pah, was thut's am Ende auch? fragte Moritz entgegen, dem Freund versöhnt die Hand schüttelnd: Wie wehe uns die Wunde thut — pah, was ist's? Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude! Wenn wir die Republik nur einmal haben, so wird deine Mutter schon einsehen, was der Matrone in einem Freistaat ziemt. Und nun gute Nacht! —

Spiegler schlief wenig; er seufzte oft und schwer

die Nacht hindurch. Daß Moritz seine Seufzer hörte — mit geringen Unterbrechungen — beweist, daß auch er nicht viel schlief, um desto beharrlicher jedoch daran dachte, daß auch Er eine Mutter, einen Vater und Geschwister daheim habe. — „Wissen sie, wo ich bin? Weinen oder lachen sie, wenn sie meiner gedenken?“ Also fragte er sich still und heimlich, und lachte selber nicht dazu.

Am allerwenigsten schlief und lachte aber der Junker Gallus, der seine Flucht so schnöde mißrathen sah. So geschickt den günstigen Augenblick benutzt zu haben, da Alle auf die Fremde Aug und Ohr gerichtet — und dennoch — und zwar von einem der „dankbaren und unverbrüchlich anhänglichen“ Milzheimer erwischt worden zu seyn? fatal? Was mochte zwischen der Zeit der Scherles-Jörg versucht haben, und war ihm gelungen, was seinem gnädigen Herrn nicht gelang? War der wichtige Zettel aufgefangen worden, oder richtig auf dem Wege zum Fräulein, das darinnen angewiesen worden, in's Markgräflerland zu entfliehen, wo schon alles wimmelte von Truppen? Was wird übrigens gleich der nächste Tag bringen? Welche April- und Kriegsstürme? Welche Gefahren und welch' seltsamliche Freuden? — Mitten in all diesen Fragen überraschte den Junker der frühe Morgen, der noch dunkel über Stadt und Bergen lag, als bereits die Reveille und zum Aufbruch getrommelt wurde. —

Es war ein ansehnlicher Haufe, ein verhältnißmäßig stattlich zu nennendes Korps, das sich in kleineren Rotten *am vorigen* Tage und in verwichener Nacht zu *Engen zusammengefunden* und sich nun aufstellte, *fünf- bis sechshundert* Köpfe stark. Die Führer verlasen die

Namen ihrer Landſtürmer; es fehlten nur Wenige; doch athmete Junker Gallus leichter, da der Scherles-Jörg dem Apell nicht antwortete, und auch weiter keine Spur von ihm aufgebracht werden konnte. — Alſo richtig auf und davon! Außer ihm mangelte noch Einer von der Milzheimer Kompagnie. Des Scheltens auf die Ausreißer war viel unter den Dorfgenoſſen. Der Lehrer begnügte ſich, boshaft zu ſagen, aber Allen verſtändlich: „'s kann wohl nicht anders ſeyn. Man hat den Männern ein Beiſpiel geben wollen, wie man zu deſertiren hat, und dem Exempel — wenn's gleich gefehlt hat, ſind ſie nachgefolgt. Nicht wahr, Bürger Baron?“

Wer aber alſogleich mit dem Anruf: Wer redet da? die Büchſe auf den Wurſtinger anſchlug, war eben der Bürger Baron; und wer ſich duckte, wie man es von einem Volksfähndrich nicht hätte erwarten ſollen, und kein Wörtlein mehr ſprach, war juſt derſelbige Wurſtinger. Die Kompagnie, bis auf Wenige, brach in ein helles Gelächter aus. Die Heiterkeit des vorigen Tags wurde dadurch hergeſtellt, die Lacher waren auf der Seite des Junkers — für jetzo. —

Indeſſen ordnete ſich nach und nach die Maſſe zum Abzug. Die Bürgerſchaft von Engen gab ihr noch einen Beweis von Brüderlichkeit und herzlichem Einverſtändniß, indem ſie ſich anſchickte, dem ſchlimmen Wetter zum Trotz, das Volksheer in Waffen zu geleiten bis zur Bannmark, die türkiſche Muſik der Bürgerwehr an der Spitze. — So wurde denn das Signal zum Marſch geblaſen, die Fahnen wurden ſtolz entfaltet, und *in den winterlichen* Tag hinein klangen und jauchzten, *mehr oder minder* harmoniſch, jedenfalls laut genug.

die Hörner, die Posaunen und der Großtrommel ausgiebiger Schall. — Ein Vivat nach dem andern, ein Hoch auf's andere; überall bei den Ziehenden und bei den Bleibenden Freude und patriotische Seligkeit . . . !

Da . . . Spiegler hatte von so mancher Mühsal gedrückt und zerstreut, die Ablösung der Vorposten ganz vergessen . . . da kamen eben selbige Vorposten im vollen Lauf zum Banner zurück, und: „Der Feind! die Württemberger! die Uhlanen!“ schrieen sie wild um die Wette. —

Der Zug stockte . . . die Musik schwieg . . . die Muthigen machten sich fertig zu Schuß und Hieb . . . die Furchtsamen duckten sich, wie eben vorhin der Lehrer von Milzheim . . . Weiber und Kinder liefen schreiend nach ihren Häusern, um sich dort einzuriegeln . . . und der Hufschlag von einigen Pferden klapperte die Straße daher. Was brachte die verhängnißvolle Stunde? — Alles in den Reihen der Wehrmannschaft still, mancher Fuß zur Flucht gelüpft, die Meisten aber starren Augs erwartend, was da kommen wollte.

Wie klärte sich jedoch jede Stirne auf, da nur ein paar Mann württembergische Reiter daher trabten, die selber betroffener schienen, als die Volksmilizen, weil sie nicht von ferne geträumt hatten, daß sie einer solchen Menge von Bewaffneten begegnen würden!

Spiegler, dessen Unerschrockenheit sich bewährt hatte, und der nun merkte, daß mit dieſem Feind wohl ein Wort zu reden an der Spitze von sechshundert Mann, ging auf die plötzlich und stutzig haltenden Reiter zu, *und fragte* sie barsch nach dem „Woher? Wohin? und *Was im Schilde?*“

Die Reiter antworteten zögernd; kamen von Sei-

singen, als Quartiermacher vorausgeschickt der Truppenabtheilung, die zu Mittag Engen zu besetzen Willens. —

Nun war eine schöne Gelegenheit gegeben, die Beredtsamkeit des Volksführers zu entfalten, und Spiegler benutzte sie und hielt an die Soldaten eine Rede, die den Titus Livius neidisch gemacht haben würde. Ihr Sinn ging darauf hinaus, daß der Redner den Reitern befahl, auf der Stelle umzukehren und ihren Offizieren zu melden, das hier ein Heer von Freiwilligen versammelt, das sich auf's Aeußerste wehren würde, wenn den Truppen einfallen sollte, ihre Waffen gegen die deutschen Brüder zu kehren.

Den Uhlanen blieb nichts übrig, als der Weisung Folge zu leisten, umzukehren und auf schnellen Rossen im Morgennebel zu verschwinden. — „Sie werden Euch wohl für heute in Ruhe lassen!" tröstete Spiegler die Bürger: „und wohl sind bis Morgen stärkere Haufen von Heckers und Sigels Heereszug bei der Hand, um den königlichen Söldnern die Spitze zu bieten. Lebt wohl indessen, und laßt nicht ab von der großen That, die zu vollführen wir berufen sind."

Nun wurde zwar nicht mehr „Hoch!" gejubelt, und die Musik schwieg — um so schneller rückte die Mannschaft ab und dem Bergkegel zu, den man den „Hohenhöwen" nennt. — Dieser mußte umgangen werden, wollten die Wehrleute die Straße gen Blumberg und Stühlingen erreichen, wohin sie ihr Kommandant Sigel beschieden. —

Eine gewisse Mißstimmung lagerte jetzo auf dem Zug. Die Einen murrten, daß es nicht zu einem Kampf gekommen; wieder Andern kam die Nähe des

Feindes heute viel bedenklicher vor, als gestern. Die Gepreßten und Gezwungenen munkelten unter einander von unglücklichen Dingen, von Verderben und Verrath, von Wunden und Tod im Kampfe, hauptsächlich vom Davonlaufen, wenn anders dieses möglich, und meinten, daß der Scherles-Jörg und seine paar Kameraden, die mit ihm die Flucht genommen, doch nicht so übel gethan, weil Klugheit Allem in der Welt vorgehe. —

Der Junker Gallus, da er unter seinen Milzheimern derlei Reden fallen hörte, erachtete den Augenblick günstig, noch ferneren Schrecknissen in die Gemüther der Aengstlichen Eingang zu verschaffen, und schaltete hie und da ein Wort von der Rache ein, die von den Truppen an allen Angehörigen der Theilnehmer des Aufstands geübt werden würde, und daß mit Mord und Brand gar nicht zu spassen; daß jedoch ein plötzliches Absondern von den Aufrührern, zur günstigen Stunde gemacht und durchgeführt, vielem Uebel vorzubeugen im Stande. — Solche hingeworfene Mahnung vernehmend, fiel den Furchtsamen das Herz sehr tief, und schon wollte berathen werden, wie man es anzufangen, sich loszuschälen von dem gefährlichen Wanderzug — als der Zahlmeister von Milzheim den Junker plötzlich zur Seite nahm und ihm eindringlich sagte: Sie sind im Begriff, Herr Baron, sich blindlings zu verderben. Spüren Sie denn nicht, daß der Lehrer und seine rabiatsten Genossen Ihnen beständig auf den Fersen sitzen, Ihre Worte aufzufangen, Ihre Mienen durchzuspioniren suchen? Sein Sie auf Ihrer Hut, ich bitte *Sie. Jene Leute* sind zu Allem fähig.

Der Posthalter, der also redete, war allerdings auf *der Seite der Patrioten*, aber ein braver Mann, der

blutige Gewaltthat verabscheute und zu verhüten begehrte. — Gallus wußte ihm Dank für seine Warnung, konnte sich aber nicht enthalten, zu sagen: Und mit solchem Gelichter, Ihr Volksfreunde, wollt Ihr den Sieg erringen? Worauf der Zahlmeister mit Achselzucken: Ei, lieber Herr, wenn der Sturm Alles aus dem Grunde aufwühlt, so kann nicht fehlen, daß auch das Gewürm des Schlamms an's Tageslicht kommt und Gift speit; demungeachtet ist der Sturm wohlthätig, und wackern Herzens sind bei weitem die Meisten, die sich vom Sturm tragen lassen! Das ist eben so wahr, als daß Sie, Herr Baron, eine edle Ausnahme von Ihren Standesgenossen sind, und dadurch meine ganze Liebe und Achtung erworben haben, obgleich Sie ein Aristo, und ich ein Demokrat! —

Der Junker hätte Manches auf des schlichten Mannes Rede zu antworten gehabt, jedoch — hinter sich blickend, sah er, wie der Lehrer sammt Genossen wirklich auf seiner Ferse waren, und sich eine Art von Ueberwachung gegen ihn anzumaßen unterstanden. — Ich werde mich bei'm Bannerführer über diese Bursche beschweren, daß er sie mir vom Halse schaffe! flüsterte er dem Zahlmeister zu, der aber eben so entgegnete: Thun Sie das ja nicht; der Bürger Spiegler hat, so wie alle Führer unserer Schaaren, einen kitzlichen Standpunkt. Befehlen mag er; ob sie ihm aber gehorchen? Erst mit der Zeit wird die Freiheit und das Gesetz Hand in Hand gehen; das macht sich nicht in einem Tage. — Ohne Spieglers Ansehen auf eine gefährliche Probe zu stellen, schweigen Sie lieber für jetzo, und *stellen Sie sich* an, als ob Sie nichts bemerkt hätten. *Beinebst möcht'* ich Ihnen noch rathen, Ihrem Freund

Moritz einen Wink zu geben, daß er sich nicht zu einem heimlichen Gespräch mit Ihnen zusammenthue, sondern etwas abseits bleibe. Man ist argwöhnisch und erbittert auf Sie beide! — Der Junker that, mißmuthig, aber dennoch, was ihm gerathen, und Moritz begriff, mit einigem Aufwand von Scharfsinn, was den Freund bewog, seinen Weg allein zu gehen, und bemitleidete von Stund an erst recht von Herzen desselben schwieriges und fast unerträgliches Loos. —

Zum Glück kam der Abwechslung, die da zerstreute, mancherlei vor. Zuzüge schlossen sich an, bestehligt von allerhand bunt zusammengewürfelten Leuten: von Bürgermeistern in Person, von Geometern, Schreibern, halbstädtischen Herren — darunter auch ein Geistlicher, ein Arzt, der eine bessere Praxis auf politischem Wege zu suchen im Begriff. —

In den Dörfern, die der Zug auf seiner Straße fand, ging es zu, wie am Tag zuvor in Milzheim. Was da an Mannsbildern zwischen zwanzig und dreißig Jahren, wurde ausgehoben, gütlich oder gezwungen; Sturm wurde geläutet von allen Kirchthürmen . . .; da sowohl Lebensmittel, als Geldvorrath schnell dahinschwanden, wurde auf die Vorräthe der Dörfer und auf die Gemeindekassen Beschlag gelegt. Denen, die sich darüber beklagten, antwortete Spiegler humoristisch mit der verfänglichen Frage: Nun denn! wollt' Ihr nicht selber die Revolution, die Republik? — Immer versetzten die Angeredeten: Ja bygott, wir wollen sie! Bei'm Eid, wir wollen Revolution! — (Einer, ein alter Mann, antwortete sogar überschwenglich: Die Republik, bei'm Donner, die Republik und den Großherzog!) — Und, die Ursprünglichkeit dieser Leute belächelnd, gab

Spiegler den Bescheid: „Also, was Ihr wollt, müßt Ihr auch im Ernste wollen. Keine Revolution ohne Geld und Mannschaft! Darum her mit Mann und Batzen. Hundertfältig wird's Euch zahlen die Republik!“ — Darauf war nun nichts zu sagen; man spendete, was man hatte, und auf diese Art kam das Volksheer wieder in's alte lustige Geleis. — —

Es regnete zwar und schneite wüst durcheinander ... aber wohl beköstigt, klingenden Sold in der Tasche und herzhaften Schweizerwein in der Flasche ... was fehlte dem Wehrmann? Was hatte er zu befürchten?

Am Nachmittag zogen die Fröhlichen, als wäre die Sonne klar und golden ob ihren Häuptern ... da kam ihnen entgegen ein reitender Bote, der ihnen meldete, daß eine Schaar von Württembergern in der Nähe das Zollhaus besetzt habe, und daß stündlich noch mehrere in jener Richtung zu erwarten! — Die Stimmung schlug in's Düstre über. Bannerführer Spiegler sah vergebens nach dem militärischen Führer um, den ihm Kommandant Sigel entgegenzusenden versprochen. Hier, in der Nähe des Feindes wäre ein solcher Offizier so nöthig gewesen!... Aber die Zeit drängte,... es mußte etwas beschlossen werden, und der improvisirte Kriegsrath beschloß, auf verborgenen Waldpfaden die Leute des Banners, etwas beschwerlicher, aber ungleich sicherer als auf der Straße, dem Ziele und Nachtlager Fitzenhausen zuzuführen. Bei strengster Strafe wurde verboten zu singen, zu jauchzen oder gar die Trommel zu schlagen und Schüsse in die Luft hinaus zu thun; und also gings schweigsam, verstört und übelgelaunt in *den Forst hinein*, einige Wegweiser voran, die wahrlich *durch Dick und* Dünn den Heerhaufen zu führen wis

ermangelten. — Den auf solchem Waldmarsch bald ermüdeten und unlustigen Mannschaften lächelte indessen das Glück: der Feind gewahrte Nichts von ihnen; sie verfolgten ungehindert ihre Richtung, und am Abend hatten sie die feindlichen Posten weit hinter sich, und im Gesicht das vertraute und zur Aufnahme vorbereitete Fitzenhausen.

Spiegler, Gallus, Moritz, der Zahlmeister, der oben bezeichnete Arzt und ein paar andere Führer der Aufgebote wurden im Pfarrhause einquartiert, und von dem Pfarrer auf äußerst zuvorkommende Weise empfangen. — Nicht lange, und Moritz, der bis dahin immer gezürnt mit dem Schicksal, das ihn, statt nach, so von Freiburg schnöde weggewiesen — sogar Gallus, der schweren Kummer und bangen Heimweh's voll, entrunzelten ihre Stirn, lächelten dann, lachten endlich von Grund ihrer Seele, wurden lustig und fidel nach Spieglers und der andern Führer anregendem Beispiel, weil ihnen der Spaß des Abends vielmal des Tages Last und Ueberdruß ausgleichen zu wollen versprach. — Das Pfarrhaus, so wunderlich möblirt, daß die Geräthe gleichsam aus aller Welt zusammengetragen schienen, aber so konfus als möglich geordnet umeinander standen, besaß vom Keller bis zum Speicher kein seltsameres Möbel, als den Pfarrer selbst. Was ihm noch abging an kuriosen Eigenschaften und Manieren, ergänzte auf andere Weise mehr als zur Genüge die Hauserin, das alte Möbel — einst jung gewesen mit dem Pfarrer, jetzo mit ihm gealtert, auf Niemand theurer schwörend als auf ihn, jede seiner *Launen und* Unarten gut machen wollend, und ohne *Rast vertheidigend* ihn, der nicht aufhörte, sich und seinem *Stande* Blößen zu geben, und ein Benehmen zu

beobachten, dem man in einem ſtillen Pfarrhauſe auf'm Lande zu begegnen gewiß nicht erwartet hätte.

Der Herr Pfarrer alſo, ein ältlicher, im Geſichte wohlgekupferter Mann, mit kleinen, etwas irren Augen unter der niedern Stirn, über der leuchtenden Naſe und dem breitlippigen genußluſtigen Munde, ſchien — wie man im ordinären Leben zu ſagen pflegt — etwas „angeriſſen" zu ſeyn. Hatte er ſich das Herz zum Empfang der Gäſte aus dem Hegau ſtärken wollen, und darinnen ein bischen zu viel gethan? Oder war ſeine weinige Stimmung nur noch der Ueberreſt von dem, was der hochwürdige Herr geleiſtet, als geſtern die Heckerſchaar, heute ſchon der zweite Zug der Wehrſchaft von Konſtanz im Dorf gekommen und gegangen? Hievon ſchweigt die Geſchichte immer noch, und ſteht nur feſt, daß Hochwürden bemüht waren, ſich auf der Höhe Ihrer Begeiſterung zu erhalten, und ein Gaudium waren für alle die jungen muntern Freiſchärler, die zu jener Friſt an ſeinem Tiſch geſeſſen, und von ſeinem Wein getrunken, an dem in der That nichts auszuſtellen. —

Wer etwa davon eine Ahnung hätte, wie Anno „Erſchaffung der Welt ſo und ſo viel" der Altvater Noah vor dem bewußten Schläfchen getanzt hat, der wüßte auch zu ſagen, wie der Pfarrer von Fitzenhauſen dem Bürger Spiegler und Conſorten entgegenſchwebte, wie er ihnen die Hände reichte, wie er ſie umarmte, wie er ſie inbrünſtig abſchmatzte, des Gottes voll, dem er gehuldigt. — Willkommen in meiner armen Hütte, ihr Vorfechter des Volks! ſtammelte er ihnen entgegen. *Non sum dignus*, non sum dignus . . . aber gegrüßt *ſeyd mir, Ihr* Sezlinge der deutſchen Republik! Wiſſt

la Republik', die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit! Vivant! Sara, Lampen her! Lampen von Oel, Lampen von Wein! die deutschen Brüder werden durstig sein! Ich bin's, sie sind's, wir Alle sind's, Viktoria!

Der Anfang war gut; in der Folge kam's jedoch immer besser. —

„Macht mir viel Plaisir, delicia magna — fuhr der Pfarrer fort — daß der hohe Generalstab bei mir einkneipen thun; hätte auch schier den großen Hecker in's Quartier bekommen, wenn nicht der Stern — der Reaktionär — mir ihn weggeschnappt hätte, so zu sagen vor dem Maule weggeschnappt. Sara! den Wein! den Wein!"

Sara, die Hauserin, trug Flasche auf Flasche auf, raunte einem Jeden von den Gästen in's Ohr: Nehmen Sie's nicht ungerad; der hochwürdige Herr hat sich gestern in der Kirche so sehr angegriffen, daß er heute noch nicht recht weiß, wo ihm der Kopf steht. — „Wir merken's, wir merkens," erwiederten lächelnd die Offiziere der Volksarmee und kosteten mit Behagen den Wein. —

Der Pfarrer drehte sich von Einem zum Andern, einschenkend, verschüttend, sich entschuldigend, mit einem Jeden nach der Reihe anstoßend. Dann hob er plötzlich an, auf sein Kleid deutend: „Schwarz!" — auf seine Nase: „Roth!" — und auf den Wein: „Gold!" — „Wiff, wiff die deutschen Farben!" — Nun kam das Lachen zum Ausbruch, und der Pfarrer lachte selbst *über seinen* Witz, daß die Fenster zitterten. Mitten *unter seinen* Gästen saß er alsdann, als wäre *seit Jahren mit* ihnen vertraut, ob er gleich

gierig fragte: „Wer von den Herren iſt denn der General?“

Auf Spiegler deuteten Alle, und Spiegler wurde heftig umarmt. „Gloria dem Feldherrn des Volks! Gloria dem Helden der Nation!“ rief dabei unter allgemeinem Halloh der Gaſtgeber: „Wer iſt aber der da?“ — Moritz Jonathas! — „Geſegnet ſeiſt du, mein Sohn Jonathan!“ Abermalige Umarmung. — „Und der da mit der großen Naſe?“ — Unſer Kriegskaſſier! — „Ah, Reſpekt! Nervus rerum gerendarum, ich küſſe dich. — Und jener mit der vorfrühen Glatze?“ — Unſer Feldarzt Gleichauf! — „Excellentissime! Dies Glas dem großen Archiater! Und ſelbiger mit dem Geſicht à la Joſeph der Zweite?“ — Der Herr von Milzheim, alias Bürger Gallus, jetzt ein doppelter Freiherr geworden! antwortete Spiegler mit komiſchem Bombaſt. —

„Ein Baron?“ ſchrie der Pfarrer auf, und ſtrudelte auf den Junker zu, ſaß ihm beinahe auf den Schooß, ſchaute ihn an, wie ein Wunderthier, ſtreichelte ſein Geſicht mit beiden fetten Händen: „O, welch ein Ueberreſt aus der alten Zeit, eine Ruine, eine Tradition! O du lieber guter Baron! Ich habe ſchon lang keinen Baron geſehen! Komm, trinke mit mir auf das Wohl der Vergänglichkeit aller Dinge auf Erden! Ein Baron, der zum Bürger ſich abgehäutet hat? Vivat! Wir wollen beieinander ſitzen, Baron und Pfaff! Wir beide gelten nichts mehr in der Welt, ... aber Papſt und Kaiſer gelten auch nichts mehr ... Vivant die Todten! Vivant, weil ſie nichts mehr ſehen und wiſſen! *Was für Augen* würden deine Ahnen machen, Baron, *wenn ſie dich* als Proletarier und Wehrmann ſehen

könnten? Was würde mein Vorgänger von Anno Hopfasa ... der dort so schwarz und giftig an der Wand hängt ... was würde er zu meinem Haushalt sagen, und daß meine Filialbauern, die Aristokraten, mir keinen Zehent mehr geben wollen, und auch kein Ablösegeld für denselben? Stoß an, Baron, und singe mit mir:

„Allongs Anfangs de la Battriee ...!"

Ein homerisches Gelächter, in welches Gallus, der zu Anfang der pfäfflichen Rede ziemlich verdutzt gewesen, sich nicht enthalten konnte, herzlich einzustimmen, unterbrach die Hymne, die der Hochwürdige gern vorgetragen hätte, und wollte sich lange nicht begütigen, obschon der Sänger mit den Händen in der Luft focht, mit den Füßen stampfte, und sich braun und blau, aber vergebens, abschrie, um die Lachenden zu bewältigen. — Indessen war Sara an den Baron geschlichen, und flüsterte ihm zu: Nicht übel nehmen, gnädiger Herr, aber der Herr Pfarrer, wenn Sie lustig sind, haben so die Gewohnheit an sich, alle Leute zu dutzen ...

Thut nichts, thut nichts! beruhigte Gallus die Hauserin, immer fröhlicher, und lieh dann wieder das Ohr dem Geistlichen, der auf einen Stuhl gestiegen war, und durch Spieglers Vermittlung endlich die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer erobert hatte.

„Was lacht Ihr denn, Ihr Nashörner?" zürnte er: „Ich habe die Marselljäse schon gehört, da Ihr allesammt noch in die Windeln ... vergraben wart! Kameele, Nachtwächter! wenn auch der Papst zu Rom nichts mehr gilt, und wir Pfaffen demnächst Alle heirathen werden .... Sara, geh' hinaus ... so ...

so ... was wollt' ich nur sagen ...? Mir schwindelt vor meinem Gedächtniß ...!"

Ein paar Mitleidige hoben ihn geschwinde vom Stuhle und setzten ihn behutsam auf den Boden nieder, wo er's sich bequem machte, vergnügt umherschaute, und sehr heiter fortfuhr: Ihr seyd brave Jungen ... ich aber bin ein bemoostes Haupt ... und Freiheit, sag' ich, über Alles! Laßt Euch nicht irre machen, und ja nicht vor den Württembergern ... denn — was mir einfällt ..." — dabei erhob er sich wieder in ganzer Gestalt, und pflanzte sich auf die Sohlen — „in Stuttgart ist der Teufel los. Die Radikalen haben's gewonnen, der König ist per, die Soldaten sind zum Volk übergegangen ... über ... übel ...! ja, bei'm Blitz, mir wird selbst ganz übel, von der Freude .... der Verzückung .... der Beglückung ...!"

Nehmt's nicht ungerad, Ihr Herren! rief Sara, den Pfarrer eiligst hinausführend: das ist so eine Krankheit des Herrn, die ihn dann und wann befällt ...! gleich wieder besser, gleich, gleich!

Die Lustigkeit der Gesellschaft kümmerte sich wenig um das Unwohlseyn des Festgebers ... wie toll und verrückt jauchzte sie dem saubern Diener der Kirche nach, und theilte sich schäckernd in die Speisen, die von der alten Sara als Abendmahlzeit aufgetragen worden waren. — Trunkener Mund, wahrer Mund! rief Spiegler, der alle seine Privatkümmernisse vergessen und hinausgelacht, über die Tafel: Mit der Revolution im Schwabenland *scheint's* seine Richtigkeit zu haben, denn *schon berichtete mir hievon ein Marodeur von Heders Kolonne; und wenn* dem so ist, Vivant die wackern

Schwaben! — Hoch, dreimal hoch! gellte und klang der Gesammt-Toast. —

Und wiederum — etwas bleicher, aber wohlgemuth — erschien der Pfarrer, seiner Sara entwischt, im Kreise der Fröhlichen, führte wieder ein Tänzchen auf, das lebhaft beklatscht wurde, und rief: „Alle Schwaben sollen leben; ich vor Allen, denn ich bin ein Schwab selber, ich, und bleib' ein Schwab in Ewigkeit! Wiff le Schwobb! wie die Franzosen sagen!"

Bravo! Wiff! Wiff! spotteten die Gäste nach. Moritz zog den Pfarrer an seiner Seite nieder und fragte lustig: Nun, was dem Einen recht, ist dem Andern billig: Werden Sie uns nicht sagen, verehrtester Bürger, wie Sie heißen und woher Sie sind, da auch wir Ihren werthen Fragen gerecht geworden?

Der Pfarrer — nachdem er einen guten Manns-trunk genommen — den Finger an die Nase gelegt, als ob er sich auf seinen Namen erst besinnen müsse: „Ich heiße . . . Bi . . . Ba . . . Bächele . . . zu dienen . . . mit Respekt zu melden . . . ja, so heiß' ich, und Florian obendrein . . ."

Aha; machte Moritz: Bächele, ein Diminutiv von Bachus, dem Sie — gestehen Sie's — hold?

Der Pfarrer: „Hä, hä . . . du bist ein Tausendsaperloter . . . und ein Hech . . . Hi . . . Ha . . . Hechinger auch noch zu alledem . . . hä, hä, so bin ich . . . aus Hechingen, der Stadt . . . ein ächter Schwab! und meine Mutter war eine geborne . . . Hi . . . Ha . . . Hinterbein . . . so war sie!"

Wie, was, Hinterbein? fuhr Moritz freudig auf, *und Cornelia's* Erscheinung dämmerte plötzlich rosig *und selig vor* seiner Phantasie empor . . . der-

wandt sind Sie mit dem Hinterbein, der zu Freiburg . . . ?

„Ein leiblicher Vetter zu ihm; bestätigte der Pfarrer, dem allgemach die Zunge sehr schwer wurde: zum Plantageur . . . ich hab' ihm einmal sogar getauft . . . so hab' ich . . . eins seiner vielen Maidele . . ."

Die Cornelia . . . he? geschwind? Heraus damit, Herr Pfarrer? unterbrach ihn Moritz. — Aber der Bächele, mehr und mehr dämisch werdend, ließ das Haupt beträchtlich sinken, entgegnend: „Hm, ja . . . ja . . . so glaub' ich . . .; wann's Gott's Will' ist, so wird sie's sein . . . und wenn nicht . . . ?"

Da die Tafelrunde sich indessen in einzelnen Gruppen unterhielt — namentlich Gallus sehr angelegentlich im Gespräch mit dem Doktor Gleichauf begriffen, der sich freundlichst zu ihm gefunden — wollte Moritz mit dem unbehülflichen Hausherrn, was ihn interessirte, weiter verhandeln, rüttelte den Hospes aus seinem Dahinsinken empor, rief ihm in's Ohr: Munter . . . munter . . . Herr Pfarrer! — ohne zu hören auf die Sara, die ihn beschwor, nicht übel zu nehmen, daß der Geistliche schlief, weil derselbe sich gar angestrengt, und auch gewohnt, recht früh das Bett zu suchen.

Und wirklich — gleichsam dem Moritz zu Gefallen — ermunterte sich derjenige Bächele, wurde aber gleich rabiat, indem er in starken Zügen trinkend ausrief: „Meiner Seel' . . . der Plantageur . . . der Mohrenschinder . . . hat so viel Geld, so viel . . . und ich hab kein's, und gegeben hat er mir nie nicht, was auf'n Nagel geht . . . bei'm Blitz . . . ich zieh' mit Euch, Ihr Vaterländer und Dem . . . Dimokraten . . . als Feldbischof . . . als „Papp Schenerall" . . . so thu' ich, und

will dem Hinterbein mein Bangjonet in ... den Geldsack rennen ...! Und (mit gehobener Stimme) wenn Ihr auch nichts ausrichtet, edle Helden und durst'ge Freunde ... nichts, als daß Ihr meine Filialbauern ... die Reaktionäre ... weißt du: die Bierenhofer, alle todtschlagt ... weil die Kerle mir den Zehnt nicht geben ... so ist's ein groß Werk, und ... Sapperlot! fing' mit mir hellauf ... französisch, bei'm Eid, wollen wir singen ... singen ... singen ...:

Nun trommelte er wie ein Besessener auf den Tisch, und schrie in's Gelage hinein:

„Ang awang, marschongs,
Kongtre lör Kanongs ...!"

daß Alle lebendig wurden und jubelten und lachten wie noch nie, dem Diener im Weinberg zu Ehren. Bächele taumelte auf, erwischte die Sara, um mit ihr ein Tänzchen zu machen ... das Hohngelächter war auf seinem Gipfel angelangt ... und auch wieder auf einmal zu Ende; denn ... Plautz! ging ein Allarmschuß vor den Fenstern des Pfarrhauses los — und alsobald der ernsten Lage, worinnen sie sich befanden, gedenkend, stürzten alle Wehrmänner, die an der Tafel, vor's Haus hinaus, zu sehen, was sich begeben. — Der Pfarrer fiel indessen bestürzt, erschrocken, vernichtet unter den Tisch, und die allzeit fertige Sara benützte den freien Augenblick, ihren Dienstherrn fortzuschleppen und zu Bett zu bringen. —

Der Allarm war eitel und nichtig gewesen; die *ausgestellten* Posten wollten irgendwo Württemberger *verspürt haben* ... ausgesendete Patrouillen kamen wieder *zurück*, ohne auf eine Spur des Feindes gestoßen zu

seyn . . . ! über all dem Warten und Aufpassen und Lauern in Sturm und Windschauern vergingen aber die Stunden, und schon Morgens um ein Uhr ließ Spiegler zum Aufbruch schlagen — und nur der zukünftige „Feldbischof und Pape général" hörte kein bischen von dem Abmarsch seiner „geliebten Helden und durst'gen Freunde."

Es war abermals kein Weg auf Rosen, den die Mannschaft des Volksheers wandelte, und in dem Dunkel und Regensprühen machten sich Manche davon; . . . aber um so unverwüstlicher hielten die Andern aus, schreiend, singend, dann und wann einen Schuß abbrennend. Das Ansehen Spieglers reichte nicht mehr hin, den übermüthigen jungen Leuten Stille und Besonnenheit zu gebieten. — So ließ er endlich die Sache gehen, wie sie ging, und das Glück war mit dem Zuge noch immerdar. Der Feind blieb fern im Rücken der Kolonne, und bei guter froher Morgenzeit war das erste Ziel des Tages erreicht: das Städtchen Stühlingen. —

Die Bürgerschaft machte nicht die besten Gesichter zu der Einwanderung des Spiegler'schen Banners; denn schon wimmelten die Straßen und Häuser von Zuzügern aus Konstanz, die, wohlbewaffnet Mann für Mann, noch zwei Kanonen mit sich führten. Den Mißvergnügten gebot diese drohende Bewaffnung Schweigen und Fügung in Geduld. — Junker Gallus, der äußerst ermüdet neben seinem Zuge herhinkte, nicht aus den Augen gelassen von Wurstinger und Gesellen, sprach, auf einen Eckstein hinsinkend, zu dem Doktor, der sich ihm angeschlossen: „Wahrlich, Freund, ich fürchte, nicht *mehr von dannen zu* kommen! Meine Füße sind geschwollen, meine Kleider durchweicht . . . ein eiskaltes

Fieber ſchüttelt mich ... reden Sie doch für mich mit Spiegler ... oder willſt du's thun, lieber Moritz?"

Der Kamerad gab dem Baron einen leichten Wink, um ihn vor den Aufpaſſern zu warnen, die finſtern Augs ihn zu überwachen nicht nachließen; und der Arzt ſagte zu ihm franzöſiſch: Noch iſt's nicht an der Zeit, zurückzubleiben, wenn ſchon Ihr Platz bei uns immer weniger haltbar, Ihnen immer unerträglicher werden muß. Dieſe Schergen, die gleich den alten Vehmſchöffen auf Ihrer Ferſe bleiben, müſſen zuerſt von Ihnen abgeſchieden werden, und nur deshalb will ich vorläufig mit dem Bannerführer reden. — Auf der Stelle führte auch der Brave ſeinen Vorſatz aus, und binnen fünf Minuten kam ein Adjutant des Spiegler und kommandirte den Junker ſammt dem Doktor und dem Freunde Moritz zum Vortrab der Kolonne. — Dem Wurſtinger und ſeiner Garde wurde bedeutet, zurückzubleiben und mit dem Hauptkorps zu ziehen. — Der Lehrer, da er den Baron ſeiner Aufſicht enthoben ſah, machte ein Satansgeſicht, und drohte noch mit den Fäuſten dem Forthinkenden nach. „Wir kommen doch wieder zuſammen, Bürger Gallus!" höhnte er zur ſelben Friſt ganz unverblümt und um ſo bittrer, als ihm nur ein Blick tiefer Verachtung von Seite des Moritz zur Antwort wurde, und der Freiherr ſich gar nicht mehr um ihn bekümmerte.

Wohin? wohin aber jetzt? fragte Moritz ungeduldig: Werden wir nicht bald Heckers Zug erreichen, und mit vereinten Kräften gen Freiburg ſtürmen? Freiburg will *ich ſehen*, Freiburg haben ... und dann mag geſchehen, *was da will!*

Jedoch — o Donnerwort! — ihm antwortete

Spiegler: „Nach Thiengen voran! Und Abends — will's Gott, nach Waldshut!“ O weh, o weh! dem armen Jonathas wurde ſehr ausreißerlich zu Muthe. — Ein betrübteres Geſicht als das ſeinige war noch nie in dem muntern und hellen Thiengen eingewandert — ein verdrießlicheres noch nie von dannen abmarſchirt...! der Marſch ging ja nach Waldshut, und nicht nach Freiburg!

Und als ſie endlich, — Milzheimer, Konſtanzer, und noch ſo viel hundert andere Söhne des Seekreiſes, mit Waffengeklirr und klingendem Spiel in Waldshut aufzogen, und vermeinten, Hecker, Sigel, Willich und die andern Führer würden ihnen entgegenkommen mit grünen Reiſern und frohen deutſchen Liedern . . . wer beſchreibt ihren Verdruß, da — bis auf den Führer ihrer Kolonne — Alle ſchon fort auf andern Wegen und Stegen? Dem Spiegler und ſeinen Mannen, ihnen war der Auftrag geworden, durch's arg verſchneite Gebirge nach Todtnau zu bringen. Sigel übernahm das Generalkommando der ganzen Kolonne, und ließ dieſelbe nicht lang zu Waldshut raſten.

Der Doktor Gleichauf nahm daher ſeine Zeit wahr, und ſchaffte dem Junker die Erlaubniß, im Gaſthof zu Waldshut zurückbleiben und ſeiner müden Glieder pflegen zu dürfen.

Zum brüderlichen Freunde Moritz ſagte Gallus ſtill und heimlich: Willſt du nicht auch hier bleiben, und mein Schickſal theilen? So wie das Feld frei, ſobald ein Thörlein offen, mache ich mich in die Schweiz hinüber . . . kommſt du mit? —

Nach kurzer Ueberlegung antwortete aber Jonathas: *Ich habe geſchworen,* in Freiburg einzuziehen, noch eh'

Ostertag ersteht . . . ich muß den Schwur halten,
dich den guten Göttern überlassen. —
Deß wurde Gallus traurig, sagend: Du gehst viel-
ht dem Tod entgegen . . . und zwar für eine ver-
ne Sache? Besinne dich, o Freund! Von Truppen
uß jetzt schon das Breisgau wimmeln . . . nicht dem
Sieg, der Niederlage eilt Ihr entgegen. —

Jedoch mit blutendem Herzen riß sich der Freund
von dem Warnenden los, und stammelte: „Auf Wie-
dersehen! Fall' ich für die Freiheit, so pflanze mir
eine Rose. Lebendig fangen mich die Schergen nicht..!
Doch wollen wir nicht verzweifeln, und hoffen auf's
Wiedersehen im freien einigen Deutschland! Mein Bru-
der — ob auch unsere Wege jetzt auseinander gehen...
wir wollen uns treu, wir wollen einander werth
bleiben!..“

— Sprach's und sprang entschlossen in die Reihen
seiner Gefährten, die sich eben in Marsch setzten.

Vorwärts! kommandirte der oberste Führer: Freie
Männer fürchten nicht den Sturm der Elemente; frisch
in's Gebirg hinein! In drei Tagen müssen wir in
Freiburg seyn!

Gottlob! Gottlob! rief Moritz unterm Kriegsgeschre
sich in die aufathmende Seele: Endlich — Gottlob —
nach Freiburg, wo sich mein Schicksal — o Corneli
— entscheiden und gestalten soll!

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

LXXXIX.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Putsch & Comp.

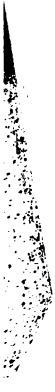
1847—1848—1849.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.



Erstes Kapitel.

Die Begegnung im Bahnhof.

Seitdem der Aufstand im Seekreis eine Wahrheit, war der Eisenbahnhof zu Freiburg Tag für Tag ein Sammelplatz der Neugierigen aller Stände und aller Parteien geworden. Tag für Tag drängten sich dort Beamte und Bürger, Meister und Gesellen, Herren und Damen, Liberale, Radikale und Konservative, um die Neuigkeiten, die das Dampfroß von oben und unten aus dem Lande brachte, alsobald abzufassen, und je nach ihren Ansichten, Wünschen und Hoffnungen zu verarbeiten. Am Siege zweifelte keine Partei, an eine Niederlage wollte keine glauben, und doch hatten seit langen langen Jahren die Herzen sammt und sonders zu Freiburg nicht so heftig, nicht so ängstlich geklopft. An Futter für ihre Neugier fehlte es allerdings den Sehnsüchtigen und Fürchtenden nicht. Jeder Tag, jede Stunde brachte Zufuhr verschiedener Art und Geltung. Die ersten Nachrichten von dem, was sich in Konstanz begeben sollte, waren überraschend schnell über'n Wald *zur Stadt gekommen*, und die Entwicklung versprach, *sich flugs und* nachhaltig — so oder anders — zu

machen. Am 14. April war schon die Ansage des Heckersturms verbreitet. Um eben diese Zeit hatten die Väter des Gemeinwesens sich berathen, was wohl zu thun, wenn der besagte Landsturm und Freiheitszug siegreich zur Dreisam niedersteigen würde, und — die Väter hatten die Neutralität der Stadt proklamirt, und einem jeden Stadtangehörigen auf sein Gewissen anheim gegeben, ob er den Marsch nach Karlsruhe in Waffen mitmachen wolle oder nicht. — Von der Seite der Regierung gab sich ein gleichfalls merkwürdiges Zuwarten kund. Von kräftigen Maßregeln gegen den Aufstand wußte man lang nichts zu sagen, bis am 17. April plötzlich hessische Truppen, badische Dragoner und Infanterie einrückten, und zum größten Theil — an ihrer Spitze Gagern — dem heranziehenden Feind im Rheinthal entgegen marschirten. Dunkle Gerüchte sprachen von dem Einrücken der Württemberger im Seekreis. Gewisses wußte man davon nichts. Die Anhänger der Erhebung läugneten es so lang als möglich, obschon der wunderliche Zug des Heckerheers allerlei zu denken gab. Am 17., als die Hessen kamen, war Hecker in Bonndorf, nach den Aussagen der Eisenbahnkondukteure, sowie nach denen der mancherlei Staffetten, die durch's Land ritten — junge Leute meistens, die's mit dem Fortschritt hielten, und ihren Freunden vom Freiheitsheer Botschaft brachten und Dienste leisteten, wo sie nur konnten. Die Volksvereine reichten sich die Hände durch's ganze Land. Die bedrohte Regierung hätte vieles von ihnen lernen können. Am 18. — Dienstag *in der Charwoche* — stand Hecker, der alle Abmahnung, *brüderliche und* freundschaftliche, von der Hand gewiesen, *zu Merzenschwand*. Am 19. zu Schönau und St.

Blasien. — Am selben Tag sollte und wollte in Offenburg ein Aufstand losbrechen, den Obmann der Republikaner unterstützen und die Eisenbahn zu zerstören, damit die anrückenden Truppen aufgehalten würden. Der Anschlag wurde vereitelt. — Aber daß im Oberlande etwas geschehen würde und ein Zusammenstoß nicht zu vermeiden, das fühlte, ahnte und hoffte Jedermann nach seiner Weise. — Und dergestalt war — es ruhten so ziemlich alle bürgerlichen Geschäfte — der Gründonnerstag herangekommen, und am Abend die Menschenmenge, die sich zum Bahnhof drängte, zahlreicher als je zuvor. Mit peinlicher Erwartung schauten Aller Augen dem Bahnzug entgegen, der von oben zu kommen hatte. Es mußte eine Kunde eintreffen, eine wichtige, eine entscheidende, deß waren Alle versichert, und ein Jeder prophezeite im voraus, was ihm lieb gewesen wäre. —

Die Gruppen derjenigen Konservativen, denen Alles paßte, wenn nur sie konservirt wurden, wiederholten in jeder Minute, die Hände über die feisten Bäuche geschlagen: „Es wird schon recht werden!"

Wo andere, thatkräftigere und fürstlich gesinnte Bürger zusammenstanden, hörte man oft, ja immer das Stichwort: „'s ist ja nicht anders möglich, — die Rebellen müssen den Kürzern ziehen. Wofür wären denn in Gottesnamen die Soldaten da? Und wir, die neugeschaffene Bürgerwehr, tragen wir denn umsonst die Waffen?"

Nebenan waren in allerlei Haufen diejenigen Handwerksgesellen vereinigt, denen eben die Bürgerwehr vor kurzen Tagen die Sensen abgenommen, — sie betrachteten von ferne, aber mit wilden Blicken die Waffen.

räuber, und murmelten untereinander: „Schelme von Ariſtokraten, bald werdet Ihr anders pfeifen!“

Und in dichte Trupps zuſammengedrängt, die Köpfe hoch, mit muntern kecken Augen und vorlauter Zunge ſtanden hie und da die Turner und plauderten vom Sieg der Freiheit: „Sollen nur hoffen und harren! 's kommt anders, als die Spieße meinen. Die Soldaten werden nicht ſchießen, nicht die Schergen machen, ſondern übertreten zum Volke. Wir ziehen dann in hellen Haufen gen Karlsruhe, ſetzen die Regierung ab und proklamiren die Republik!“

Die wenigen Soldaten, die um die Wege, ſchienen nicht ungern der Turner Rede zu vernehmen. In kleinen Geſellſchaften ſtrichen jüngere wohlgekleidete Herren unterm Volke hin und her, wechſelten mit ihren Freunden, oder denen, die ſie für ſolche hielten, Blicke der Vertraulichkeit und der Aufmunterung, Wink und Händedruck, und flüſterten dem Einen und dem Andern zu: Jetzt iſt's losgegangen ... jetzt geht's erſt recht los. Bis Samſtag ſpätſtens iſt der Hecker da, und Vivat hoch alsdann! —

Daß Papa Hinterbein auf dem Bahnhof nicht fehlte, war ſehr natürlich, und dennoch nicht leicht zu glauben. Er hatte in neueſter Zeit ſich von allem Volksverkehr zurückgezogen, war beinahe nicht mehr aus dem Hauſe gegangen. Das Treiben der jüngſten Tage war ihm ſo fremd, ſo unbequem geworden, daß er ſich eigentlich nur mehr innerhalb ſeiner vier Wände gefiel, obgleich andererſeits er gerne geweſen wäre, wo in der That der Pfeffer und der Zimmet und der Kaffee wächst. — Indeſſen hatte am heutigen Tage ſowohl die Hoffnung, etwas Neues und in ſeinen Horizont Paſſendes zu

vernehmen, als auch seines Hausarztes Befehl ihn aus dem Bau getrieben. — Daß er seinen Platz in der richtigen Mitte, zwischen Denen, die da meinten: „es werde schon recht werden" und Denjenigen, die dem Bajonett vertrauten, nahm, ist leicht begreiflich. Ihn begleitete seine Tochter Mathilde, ein schönes blasses Bild stillen Liebeskummers; der schon einmal besprochene Nachbar Sattlermeister, sodann ein alter Geschäftsfreund aus dem Elsaß, und der Sekretär, Hausfreund und Piketpartner Friedrich, auch der „schöne Fritz" genannt, der seine Aufmerksamkeit der schönen Mathilde mehr zuwandte, als den Bahnzügen, die immer noch nicht eintreffen wollten, weder aus dem Ober- noch aus dem Unterlande. Er mußte sich indessen gefallen lassen, daß ihn der Papa in einer äußerst galanten Ansprache unterbrach, und zwar mit den verdrossen hingesagten Worten: Da, sieh einmal hinüber, Mathilde! Da ist die Cornelie wahrhaftig wiederum mit ihren Volksfreundinnen zusammen gewandelt! Da hilft keine Warnung, kein Verbot; das Mädel ist wie verhext, und wird nächstens in unserm Haus die Republik einführen, wenn nicht unser Herrgott oder ich mit Blitz und Schlag hineinfahren. Schau' nur, wie frohmüthig jene Damen thun, als hätten sie eine Depesche vom Himmel herunter bekommen, daß es mit der sogenannten Freiheit allbereits wohl geglückt und gerathen. Sieh doch die dreifarbigen Schleifen und Bänder! 's wundert mich, daß die Cornelie nicht unsere Patriotenfahne mit herausgenommen!

Lassen Sie ihr doch die Freude, lieber Vater, entgegnete *Mathilde* melancholisch: Cornelie will gewiß *nur das Gute*, und wenn der Freiheitstraum sie erst

— in Gottes Namen. Sie wird, fürchte ich, bald und unangenehm genug daraus erwachen.

Hierauf wendete sie sich wieder zu dem schönen Friedrich, und sprach mit ihm — wie gewöhnlich von ihrem Verlobten Hugo Wildian; ein Kapitel, das dem Sekretär eben nicht besonders zusagte, dem er jedoch, ohne unhöflich zu seyn, nicht ausweichen konnte.

Mittlerweile sah der Elsäßer auf seine Uhr, und rief mit Ungeduld und zugleich mit sehr hervortretendem Dialekt und Accent: Eure Eisenbahn geht doch aber verdammt langsam und außer aller Regel. Diangtre! Da sind sie bei uns in Frankreich drüben viel präciser, auf meine honneur! Ihr könnt halt eben nicht von Euerm „ditsche" Wesen lassen. Wir gehen Euch alleweil vor, by Gott! Bis der „Ditsche" erst resolvirt hat, ob er auf'm Kopf oder auf denen Füßen steht, ist der Franzos schon arrivé au port!

Hinterbein schüttelte sein Haupt mißbilligend; — das Französischprahlen der ursprünglich deutschen „Ditschverächter" war ihm von Herzen zuwider. Aber der Sattlermeister nahm auf sich, das Gespräch fortzusetzen, indem er sagte: Ich wollte, daß sie noch viel langsamer gingen, die Eisenbahnen, und daß sie endlich ganz stecken blieben! Seitdem die Unglückserfindung in der Welt, ist Alles schlecht und immer schlechter geworden. Die Gewerbsleute sind um ihren Verdienst gekommen, das geringe Volk gaukelt auf und ab von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, arbeitet nicht mehr, aber hetzt um so ärger; — die Wühler fahren wie die Irrlichter herum und sind in Mannheim und zu Basel schier zu *gleicher Zeit* ... und darum die Revolution und alles *Uebel* ... und 's wird schon noch ärger werden und

wir hätten gar nie was von der Rebellion gewußt, wenn die Menschen fein zu Hause geblieben, oder doch nur vernünftig mit Kutschen und Pferden gefahren wären, wie seit Anno Eins im Brauch gewesen. — Der Sattler schwieg seufzend und nahm eine Prise. Und der Elsäßer sagte wichtig zu ihm: Permettiren Sie: der Progrès ist einmal da, und im Progrès stecken eben die Chemings de fer, und die Revolutionen. Voyes-vous? Der Kaiser hat's noch auf Sankt Helena gesagt: In dreißig Jahren ist die Europe entweder en république, oder cosaque. Und der Napoleon hat's doch verstanden. . . . he?

Ei was, mischte sich Hinterbein in das Gespräch: Ich denke so in meinem Sinn, daß er nur also geredet, weil ihm selbst Kron' und Thron und aller Gift genommen war, und er sich doch für den Einzigen in der Welt gehalten, der im Stande, sowohl der Republik als den Kosacken die Spitze zu bieten.

Mon ami, machte der Elsäßer, Sie trompiren sich, und je vais vous dire . . .

Horch! ein ferner Pfiff, . . ein Signal der Lokomotive . . . ! „Aha! jetzt kommt's! jetzt werden wir hören!" schreit, halloht, murmelt und brummelt's von allen Seiten, und zusammenlauft aus allen Ecken und Enden die Menge, die begierige.

Aber — leider . . . es war das Zeichen des Zugs vom Unterland herauf. Die Neugierigen ziehen mißgestimmt ihre Fühlhörner ein. Was konnte der Bahnzug von Karlsruhe Neues bringen? Höchstens noch ein oder das andere Bataillon von Soldaten . . . und damit *Holla! Aber* auch nicht einmal die brachte der allmählig und ziemlich langsam heranschnaubende Train.

Kaum, daß man ſich um die ankommenden Paſſagiere umſah. — Indeſſen gab's doch Einen unter den vielen Wartenden, der dem Zug aus dem Unterlande ein halb geneigtes Aug' und Ohr ſchenkte.

Mathilde war nämlich von einigen Bekanntinnen angeredet worden, die nach dem Stadtgebrauch den daſtehenden Sekretär, weil er nicht Bruder oder Vetter, oder wenigſtens ihnen noch nicht vorgeſtellt, keines Blicks würdigten, und von ihm ſo viel Notiz nahmen, als vom nächſt beſten Eckſtein. Der „ſchöne Fritz", von der Hauptſtadt her anderer Sitten gewohnt, vielleicht auch verwöhnt, fühlte ſich verletzt, und drehte ſich von der Geſellſchaft ab. Zugleich überkam ihn der traurige Gedanke, daß heute ſchon Gründonnerſtag, und daß dennoch von ſeinen zur Charwoche beſtellten Freunden auch nicht ein einziger erſchienen, nicht ein einziger ſich angemeldet. — „Und in dieſem dünnbeſetzten Zug von Mannheim und Karlsruhe wird auch die Umſchau rein umſonſt und graſſer Luxus ſeyn!" ſetzte Friedrich ſeinem traurigen Gedanken in Gedanken bei. Sprach dieſes ganz geheim zu ſich ſelber, als juſt der Zug unter'm Dach des Bahnhofs einfuhr und Halt machte. Friedrich überflog die Wagenreihe mit geringſchätzig-ungläubigem Blick ... da nickte ihm aus der dritten Wagenklaſſe ſehr auffallend ein Reiſender zu, geſtikulirte ziemlich beinebſt, und rief ſogar mit wenig verhaltener Stimme: Grüß Gott, Poppele! Wie freu' ich mich, Dich zu ſehen!

Herr meines Lebens! macht hierauf der ſchöne Fritz ganz ſtutzig und aufgeregt: Wenn das nicht Raphael, der Stulpenſtiefel ...? ja, ja, er iſt's! ... Aber wie *ſieht doch der* Burſche aus?

Seiner bisherigen Gesellschaft völlig uneingedenk, springt der Sekretär auf den Wagen zu, aus dem sich fraglicher Raphael nicht ohne Mühe herausarbeitet. — Bist du's? Bist du's in der That? schreit der schöne Fritz, und: Amice, ich bin's, ich bin's, wir sehen uns wieder! deklamirt der Künstler seinen Freund sehr theatralisch an und macht Anstalten zu einer Umarmung, wie sich's gehört. — Aber, sich ihn vom Leibe haltend, antwortet Fritz-Poppele: Wie siehst du aus? welch' ein Aufzug? Willst du wohl gleich mit mir gehen, wohin uns keine Seele folgt, damit ich dir von deiner abenteuerlichen Kleidung helfe? — Zog ihn wirklich auf die Seite, riß ihm vom Halse die mächtige rothe Binde, vom Kopf den schwarzen Schlapphut mit der rothen Feder, — nahm ihm von der Hüfte den martialischen Schleppsäbel, womit sich der Künstler umgürtet und raunte ihm zu: Du siehst ja einem Fra-Diavolo, einem fantastischen Carl Moor ähnlich? Was soll das bedeuten? Ist nicht der Karneval schon längst vorbei?

Der Andere, sich wehrend der Plünderung, halb im Ernste grollend, halb scherzhaft grinsend, rief, der Gewalt weichend: Mach' doch kein dummes Zeug, Poppele! Du operirst ja wie ein Scherge! Komm' ich daher, voll Freude, die alten Kameraden zu sehen und der politischen Wiedergeburt des Landes beizuwohnen, und siehe: ich werde entwaffnet, meiner Farben entkleidet von dem Freunde! O pfui, was soll das bedeuten? So hab' ich zu fragen!

Und die Antwort wird sich nicht lange erwarten lassen, versetzte der „schöne Fritz", sobald du an sicherm Ort und anständig umgezogen seyn wirst. Wo dein Bündel, oder Nachtsack, oder Koffer? Gib her, gib her.

und Marsch hinein in diese Droschke! Meine Wohnung ist nicht gar zu weit von hier; dort sollst du ein neuer Mensch werden: Eine saubere Geschichte, wenn dich Papa Hinterbein in dieser Maskerade gesehen hätte...

Wie? loderte Raphael auf: Wäre er zugegen sammt seinen Töchtern, den holden Grazien, sammt dem braunen Lockenköpfchen Katharine? O Freund, o Poppele ... geschwinde ...!

Geschwinde da hinein! befahl ihm Friedrich strengstens, und schob ihn gewaltthätig in die Kutsche: Sollst Alles hören, Alles wissen ... aber vernünftig, gehorsam, ein gescheidter Kerl seyn. Fahr' zu, Kutscher, fahr' zu, als gält' es, Hasen zu fangen! — Wie er gesagt, so geschah es. — —

Auf dem Bahnhof blieb's noch eine Weile im Alten. Von oben kam und kam eben nichts. —

Was muß denn nur geschehen seyn? fragte Hinterbein besorglich einen Nebenstehenden. — Was wird geschehen seyn? antwortete dieser sehr lustig und aufgeräumt: Werden schon kommen, wenn's Zeit ist! Der Hecker hat eben gewonnen, die Eisenbahn mit Beschlag belegt und wird darauf heransausen mit tausend und abertausend Mann!

Bei dem Kerl da bin ich an den Rechten gekommen; flüsterte Papa noch sorglicher seiner Mathilde zu: Gott, Gott, welche Menschen, welche Leute! — Wo ist denn der Sekretär, mein Schätzchen, daß ich aus seinem Munde etwas Gescheidteres höre? — Weiß nicht; entgegnete Mathilde, etwas verletzt und bitter: der Herr *ist verschwunden* ohne Abschied, ohne Lebewohl. Ich *begreife nicht* ... er muß wohl einer angenehmern Gesellschaft begegnet seyn?

Ja, ja; sagte hierauf Papa mit mißliebigem Achselzucken: so ist die Welt in heutzutage. Keine Schicklichkeit mehr, kein Anstand, sondern ein Sichgehenlassen, wie man's voreinst nicht bei den Bauern, nicht bei den Mohren und Malaien angetroffen. Gott beffre Alles, was jung ist! Indessen hab' ich schon seit einiger Zeit an dem Herrn Sekretär eine gewisse Unstätigkeit und Zerstreuung bemerkt, die mir aufzurathen gab. Hat mir schon manche verkehrte Antwort gegeben, hat sich im Piket verzählt, wie kaum ein Lehrling zu thun pflegt ... sieht zum öftern so konfus in die Welt hinein, daß es zum Verwundern ... so daß ich meine, daß ihm nicht Alles eingeschlagen, wie er's etwa wohl wünschte ...?

So mein' ich auch; dachte Mathilde still für sich, und lächelte ... aber traurig, schwermüthig sogar war dieses Lächeln. Ein Frauenherz von edlem Gefühl hat Mitleid mit dem Mann, von dem es geliebt wird, wenn schon es diese Liebe nicht erwiedern kann oder darf. —

Ehe jedoch Papa Hinterbein sich mit der wiederholten Frage: „Was muß denn nur geschehen seyn?" an den Elsäßer oder an den Sattlermeister wenden konnte, gab's wieder einmal einen großen Aufstand unter den Leuten und durcheinander tobte das hundertzüngige Geschrei: „Da, da! jetzt kommt's! — Ein Zug! — Nein, ein Lokomotiv ganz allein! — Die Truppen haben gesiegt! — Der Hecker hat's gewonnen! — Eine Fahne! — Die freie deutsche Fahne! — Die badische Fahne, die badische Fahne!"

Diesmal war's nicht gefehlt; ein Lokomotiv leuchte eiligst *heran* ... eine Botschaft jedenfalls, und in d *That flatterte* darauf ein Fähnlein, und zwar ein b

ſches! — Den Freiheitsmännern wollte das Herz ſinken, den Fürſtlichgeſinnten ſchwoll es hoch auf . . . dennoch waren Alle noch im Zweifel: die Botſchaft konnte ja dennoch eine Hiobspoſt ſein?

Als jedoch der Dampfkurier mit Hutſchwenken und „Vivat!“ in der Halle anlangte, riefen zwar Viele das „Vivat“ mit, ohne ſich bewußt zu ſeyn, warum? aber ſchnellſtens trat eine feierliche Stille ein, und Alles horchte, lauſchte, hoffend und zagend, der lang erſehnten Kunde.

„Ein Gefecht, geſchlagen bei Kandern . . . die Auf„rührer, unter Hecker und Struve, zerſprengt . . . ihre „Artillerie genommen . . . Gagern gefallen . . . die Frei„ſchaaren in wilder Flucht nach dem Rheine und der „Schweiz . . .!“ Alſo lautete der Bericht. —

Nach einigen Sekunden hatte die Hälfte der verſammelten Zuhörer den Bahnhof ſchon verlaſſen. Alle, die mit der Nachricht unzufrieden, wollten Nichts mehr hören, hatten ſchon genug, und tröſteten ſich auf dem Heimwege mit der Vorausſetzung, daß der Regierungsbote gelogen, und daß die längſt angeſagten Zuzüger aus Frankreich Alles wieder in das gewünſchte Geleiſe bringen würden. — Die Freude der Andersgeſinnten war indeſſen bedeutend geſchmälert durch die Kunde von Gagern's Tod, und weniger geräuſchvoll, als vielleicht ſonſt geſchehen wäre, traten auch ſie den Rückweg nach ihren Häuſern an. Papa Hinterbein war aber recht munter geworden. Was ging ihn der Fall des Feldherrn an, wenn nur die Rebellion zu Boden geſchmettert lag? Und daß ſie darniederliege, ohne jemals wieder aufſtehen zu können, daran zweifelte Hinterbein *keinen Augenblick*. Die Tage, die verſchienen, die Tage

der Ruhe, des Friedens, des Genuſſes und behaglichen Wohllebens, ſollten wieder anheben, ungeſtörte Schlafnächte folgen, die Polizei wieder in Floribus ſeyn, und nächſtens die unbequeme Franzoſenrepublik ein- oder beſſer aus gehen, wie nach dem Sprichwort das Hornbergerſchießen!

Jetzt haben wir's gewonnen! rief er auf dem Heimweg den Elſäßer mit einem jokoſen Rippenſtoß an, da Mathilde, die ſich ihren Hugo auf fernem Schlachtfeld ſterbend wie Gagern vorſtellte, eben nicht auf des Vaters Freude beſonders einging: Jetzt iſt wieder Ruh' und Fried' im Lande, und mit der dummen Freiheit iſt's aus und vorbei! Ich ſag' es ja immer: den Kerlen iſt zu wohl geweſen, ... ſie ſind auf's Eis gegangen, und haben's Bein gebrochen, Viktoria!

Worauf der Elſäßer ganz mauderig erwiederte: Hm, ich bin fâ âché, das kann ich ſagen, daß es ſo gearrivirt iſt! Ich hätte gar zu gern die république in „Ditſchland" proklamiren gehört!! Jetzt hab' ich leider meine Voyage umſonſt gemacht, und dauern mich nur die ſchönen Hundertſousſtückeln, die ich ſo pour rien verdepenſirt habe!

Aber — wie kann man nur ſolchen Tollheiten nachlaufen, wenn man bereits ſein halb Jahrhundert auf'm Rücken hat? fragte Hinterbein ſtaunend und ſpöttlich. —

Der Elſäßer antwortete darauf ſehr gleichgültig: Was mach' ich mir aus denen folies? Das iſt mir tout-de-même. Ich hab' ſeit vierzig Jahren in Frankreich fünf Revolutionen geſehen oder gar ſechs: Die République, das Conſulat und das Kaiſerthum, und den Louis Tout-de suite (Dix-huit) und dann wie-

derum den Napoleon in denen Cent-jours, et
den Charles-dix und die révolution de Juillet,
den Louis Philippe und die Februarrevolution
abermals und encore la république . . . ! das iſt
alles tout égal, wenn ich nur's Leben habe und
Geld behalte . . . die Wälſchen brauchen eben i
de tems en tems ein Schangſchemang de Décorat
und Amen: in „Ditſchland" möcht' ich's doch ei
auch erleben . . . !

Machen Sie, Nachbar, daß mir der Steckelb
da von den Rippen kommt! bat Hinterbein den Sa
meiſter inſtändigſt und leiſe. — Wird gleich g
ſeyn; verſicherte der Nachbar lächelnd, und ſpra
dem von drüben: Wollen Sie nicht meinen Meiſenſ
ſehen, und meine ausgeſtopften Meiſen? — Und
lich aufgeweckt ging der „Meiſenlocker" mit, und
den Hinterbein in Ruhe ſeinen Weg fortſetzen *). —

Inzwiſchen kam ein vollſtändiger Bahnzug aus
Oberlande, dem Kriegskurier in nicht allzulanger
folgend, auf dem Bahnhof an. Er war ſpärlich be
indeſſen waren doch immer noch Leute genug mitge
men, die den wenigen Neugierigen, ſo noch in ſo
ter Stunde nicht vom Platz gewichen, allerlei von
Gefecht bei Kandern und von der Retirade des H
heers erzählen konnten: bekanntes und nicht bekan
wahres und erfundenes, Kraut und Rüben —
eben zu gehen pflegt.

---

*) „Meiſenlocker" und „Steckelburger" — Uebernamen
beſonders den Straßburgern von ihren Nachbarn diesſeits
jenſeits des Rheins gegeben werden.

Unter denen, die sich um die Wagen versammelten, und mit den Aussteigenden und Weiterreisenden Frag' und Antwort wechselten, stand auch ein zärtliches Paar, das vom Lustwandel sich in den Bahnhof verloren, aber viel zu viel mit sich selber zu thun hatte, als daß es an der Kriegs- und Freischaaren-Zeitung viel Antheil hätte nehmen mögen. — Daß der Aufstand niedergemacht, und eine friedfertige Ostersonne des Paares Hochzeitstag bescheinen würde, war den Liebenden schon genug des Glücks, und nicht bedurften sie der Einzelheiten. — In ihrer Nähe stieg ein langer vornehm aussehender junger Herr aus dem Wagen, den ein ebenfalls mit dem Zug angelangter Bedienter ehrerbietig am Schlag erwartete. — Der Herr blickte gleichsam verwundert und unangenehm überrascht ringsum, und fragte halblaut, weil zerstreut und befangen: Wie? Keiner da? Niemand, der mich erwartet? Mich dünkt doch, daß ich immerhin noch zu rechter Zeit komme? —

In diesem Augenblicke bemerkte er das Paar, das unfern stand, grüßte höflich, wenn schon kalt, und sprach, zu den Hochzeitleuten tretend: Hab' ich nicht das Vergnügen, Herrn Doktor Faust in Ihnen zu verehren, der vor einigen Jahren in Heidelberg . . . ?

Zu dienen; bin derselbe: antwortete der Doktor ziemlich freundlich: Ich sollte auch die Ehre haben, Sie zu kennen, Sie gekannt zu haben dazumal . . . doch weiß ich nicht mehr . .

Ei, haben Sie Ihren Zuhörer vergessen, Herr Doktor? Ihren einzigen Zuhörer? Das ist nicht recht, nicht lieb von Ihnen. Wir haben uns ja ein ganzes Semester hindurch in Ihrem Kollegio begegnet und gesehen, gerecht und beharrlich aushaltend. Sie der

Lehrer, ich der Studiosus, beide uns ergänzend, wo es noth that, und zufrieden mit unserer einfachen Doppelexistenz . . . ? Und jenes rührende Verhältniß . . . hätten Sie's vergessen?

O nein, o nein! Sieh, sieh; das freut mich wirklich, Herr Alfred . . . ja, in der That. Ei, ei, wie die seither verflossene Zeit Sie verändert, und fast um eine Elle gesteigert hat! Nun, nun, seyn Sie willkommen! — Sehen Sie, meine beste Laura, . . . das ist mein Zuhörer . . . mein Zuhörer, mein Student aus der gelobten Zeit, da ich Privatdozent gewesen! Herr Alfred also, mein Zuhörer! Fräulein Laura von Wildian, meine Braut! —

Alfred machte ein Musterkompliment, feierlich sprechend: Freut mich unendlich . . . Bitte das schätzbare Fräulein, meine ergebenste Huldigung zu genehmigen, und . . .

Während Tante Laura sich kalt verneigte, hob der Doktor an: Sie kommen von oben herunter? Bringen Sie Neues? Ist wahr, was Ihre Reisegefährten von Kandern und Gagern erzählen?

So viel ich weiß, ist Alles so, wie Sie sagen; antwortete Alfred ganz ruhig: ich bin recht zufrieden, daß es also gekommen, denn ich habe just Italien verlassen, wo ich als Deutscher zumal nicht mehr bleiben konnte. An der vaterländischen Gränze jedoch angelangt, in der Hoffnung, mich auszuruhen von den Revolutionsstrapazen, mußt' ich hören, daß auch bei Uns das Volk in Gährung, Gegenwart und Zukunft in Gefahr . . . ! Beinahe wäre ich durch Frankreich nach *Deutschland* gereist, doch wollt' ich heut und just nur *heute hier* eintreffen. Darum hab' ich gewagt, mich

in den Rachen des Löwen zu begeben. Gottlob, 's ging noch beſſer, als ich gedacht. Die Rheinſtraße iſt überall von Truppen beſetzt, die Freiſchaaren ſtreifen im Gebirge, fliehen nach der Schweiz. So bin ich heil und wohl hier angelangt, und bin nur in Verlegenheit, ob ich den Sekretär Friedrich Wahlinger noch in Freiburg vorfinde, und wo ich denſelben aufzuſuchen hätte?

Ich kann Ihnen da glücklicherweiſe vollkommene Auskunft geben; ſprach der Doktor ſehr liebenswürdig: Der Herr Sekretär befinden ſich allerdings noch in loco, und wenn Sie ſich die Mühe geben wollen, mit uns zu gehen, ſo ſehen Sie Ihren Freund noch in dieſer Viertelſtunde. (Auf die Uhr ſehend.) Es iſt juſt die Zeit, da ſich Herr Sekretär bei Kaufmann — oder beſſer — Privatier Hinterbein einzufinden pflegt, um ſein Parthiechen zu machen!...

Die Ausſicht, alſogleich bei Hinterbein heimiſch zu werden, lächelte dem kühlen Alfred; dennoch verſuchte er eine halbe Weigerung ... nicht beläſtigen, nicht Mühe machen wollend — und was der Ausflüchte mehr, an die man in gebildeter Geſellſchaft ſchon längſt nicht mehr glaubt, die man jedoch immer wieder vorbringt... die man ſogar vom anſtändigen Mann erwartet ...

Doktor Fauſt war aber in dieſem Punkte nicht der Mann der übertriebenen Förmlichkeit. Darum nahm er flugs Alfreds Arm unter den ſeinigen, und ſagte gutmüthig grob: Ach was da! Laſſen Sie die Faxen, liebſter Zuhörer und Studente mein. Meinem zukünftigen Schwager wird Ihr Beſuch ſehr lieb, Ihre Bekanntſchaft ſehr werth ſeyn, und dankbar wird er die *Neuigkeiten aufnehmen*, die Sie ihm aus dem Oberlande *mittheilen* wollen. —

Wohlan denn; — weil Sie darauf beſtehen . . . ? Mit dieſen Worten ergab ſich Alfred in ſein Loos, muſterte mit einem Blick ſeinen Anzug, der, wie immer, gentil und untadelhaft, ſchickte ſeinen Koffer mit dem Bedienten nach dem „Engel“, und wandelte ſeine Straße dahin in Begleit des Fräuleins Laura und ihres Doktors, der luſtig deklamirte:

Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit:
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln, wie es kann:
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Zweites Kapitel.

Der Abend des Gründonnerstags.

Zwei liebe Kinder hüteten das Haus des Papa Hinterbein: Katharine und Cymbeline. Wachsam und fleißig zugleich lebten sie in den Abend hinein. Cymbeline las in einem großen Buche emsig und still für sich; geräuschvoller beschäftigte sich Katharine am Flügel mit dem so beliebt gewordenen Liede: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen ...“ —

Als ungefähr zum zwanzigstenmale das rührende „Scheiden, ach Scheiden thut weh!“ gesungen worden, und Katharine rüstig wiederum Anstalt machte, auf's Neue die Schwalben heimwärts ziehen zu lassen, riß der gutmüthigen Cymbeline ein bischen die Geduld, und sie fragte mit zärtlichem Vorwurf: „O mein Kathrinchen, hörst du nicht bald auf mit diesem langweiligen Liede? Thut dir das Scheiden und Meiden von diesem Trauergesang so weh, daß du dich gar nicht darein finden magst? Ich bitte dich, schone ein wenig meine Ohren, und mein Gemüth, das eben nicht brillant gestimmt ist; zugleich deine ausgiebige Stimme, die bereits bei der Phrase: „Da fragt das Herz mit

bangem Schmerz" heiser zu werden und zu distoniren droht. Bitte, bitte, lieb Kathrinchen!"

Kathrinchen, etwas verletzt, schlug einen grellen Accord an, und entgegnete gereizt: Sieh einmal, wie du mich tyrannisirst, weil du die älteste und ich dagegen die jüngste von Vaters Töchtern! Wenn ich in dieser Durcheinander-Zeit bei der holden Musika meinen Trost suche, ist's gleich nicht recht, und sollte ich, wenn's nach deinem Kopfe ginge, geradezu hinsitzen, just wie du, die Nase im Buch, den Mund verschlossen und verriegelt, und Trübsal blasend, Trübsal für mich selber und für Alle, die in meiner Nähe. Das wäre 'was Schönes! Ach, wo sind die Zeiten geblieben, da du noch lustiger warst, als wir alle miteinander! Verspielt und aufgeräumt warst du, wie keine von uns. Aber seit ein paar Monaten geht's immer schlimmer her bei dir. Hängt schon Mathilde das Mäulchen, wie eine reuige Klosterfrau, schneidet schon Cornelie Gesichter, wie eine rabiate Katze, so gewinnst du doch ihnen Beiden den Preis ab! Eija, wohin soll das noch führen? Sich unglücklich stellen und doch glücklich seyn, und allen Leuten im Hause die gute Laune verderben? Was soll das heißen?

Wenn schon Cymbeline Lust gehabt hätte, über die ernsthafte und beredte Predigt des Nesthäckchens überlaut zu lachen, so berührte doch der Schlußsatz derselben ihr Herz so wehmüthig, ja erschütternd, daß sie vorschnell in die Worte ausbrach: Gott, mein Gott! Sich unglücklich anstellen, und doch glücklich seyn? O Katharine, wer sagt denn, daß ich glücklich bin?

Dieser Ausruf, der so ganz das probehaltige Gepräge der Wahrheit trug, kühlte den Eifer der guten

Katharine merkwürdig ab. In der Meinung, ſie habe der vielgeliebten Schweſter eine Kränkung zugefügt, oder Cymbeline ſei von der Erinnerung an ihre körperlichen Mängel alſo ſchwer betroffen, daß ſie ſich für unglücklich halten müſſe, ließ Käthchen alſobald ihrer Herzensgüte den freien Lauf, ſtürzte ſich leidenſchaftlich in die Arme der Unglücklichen, „verküßte“ ſie, wie man dort zu ſagen pflegt, heftigſt, und weinte an ihrem Halſe, um Vergebung flehend.

Der ſtürmiſche Angriff der Liebe überwältigte Cymbeline; ſie gab ihrerſeits der Liebe nach, antwortete mit Küſſen und Thränen, und nannte einmal über das anderemal die Schweſter ihr Schäfchen, ihr Herzkäferchen, ihr kreuzliebes „Trinele“. Dabei geſchah, daß das große ſchwere Buch, worinnen ſie geleſen, von ihrem Schooße zur Erde fiel, und daraus wehte ein Blatt Papier beinahe mitten in die Stube hinein.

Katharine, da ſie Vergebung erhalten, wurde plötzlich wieder das muthwillige Mädchen, der drollige Kindskopf von Natur, hüpfte lachend und trällernd hin und her, klaubte das Buch vom Boden auf, jagte dem Blatt Papier nach, und hatte es bereits in Händen, als es kaum von Cymbeline vermißt worden war.

Ein Blick auf das Blatt, und Katharine ſtand ſtockmauerſtill, machte große, große Augen und ſchrie auf: Heiliger Fabian und Sebaſtian! der ſchöne Fritz! Um's Himmelswillen, Cymbel, wie kommſt du zu dem ſchönen Fritz?

Indeſſen war Cymbeline auch ſchon bei der Hand, ſchnappte und krallte nach dem Bilde, und ſchmälte ängſtlich und bettelnd: So gib doch her, ſo mache doch keine dummen Streiche, Kätterle!

Und in der That war es das ächte wahrhaftige Bild des Sekretärs, des „schönen Fritz“, mit Bleistift ausgeführt, etwas wild-genial entworfen. Der selige Vandyk hätte es seiner Zeit wohl besser gemacht; aber ähnlich war's, zu verkennen war es nicht, und recht eigentlich con amore war es auf's Papier gezaubert.

Katharine hielt es hoch in der Luft, und wollte es nicht mehr herausgeben. — Wie kommst du zu dem Bilde, Cymbel? fragte sie mit steigender Neugierde; Ich dachte, du studirst englische Geschichte aus dem Foliobande, Cymbel, und statt dessen . . .

. . . Und statt dessen bist du ein Gänschen, Katharine — nahm Cymbel sehr bewegt das Wort — und alle Augenblicke kann Papa mit den Schwestern nach Hause kommen . . . und wer als Mathilde würde in die größte Verlegenheit kommen, wenn Papa erführe . . . wenn Cornelia sähe . . .

Mathilde? Im Ernst, Mathilde?

Ja, wer denn? Gehört das Buch nicht der Mathilde? Ist nicht Mathilde die beste Zeichnerin von uns Allen? Wenn sie nun den Herrn da — wohlverstanden aus dem Gedächtniß — gezeichnet hat zu ihrem Spaß, zu ihrer Unterhaltung . . . soll denn das in alle Mäuler kommen? soll sie dadurch kompromittirt, zum Gespötte werden? Das hätte sie doch um uns nicht verdient, und somit . . .

Somit hatte Cymbeline auch das Porträt erobert, das ihr diesmal Katharine gutwillig überließ, und flugs steckte es wieder in dem Foliband, und der Band neben seinen Brüdern auf dem Büchergestell.

Cymbeline athmete wiederum frei; Katharine ließ *sich altklug vernehmen*: Ei, du hast Recht, Cymbele.

Die Mathilde allein konnte das Ding machen; ſie iſt geſchickter als Cornelia, die den „Fritz“ ſchon deshalb nicht abkonterfeien würde, weil ſie ihn nicht mag und ihn nur den „Fürſtenknecht“ heißt ... geſchickter als ich, die als Zeichnerin nicht über ein Stickmuſter hinausgekommen ... und was dich, Cymbel, betrifft, die den ganzen lieben langen Tag in Haus, Küche und Keller beſchäftigt iſt ...

(Katharine wußte freilich nicht, daß eben dieſe am Tage ſo ſehr beſchäftigte Cymbel manche Nacht zu Hülfe genommen, um die Züge eines ſtill geliebten Mannes auf dem Papier feſtzuhalten; des Mannes, der alle Abend, ohne es zu ahnen, ihrem unabläßig forſchenden, von der Liebe geſchärften Auge ſaß, ob er nun mit Papa Piket ſpielte ... oder ſich — ach! ſo lang und ſo freundlich — mit Mathilde unterhielt.)

.... ſo haſt du ja gar keine Zeit, dich mit ſolchen Dingen abzugeben; fuhr Katharine unbefangen fort: 's wird dir auch mit dem Herrn gehen, wie mir: ich kann ihn gar zu wohl leiden. Er iſt hübſch, meintwegen; wohlgezogen, meintwegen auch; ... aber, aufrichtig geſagt, Cymbele: er vernachläßigt uns Beide doch gar zu ſehr. Wenn man auch noch ſo beſcheiden iſt, ſo wünſcht man doch ...

Hier entſtand, bei ſteigender Abenddämmerung, ein ziemlich Geläuf in der Gaſſe. Aengſtlich eilten die Mädchen an's Feſter, wenn ſchon ſeit ein paar Monaten an Aufläufe aller Art ſo ziemlich gewöhnt.

Ach, 's iſt nichts; ſagte Cymbeline gutes Muths, weil aus der Schlinge, die ihr gelegt worden von der Liebe und dem Eifer für die Kunſt: 's ſind nur die Leute, die vom Bahnhof wiederkehren. Bald wird

auch Papa, werden auch die Schwestern wieder zurück seyn.

Es muß diesmal Neuigkeiten abgesetzt haben; meinte Katharine: die Leute plaudern so lebhaft durcheinander. — Ach, wenn doch des Himmels Wille wäre . . .! setzte sie hinzu, brach aber plötzlich ab.

Was denn, Kind Gottes? ist nicht Alles, was geschieht, des Himmels Wille? fragte Cymbeline lächelnd: So auch, daß du nicht einmal gegen Mathilde merken lässest, daß du von dem Bilde weißt . . . hörst Du?

Meintwegen, Cymbele, meintwegen. Was geht mich das Bild an? Was geht mich der Mensch an, der kein Auge für uns, nur einzig und allein für Mathilde hat . . .? Du hast doch auch bemerkt, daß . . .

Ach ja; antwortete Cymbeline, mit einem unterdrückten Seufzer: Wer sollte nicht . . .? Aber Mathilde hat schon den Ihrigen, und wollte ich nur, daß er bald wiederkäme, um sein Täubchen zu trösten! Denke dir: am Ostermontag oder Dienstag sollte ihre Hochzeit seyn . . .!

Nun, lachte Katharine, so heirathen eben an ihrer Statt die Tante und der Doktor. Wenn ich Mathilde wäre, ich wartete gerne noch manches Jahr. Lustig seyn, ledig seyn . . . das ist das Wahre.

Das denk' ich auch — seufzte Cymbeline und strich sich die Falten von der Stirne . . . Was wolltest du jedoch sagen, als du von „des Himmels Willen" sprachst?

Hi, hi, hi! kicherte Katharine: ich meinte die *Freischärler, die wir* von oben herunter erwarten! Ach, ich *freue mich gar zu* sehr auf dieselben.

Freuen? ist's möglich? Du närrisches Ding . . . warum denn?

Hm, ich freue mich eben. Wenn sie Alle so aussehen, wie der Hecker im Bilde . . . das ist ja herrlich, prächtig! Die Federhüte, die langen Bärte, die Kittel und Blousen mit Waidtaschen, Büchsen und Hirschfänger, die hohen Wasserstiefel . . . . die sonnverbrannten Gesichter . . . . ach, wenn's wahr ist, was die Leute sagen — wenn auch Frauenzimmer mit den Schaaren ziehen . . . ach, Cymbele, eine solche möcht' ich seyn . . .! in einem Kleide, wie die Regimentstochter aufzuziehen pflegt, und eine Pistole im Gürtel — nur zum Schein, denn ich könnte keinen Schuß abfeuern . . . das wäre abenteuerlich, das wäre zum Entzücken! Wann werden sie nur kommen, die lieben Freischärler?

Du weißt nicht, was du schwätzest, was du wünschest! rief Cymbeline, indem sie die Lichter anzündete. Sie werden nicht kommen, hoff' ich zu Gott. —

Ja ja, so seyd Ihr eben alle miteinander. Gott sey's geklagt! machte Katharine lachend und ärgerlich zur gleichen Zeit: Heute so, Morgen anders. So sind uns auch die Franzosen angemeldet worden, und ich habe mich auf sie gefreut! Die lieben schmucken Leute in den netten Röcken und rothen Beinkleidern, martialisch ein Jeder wie ein kriegsgewohnter Engel, und dabei so höflich, so galant? Ich vergesse nie die paar Voltigeurs, die wir — weißt du noch? — in Breisach gesehen. Eh bien, auch *sie* sind nicht gekommen, und Friede ist geblieben, und die Langweil' ist geblieben in *unserer guten Stadt*! Ja, wär' ich ein Mannsbild, *ein Bursch, wie* unser Vetter Titus, der Turner, der

wie er ſagt, auf'm Dielenboden ſchläft und mit der Kammerthüre ſich zudeckt — ich wüßte ſchon, was ich thäte . . . !

Ei ja! du wärſt eben ein Fantaſt, wie Vetter Titus! verſetzte Cymbeline, und gab ihr ein wohlgemeintes, ſcherzhaftes Backenſtreichlein. Daraus entwickelte ſich ein Turnei der ſchäckerhafteſten Art, eine Rennbahn um den Tiſch, ein Kindskopf den andern verfolgend, lachend und ſchreiend, daß es eine Freude.

Ueber dieſem ſtürmten auch noch die beiden andern Schweſtern in das Zimmer, und zwar in einem ſo lebhaften Geſpräch, daß ſie den Wettlauf um den Theetiſch gänzlich zu überſehen ſchienen. Cornelia war ſehr aufgeregt, ihr Shawl flatterte gleichſam im Winde, ihre Wangen waren hochgeröthet, ſchneidend und entrüſtet klang ihre Rede. —

O meine gute Mathilde, rief ſie der ihr gemeſſener nachfolgenden Schweſter über die Achſel zu: Papa mag nur triumphiren — ich gönne ihm den kurzen Sieg, den kurzen Traum! Er mag nur mir einen Sermon halten, voll von dem Schlendrian der zuſammengeſtürzten Perrückenzeit! Was einmal in Trümmern liegt, wird kein Gott wieder aufbauen, und, wie Schiller ſagt, „neues Leben blüht aus den Ruinen!“ Ja, es muß daraus hervorblühen, es muß und wird. O welche unedle Freude ſchlagen ſie auf über die dennoch zweifelhafte — Niederlage der Freiheitskämpfer! Wie ausgelaſſen er jetzo tanzt, der Zopf, der alte wieder zum Leben aufzappelnde Zopf! Und dennoch dürfte es anders kommen über Nacht! Glaube mir, meine ariſtokratiſche Mathilde: die Zeichen ſtehen uns günſtiger, *als Ihr meint.* Das Volk iſt noch da; unſere Jüng-

linge, unſere Turner, unſere Senſenmänner ſind noch da; für die Freiheit werden ſie zu ſterben wiſſen ... und die Soldateska ... ha, verlaßt Euch nicht zu ſehr auf dieſe, meine Herren, meine Damen! Das Schauſpiel dürfte Euch zum Schrecken enden!

So gib doch nur Frieden, ſo ende doch auch du! ermahnte Mathilde gelaſſen: Mach' dem Vater keinen Aerger. Hab' ich ihn doch ſeit langen Wochen erſt heut wiederum guter Laune geſehen. Vergälle ſie ihm nicht, und treibe deine Schwänke für dich allein, oder wenigſtens doch nur vor uns Mädchen! Wir liegen im Staube vor deiner Weisheit!

Schon lag wirklich Katharine mit komiſchen Geberden zu Karolinens Füßen, und Cymbeline verbeugte ſich lächelnd vor der Zürnenden, die aber nun keine Gewalt mehr über ihren Zorn hatte, welcher ſich gähllings davon machte, um der Heiterkeit und ſchweſterlichen Geſinnung der Republikanerin den Platz zu räumen.

Ihr ſeyd eben doch alleſammt Närrinnen und Fräuleins Hanswurſt! lachte Cornelia ihre Schweſtern an, und alſobald walzte Katharine mit der Wiedergewonnenen um den bewußten Theetiſch, Cymbeline ſpielte auf dem Flügel einen Labitzki dazu, und Mathilde klatſchte mit den Händen dazu den Takt. —

Der Uebergang vom Leid zur Freude, vom Verdruß zur Luſt, im Kreiſe junger Frauenzimmer ſo gewöhnlich, war diesmal ſo bemeiſternd, daß die Damen Hinterbein völlig überhörten, wie an die Thüre geklopft wurde, und beinahe überſehen hätten, wie die Thüre langſam und weit aufging und auf der Schwelle eine recht ſchöne Jungfer in wohlhäbiger Schwarzwäldertracht

erschien. Die Magd des Hauses jedoch, die den Besuch heraufgeleitet, ließ sich mit gellender Stimme vernehmen: „Fräulein Cymbele, Fräulein Mathilde, eine Visit'!"

Die Anrede der Besuchenden folgte gleich hinterdrein: „Da geht's ja lustig her! Wenn ich so keck seyn darf . . .?"

Nun hatten Spiel und Tanz ein Ende. Cymbeline, Mathilde und Kathrinchen flogen der Schwarzwälderin entgegen. „Ei willkommen, Jungfer Annele!" — „Ei grüß' Gott, lieb' Annele!" — „Was führt Sie zu uns, Annele aus'm Bädle, Annele aus'm Leuen?"

Die Freundin aus dem Eisenbächle — im Bade gilt eine Bekanntschaft von ein paar Tagen schon für eine alte — wurde mit Herzlichkeit empfangen, zum Sofa geleitet, feierlichst dort niedergesetzt und Fragen von allen Seiten bestürmten sie. Sogar Cornelia that der ursprünglichen Herzlichkeit, die ihr innewohnte, keinen Abtrag gegenüber dem lieblichen Kinde des Gebirgs. —

Annele erwiederte auf die ihr gestellten Fragen — wohl manchmal unterbrochen — folgendes: Sie sey in Gesellschaft ihres Vaters diesen Abend gen Freiburg gekommen, und habe es nicht über's Herz bringen können, daselbst zu seyn, ohne ihre Badegenossinnen zu besuchen. Der Leuenwirth habe zwar am Kaiserstuhl einige Weingeschäfte abzumachen. Der Hauptgrund der Reise in so früher Jahreszeit sei jedoch gewesen, einen recht geschickten Arzt der gelehrten Universitätsstadt wegen einiger Unpäßlichkeit, die der Tochter zugestoßen, zu befragen und zu berathen. Der Vater sey eben gar ängstlich bei Allem, was die Tochter anwandle,

und zudem — habe er gesagt — sey es jetzt gar stürmisch auf'm Wald, weil von allen Seiten Soldaten eingetroffen, die durch alle Thäler patrouilliren; keine erwünschte Gesellschaft für junge Mädchen und dergleichen. Während der Reise des Leuenwirths und seines Annele hüte die Mutter, sammt einem ihrigen Oheim, der nahbei an sieben Schuh lang und stark nach Verhältniß, trotz seiner sechszig Jahre, das Haus, und mache gute Ordnung. —

Ei so! Ja wohl! Wo fehlt's denn, Annele? Sie blüht ja wie 'ne Rose? — hieß es nun unter viel Gestreichel und Gekose. Ach, versetzte die Tochter aus dem Leuen schwermüthig: Was weiß ich denn selber, liebe Fräuleins? Ich sey nicht wohl auf, und niedergeschlagen, und Gott weiß was noch alles, sagt der Vater; und wenn ich's läugne, so ist Alles nicht wahr. In Neustadt freilich ist ein Doktor und noch ein paar sind in der Gegend; aber zu dem einen hat der Vater kein Vertrauen, und die Andern mag er nicht, weil sie mehr über den Zeitungen und bei den sogenannten Volksversammlungen sitzen, als bei den Patienten. Ich muß ihm halt nachgeben, weil er mich so gar lieb hat, und der Stiefmutter, die es gut mit mir meint, auch etwas zu Gefallen thun. — Nun hab' ich Sie, liebe Damen, fragen wollen — da wir hier ganz unbekannt, so der Vater als ich — ob Sie mir nicht einen Doktor zuweisen könnten? Zu dem Herrn, der im Sommer mit Ihnen im Bädle gewesen, hätt' ich schon Vertrauen....

Da lachten sie Alle wie aus einem Munde, des Doktors Faust gedenkend, und Cymbeline antwortete dem Annele mit Freundlichkeit: Eija, das wär der Rechte! Das ist ein Doktor von allen Wissenschaften, nur kein

Doktor für den Leib, kein Arzt mit einem Wort. Und wäre er ein ſolcher, ſo wär' die Zeit, ihn zu berathen, ſchlimm gewählt, denn der Herr hat jetzt nichts als Hochzeit und Eheſtand im Kopf, und ſollte ihm wohl ſchwer werden, ein vernünftig Rezept zu ſchreiben!

Indeſſen kam auch Tante Laura, und der Empfang, den ſie dem Annele angedeihen ließ, war nicht weniger bieder, als der ihrer Nichten geweſen. — Wo bleibt denn der Vater? fragte Mathilde: ich verließ ihn auf der Gaſſe, da er mit Herrn Ludwig in's Geſpräch kam? Sie ſpazierten noch einmal die Gaſſe hinunter, und ich weiß nicht . . . .

Hm, ſie ſind uns begegnet, dem Doktor und mir — berichtete die Tante — und da bei uns ein fremder Herr war, der ihm — dem Papa — vorgeſtellt ſeyn wollte, ſo that es denn der Doktor — und weil die Herren, im Diskurs vertieft, ſtehen blieben, ſo hab' ich mich einſtweilen davon gemacht.

Im ſelben Moment wurde abermals an die Thüre geklopft. — Der Sekretär! riefen zumal Cymbeline und Mathilde, die den Genannten ſchon an Tritt und Schritt und Klopfen kannten. Cymbeline näherte ſich mit dem „Herein" auf den Lippen raſch dem Eingang. Mathilde, noch verletzt durch das plötzliche Verſchwinden des Verehrers auf dem Bahnhof, drückte ſich an die Seite Annele's in das Sofa; Kathrinchen mit gerümpftem Näschen flog an's Fenſter, um dem „ſchönen Fritz" mit Anſtand den Rücken zuzukehren; Cornelia machte ſich im andern Winkel etwas zu ſchaffen, um nicht den „Fürſtenknecht" bewillkommnen zu müſſen. — Die Tante, unbefangner als Alle, fuhr im Geſpräch mit Annele *ruhig fort.*

Seltsam, daß wirklich nur ein Augenblick dazu gehörte, — um Alles umzugestalten —: um die schmollenden Damen von ihren Sitzen aufzumahnen, und sie zum freundlichsten Kompliment zu veranlassen; — um die zuvorkommende Cymbeline dagegen in sich selbst zurückzuscheuchen, ihre Schritte zu hemmen, den Gruß ihrer stillen Liebe verstummen zu machen!

Der „schöne Fritz" kam nicht allein: Ein Herr, ein Fremder, ging an seiner Seite in's Zimmer ein, und eben diesem Fremden flogen alle Blicke zu, galten alle Knixe, alle Komplimente. —

Der Fremde war allerdings nur Raphael — den Damen eine unbekannte Größe, weil, wenn auch im „Eisenbächle" schon von ihnen gesehen, dennoch längst von ihnen vergessen. Es hätten ihn vielleicht nähere Bekannte ebenfalls nicht so schnell wieder gefunden in dem heutigen Aufzug, der befremdend und heiter zugleich.

Der sogenannte „Karl Moor" oder „Fra Diavolo" war nicht mehr; an seine Stelle war ein Dandy getreten, der — am zwanzigsten April — sommerlich genug anzuschauen. Des „schönen Fritz" Sommergarderobe hatte herhalten müssen, als die dehnbarsten Kleidungsstücke darbietend. Fast mit Fritz von gleicher Länge, war Raphael doch um vieles massiger an Leib und Gliedern. Ein hinreißend buntes Seidentuch hatte den Platz der rothen Halsbinde eingenommen, ein dito Foulard hing ellenlang aus des Schauspielers Tasche; sein Gesicht war glatt barbirt, seine Haare waren frisch und schön gekräuselt worden; ein aus dem nächstbesten Hutladen schnellstens erhandelter Cylinder hatte den „Freischärler" ersetzt. Den Schleppsäbelschritt hatte

Raphael mit dem eines Theater-Galanthomme vertauſcht —: jeder Zoll an ihm geſchmeidig, affektirt — komiſch; mit einem Wort: die Senſation, die ſeine Erſcheinung machte, war ungeheuer.

Fräulein Tante, — meine Damen! mein theurer Freund Raphael, ein Rentier und Junggeſelle! meldete der „ſchöne Fritz“ mit Freud' und Lächeln auf den Wangen, um den Mund. —

An eleganten Bücklingen ließ der Schauſpieler es nicht fehlen; ſeine Augen ſprühten Feuer — ja ſogar Brand ſprühten ſie, da ſie des Fräuleins mit dem braunen Lockenhaare, Kathrinchens, anſichtig wurden. — Der drollige Kindskopf mußte das Schnupftuch zu Hülfe nehmen, um nicht dem galanten fremden Herrn in's Geſicht zu lachen.

Unglücklicherweiſe bemerkte Raphael dieſes Manöver — er war nicht auf den Kopf gefallen — und gleitete mit ſeinen Feuerblicken von Kathrinchen ab, hinüber auf Cornelia, welche die Huldigung gelaſſen und ernſthaft aufnahm.

Nun ging's an's Sprechen. Der „ſchöne Fritz“, die Tante und Mathilde übernahmen es, den Gaſt zu unterhalten. Raphael dagegen war auch nicht zungenlahm. Im Nu hatte er ſchon geredet, geſcherzt, geſungen — ſein Fuß war nicht minder behende: er glitt, er hüpfte, — er tanzte, ſo zu ſagen. Siegen wollte er, nachdem er einmal gekommen und geſehen: Siegen à tout prix.

O neidiſches Geſchick, das ihn im ſchönſten Streben unterbrach und hereinführte den Papa Hinterbein, den Doktor Fauſt, und — Alfred in höchſteigenſter Selbſt*herrlichkeit*!!

Dafür aber auch welch' ein Wiedersehen! Warum war es beengt und streng begränzt von der umstehenden Gesellschaft? Wenn Poppele und Fröschlein, Fröschlein und Stulpenstiefel sich unter sechs Augen hätten begrüßen können, wie munter wäre das Wiedersehen ausgefallen! Aber der Anstand wollte beachtet seyn, und Alfred war der Mann dazu, dem gesellschaftlichen Schick und Brauch allen Respekt zu verschaffen. Kalt und zähe, wie fast nie, begegnete er seinen Freunden, hatte daneben für jede Dame ein glattes Wort, eine noble Geberde im Vorrath, wurde bald vom Damenzirkel, von Papa und Doktor möglichst hochgeschätzt und angesehen, und einem Weisen — (der er war) gleichgehalten.

Ein pudelnärrischer Kerl! flüsterte bald Papa dem Doktor zu, als Raphael zur Unterhaltung Kartenkünste machte. Ein Staat von einem kavaliermäßigen Mann! flüsterte er ferner, den Alfred meinend, der seine Wahrsprüche mit unumstößlicher Kälte und Leidenschaftlosigkeit an den Tag brachte. — Annele, sonst kaum mehr beachtet, sah Wunder über Wunder!

Eben als Raphael, der „Rentier" und Junggeselle, wieder einen Witz, einen wohlgerathenen, losgelassen, und ein olympisches Gelächter erregt hatte, machte sich Annele, von Cymbeline begleitet, auf den Heimweg. — Mein Gott! sprach sie, à la française verschwindend, zu der Begleiterin: So hab' ich doch, über dem lustigen Herrn, meines Vaters ganz vergessen!

Des Vaters? Wie so? fragte Cymbelchen.

Ei, drum ist er mit mir an's Haus gegangen, und hat sich unten als eine Wache für mich aufgestellt. Welche Langweile mag der arme Mann ausgestanden haben, während ich oben lachte und guter Dinge war!

Richtig auch ſtand Gündermann noch kerzengerade auf ſeinem Poſten, und ſchalt doch nicht und ſchmälte nicht im Geringſten über Annele's langes Ausbleiben. Im Gegentheil antwortete er auf Annele's Bitte um Vergebung: Nicht ſo, Maidele, nicht ſo, du biſt mein Leben, und der Mutter Leben obendrein. Was dir gefällt, iſt uns geſund — wo dir's behagt, ſind wir im Geiſte gegenwärtig, freuend uns deiner Freude, vergnügend uns an deinem Vergnügen.

Ei, machte Cymbeline mit leiſem Vorwurf: Warum denn nur im Geiſte gegenwärtig, Herr Leuenwirth? Warum ſeyd Ihr nicht hinaufgekommen zu uns, die Ihr doch kennt vom Bädle her? —

Hm, nichts für ungut; entgegnete der Wirth vom Lande freundlich und bieder: Das ſtand mir nicht wohl an. Wenn Sie und Ihre Schweſtern, Ihr Herr Vater und Genoſſen einmal im „Leuen" zu Hirzenbach einkehren ſollten, ſo wollt' ich Ihnen ſchon Geſellſchaft machen, ſo gut ich kann. Aber zu Freiburg in der Stadt iſt's was Anderes. Der Bauer ſchickt ſich nicht zum Herrn. Wir verſtehn's eben nicht. Das Mädle da kann ſich wohl eher in das Ding ſchicken; man nimmt dem guten Dingle daſele nicht bald was übel, aber . . .

Schon gut, ſchon gut; fiel ihm Cymbeline in die Rede: ſagt's nur heraus: Ihr habt Euern Stolz und Hoffart ſo gut, wie die Herren in der Stadt, ja wohl noch mehr. — Doch will ich hoffen, daß Lieb-Annele uns noch einmal die Freude machen wird . . . gelt, ja? Und da iſt die Adreſſe von unſerm Hausdoktor, der ein kreuzgeſchickter Mann iſt. So, und gutes Glück, und gute Nacht, Annele! — —

Also schieden sie, und Cymbeline begab sich zur Gesellschaft zurück, die sich, Dank dem Frohsinn Hinterbein's, der jetzo alle seine politischen Wünsche erfüllt glaubte, am Vorabend — nämlich in der Erwartung — einer ausgiebigen Champagner-Concession befand. Der alte Herr war eben kein besonderer Freund von derlei Schlemmerei, die in's Geld riß; aber heute sollte von der Regel eine Ausnahme gemacht werden, und Cymbeline, die Küchen- und Kellermeisterin des Hauses, wurde allein nur erwartet, um die geeigneten Befehle zu empfangen und auszuführen. Aber . . . aber . . .

Wohl kam Cymbeline, und der Papa öffnete bereits den Mund, um zu sprechen das Wort, das Losungswort der frohen Begeisterung — aber . . . aber . . . gleich hinter Cymbeline kam der bewußte Sattlermeister . . . und er öffnete auch den Mund — und dahin war alle Hoffnung — aus war's mit jeglicher Begeisterung!!! —

Sie müssen nicht erschrecken . . . rief er, war aber dabei fahl, wie der Schrecken selber — recht aufmunternd: daß Sie mir nur nicht erschrecken, meine Herren und Damen! Es ist vielleicht nicht so gefährlich, als man denkt . . . nur nicht erschrecken, bitte ich daher . . .!

Begreiflicherweise riß die Bestürzung unter der bis daher so heitern Gesellschaft gewaltig ein, und aller Augen und Ohren harrten gespannt der so tröstlich sich ankündigenden Botschaft; namentlich Ohren und Augen des Hausherrn, der, alles Champagners der Welt vergessend, eine Ahnung hatte, als werde er alsobald aus seinem siebenten Himmel herunterpurzeln.

Was auch geschah, da sich der Sattlermeister also

vernehmen ließ, in ſchicklichen Abtheilungen zwar, aber um ſo überraſchender:

Sie gehen juſt jetzo, um ihre Waffen zu verlangen . . . !

Chorus: Wer denn, wer? Waffen? Wer?

Wer anders als die Senſenmänner, denen man ihre Senſen abgenommen?

Chorus: Die Senſenmänner? Mein Gott . . . wie das möglich?

Möglich oder nicht . . . es iſt 'mal ſo. Sie wollen das Bürgermuſeum ſtürmen, wenn man ihnen die Waffen nicht herausgibt, ſagen ſie. 's iſt nicht zu ſpaßen... wahrlich nicht . . . doch wird's vielleicht noch gut ablaufen, weil . . .

Weil man ſich beeilen wird, zu thun, was ſie wollen; wie's einmal hier der Brauch iſt? fiel der „ſchöne Fritz" bitter und ſchneidend ein.

Der Sattlermeiſter zuckte, weil überfragt, die Achſeln, und dafür trat Papa Hinterbein mit ſtarker, aber ſchlotternder Stimme ein: Ha, das wird doch nicht ſeyn? Wofür hätten wir die Heſſen in der Stadt? Wofür die Bürgerwehr?

Von Heſſen nur eine einzige Kompagnie . . . zauderte der Sattlermeiſter hervor.

Die Bürgerwehr . . . du mein Gott! . . . . unzuverläßig! fügte der Doktor bei.

Und was wollen ſie . . . was wollen ſie denn jetzo... heute eben . . . am Tag der Schlacht von Kandern . . . was wollen ſie, frage ich, mit ihren verfluchten Senſen . . . ? Alſo fragte Hinterbein majeſtätiſch, aber *bangend.*

Sie wollen eben bewaffnet ſeyn . . . zur Volks-

verſammlung, die übermorgen auf den Karlsplatz ausgeſchrieben; erklärte wiederum der Sattlermeiſter.

Wird denn dieſe maledeite Verſammlung nicht verboten werden? fragte Hinterbein abermals mit fliegenden Pulſen: werden denn nicht ein zehntauſend Mann erſcheinen, um das Geſindel auseinanderzujagen? Was machen denn die Herren in Karlsruhe? Wachen oder ſchlafen ſie? 's iſt ja himmelſchreiend, wie es bei uns zugeht!

O Beſte! raunte der Doktor ſeiner Braut zu: Wär' er nur ſchon da, wär' er nur ſchon überſtanden, der heil'ge goldne Oſtermontag, und wir — getraut, beſeligt — in der Reiſekutſche eingepackt, die uns entführt, als wie auf Engelsſchwingen . . . !

O pfui! raunte ihm Laura entgegen: In dieſer ernſten Stunde reden Sie von Lieb' und Ehe und von Hochzeitsreiſe? Sebaſtian, wo denken Sie hin?

Worauf der Doktor, in den Göthe-Fauſt-Paroxysmus verfallend, dringlich, wenn ſchon leiſe, ganz leiſe zu ihr:

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck Dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn . . .
Ihr Ende . . . . . .

Da blieb er ſtecken, was der erröthenden Tante nur angenehm ſeyn konnte. Indeſſen hatten die Herren Fritz, Raphael und Alfred beſchloſſen, unter Anführung

des Sattlermeisters dem Bürgermuseum und der Bürgerkaserne, die dort in der Nähe, und worinnen die hessische Kompagnie, zuzueilen, und sich von dem Stand der Sache zu unterrichten. — Hinterbein fand, daß die Stelle des Hausherrn im Hause selbst sei, und gab Befehl, gleich nach Abzug der Besuchenden Thüren und Fenster wohl zu verrammeln. Er war ganz Hitze, Fieber, Congestion.

Im Davoneilen flüsterte der „schöne Fritz" der schönen Mathilde zu: Wenn mir nur vergönnt wäre, in blut'gen Kampf zu geh'n, um Sie zu schützen und zu schirmen!

Ihm selbst sagte dagegen Cymbelchen verstohlen: Haben Sie doch Sorge, daß Ihnen nichts widerfährt! Ich bin so ängstlich, so bestürzt, und meine Ahnung...

Bitte, sich zu beruhigen; erwiederte er kalt und lächelnd, und ging schnell mit seinen Begleitern davon.

Ach, nicht ein Funke von Gefühl! seufzte Cymbel hinter ihm her, und wurde selbst kalt wie der Tod.

Nun, rief indessen Cornelie Kathrinchen an: Wenn ich Euch sagte, daß für die gute Sache nichts verloren...? Das Maul gehalten! das Maul und Alles zugemacht, bei'm Donner! fuhr Papa dazwischen, und Alles wurde still im Hause. —

— — Während dieser blitzschnell auf einander folgenden Vorfälle und Reden im Hause Hinterbein, waren der Leuenwirth und sein Annele gemächlich ihrem Gasthause zugewandelt. — Die Bewegung auf der Gasse machte sie nachgerade stutzig.

— Was muß denn wieder los seyn? fragte Gündermann bedenklich: Hätt' ich gewußt, daß es in der

Stadt, wo ich meinte, Alles in Ordnung zu finden, so ungattig hergehen würde, beinahe wär' ich lieber auf dem Wald geblieben.

O ja, o ja, klagte Annele, sich fester an den Arm des Vaters hängend: Dort oben war's besser, viel besser! Kehren wir heim, lieber Vater, geh'n wir heim!

Sobald der Doktor befragt, und mein Kaiserstühler-Handel ausgeglichen! bemerkte der Leuenwirth.

Indessen blieb plötzlich Annele stehen, hielt den Vater strack zurück, und neigte das Ohr einem Gespräch zu, das von zwei Männern auf dem Gangwege, den Wandernden gegenüber, gehalten wurde.

Einer der Sprechenden, ein Soldat, wie das blanke Bandelier kund gab, sagte eben: Schwätz' mir nichts von den Weibern, Melcher! Ob alt, ob jung, häßlich oder schön — falsch und ungetreu wie Katzen sind sie alle!

Nun? machte Gündermann fragend zur Tochter, und diese stotterte: Ist das nicht der Lenhard, der da redet.

Da packte der Wirth sie eisenfest am Arme, und zerrte sie ohne Zaudern von dannen mit den Worten: Dummes Zeug und Narrheit! Und wenn er's wäre? Fort, fort von da, fort im Galopp.

Und wirklich — so zu sagen, im Rennlauf kamen sie im Wirthshaus an, und suchten alsobald die sichere Kammer auf, um möglichst jeder fatalen Begegnung auszuweichen. — —

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Noch einmal der Volksmann. Die drei Freunde.

Der Auflauf war zu Ende gegangen, und zwar auf die Art und Weise, wie bereits der „schöne Fritz" verbittert und schneidig vorhergesagt: den Sensenmännern war in Allem vollständig entsprochen worden. — Hierauf hatten sich, wie es in Deutschland zu gehen pflegt, die Straßen wiederum geleert, dagegen die Wirthshäuser gefüllt. Wein und Gerstensaft waren sehr begehrt, die Wirthe hatten guten Verdienst, und selbst die konservativsten Bürger unterhielten sich bei'm Schoppen so kordial und gemüthlich, als ob gar nichts vorgefallen wäre. War man doch der Zusammenläufe, Volksversammlungen, Sturmpetitionen und Nachtzüge mit und ohne Fackeln seit anderthalb Monden so sehr gewohnt worden!! Dachte man doch so ganz und gar nicht daran, daß aus dergestaltigen Bewegungen ein bittrer, wo nicht gar ein blutiger Ernst werden könnte! Ein bischen Lärm und dann ein friedlich Verträgniß — *so war es* bis daher immer gehalten worden! Also

weg mit ſchwarzen Grillen und wohlgemuth in die Zukunft geſchaut! Das Leben und das Eigenthum des Bürgers war allerdings bisher unangetaſtet geblieben; ſelbſt die paar Katzenmuſiken, die in Freiburg aufgeführt worden, waren ohne größern Skandal vorübergegangen, hatten höchſtens ein paar Fenſterſcheiben gekoſtet; — der deutſche Volkscharakter — in der That ein nicht genug zu lobendes Element, wenn gut gepflegt, hatte ſich bewährt. Munter alſo und des Lebens ſich gefreut! das war der Wahlſpruch aller Tage und aller Abende geblieben, und ſo auch an dem verhängnißvollen Gründonnerſtag 1848, dem Vorläufer von noch viel verhängnißvollern Zeiten.

Der Zufall wollte, daß derſelbe Civiliſt, und derſelbe Soldat, von deren Geſpräch Leuenwirths Annele eine Phraſe vernommen, nach dem Auflauf, der ſie getrennt, wieder zuſammentrafen, und zwar ungefähr auf demſelben Platze, wie früher. — Sieh' doch, Lenhard, ſchon wieder? hob der Vetter Melchior an: Jetzo darf's nicht ohne einen Trunk abgehen; wir beide werden müde und durſtig ſeyn. Laß' uns in jenes Lokale eintreten, und da für heut die Arbeit gethan, ein Stündchen noch verplaudern nach Herzensluſt! — Meinetwegen denn, verſetzte der Soldat: bleiben wir ja doch nur bis Morgen zuſammen! —

Während ſie dem Gaſthaus — demſelben wo Gündermann und Tochter eingekehrt — zuſchlenderten, fragte Melchior, der ſchon von Neuſtadt aus bekannt, neugierig: Nur bis Morgen? ei warum denn, Vetter Lenhard?

Hm! Drum muß ich Morgen mit meinem Detachement in St. Georgen einrücken; ſagte der Lenhard! Wir werden abgelöst, und bleibt nur ſo viel Mann

schaft hier, als nöthig, um die Kaserne nothdürftig zu besetzen und die Zuchthauswache abzugeben.

So, so? machte Melchior, und sah sich, da sie in die Zechstube eintraten, nach einem stillen Plätzchen um. Im Hintergrunde des Gemachs waren auch richtig ein paar Tische, die noch nicht besetzt, oder doch wenigstens bereits verlassen worden. Der Advokat zog seinen Vetter dorthin. „Da können wir ungestört das Maul gehen lassen;“ sagte er. — Was zur Labung der Durstigen gehörte, war schnell genug da, und nach dem ersten „Wohl bekomm's!“ trat das Gespräch in seine Rechte ein, und handelte begreiflicherweise alsogleich von den Auftritten des Abends. —

Ha, das mundet! ha, das schmeckt! sprach Melchior, behaglich den Schnauzbart streichelnd: Hat auch Müh' und Hatz genug gekostet am heutigen Abend. Doch ist Gottlob das Volk in seine vollgewicht'gen Rechte wieder eingetreten, und Wehe dem, der ihm die Waffen wieder entreißen möchte!! — Warum schüttelst du den Kopf, Vetter?

Weil ich nicht einsehe, warum denn ein Jeder, der auf zwei Beinen lauft, und noch nicht sechzig Jahre alt ist, eine Waffe schleppen soll; entgegnete Lenhard: Das ist mir zu rund, das ist mir zu hoch. Haben wir denn Krieg? Und dann — wozu sind wir Soldaten da? Noch obendrein Waffen, wie diese Sensen und dergleichen. Damit kann ja nicht der erste Anlauf ausgehalten werden. Ein Dutzend Schützen aber blasen Euch die Sensenträger weg, ehe sie nur von denselben gesehen *und bemerkt* werden!

Darauf will ich dir dienen, mein Junge; hob *Melchior feierlich* an: Die Leute um uns her schreien

und lärmen bedeutend. Deſto beſſer. Um ſo vertraulicher reden Wir zuſammen, und braucht uns Niemand zu hören. Man weiß oft nicht, wer unſer Nachbar iſt, und der Teufel iſt ein Schelm; um ſo größer und wilder und tückiſcher immerdar, wenn ſich's juſt um die Freiheit handelt, die vom Himmel ſtammt, und nicht aus dem Abgrund.

Sapperlot, du redeſt ja wie ein Pfaff, der ſeine Brämiz hält, oder wie das Ding heißt; lächelte Lenhard: laß aber deine Weisheit einmal recht los, damit ich wiſſe, woran ich bin.

Wird eben aufgetragen ganz warm, Vetter Lenhard. Zuvörderſt ſag' ich dir, daß wir wirklich im Kriege ſind: gegen die Feinde aller Vernunft, aller Tugend und aller Bürgerlichkeit. Den ſtillen Krieg haben wir ſchon längſt geführt: mit der Zunge geführt, die ein ſcharfes Werkzeug. Wir haben längſt gelehrt und gewieſen, längſt offene Ohren und Herzen gewonnen. Heute iſt's anders; was die Zunge geſäet, muß das Schwert, das eiſerne Schwert ärnten, und da der Widerſacher Viele und Mächtige, bedürfen wir auch der Schnitter viele und unverzagte. „Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn:" heißt es im Patriotenliede; — und daher müſſen's auch alle, alle Deutſche ſeyn, die für ihr Vaterland zu den Waffen greifen. Wir nicht im Krieg? ſagſt du? Ei ja .. was wäre denn die Bataille von Kandern, von der die Heuler jetzo ſo viel fabeln? Das iſt der Bürgerkrieg, der ſchrecklichſte von allen; — im Bürgerkrieg fließt das Blut der Brüder, des Vaterlands Herzblut! Verſtehſt du das, Sklave der Gewalt?

Hm, hm! brummte Lenhard, und rückte bewegt

das Glas hin und her, und ſchlug ſcheu die Augen nieder.

(Zu derſelben Friſt trat ganz in ſeiner Nähe aus einer Seitenthür der Leuenwirth von Hirzenbach, um in der Stube Platz zu nehmen. Alſobald jedoch gewahrte er des Soldaten, der ſeinerſeits nichts von ihm verſpürte, und zog ſich ohne Verweilen wiederum zurück. Melchior hatte ebenfalls den Leuenwirth nicht bemerkt, weil demſelben den Rücken kehrend, und ſehr verſunken in die Predigt, die er dem Vetter hielt, und worinnen er alſo fortfuhr:)

Nun thu' ich einen Schritt weiter, indem ich dir ſage, daß die Soldaten ohne Zweifel zu dem Ende in der Welt ſind, daß ſie ſtreiten für die Heimath gegen die Fremdlinge, gegen die Unterdrücker von Außen, gegen Franzoſen, Ruſſen, Dänen und Türken. Aber ſie ſollen auch das Schwert ziehen gegen die Unterdrücker im Lande, und ſchonen ſollen ſie dafür des Bluts ihrer Brüder und Landsleute! Wer aber ſind die Unterdrücker im Lande? Das ſind die Herren von Gottes Gnaden, man ſollte ſie eher „von Gottes Zorn" tituliren, wenn's überhaupt . . . doch davon ſpäter. Gegen jene Herren kehret Eure Waffen, ihr mißbrauchte Söldner der Tirannei! Das will ich ſagen — und der Dank des Vaterlands iſt Euch gewiß!

Wo denkſt du hin, Vetter! ſagte gleichſam ſchaudernd der Lenhard: Unſere Waffen gegen unſern Kriegsherrn?

Pah, pah, komm' mir nicht mit abgenützten, abgeſchmackten Dingen, die ſchon in die Rumpelkammer der ſeligen Vergangenheit gehören! erwiederte Melchior giftig: Die Welt ſoll neugeboren werden, und du

kommſt mir mit ſolchem Firlefanz? Euer Kriegsherr! Ja, vor Zeiten hatte das Wort eine Bedeutung; da zog er vor dem Heere, an der Spitze des Volks gegen den Feind, ſelbſt ein Krieger, ſelber trotzend dem Tod in der Schlacht. Heutzutage — du armer Narr — bleibt der Kriegsherr in ſeinem warmen Neſte ſitzen, während ſeine Söldner draußen hungern und frieren; von ſeinem Blute gibt er nicht einen Tropfen her, während er den Blutſchweiß des Volks unerbittlich verſchlingt; während er . . .

Du magſt Recht haben, Vetter, unterbrach Lenhard eifrig . . . aber: ſiehſt du wohl . . . der Eid, der Fahneneid . . .

Laß' mich ungeſchoren mit dem Eid; fiel nun Melchior ein: es gibt Eide und Eide, und ſelten ſieht einer dem andern gleich. Man ſollte zuſehen, zuvor, wem man den Eid zu leiſten hat. Doch konnte man bis daher Euch das nicht zumuthen, Euch Schlachtopfern der Tyrannei, da ihr ja gepreßt wurdet zum Waffendienſt eines Sklaven, da man Euch gefangen hatte im Netz des Geſetzes, eines Geſetzes über Tod und Leben, ſo grauſam, wie noch nie eins gegeben worden, ſo lang die Welt ſteht. Darum muß es auch fallen; die abſcheuliche Konſkription muß untergehen, und Bürger an Bürger ſich freiwillig reihen zum Opferdienſt für Herd und Vaterland!

Ei, ich auch bin freiwillig eingetreten; bemerkte Lenhard, dem ob den Reden des Vetters ganz duſelig wurde.

Deſto ſchlimmer, deſto ſchlimmer! rief Melchior mit Hohn: hab' dir das ſchon dazumal zu Neuſtadt geſagt . . . und *hätt' ich gewußt* warum, aus welchen Gründen

du deine Freiheit — deine Seligkeit, möcht' ich sagen, wenn was dahinter wäre, verpfändet, verhandelt, verschachert hast, ich hätte nicht geruht, bis der Kauf und Vertrag rückgängig gemacht worden wäre! Ein hübscher braver Kerl, wie du, der um eines Weibes willen, um einer Zänkerei willen mit einem schwachsinnigen Greisen, sein freies Leben für ein paar Heller hintansetzt ....

Du, Melchior, nur nicht wieder von dem Weibe anfangen! mahnte Lenhard, der bleich wurde und zu zittern anfing.

Aber Melchior ließ sich nicht irre machen, und fuhr fort: Wenn's doch wenigstens eine Schönheit wäre, das Weib, die Kunegund'! Wegen der schönen Helena ist Troja verbrannt worden; aber für die Kunegund möcht ich keinen Taubenschlag in Brand stecken ...!

Ich auch nicht, bei'm Donner! und soll ich dir noch einmal sagen, daß an dem Geschrei über mich kein wahres Wörtl' ist? fragte Lenhard grimmig in des Vetters Rede hinein. —

Geh', geh'! halt' mich nicht für einen Dummkopf! —

Wenn ich dir sage, daß die Kunegund selber ....

Geh', geh'! mach' das deinem alten Schatz, der Mariann' oder wie sie sich nennt ... mach' das Ihr weiß, doch nicht mir, bei Gott, nicht mir!

Was, bei Gott! Du willst mir noch von dem falschen ungetreuen Weibsbild schwätzen! stotterte voll von Haß und Zorn der Soldat, und erhob die geballte Faust gegen den Vetter.

Melchior drückte ihn ruhig auf seinen Sitz nieder, *und fuhr im früheren Texte fort:* Ich will dir schwätzen *von dem, was du gethan*, da du Soldat wurdest. Du

haſt dich verkauft; das ſteht feſt. Nun aber kannſt du dich noch löſen und frei machen, indem du zur großen Sache des Volks übertrittſt. Vom Fahneneid haſt du geredet? O, mein lieber Lenhard: Wenn alle Eide, ſo geſchworen werden, gehalten werden müßten . . ! Weißt du nicht, daß es heißt: Gezwungner Eid thut Gott leid!? Das heißt auf deutſch: Der Vernunft, der Billigkeit, dem Recht thut er leid. — Somit halte dich nicht an ihn. — Ja — wenn du der Verfaſſung die Treue geſchworen hätteſt, das wär ein ander Ding. Die Verfaſſung iſt die eigentliche Bibel, das Evangelium des Landes, unſers Volks. Darum auch iſt ſie heilig, wie man zu ſagen pflegt; heilig . . bis das Andere kommt.

Welch' ein Anderes? Was meinſt du?

Nun, das gehört einer ſpätern Zeit an . . . kann jedoch ebenfalls früh kommen. Die Freiheit kommt über Nacht . . wer weiß? Und — wenn du zum Volke übergingſt, wie viele deiner Kameraden — wohl Alle thun werden . . . es wird dir nicht ſchaden. Kannſt's im Volksheer, welches da ſeyn wird, eh' man ſich's verſieht, alſogleich zum Feldwebel oder gar zum Leitmann bringen, mit flotter Gage, Zulage und Dekoration. Nicht zu verachten, Lenhard, da du in puncto Vermögens doch auf dich ſelber angewieſen ſeyn wirſt, indem . . . ich mag dir's nicht verbergen . . . indem dein Vater abſpinnt, ſtatt zurückzulegen. Hab' ein paar Prozeſſle für ihn übernommen, und es wird aller Kunſt bedürfen, ſo wir den Bankerott noch ein oder zwei Jahre aufhalten wollen.

Iſt's möglich! fragte Lenhard wie verdonnert.

Melchior verſetzte kalt: Wenn ich dir's ſage, ſo

darfſt du's glauben. Item alſo: Du mußt für dich ſorgen, und für's wahre Vaterland einſtehen. Damit zögre nicht lange! In wenigen Tagen dürfte es zu ſpät ſeyn, und Andere dir den Rang abgelaufen haben.

Hm, hm! brummte Lenhard, ſich die Stirne heftig reibend: Wenn ich nur nicht geſchworen hätte . . .! Sappermoſt! aber . . . ſo weiß ich nicht . . .

Du biſt der ewige Zweifelkrämer! ſchalt ihn Melchior aus, die Gläſer füllend: Da trink' einmal, trink' ex pleno!

Was heißt das?

Aus, rein aus ſollſt du trinken und deine albernen Bedenklichkeiten im Glaſe laſſen. Kein Wort mehr von dem dummen Eid; nur noch ein Gleichniß. Wenn du, zum Beiſpiel, dem Teufel geſchworen und deine Seele, wie man ſagt, verſchrieben hätteſt . . . (es iſt nur ein Gleichniß, denn es gibt keinen Teufel, als nur im Kalbsgehirn einfältiger Menſchen, eben ſo wenig, als es einen . . . doch davon ſpäter, wenn dein Verſtand mehr auf den Strumpf gekommen) — würdeſt du dir ein Bedenken machen, dem vulgo Satanas abzuſagen, und ihm ein Schnippchen zu ſchlagen? Gewiß nicht, . . . und um deinen jetzigen abgezwungenen Eid ſelbſt aufzulöſen, bedarf es nur des Muths, der perſönlichen Ueberzeugung, und . . . —

Hör' auf, hör' auf! mir wird ganz trümelig bei deinen Reden! ſagte Lenhard ſchwach und ermüdet, ließ den Kopf ſinken und ſchlug beide Hände vor'm Geſicht zuſammen. —

Inzwiſchen war ein junger Mann in die Stube *getreten:* ein junger Mann, von oben bis unten in *Steifleinwand* gekleidet, geſchmeidig, zuvorkommlich, keck

aufgerichteten Hauptes — mit einem Wort: ein vollblütiger Turner. Er spähte scharf nach allen Seiten, gleich wie nach einem Bekannten; und da er bei dieser Umschau den Advokaten und dessen Kameradschaft nicht unbeachtet gelassen, näherte er sich vorsichtig dem Tische Melchior's. Mit den Augen dem Letztern zuwinkend und auf und nieder messend die Gestalt des, in gottverlassnem Zustande dasitzenden, Soldaten, richtete er mit einem Winke an Melchior eine Frage, stumm, und dennoch vielberedt. Sie lautete ungefähr, in Worte übersetzt: Wer ist der Bursche, Freund, und kann man wohl vor ihm reden nach Herzenslust?

Die Antwort Melchiors, wie die Frage mittelst Zeichen gegeben, hieß soviel als: Der Geselle da ist schon so gut als mein, und ohne Rückhalt darfst du sprechen!

So that denn der Turner seinen Mund auf, und redete frisch, frei und fröhlich heraus: Guten Abend, Bruder Grißler! S'ist alles wohl gegangen; die Freiheit hat gesiegt, das Volk steht in Waffen, und binnen wenigen Stunden etwa wird das Loos der Stadt, des Landes entschieden seyn.

Worauf der Advokat in gleichem Schwung: So grüß' dich Gott, und sey willkommen, Bruder Titus! — (Es war derselbe Turner Titus, den Cornelia am selben Abend besprochen, und der, nach ihrem Bericht, auf der Diele schlief, und sich mit der Kammerthüre zudeckte.)

Titus pflanzte sich gravitätisch zwischen die beiden Vettern hinein, nickte dem, starr und verwundert in die Höhe sehenden, Lenhard mit Leutseligkeit zu, traut dem Advokaten ein Glas vor, und ließ sich folgender

Geſtalt vernehmen: Was man nicht zu hoffen wagte, iſt plötzlich eingetreten, und wird noch beſſer kommen: das herzliche Einverſtändniß zwiſchen Bürgern und Soldaten! Darum bring ich's auch dir zu, wackrer Wehrmann, deſſen Geſinnung mir verbürgt wird durch die Geſellſchaft, in welcher ich dich finde! Der heutige Tag hat große Ergebniſſe für die Sache des Volks geliefert. Glück auf, und muthig vorwärts!

Lenhard, der ſich nun zwiſchen zwei Feuern befand, erlaubte ſich, ſtutzig zu fragen: Wollt Ihr mir nicht erklären, Ihr Männer, worinnen der Gewinnſt des Volks beſteht? Die Stafette von Kandern ... war ſie denn für Euch eine willkommne Botſchaft?

Titus entgegnete weiſe: Wenn wir die Kunde nehmen buchſtäblich, wie ſie uns gebracht wurde, ſo muß ich ſelber ſagen: nein, ſie iſt nicht erwünſcht. Aber der Teufel verheimlicht ſeine Niederlage ſo lang er kann. Ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, daß wir ſchon morgen anders berichtet ſind. Hecker geſchlagen? Struve in die Flucht getrieben? Unmöglich, nicht glaublich! Die Tirannei hat frech und trefflich gelogen wie immer; für heute hat ſie ſich begnügt, den Tod ihres Feldherrn einzugeſtehen: morgen wird ſie ſich ſchon noch auf andre Geſtändniſſe einlaſſen müſſen. Ich ſage Euch: binnen dreimal vierundzwanzig Stunden wird ſich alles geändert haben; was oben war, wird unten zu liegen, was unten geweſen, oben zu ſtehen kommen! Wir erhalten zu jeglicher Friſt Kundſchaft aus dem Gebirge; ich habe vor einigen Minuten eine ſolche entgegen genommen. Deßwegen bin ich im Begriff, unſern Obmann aufzuſuchen. Dachte, ihn hier zu finden — traf dagegen *liebe Freunde* an, vor denen ich kein Geheimniß haben

mag. So mög't Ihr wiſſen, daß Sigel, Willich, Bruhn und wie ſie Alle heißen, mit fünfzehntauſend Mann in den Bergen ſtreifen, und die Schaar der ſchwäbiſchen Söldner eben ſo gut im Netz gefangen haben, als ſie mit offener Heeresmacht im Rheinthal die Heſſen zurückweiſen werden. Es iſt keine Rede davon, daß die Badiſchen Krieger ihnen feindlich unter die Augen treten ſollten; das wiſſen die Offiziere wohl, und halten Euch darum — zu Lenhard gewendet — vom Schlachtfeld möglichſt weit entfernt. Und — ſagt ſelbſt, meine Brüder — was können ſie wohl ausrichten, die fremden Soldatenpuppen, wenn auf einer Seite, vom Schwarzwalde her, das Volk in Waffen auf ſie ſtürzt, und von der andern die Legionen Herwegh's über den Rhein herüber brechen? und wenn dieſe Stadt, dieſes Freiburg, ihnen die Thore verſchließt, und ſie abwehrt mit fern treffenden Büchſen und ſcharfen Senſen?

Sie müſſen untergehen; das iſt keine Frage! bekräftigte Melchior kurz und gut. — Lenhard hatte jedoch ſeine eignen Gedanken, kratzte ſich wild auf dem Kopfe und hinter den Ohren, und ſprach rauh heraus: Der Glaube macht ſelig; ich aber glaube noch nicht an dieſe Prophezeihungen, wenn ſie ſchon in Euern Ohren lieblich wiederklingen. Wenn auch ein Zufall, der die Stadt von Truppen entblößte, dem Volke möglich gemacht hat, die Herausgabe der ihm abgenommenen Waffen zu erzwingen, ſo dürfte doch morgen der Kehraus ganz anders getanzt werden, und . . .

Titus fiel ihm hitzig in die Rede: Ein Zufall, Freund? Wenn am Abend nach einer Schlacht, welche die Gewalt gewonnen haben will, ein dergeſtalt glänzendes Reſultat erzielt worden, nennſt du's einen Zufall?

Das ist seltsam, das ist kurios! Alle Truppen sind aus der Stadt gewichen, und lagern in stets weitern Kreisen in der Ferne; die hessische Compagnie, die in der Bürgerkaserne, nur etliche Schritte von dem Waffendepot, das wir heute mit Gewalt geöffnet, entfernt gelegen hatte — setzte sie sich zur Wehre? Hat sie gewagt, nur eine Gasse zu sperren? Ich sah sie wohl, die Herren von der Regierung, und die sogenannten Väter dieser Stadt, wie sie mit blassen Gesichtern und zitternd aufgehobenen Händen an dem Hauptmann herum baten und bettelten, daß er mit Schuß und Bajonett über das Volk herfalle, und es morde, wie die Tirannei im Brauch hat! Aber — nichts da! Im Gegentheil: antreten ließ der Söldnerhäuptling seine Mannschaft, und hinaus zum Schwabenthor, schimpflich, verspottet und verhöhnt, zog er, weil er sich fürchtete vor dem Kampfe der Verzweiflung, weil ihm graute vor der allgemeinen Erbitterung, weil er, tief erschrocken, floh vor dem Grimm des deutschen Löwen! Nein, nein! man rede mir da nicht von Zufall, wo eine höhere Fügung waltet, wo die Freiheit siegreich ihren Schild aus den Wolken streckt, und die Zwingherren sammt ihren Knechten entweder entrinnen in scheuer Ohnmacht, oder ihr Henkerantlitz verbergen in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle!

Stürmisch umarmte Melchior den Turner, und rief dabei: Wie lieb' ich dich, mein Bruder Titus! Dich, der du in deinem Wesen vermählst den tapfern Krieger und den gottbegabten Barden!

Titus blieb nicht zurück; auch er umarmte den Nachbar, und rief, das Glas schwingend: Meiner Liebe zu dir entspricht gerade nur die deine!

Lenhard dagegen steckte wieder den Kopf tief zwischen

die Achseln und dachte bei sich: S'ist doch vielleicht etwas Wahres an dem, was der Turner da hervorgebracht? Ich bin froh, daß ich morgen die Stadt zu verlassen befehligt bin; es könnte mir in der Gesellschaft da ganz anders zu Muth werden, als wohl recht seyn möchte . . .!

Während er also sann und diftelte, hatten seine beiden Genossen einander noch allerlei Schönes gesagt, sich noch ein paar Mal umarmt, waren ein Bruderherz und eine Bruderseele geworden. Poetisch, wie nur immer die blühende und ihrer Kraft sich bewußte Jugend reden mag, erging sich Titus in den Ahnungen einer schönen und baldigst eintretenden Zukunft. — Ha! rief er aus! Welch eine glückliche Aera wird diejenige des deutschen — was sage ich? des europäischen Freistaats sein! Alle frei, Alle gleich, Alle Brüder!

„Auch die Schwestern nicht zu vergessen!" ermahnte Melchior lächelnd und pfiffig?

Welche Saite schlägst du an? Welche Akkorde beschwörst du herauf aus meiner Männerbrust? hob nun Titus mit einer gewissen wehmüthigen Verklärung an: Neben der Freiheit geht die Liebe! und auf dem Liebesbanner, das ich, der freie Jüngling, schwinge, steht der Name „Cornelia"! Ich weiß nicht, kennst du sie oder nicht? Gleichviel jedoch; sie, die nicht umsonst den Namen der Gracchenmutter trägt, ist die vollendete deutsche, freie und souveräne Jungfrau. O, wenn die Republik einmal ausgerufen, wenn die alte Welt einmal aus ihren Angeln gehoben, und die junge gleichsam in künstlerischer Vollendung geschaffen sein wird, dann wird Cornelie mein, dann wird Cornelie keines Andern seyn!

O weh! Schwätzt der auch von einem Weibsbild! murmelte Lenhard, und drehte ſich halb von dem Redner ab. — Dafür wurde Melchior neugieriger, und fragte: Wer iſt ſie denn eigentlich, dieſe Cornelia?

Titus gab redſelig die Antwort auf der Stelle zurück: Ein weitläufig Bäschen iſt ſie von mir, ein Bäschen, wie in der Schöpfung noch keines geweſen: ſchön, herrlich geſinnt, ein Gemüth voll reinſter Weiblichkeit, ein Herz voll ſanften Mitgefühls. Ich könnte tauſend Bilder von ihr malen, und dennoch wären ihre Reize nicht getroffen; ich könnte tauſend Bilder von ihr ſchreiben, und dennoch wären ihre Tugenden nicht zur Hälfte darinnen aufgezählt; ich könnte tauſend Lieder von ihr ſingen, und dennoch würde meine Stimme verhallen im weiten Raum der Schöpfung, weil alle Muſik der Menſchen zu ring, zu ſchwach und erbärmlich, um Corneliens Lob zu hymnen! Leider — das Edle ſteht meiſtens verwaist und verkannt in den Kreiſen dieſer Welt — leider iſt der Vater dieſer Huldin ein Spieß erſter Qualität! Seine Rohheit, ſeine Dummheit, ſeine Geſinnungsloſigkeit haben mich vermocht, dem Hauſe und dem Zirkel zu entſagen, in denen ich ſo oft an Corneliens Seite, oder mich ſonnend in ihrem Anblick, glücklich geweſen. Ich meine hier das Haus des Vaters Hinterbein, der noch mit mehreren Töchtern geſegnet, die mir alle gleichgültig, weil die Weihe der Zeit nicht über ſie gekommen. In jüngſten Tagen iſt noch obendrein vom Vater Plantageur in die Familie ein Element geſchmuggelt worden, ſo mir feindlich, ſo mir *unerträglich:* ein Beamter; ich bitte dich! ein gewiſſer *Sekretär,* der ſich für einen Alcibiades hält, ein Finſterling, *ein ſtets* parater Scherge der Gewalt! So traure

ich, gleichsam verwiesen aus dem Paradiese, und nur getröstet, in einem Zeitabschnitt zu leben, der große Thaten gebären, und dem wahren Licht, dem wahren Völkerglück den Sieg bescheeren wird. Für diesen Zweck zu streiten, führ' auch ich das Schwert, welches mir zu gelegner Stunde wiederum die Pforte Hinterbein's eröffnen mag, um Cornelia heimzuführen als meine Braut, als meine Göttin!

Ueber dieser Deklamation war Lenhard glücklich entschlafen. Melchior hielt aber Stand und sagte: Wäre doch schon vor der Thüre die Stunde, von der du redest, der Tag der Auferstehung für die Menschheit. Auch ich kämpfe, auch ich streite für den hohen Zweck der allgemeinsten Völkerbeglückung; auch ich verlange nach dem Lohn . . .

Titus flüsterte ihm geschwind in die Ohren: Wir sind weiter, als du glaubst; in allen Hauptstädten Deutschlands wird bald, bald der Streich geführt werden, der unsre Fesseln zermalmt. Wir in Baden sind die Vorläufer und Vorkämpfer des heiligsten Osterfestes, das je gefeiert worden. Uebermorgen, bei der großen Volksversammlung — eine Versammlung in Waffen, Freund — wird ohne Zweifel in die Luft gesprengt werden, was noch vom alten Rost und Mackel auf uns lastet, und Sieg wird seyn, wo Trauer war, und Verderben, wo der Uebermuth sich breit gemacht hat. Sie haben die Versammlung verbieten wollen; ein unterthänigster Knecht hat den Befehl von Karlsruh' anher gebracht. Doch werden sie sich zweimal besinnen, eh' sie das Verbot nur verkündigen, geschweige denn in *Vollzug setzen*. Genug: Strick ist entzwei und wir sind frei. Eine Welt, wie sie noch nicht dagewesen, steigt

aus der Tiefe empor: eine Welt ohne Könige, ohne Pfaffen, ohne Heere und Henker, ohne Rechtsverdreher, Richter und Prozesse ...!

Oho, oho! wär' mir nicht lieb! warf sich Melchior entschlossen in's Gespräch des Andern: Ohne Recht, Gerechtigkeit, respektive Advokaten mag kein Staat bestehen. Justicia regnorum fundamentum!

Was da! was da Justiz? Gerechtigkeit, aber keine einstudirte, keine andressirte bürokratische und Teufelsadvokatenjustiz! gab Titus, der immer krittlicher wurde, entgegen: Du willst dir mit einer lateinischen Sentenz helfen? Mit dem abgedroschnen, veralteten, mißbrauchten Latein? Wohl? ich stelle dir eine andre lateinische Sentenz entgegen: summum jus summa injuria! verstanden? Weg, sage ich, mit dem alten Brei! In einer neuen Welt, wie sie jetzt empor steigt, ist kein Platz für euern Schlendrian; wo die Bürger gleich begütert, wo die Bürger gleich an Ehren, wo nur Brüder neben Brüder wohnen, wird kein Streit, kein Unfriede seyn. Nieder also mit den Advokaten und all' ihrem Aktengeschlepp!

Dem Melchior wurde auf seinem Platze so unheimlich, daß er hin und her wetzte und seine Ungeduld kaum bemeistern mochte. Er schlug auf den Tisch, und sprach mit halb vom Zorn erstickter Stimme: So denn? Turnerchen predigt Communismus, Sozialismus? Haha, kommen solche Narrheiten bei Euch an die Reihe? Ihr, noch nicht trocken hinter den Ohren, wollt das Mährchen zur Wahrheit stempeln? Nun ja, Ihr seyd auf *gutem Wege*. Gleiche Brüder, gleiche Kappen? Du *magst wissen*, daß, wenn Euer Unsinn auch verkörpert *in der Welt* dastände, die erste Nuß, die vom Baume

fiele, zwischen Nachbarn zum Prozeßobjekt werden würde. Und so wiederhole ich: ohne Richter, ohne Gesetze und Anwälte kann ein civilisirter Staat nun und nimmermehr bestehen.

Titus; der ebenfalls auf den Tisch schlägt: Und ich sage: ich will den alten verrosteten Staat nicht mehr, ich will nur eine bürgerliche Gesellschaft, welche frei, welche verständig und brüderlich. Als die römischen Tirannen ihre maledeite Advokatenjustiz in Germanien einführten, da war Germanien erst in Sklavenfesseln geschlagen. Das Volk warf freilich diese Schandjustiz einmal über den Haufen, aber Wehe, dreimal Wehe denen, die den römischen Zopf wieder pflanzten und pflegten und somit der Rabulisterei, und somit der Entsittlichung den teuflischen Triumph bereiteten!

Melchior. Potz Wetter, halte das Maul! den Rabulisten verdankt Ihr Alles, was Ihr habt: Familienstand und bürgerliche Ehre, Hab' und Gut und Erbe!

Titus. Das ist, gelind gesagt, nicht wahr. Wir hätten Euch schon lang nicht mehr gebraucht, wie andere Völkerstämme es schon lang begriffen. Ich bin kein sonderlicher Freund der Schweizer, aber gesegnet seyen die Appenzeller, die weder Fürsprech noch Scharfrichter unter sich geduldet haben.

Melchior. Aha, da muß ich lachen! Wenn sie der unentbehrlichen Männer bedurften, so ließen sie dieselben aus andern Kantonen kommen. Fiat Justitia et pereat mundus!

Titus, sehr erbittert: Ja wohl, ja wohl, dieser grausame Wahlspruch war stets der Eurige, und durch ihn, *und durch Eure* Ränke ist Verderben, Armuth und *Gesetzlosigkeit in* die Welt gekommen. Weg, sage ich,

mit Euch und Eures Gleichen, ſo wie mit Pfaffen, Amtmännern und Profeſſoren! Lernt ein Handwerk, werdet Bauern und dergleichen; Eure bisherigen Fratzen und Schwänke kann die neue Welt der Brüderlichkeit nicht brauchen.

Melchior, mit einem Tigergeſicht: Donnerwetter! Ihr wollt uns über Bord werfen, die wir allein dem Volk den Weg zur Freiheit zeigten? Ihr, politiſch unmündige Knaben, wollt über unſre Leiber den Weg zum Siege ziehen?

Titus, höhniſch frohlockend: Das wollen wir, ja, bei Gott! Den Weg zur Freiheit hätten wir auch ohne Euch gefunden, und die Straße zum Siege liegt offen vor uns. Habt Ihr nicht ſelbſt geſagt, der Jugend gehöre die Welt? Sie gehört uns auch, wir nehmen ſie hinweg mit kecker Hand, und mit ſtolzem Fuß treten wir Eure Kniffe, Eure Advokatenteufeleien nieder.

Melchior, aufſpringend und die Hand in eine gefährliche Stellung werfend: Willſt du ſchweigen, naſeweiſer Junge, oder ...?

Titus, ſich in dieſelbe Stellung werfend: Schweig du ſelbſt, unverſchämter Zungendreſcher, oder bei Gott...!

Ein Konflikt, wie man heutzutage zu ſagen pflegt, war unvermeidlich. Dennoch glich ſich die Sache aus, da inzwiſchen Lenhard aus ſeinem Schläfchen erwacht war, und zur rechten Zeit die beiden Streithähne bei der Bruſt packte und niederzuſitzen zwang. „Was, bei'm Eid, was habt Ihr vor, liebe Brüder und Geſellen? Iſt das die Eintracht und Herzlichkeit, die Euch verbindet? Was ſoll denn ich erſt thun, wenn Ihr beide Euch an den Kragen geht?“

Lenhards Vermittlung war von Gewicht, und helfe

den Frieden plötzlich her; zur Beruhigung der Kämpen diente auch das Eintreffen von drei Herren, der gebildeten Gesellschaft angehörig, die so eben am benachbarten Tische sich niederließen. Die Ankömmlinge wurden betrachtet, nach allen Dimensionen abgeschätzt, und da sie einigermaßen bekannt schienen, und obendrein selber um die schon Anwesenden sich gar nicht bekümmerten, so hatte ihre Belauerung von Seiten Melchiors und des Turners den erwünschtesten Fortgang, gab den Gedanken eine andere Richtung und schloß wiederum fest den alten Bund.

Die drei Herren waren: der „schöne Fritz", Alfred und der sommerlich angekleidete Raphael. Auch sie kamen von dem Abendspektakel zurück, hatten sich von dem stadtkundigen Sattlermeister beurlaubt, noch einen Gruß dem Hinterbeinischen Familienkreise gespendet, und wollten sich nun einigermaßen erlaben in dem Weinhause, das ihnen früher, zur akademischen Zeit, dann und wann schon manche Labung gereicht.

Sie vermeinten etwelche Erinnerungen, frohmüthiger Art, in sich zu erwecken; aber ihr Ziel erreichten sie nicht. Der Wein war freilich immer noch gut, der Wirth, die Wirthin waren noch dieselben wie vor Zeiten; aber nicht mehr fanden sie das alte gemüthliche, durchräucherte Lokal wieder, worinnen sie als Studenten sich so wohl befunden. Die neuen Tapeten, die unlängst angestrichnen Tische und Stühle, der unruhige Schwarm von unbekannten Gästen gefielen ihnen wenig. Kaum, daß Alfred, der, wie begreiflich, am meisten Sinn für die Verschönerung des Lebens besaß, der modernen Veränderung dieser Wirthschaft ein paar Worte des Beifalls schenkte.

Raphael dagegen sagte, gleichsam schwermüthig: Ach, wie ist es hier doch so ganz anders geworden! Meine lieben, alten, schmutzigen Wände, wo seyd Ihr hingekommen? Meine lieben schmierigen Tische und Bänke, wo weilet ihr? Stolze Lampen brennen da, wo vorlängst ein paar Kreuzerlichter glimmten; eine Menge von ungeberdigen Zechern erfüllt den Raum, worinnen vordem nur ein paar Dutzend schweigsame Philister Maulaffen feil hatten, und, ohne es zu wissen, uns zu den wunderlieblichsten Conterfeien saßen! Gedenkst du noch, Poppele, des alten Gerbermeisters, der immer mit der Schlafmütze auf dem Kopfe in dieser Stube präsidirte, unbeweglich wie eine Memnonssäule, lautlos wie eine vernagelte Kanone, und dennoch selig, dreimalselig im Genuß des geliebten Kaiserstühlers?

Das will ich meinen; lachte der „schöne Fritz“: und am andern Ende des Tisches der um so redseligere Kaminfeger, der sich aus dem Wälschen in's Deutsche übersetzt hatte, bis er endlich nicht mehr wälsch, aber auch nicht deutsch gekonnt!

Und Alfred fügte den Bemerkungen seiner Freunde vornehm bei: Ich muß gestehen, daß mir benannte Individuen sammt und sonders in Vergessenheit gerathen sind. Liegen wohl auch meistens schon auf dem Kirchhof; denn es ist einmal in der Welt nicht anders: die Einen kommen, und die Andern gehen. Das unerläßliche mathematische Gesetz, so die Erde regiert, erlaubt es einmal nicht anders. Und dennoch gibt es sich nicht trocken und verknöchernd kund, wie auf der schwarzen *Tafel im Gymnasium*: es putzt sich romantisch heraus, *der blinden, unmathematischen Gesellschaft auf Erden zu Gefallen.* Gibt es etwas Seltsameres als unser

Zusammentreffen am heutigen Tage? Wir hatten uns freilich zusammenberedet, aber 's ist eben doch ein Wunder, daß wir bei'm Stelldichein erschienen. Ich wenigstens, für meine Person, hatte nicht im mindesten daran gedacht, mich einzufinden. Es mußte, wie Euch bekannt, der alte Felsberg seine Steine schleudern, ganz Italien mußte im Aufruhr sich erheben, um mich wiederum der heimathlichen Grenze zuzuführen. Auch da noch schwankte ich, wo ich zu meiner Verwunderung, zu meinem Abscheu von dem Heckerzuge vernahm; und wie gerne hätte ich von Basel aus nach Frankreich mich geworfen, wäre nicht unglücklicher Weise Frankreich in diesem Jahre eine Republik! Die Republiken aber sind mir ein Gräuel; ich kann nicht dafür, das ist mir angeboren. Ich läugne nicht die Nothwendigkeit der Republiken, die einmal auf Erden, aber ich mag sie einmal nicht, — und da zugleich der Sieg des monarchischen Prinzips, der zu Kandern erfochten worden, mir gemeldet wurde, so besann ich mich nicht lange und eilte hieher, die Freunde zu umarmen. — —

„Du! machte Titus zu seinem Melchior verstohlen: nach seinen Reden scheint mir der Lange dort ein Aristokrat vom allerreinsten Wasser. Wie?"

Worauf Melchior: Ich glaube, ihn zu kennen. Muß ihn zu Heidelberg, oder sonst wo, angetroffen haben. Ich könnte mich zwar irren ... seinen Nachbar hab' ich übrigens schon oft gesehen, dünkt mich.

„O, von dem da kann ich Zeugniß geben; bemerkte Titus mit argem wildem Lächeln: der Mensch ist eben jener Sekretär, der mich aus Hinterbein's Familie vertrieben. Cornelia heißt ihn den „Fürstenknecht", und wenn ich damit einverstanden wäre, daß die junge Frei-

heit sich mit einer Gräuelthat beflecken dürfte, so *hätt'* ich nichts dawider, wenn jener Bursche gleich am *ersten* Siegesmorgen am nächsten Baume zappelte."

Lenhard sah nach der Uhr, gähnte und sprach:

Ei was, ihr schwätzt immer nur von Menschen und Dingen, die mir unbekannt. Ich will, denk' wohl, in die Kaserne gehen und mich auf's Ohr legen.

„Ei so bleib doch! ermahnten die Andern; mit dem Zapfenstreich und der Polizeistunde wird's heut' nicht so genau genommen werden."

Wie schon lange nicht mehr; äußerte Lenhard mißmuthig: Darum geht auch aller Gehorsam und Subordination zu Grunde. Miran jedoch! Wollt Ihr noch eine Flasche trinken, die letzte, bin ich dabei, und dann gute Nacht und Adje wohl!

Der Vorschlag wurde beliebt und angenommen. „Müssen doch die Kerle noch etwas plaudern hören;" raunten sich die Freunde zu und tranken langsam und paßten wohl auf. —

So eben ließ sich Raphael hören: Wenn ich auch zufrieden bin, dich, lieber Poppele, an meiner Seite zu wissen, und auch dich, lieber Bruder Fröschlein . . .

So laß doch den alten Studentenschnack; unterbrach ihn Alfred mit würdigem Tone: es gibt eine Zeit für solche Thorheit, aber diese Zeiten, Brüder, sind nicht mehr. Laßt darum die albernen Cerevis-Namen weg, und nenne mich, wie ich getauft bin: Alfred.

„Lederne Seele! schmälte Raphael: doch, wie du *willst. Alfred* denn. Doktor Alfred oder was dergleichen?"

Diesen Namen hörend, spitzte Melchior beide Ohren *und besah sich* seinen Mann noch schärfer.

Auch die Titulaturen will ich mir verbeten haben, versetzte Alfred, ruhig abweisend: mich dünkt, ihre Zeit werde auch vorüber seyn, und somit . . .

Da unterbrach ihn der „schöne Fritz", lebhaft äußernd: Die Frage ist, ob jene Zeit nicht baldigst wiederkehrt, und kräftiger als vordem. Die Reaktion wird, ich zweifle nicht, überall die Oberhand behalten, und dann . . .

Und dann erst, fiel Alfred ein — wenn alle Deutsche durch die Bank Doktoren und Hofräthe seyn werden, möchte ich weder Doktor noch Hofrath heißen. Auf diese Weise opponire, revolutionire ich.

„Ihr zankt Euch um Larifari: rief Raphael, der noch immer nicht lustig geworden: bleibt bei der Stange, und redet mir von dem Brüderlein, welches ich absonderlich vermisse. Gott, Gott, wie viel Langeweile werde ich mit Euch vornehmen Herrn ausstehen müssen, wenn Jonathas, Moritz-Jonathas ausbleiben sollte!"

So eben stand der Advokat hinter Alfred, schaute ihm steif in's Gesicht, indem er sich breit über den Tisch lehnte und den Erstaunten zwang, sich nach ihm umzusehen; sagte dabei mit freundlichthuender Zuversicht: Kennen mich wohl nicht mehr?

„Wirklich nicht; in der That nicht!" entgegnete Alfred, kühl wie immer.

Der Advokat fuhr immer zuversichtlicher fort: Grißler — Melchior Grißler — studirte zu Heidelberg, mit Ihnen zur selben Zeit — begegneten uns oft — bin Schriftverfasser — freut mich recht sehr . . .

„Das glaub ich recht gern; versetzte Alfred äußerst *gleichmüthig: ich* weiß indessen mich nicht zu erinnern . . . *habe total* vergessen . . .

Der Advokat war übel angelaufen; mißmuthiges Befremden lagerte sich auf seinem Antlitz. „So hätt' ich mich am Ende geirrt? sagte er schneidend: Wenn Sie derjenige wären — den ich gemeint — so hätte ich voraussetzen dürfen — indessen vergeben Sie . . .?

Alfred, der mit eiserner Gleichgültigkeit dem Aufdringling in's Weiße des Auges schaute, nickte steif und ließ die Worte fallen: Hat gar nichts zu bedeuten . . . hat auch mich recht sehr gefreut . . . Wünsche gute Nacht und wohl zu schlafen! — drehte sich dann wieder zu seinen Gefährten und redete sie, als sei im mindesten nichts vorgefallen, an: Ei, mit dem Moritz . . . wie steht es mit dem Moritz? Habt Ihr von ihm Kunde?

Während nun Raphael weitläufig erzählte, wie oft und mit welchen Worten sein Jonathas an ihn geschrieben, lachte der Turner seinen Freund und Bruder Melchior, der wie ein begossener Pudel von der Selbstvorstellung bei dem ehemaligen Commilitonen zurückgekommen, still, aber spöttisch, aus, und wisperte ihm zu: So muß es Euch ergehen, ihr Federfuchser; dergestalt müßt Ihr anrennen. Was gilt's, du hast in dem ehemaligen akademischen Bruder einen vornehmen Kuronen, einen ahnenstolzen Liefländer gewittert, der mit Geldern reich versehen und etwa hier zu Lande mit einem Prozeßlein belastet, oder mit etzlichen? Hast dich dem fürnehmen Herrn Bruder Studio zu advokatischen Diensten empfehlen wollen, um die Kuh des Prozesses zu melken statt seiner? Hast deinen Lohn gut und dürr *erhalten.* Sieh', ein naseweiser Turner, ein unmündiger Knabe meines Schlags hätte die Sache auf sich beruhen lassen. Warum? Weil wir, was uns fromm

und was uns belehrend, mit frischen, fröhlichen Augen schauen, im Gleichniß wenigstens, wo wir auch hinblicken. Thue dich einmal um in der Pflanzennatur. Nicht wahr, schon grünt der Wald, schon treiben alle Bäume des Feldes ihre Knospen, ihre Blätter —? Nur die Pappel allein, der lange, lange aristokratische Pappelbaum schaut dürr und grau und unfruchtbar über alle Vegetation hinaus? So auch der Aristokrat im Leben. Wenn Alles um ihn her sich vereint zum fröhlichen Gedeihen, wenn alle Wälder, alle Hecken zum Besten des Ganzen spenden, was in ihrem Vermögen, so bleibt der Pappelbaum so lang als möglich, bis ihn zum Grünen der Zwang der Umstände nöthigt, in seiner trostlosen Sprödigkeit gegen Himmel ragend, die Säfte der Muttererde zwar schluckend und verschlingend, als wären sie nur für ihn vorhanden, aber nur mit Unlust zurückgebend der Natur, was er ihr schuldig, nur gezwungen freigebig, steuernd nur, wenn er nicht anders kann.

Melchior staunte ob dieser naturgeschichtlichen Poesie des Turners; aber Lenhard, welcher dießmal eifrig zugehört, weil von Bäumen und Feldern die Rede, nickte sehr beifällig, lachte pfiffig und sagte halblaut: Das geht mir ein; das will ich mir merken. Das war gut gesagt, lieber Freund; bei'm Blitz! — wie die Schwaben schwätzen — Das war recht gut gesagt, und das versteht doch Unsereiner! —

„Gleich viel; murmelte Melchior in seinen Bart: ich will's dem Kerl dort schon gedenken, wenn's an der Zeit seyn wird." — —

Am andern Tische war sofort der Stulpenstiefel-*Raphael mit seinen* Berichten über den Freund Moritz

fertig geworden, und hatte die Befürchtung geäußert, es möchte vielleicht dem armen Jonathas in den Bergen des Höhgau und in der Klemme des Heckerzugs übel genug ergangen seyn.

Bedauernd stimmte der „schöne Fritz“ in Raphaels Klagen ein, und sah im Geiste den lieben Freund in irgend einem Verließe gefangen sitzen und mit Schmerzen auf das Lösegeld warten, das von den Rebellen für ihn verlangt worden seyn möchte.

Aber seiner Gewohnheit und Natur gemäß fand Alfred alle diese Besorgnisse nicht stichhaltig. „Ei, haltet doch nicht den Moritz für so dumm, daß er den Sturm erwartet haben sollte, träg sitzend auf dem Rittersitz zu Milzheim! Nein, nein, da kenn' ich unsern Moritz besser. Wo wird er sitzen? In der Höri bei seinen Eltern, bei seinem unwirschen Bruder, bei seinen maulenden Schwestern. Denn — worauf ich mich jetzo eben erinnere — auf dem Schlosse Milzheim ist keine Seele mehr zu finden. Auf einer Station, unfern von hier — ich wüßte sie nicht mehr zu nennen — hatte sich, da ich hieher reiste, an dem Bahngebäude eine Dame eingefunden, die, wie ich vernahm, ein Fräulein von Milzheim selber, und die mit heftiger Neugier nach ihrem Bruder forschte, der mit ihr zugleich das Schloß verlassen, wiewohl auf andern Wegen. Nein, nein, sage ich noch einmal: Freund Moritz ist gescheidt genug, um sich nicht dem Pöbel preiszugeben, und wird unter'm väterlichen Dache beschaulicher Ruhe pflegen, während wir von allerlei Gefahren umringt sind. Welch ein *Auftritt an* diesem Abend! Ich weiß wohl, daß der *Unsinn nicht* so leicht zu bewältigen, aber dennoch hätte *ich in Freiburg* mir andres erwartet. Es hatte sich

alles so schön angelassen; der Weg in's Haus des Plantageurs war so geschwind gefunden, die Freunde waren mir, so zu sagen, in die Hände gerannt ... ein wundervoll Zusammentreffen! — Und da ich jetzt eben wieder auf die Wunder des Tages zurückkomme, so laßt mich reden von dem Mirakel, laßt mich spüren nach dem Wunder, das sich mit dem Raphael da ergeben. Sey beglückwünscht, Freund. Als einen vagabundirenden Schauspieler hatt' ich dich verlassen, und finde dich als einen Rentner, als einen, so Gott will, schweren Kapitalisten in Hinterbein's Hause wieder? Was ist mit dir geschehen? Sind auch dir ein paar Vettern zu gelegener Zeit gestorben? Die Erbschaft oder der Börsengewinnst muß groß gewesen seyn, denn aus deinem Anzug, aus deiner Frisur und anderweitigen Symptomen deines Aeußern läßt sich schließen, daß du schon alle Launen und Wunderlichkeiten eines gewichtigen Geldherrn angenommen.

Raphael, der schon lange, im Einverständniß mit dem „schönen Fritz", geschmunzelt und gekichert, brach nun in ein schallendes Gelächter aus, und in die Worte: O du weiser Daniel! Du mathematisches Gemüth, das Zoll für Zoll das Leben eines Menschen zu berechnen weiß, bist auch du endlich auf das Eis oder hinter's Licht — wie du willst — geführt worden? Mit dem Rentner, Amice, ist es eitel Trug und Abenteuerlichkeit. Meine Kapitalien — hier sind sie! (Er warf einen großen Thaler und ein Pfötchen voll kleiner Münze auf den Tisch.) Mein Bürge und Gewährsmann — da *sitzt er, der* „schöne Fritz" in Lebensgröße. Er hat *die Komödie verfaßt*, die wir bei Hinterbein zum *Besten gegeben*, und ich war der gehorsame Komödiant.

der seine Rolle mit Eifer und Geschicklichkeit angelegt.

Das ging ein bischen über Alfreds kühlen Horizont. Sein Mund blieb geschlossen, um so lebhafter fragten seine Augen den Sekretär, was denn wohl des Schauspielers Gerede bedeute.

„Ei nun, versetzte Fritz mit harmloser Offenherzigkeit, man muß die Leute eben nehmen, wie sie sind. Seit ein paar Monden mit dem Plantageur bekannt, und eingeführt in seinem Hause, hab' ich ihn durch und durch kennen gelernt und weiß gar wohl, daß ich in seiner Familie mit einem Schauspieler, und wäre er der selige Seydelmann in Person, nicht aufziehen dürfte, ohne zu riskiren, sammt meinem Freunde hinausgeworfen zu werden. Da nun aber einmal beschlossen, daß wir Freunde die Töchter Hinterbein's und ihre reiche Aussteuer unter uns zu theilen haben — (hier lächelte der Redner etwas sehr verlegen und schluckte einen Seufzer rasch hinunter) so müssen auch die Prätendenten mit Würden und Ansehen auftreten. Es gilt aber vor dem Papa Hinterbein kein Ansehen mehr, als das eines reichen Mannes. Freund Raphael hat sich ja vermessen, wie einst Cäsar, zu kommen, zu sehen und zu siegen. Wohlan: er siege also, er erobere seines Mädchens Herz, und baldigst wird die kleine List und Lüge, mit der er sich seiner Huldin vorgestellt, verziehen, und der Papa zur gewöhnlichen Nachgiebigkeit eines Komödienvaters bearbeitet seyn." — Der „schöne Fritz" *hielt inne*, und strich sich selber ein paar schwermüthige *Falten von* der Stirn.

Raphael beeilte sich, dem Alfred vertraulich zu Gemüth zu führen: Er hat dir nicht Alles gesagt, der

Poppele; dir nicht gesagt, daß ich wie ein junger Gott hier aufgezogen bin, bewaffnet und bewehrt, um für die Freiheit zu kämpfen und zu sterben ...

Du? machte Alfred, und über sein kaltes Gesicht flog's wie ein Lächeln.

He, warum denn nicht? Auch in mir lebt die große Idee! Und so kam ich denn mit Säbel, Band und Farbe, wie sich's ziemt — und hatte aber das Unglück, gleich in die Hände dieses Bürokraten zu verfallen, der mich tyrannisch und wider meinen Willen leider zu einem andern Menschen machte. Darum sitz' ich hier, glatt barbirt und mit gekräuselten Locken. Darum am zwanzigsten April im Sommerrock und in sehr lüftigen andern Gewändern. Ach, es war nicht meine Wahl!!

Nun brach [illegible] Alfred das Gelächter durch, und der schöne Fritz hielt wacker mit, bis Raphael, halb lustig und halb im Ernst und Eifer, fortfuhr:

Lacht nur, lacht nur, falsche Brüder! Wär's nach meinem Kopf gegangen, wär' ich hingetreten in dem vollen Schmuck des Mannes, der die Freiheit liebt, vor mein Mädchen, vor die Braut, die mir eigentlich das Schicksal bestimmt, ganz im Gegensatz zu meiner eigenen frevelhaften Wahl in jenem Bädle auf'm Schwarzwald — schon läge ihre Hand in der meinen, schon weinte sie an meinem Halse ...

Die Freunde lachten um so stärker; auch Melchior und Titus freuten sich des drolligen Kauzes und seiner schwunghaften Rede, — bis Raphael mit den Worten schloß:

Ja, Cornelia weiß den Mann nach seinem Werth *zu schätzen* — Cornelia kann nur lieben Den, der sich *opfert für des Volkes Rechte!*

Da murrte der Turner mit grimmigem Blick dem Melchior in die Ohren: Was hör' ich da? Es unterſteht ſich der Hanswurſt, meine Cornelia zu verehren?

Und auch des Künſtlers Freunde wurden ernſthafter, und, mit dem Finger drohend, ſagte ihm der „ſchöne Fritz“:

Du! Geh' mir nicht aus dem Geleiſe! Deine Schöne heißt Katharine — bedenk' das wohl!

Und wenn des türkiſchen Großherrn ſtumme Henker mit der verhängnißvollen Schnur hinter mir ſtänden, nicht anders würd' ich reden, als wie jetzt! betheuerte Raphael äußerſt leidenſchaftlich: Ja! ich hatte Katharine gewählt, Katharine hat gelebt in meinem Herzen bis heute. Aber ... mich ſchmerzt es in der Seele, es ſagen zu müſſen: Katharine iſt meiner nicht würdig; ſie hat mir in's Geſicht gelacht ...

„Das glaub' ich wohl, Braviſſimo!“ ſpöttelte halblaut der Turner und rieb ſich, teufliſch vergnügt, die Hände.

Raphael fuhr fort: Nicht wie eine Freundin den Freund, nicht wie eine Liebſte den Geliebten, hat ſie mich angelacht, ſondern wie ein närriſcher Kindskopf den Bajazzo! das konnt' ich ihr nicht vergeben ..., darauf waren wir geſchieden, und plötzlich ging ein Wunder in mir vor: meine Augen begegneten Corneliens Blick, und alſobald hab' ich ſie geliebt, von da an lieb' ich ſie zum Raſendwerden, und glücklich bin ich, ſelig bin ich, denn ich fühle, daß ſie mich wiederliebt!

„Wart', wart'! Dir will ich's eintreiben!“ machte der Turner halblaut, und traf zugleich Anſtalt, aufzuſtehen und ein klein wenig Skandal anzufangen. Mel-

chiors Zureden hätte da nichts geholfen; allein zum Glück kam juſt ein anderer Turner dem Titus in die Quere und mahnte ihn barſch auf. „Zur Turnkneipe, Titus! Der Obmann verlangt nach dir. Es iſt wichtig, es preſſirt! Marſch fort mit mir!“

Gehorſam den Geſetzen des Vereins, über dem Pflichtgebot ſeines Verdruſſes ganz vergeſſend, folgte Titus dem Boten. Lenhard ſchlenderte faul nach der Kaſerne; Melchior ſuchte noch am ſpäten Abend ein paar Freunde auf, die mit ihm zugleich thätig waren bei den Vorbereitungen zur Volksverſammlung. — —

Die Nachbarn hatten nicht bemerkt, daß ſie unter der beſondern Aufſicht der drei Zecher neben ihnen geſtanden waren. Das Kapitel, welches Raphael angeſchlagen, war für Alle intereſſant genug geworden. Alfred, nachdem er eine Minute lang ſich ernſt beſonnen, hob mit Salbung an: Ich weiß nicht, ob ich dir, mein Raphael, zu der Veränderung Glück wünſchen ſoll. Du ſcheinſt ein Flatterling zu ſeyn; jedoch wäre auch ein Wunder möglich. Auch den leichtſinnigen Künſtler überkommt manchmal ein höherer Geiſt. Um jedoch unſre Geſtändniſſe weiter auszuführen, ſo bekenne auch ich, wenn gleich Schamröthe meine Wangen färbt, daß ich ſeit meinem Eintritt in jenes Hinterbein'ſche Haus in der That etwas empfinde, das ſich anläßt wie Verliebniß und wie Zärtlichkeit. Ich fürchte, ja ich fürchte, daß der amoriſche Pfeil, dem ich bis jetzt mit Glück aus dem Weg gegangen, endlich mein Herz getroffen habe. Mathilde wiederſehen, und ganz eingenommen von ihr ſeyn . . . ja, das iſt mir paſſirt.

Sieh' da, ſieh' da, Fröſchlein wird lebendig! lachelte Raphael und trank ein Glas auf das Warmwer-

den des Alfred'ſchen Bluts. — Weil Alfred mit einer gewiſſen ſchwärmeriſchen Heiterkeit den Raphael-Stulpenſtiefel'ſchen Toaſt entgegennahm, hatte er nicht Zeit, nach dem „ſchönen Fritz" ſich umzuſchauen und bemerkte daher nicht deſſen unbeſchreiblich langes und fatales Geſicht. Dagegen fügte er noch ſeinem obigen Geſtändniß mit aller Entſchiedenheit, die ſeinem eiſernen Charakter innewohnte, bei: Ich werde darüber ſchlafen, ich werde Mathilde morgen wiederſehen, dann alſogleich mit mir im Reinen ſeyn. Und wenn es Liebe iſt, was ich für ſie empfinde, ſo will ich dieſen mir vorgeſchriebenen Pfad verfolgen, und Wehe dem, der mittelſt einer albernen Leidenſchaft für die Erwählte meines Herzens mich in meiner Liebe beeinträchtigen wollte!

Du biſt allerdings in deinem Recht, hatteſt ſchon im Bädle jene ariſtokratiſche Mathilde dir auserwählt; beſtätigte Raphael ganz aufgeräumt.

„Mathilde iſt verlobt, an einen kaiſerlichen Offizier, an einen Herrn von Wildian verlobt;" ſagte der „ſchöne Fritz" ſehr kleinlaut.

„Und wenn ſie mit der geſammten öſterreichiſchen Armee verſprochen wäre, entgegnete Alfred unerſchüttert, ſo wird ſie dennoch die Meine werden, wenn ich ſie wirklich liebe, und Hand in Hand mit dem mathematiſchen Geſetz gehe, das unſer Schickſal auf Erden beſtimmt." — Unmittelbar hierauf gähnte Alfred ſehr, ſtreckte und reckte ſich, und ſagte: „Schlafen, ja ſchlafen wollen wir gehen! Ich bin müde von der Reiſe und von der Leidenſchaft, die in meinem Herzen, fürcht' *ich*, Wurzel geſchlagen. Der Weg zum „Engel" iſt *noch weit*; ich will hingehen, ſchlafen, und im „Engel"

träum[illegible] von meinem Engel. Gut' Nacht, Ihr Brüder; morge[illegible] wieder!"

Und also trennten sie sich, und der sehr verstimmte Sekretär geleitete nicht einmal seinen Alfred bis zum Gasthause, sprach auch nicht einmal mit Raphael, den er in sein Quartier aufgenommen, ein Wörtchen mehr, und machte so zu sagen die ganze Nacht kein Auge zu. Alfred träumte wirklich von einer Frauengestalt, die der stolzen Mathilde nicht unähnlich; Raphael schlief wie ein Sack. — —

In dem Hause, welches die drei Freunde verlassen, schlief auch Annele schlecht beinahe die ganze Nacht hindurch. Mit dem frühesten Morgen war sie schon in den Kleidern und eilte nach dem Dome, ihre Andacht zu verrichten. Sodann frühstückte sie mit dem Vater, machte mit demselben bei dem Arzte einen Besuch, empfing dort die beruhigendsten Versicherungen und fuhr schon um die zehnte Vormittagsstunde mit dem Leuenwirth dem Kaiserstuhle zu. Eben zur selbigen Zeit marschirte Lenhard mit seinem Detachement nach St. Georgen aus und ahnte nichts von der Nähe der Geliebten, sowie auch ihrerseits Annele der Meinung war, sie habe sich am vorigen Abend arg getäuscht, und Lenhard sei, wer weiß wie viele Meilen von ihr entfernt, und habe sie vergessen ganz und gar.

Viertes Kapitel.

Wie die Tage wechseln.

Die Tage folgen einander und gleichen sich nicht. Wer hätte gedacht, daß nach dem geräuschvollen und bedrohlichen Abend des zwanzigsten April, nach der unruhigen Nacht desselben, der bestürzten Familie Hinterbein eine heitere Sonne aufgehen würde? Lärmende Haufen hatten sich nach der zwölften Stunde — wie schon seit etlichen Wochen, aller Polizei und Bürgerwehr zum Trotz — auf den Gassen herumgetrieben; Papa „Plantageur" war mehr als einmal durch einen Schuß, oder durch das seinen Ohren so widerwärtige Geschrei „Freiheit oder Tod" aus dem Schlummer geweckt worden, ohne daß die Patrouillen der Bürgerwehr — die gar nicht mehr patrouillirte — ihn getröstet und zu neuem Schlaf gestärkt hätten; — und dennoch kam, wie gesagt, am Freitag eine fröhliche Sonne über sein Haus, und zwar in der Person des Briefträgers, der eine Depesche brachte, die alle Herzen *im genannten* Hause munter aufregte und wacker *machte.*

Die Freunde Alfred, Fritz und Raphael, die um

die Vormittagsbesuchstunde sich bei dem Plantageur einstellten, um nach dem Befinden und dem Humor des Herrn und der Damen zu fragen, wußten anfänglich gar nicht, wie sie die Verklärung, so aus jeglichem Auge leuchtete, deuten sollten. Von der Magd, die ihnen die Thüre öffnete, bis zum obersten Familienhaupt hinan, war Alles Zufriedenheit, war Alles Freud' und Seligkeit! —

Alfreds-, Raphaels erster Gedanke, dem Räthsel gegenüber, war allerdings: Wir haben Eindruck gemacht. Cornelia und Mathilde sind von uns entzückt; der Vater ist schon bearbeitet worden, und sieht in unsern Wenigkeiten annehmbare Freier, und bei gegenwärtiger stürmischer Zeit doppelt erwünschte Ritter und Beschützer seiner Töchter! — Ein süßer Gedanke, den der sonderbar verschlossene „schöne Fritz" etwa nicht theilen mochte, denn ihm merkte man nicht Hoffnung, nicht Zuversicht, nicht Beseligung an, indem er umherging wie ein abgeblaßter, leidender, nach Erlösung schmachtender Geist.

Die süßesten Ahnungen sind indessen — leider — nicht immer die zuverläßigsten, und also traf es auch bei den Freunden ein, die da etwas ihnen Günstiges geahnt hatten, und die — ach so bald — von der stillen Lust bis zum schweigsamen Schmerz herabzusteigen hatten, während — ein seltsames Gegenstück — der „schöne Fritz" nach und nach wenigstens bis zur Schadenfreude sich erkräftigen und erheben mochte. —

Das ging, in Kurzem gesagt, auf folgende Weise zu:

Diejenige der Schwestern, die bisher die schwermüthigste gewesen, war wie umgewandelt, war wie ausgewechselt: Mathilde schwebte, einer Lichterscheinung zu vergleichen, im Hause umher: verherrlichte nur auf

Augenblicke den Salon, war im höchſten Grade verbindlich und angenehm mit den Beſuchern, verſchwand jedoch ſobald als möglich, um dann wieder nach kurzer Friſt immer ſtrahlender in der Geſellſchaft aufzutreten. Cornelia zeigte eine helle Stirn, ſtatt der düſtern und ſorgenvollen, die ſie geſtern zur Schau getragen. Aus Katharinens Augen lachte ein Unmaß von Muthwille, wenn ſchon ihr lächelndes Mäulchen im Anfang beharrlich ſchwieg. Cymbeline endlich, die in den jüngſten Tagen ſo ernſthaft gewordene Cymbeline, ſchien — wie man zu ſagen pflegt — in ihrem Gott vergnügt einher zu wandeln.

Noch hatte ſich das Antlitz des Hausherrn den Freunden nicht gezeigt, und Raphael indeſſen volle Muße, an Cornelie die Frage zu ſtellen: Wie kommt es nur, mein Fräulein, daß Sie heute in Ihrem ganzen Weſen eine Befriedigung verrathen, die geſtern weit von Ihnen entfernt war? Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie gerade nur den paar geſellſchaftlichen Scherzen, die ich ausgeführt, günſtig und zugänglich geweſen? Je freundlicher die Heiterkeit, die ich heute in Ihrem Zirkel wahrnehme, mich berührt, ja mich erquickt, um ſo neugieriger wäre ich, den Grund davon zu erfahren?

Der Künſtler hoffte, daß ein lebendiger und geheimnißvoller Blick der Dame ihm die Antwort geben würde: „Du biſt es, Unwiderſtehlicher, der mich entzückt, der mich beglückt!“ Allein er hatte ſich, wie ſchon manch liebesmal im Leben, getäuſcht. Cornelia, ohne einen jener Blicke in's Gefecht zu führen, begnügte ſich, ihm *gefällig zu* erwiedern: Darnach müſſen Sie den Vater, *müſſen Sie* Mathilde fragen.

Fatale Zuſammenſtellung! Der Vater? Dieſe Weiſung

hätte noch etwas bedeuten können, das sich mit den Hoffnungen des stillen Freiers vereinbarte. Aber Mathilde? Was sollte ihm, ihm Raphael, Mathilde zu sagen haben? O ewiges Chaos! dachte er bei sich, und blickte gleichsam enttäuscht auf die Spitzen der Sommerstiefelchen nieder, womit ihn der „schöne Fritz" ausgestattet. Seine Verlegenheit wuchs im Nu dergestalt, daß er, weil Cornelia zu Seite getreten, sich ungefähr mit derselben Frage, die er an Jene gerichtet, an Katharinchen wendete.

Kaum jedoch hatte er das gethan, als es ihn schon reute, und zwar mit Recht; denn das leichtfertige Mädchen lachte ihm mit der liebenswürdigen Unverschämtheit, die ihr dem Schauspieler gegenüber eigen, abermals und noch viel ungeberdiger in's Gesicht, als schon gestern geschehen. Ohne dieser Fröhlichkeit des Augenblicks nur ein erklärend Wörtlein beizufügen, tanzte sie von dannen. Seinerseits trat Raphael, dem es im Busen zornig genug aufkochte, an den Flügel, um mit einigen Akkorden auf's Gerathewohl den Sturm verletzter Eitelkeit zu beschwichtigen.

Der „schöne Fritz", immerdar auf Mathilde passend, ihr nachgehend, wie einem Schmetterling, der ihm stets wieder unter den Händen entkam, gab verdrossen die Jagd auf, und kaute still in sich gekehrt an seinen Nägeln.

Alfred jedoch, der sich zwar durch die Träume seiner Nacht überzeugt hatte, daß er Mathilde liebe, und nothwendig von ihr geliebt werden müsse, der ebenfalls, wie der Sekretär, mißfällig bemerkt, wie unstät und *wie fröhlich doch* Mathilde in den Tag hinein lebe — *der aber unter* allen Umständen sich mehr beherrschen

konnte, als Raphael und Friederich es vermochten, machte ſich kurz und gut an die lächelnde und emſig ab und zugehende Cymbeline, fragend mit gemeſſener Höflichkeit: Welchem glücklichen Ereigniß ſchreib' ich wohl das Vergnügen zu, das heute von Ihrer Schweſtern und von Ihrem Antlitz lacht?

Worauf ihm Cymbelchen offen und getreulich meldete, daß Mathilde von ihrem Verlobten — „von ihrem Bräutigam" — wie ſie mit einem unbeſchreiblich luſtigen Seitenblick auf den „ſchönen Fritz" hinzuſetzte, einen hoffnungsreichen, vielverſprechenden Brief erhalten, der eine baldige ſchöne Zukunft vorausſage, und deſſen Näheres den Herren mitzutheilen Papa Hinterbein nicht verfehlen würde. „Wir Schweſtern" — alſo endigte ſie ihren Bericht —, „haben einander ſchon von der Wiege ſo lieb, ſind einander ſo herzlich zugethan, daß wir von dem Geſchick einer Jeden von uns unſern Theil dahin nehmen, ſo in Leid, ſo in Freude. Wir haben bis jetzt mit unſerer guten Mathilde getrauert; dafür iſt heut' ihr Glück auch das unſere, und wahrhaftig: der Brief hat ſie unſäglich glücklich gemacht!"

Dieſe letzten Worte wurden abermals mit lauterer Betonung geſprochen, und abermals von einem ſchelmiſchen Seitenblick auf den Verdrießlichen begleitet, der, ein Bild der Vernichtung, in dem Fenſterwinkel ſtand und dergleichen that, als merke er nicht auf Cymbels Rede, von der ihm doch keine Silbe verloren, ſondern wie ein ſcharfgeſchliffener Dolch durch die Seele ging.

Auch Alfreds Diplomatenangeſicht hatte Mühe, ſich *kalt und glatt* zu behaupten. Um indeſſen nicht aus *der Rolle zu fallen*, wollte Alfred juſt eine kühle Dankſagung *der* guten Cymbeline zum Beſten geben, als

die Thüre des Seitengemachs aufging, und Papa in voller Herrlichkeit und Glorie hereintrat. — Seine Stirne war eigentlich durchleuchtig, Friede und ruhiges Selbstbewußtseyn gaben sich in jeder seiner Gesichtsmuskeln kund. Ein ganz anderer Mann, als der vom verwichenen Abend. Er grüßte freundlich, ja vertraulich, die drei Herren und ging ohne weiteres in den Text ein:

Wenn ich Ihnen gestern wie ein bedrohter und mit Recht betrübter Bürger vorkam, so sehen Sie heute in mir einen glücklichen Vater und sehr beruhigten Deutschen. Meine Mathilde, die schon seit langer Frist ohne Nachricht von ihrem Bräutigam gewesen und langsam dahinsiechte an Leid und Kummer, ist nun getröstet, ist nun zufrieden, denn eine glückliche Post traf für sie ein. Nicht gefangen, nicht verwundet, nicht auf dem Schlachtfeld geblieben ist der Freiherr Hugo von Wildian; wohl aber hat Radetzki aus dem tapfern Oberlieutenant, der, kaum aus Lemberg zur italienischen Armee versetzt, den Rückzug von Mailand trefflich decken half, einen Hauptmann gemacht, der noch leichter als zuvor an eine Heirath denken mag, sobald die italienische Scharte ausgewetzt und der Friede auf's Neue befestigt seyn wird. Und siehe: da gerathe ich gleich in das Lieblingsthema, so ich aus meines zukünftigen Schwiegersohns Schreiben herausgelesen! Ja, meine Herren, es wird noch Alles gut gehen, ob auch für jetzo die Sterne ungünstig zu stehen scheinen. Es wird Alles gut gehen, Sapperment; der Hauptmann schreibt's, und er weiß, was er schreibt, und schöpft aus den besten Quellen. Der Anarchie bei uns in Baden, sagt er mit klaren Worten, wird unverzüglich durch Oesterreich ein Ende gemacht

werden; Italien wird, ehe man die Hand umdreht, wieder zum Gehorsam gebracht seyn, und alsdann der französischen Republik, diesem gift'gen Unkraut, durch die heilige Allianz ein schnelles und seliges Ende bereitet werden. Lassen Sie uns eine Flasche Markgräfler auf diese brave Neuigkeit trinken! Mit den Befürchtungen in hier ist es aus und vorbei. Die Rebellen allerwärts geschlagen, eine österreichische Armee aus dem Vorarlberg in Eilmärschen auf dem Wege, Baiern und Württemberg bewaffnet und gerüstet an unsern Grenzen, zum Theil schon innerhalb derselben ... pah! Was will die Hand voll Gesindel, die mir gestern Nacht die Ohren vollgeschrieen mit ihrem unanständigen „Freiheit oder Tod!"? Geben Sie Acht, meine Herren: ich sage Ihnen im Vertrauen, was mir der Nachbar Sattlermeister, der überall hinhorcht, so eben mitgetheilt: Heute Nachmittag wird Artillerie einrücken sammt Kavallerie in Masse, und wenn Morgen die Wühler und das bethörte Proletariat mit ihrer sogenannten Volksversammlung Ernst machen wollen, so wird man auf sie einhauen mit scharfen Säbeln, unter sie schießen mit Kartätschen, und wenn tausend Menschenleben auf dem Platz bleiben sollten. Wir wollen Ruhe haben, Sapperment; wir brauchen all' diesen Unfug nicht, und da die Bürgerwehr nicht zieht ...

„Das weiß der liebe Gott!" knurrte der „schöne Fritz", dem die Politik und die Liebe wie geschmolzenes Blei im Gehirne durcheinander liefen.

„Einhauen mit scharfen Säbeln? Dreinschießen mit *geladenen* Kartätschen?" stotterte Raphael in einem Tone, *der im Zweifel ließ, ob er der Entrüstung oder der Angst eigen.* Dabei flog Raphaels Blick sehr besorglich

Cornelien zu, die ganz mäuschenstille der Mittheilung beigewohnt.

Für diesmal antwortete Cornelia mit Kopfschütteln, mit ungläubigem Achselzucken, mit spöttischem Lächeln.

Mit seiner gewohnten unerschütterlichen Ruhe sprach Alfred: Nicht doch; es wird nicht gestochen, nicht gehauen und nicht geschossen werden. Die Volksversammlung wird allerdings vor sich gehen und nicht gehindert seyn. Das Geschwür will aufgehen; man lasse es platzen. Das mathematische Gesetz gleicht Alles aus. Auf welche Art und Weise? Das ist allerdings die Frage. Dem Mann geziemt's, auf alle Fälle gerüstet zu seyn, und so schlag' ich vor, daß Herr Hinterbein uns, seinen neuen Freunden und Verehrern, erlauben möge, morgen als eine Art von Sicherheitswache in diesem Hause zu verweilen, bis alle Gefahr irgend einer Widerwärtigkeit vorüber. Die Damen sind ängstlich, wie ich weiß, und Vorsicht schadet nicht.

„Wird mir eine Ehre sein, eine sonderbare Ehre; ließ sich Hinterbein sehr angelegentlich, sogar dankbarlichst hören: und um der Sache ... wie will ich nur sagen? — um der Sache ein gewisses Ansehen zu geben, lade ich Sie, meine Herren, auf morgen zum Mittagessen ein. Ein gut Gericht, ein freundlich Angesicht, dem der edle Wein entspricht, sie werden nicht fehlen; und bei'm Dessert wollen wir dem souveränen Volk, wenn es zu seinen Kartoffeln nach Hause geht, ein glänzend Lebewohl trinken, ein Lebewohl auf Nimmerwiedersehen!"

Da nun Mathilde, die schon zum zwanzigsten Mal *hinausgelaufen* war, um wieder und wieder ungestört *und unbehelligt* ihres Hugo Schreiben durchzulesen, in

den Salon zurück kehrte, ging Papa fröhlich auf sie zu, umarmte sie innig, küßte sie auf die Stirne und sprach: Glück zu, und zwar viel Glück, mein vielliebes Töchterlein!

Der Anstand befahl, daß die Herren Besucher, die nun von dem Stand der Sachen unterrichtet, nicht unterließen, ebenfalls das Fräulein zu beglückwünschen. Sie traten deshalb in einer Reihe vor. Der zwischen Fritz und Alfred eingeklemmte Raphael erhielt von seinen beiden nachbarlichen Freunden der verstohlnen Rippenstöße manche, und der Flügelmann rechts und der Flügelmann links raunten ihm zugleich in's Ohr: Geh' du voran, sprich du das Kompliment, denn mir versagt die Stimme, geht jeder halbvernünftige Gedanke durch, wie ein wildes Roß, steht der Verstand stocksteif und mauerstill!

Nun: der Schauspieler that gehorsam, wie ihm befohlen; zurückgreifend auf allerlei Rollen, die er gespielt, auf allerlei Prologe und Epiloge, die er gesprochen, plauderte er eine Menge blühenden Unsinn's daher, von dem die dankbar knixende Mathilde nichts verstand, und der folglich für die ganze Welt verloren gegangen ist, weil Alfred und Friederich, in Trauer und Unmuth versunken, alles überhörten, und weil die übrigen Anwesenden anderes zu thun bekamen, als der seichten Gratulation zu lauschen.

Papa Hinterbein nämlich, da er kaum Mathilde aus seinen Armen gelassen, befürchtete, durch solche Liebkosung sein allergeliebtestes Töchterchen verletzt, gleichsam beleidigt zu haben, und holte daher das Versäumte nach, indem er Cymbeline ebenfalls umarmte, und zwar nach Brauch und Gewohnheit weit zärtlicher als ihre Vorgängerin. „Komm her, komm her!“ sagte

er dabei mit aller Gutmüthigkeit, die ihm von der Natur zu Theil geworden: „Der Mathilde gehört heute ein besonderer Vorzug, aber du, mein Cymbele, bist ja doch mein allerliebstes Herzkäferchen, und wenn ich die ganze Menschheit umarmen hätte müssen — ein starkes Stück Arbeit, meiner Treu — so hätte ich doch noch immer einen Extra-Schmatz und einen Extra-Handschlag für dich!“ —

— „Aber auch für dich“! fuhr er zu Kathrinchen fort, das etwas eifersüchtig näher getreten war: „auch für dich, mein lieber Leichtsinn, mein herziger Kindskopf!“

Dann, sich umsehend, als wie nach einer schnöde Vergessnen, winkte er auch Cornelia herbei, und umarmte sie gleich den andern liebreich und von Herzen und mit den Worten: „Heut' darf kein Zwist und kein Verdruß im Hause herrschen. Komm' her, Patriotenfräulein, komm' her, du Jungfrau in Schwarzrothgold! Hast mich wohl manchmal in jüngster Zeit geärgert und bekümmert; bist aber dennoch ein liebes Kind, wie alle deine Schwestern, und so lang du diese und mich, deinen Vater, mit Lieb' und Schwesterlichkeit in der Seele trägst, so magst du meinetwegen frei wie ein Vogel seyn, und den besten Mädchen gleich auf Erden!“

Bei diesem Ausruf hielt Cornelia, die nicht von Stein, eine Freudenthräne nicht zurück, und um die Wette liebkosten die drei Schwestern den, heute so gemüthlichen, Papa; und Mathilde, da endlich Raphaels Anrede zu Ende, und die Herren das Zimmer verlassen, beeilte sich, den blühenden, um den Vater geschlungenen Reigen zu vervollständigen.

Die Freude wuchs so zu sagen zu allen Thüre

und Fenstern herein. Tante Laura brachte im Triumph einen Hochzeitkranz von besonderer Schönheit, nebenbei von großem Werth, den sie zur Feier des nächsten Ostermontags als ein Geschenk von lieben Freundinnen erhalten. Die Bewunderung der vier Nichten steigerte noch das Vergnügen der Braut; der Vater wurde um des Jungfernkranzes willen verlassen, und dem Kranz, wie billig, von den Damen der Hof gemacht.

Aber Papa konnte deshalb doch nicht zur Ruhe, doch nicht zum Ausschnaufen von seinem Zärtlichkeitsparoxismus kommen. Denn — kaum waren einige Minuten dahingeflogen, so flog auch schon — so gut es die Schwingen zuließen — der Bräutigam, der Doktor Faust, in das Gesellschaftszimmer, und sah aus, wie der lachende Frühling in eigenster Person, der etwa von der Musterung seiner bunten und duftenden Schöpfung, zufrieden mit sich selber und mit seinen Sprößlingen, zurückkehrt. Unter'm linken Arm allerdings trugen Herr Doktor das unvermeidliche und wenig bildliche Portfolio, auf seinem Rücken die bereits zur Stadtfabel gewordene Botanisirbüchse, — aber in der Rechten ein wahres Prachtexemplar von einer „Digitalis purpurea", die er in dieser frühen Jahreszeit auf den Höhen des Schloßbergs — dort wo das sogenannte „Salzbüchslein" himmelan strebt — gefunden, prachtvoll aufgeblüht gefunden, mit überseeliger Wonne gefunden!!

Darum deklamirte er feierlichst gerührt, alsogleich bei'm Eintritt, die Worte seines Namensvetters magischen Andenkens, — ohne sich vorerst um die Braut *viel zu bekümmern*:

„Erhabener Geist, Du gabst mir, gabst mir Alles
Warum ich bat, Du hast mir nicht umsonst

Dein Angesicht im Feuer zugewendet;
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen!"

Und da ihn nun die Damen mit einem Schrei des Staunens umgaben, denn die Pflanze, die er gewonnen, war von seltener Frühzeitigkeit und in der That wunderschön, versäumte er nicht, vor Allem das kleine Naturwunder huldigend in Laura's Hände zu legen, und deklamirte, einiges in des Dichters Versen passend abändernd, weiter:

„Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir die Gefährtin, die ich schon nicht mehr
Entbehren kann . . . . ."

O meine Laura! fuhr er in eigener Prosa fort, da er nicht wohl mehr den Passus der Göthe'schen Dichtung fortsetzen konnte: Diese Blume auf Ihr Haupt...! eines schönern Schmucks bedarf die Jungfrau nicht!!

Laura empfing das neue Geschenk mit billiger Anerkennung, aber den Doktor zerrten die Schwestern vor den Hochzeitskranz, und zeigten ihm die Herrlichkeit desselben von allen Seiten und schenkten ihm davon nicht das geringste künstliche Blümchen, nicht die mindeste Perle, nicht den kleinsten Gold- und Silberschmuck, der die Kunstblumen zur Krone machte. —

Der Doktor betrachtete all' diesen Flitterschimmer mit Geduld und opferwilliger Fassung, wiewohl etwas gelangweilt, und seinem Verzückungstaumel unangenehm entrückt. Da jedoch im Lauf der Lobpreisungen, womit die Mädchen sein Ohr betäubten, Cornelia mit Pathos *ausrief — was die Mutter der Gracchen, die nur ihre Kinder als Juwelen passiren ließ, nicht gesagt haben würde:*

„Wahrhaftig! dieſe edeln Metalle, dieſe edeln Steine und Perlen, obgleich dem Abgrund entrungen, ſtrahlen ſo jungfräulich und himmelrein, als ob die Schaar der Engel ſelber dem Drachen dieſe Schätze abgenommen und in ihren Händen ſie geheiligt hätte!“ — da machte Herr Doktor eine Art von Luftſprung, klatſchte in die Hände, und rief entgegen, über alle Sterne hinaus vergnügt: O was mir einfällt bei'm Abgrund, bei'm Drachen . . .! ich hab' Einen, ich habe ihn, ich habe ihn. Der mir bisher gefehlt, ich habe ihn, hab' ihn gefunden, wie man einen Kieſel, eine Brennneſſel, einen Pudel findet, . . . aber der Kern des Pudels . . . der Kern des Pudels . . .!

Athemlos mußt' er ſchweigen, und alle Anweſenden ſchrieen dafür lachend: Wen haben Sie? Wen gefunden? Wer, wo iſt des Pudels Kern? — Worauf mit vielem Spaß und Mitgelächter der Doktor, den noch Niemand ſo kreuzwohlauf geſehen: Wie ich nun jetzo, vor Kurzem eben, dieſes Stück Flora in der Hand, der Stadt zuwandre, begegnet mir ein halbjunger Kerl in Bauernkleidern oder ſo dergleichen, und fragt mich ex abrupto an: Brauchen Sie nicht einen Knecht, Herr? Ich bin zwar ein armer und vielleicht dummer Teufel, glaube aber wohl ein braver Dienſtbot zu werden. — Die Sprache des Burſchen gefällt mir, und da in der nächſten Woche — nach dem gebenedeiten Oſtermontag — (Laura hielt geſchämig die Hände vor die Augen) — meine alte Haushälterin der jungen Gebieterin meiner Habe und Perſon Platz zu machen hat, weil die *übertragene* Vergangenheit nicht beſtehen mag neben der *jungen holden*, ſüßen Zukunft — (Sind Sie einmal mit *dem ſehr überflüſſigen* Text zu Ende? fragte die Tante) —

so hatte ich mich schon nach einem Diener umgesehen, der der neuen Herrin, und der Köchin und der Kammerjungfer zu gehorchen, und nur meine Stiefel und Gewänder zu tyrannisiren hätte; aber noch nicht gefunden hatt' ich einen passenden Mann für solche Pflichten. Der mir eben in den Weg getretene und sich selber angebotene Geselle zog mich — ich wußte nicht warum — gefällig an, und — Laura, Sie begreifen — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Wahrlich auch! me hercle! das Schicksal und der Sternenlauf hatten mir den Menschen in den Weg geworfen; denn — wer beschreibt mein Erstaunen, meine Verdonnerung, als ich, den Burschen um seine Personalien befragt, aus seinem Munde hören mußte, daß er an der „Höllensteige" geboren, daß er im „Paradiese" — bei Konstanz — erwachsen und erzogen; daß ihm das Leben dort nicht behagt, und er zurückgewandert durch die Hölle, worauf er einen Dienst gefunden im „Himmelreich", aus welchem er nach Jahren durch bösliche Verläumdung eines gewissen „Engelknecht" vertrieben worden, worauf er beschlossen, in der Stadt in eines gelehrten Herrn Dienst zu treten, Ackerbau und Stall und Kellnerei verlassend? Wie wurde mir endlich, da ich ihn fragte nach dem Namen, der ihm in Taufe und so weiter geworden? Da er mir antwortete: er heiße Christoph, und zum „Geschlecht", wie sie's nennen, „Meffi"? Wie ein Blitz schlug das bei mir ein. „Meffi-Stoffel"? frage ich. — „Justement Meffistoffel;" antwortet er. Und meinem Diener hatte ich „Doktor Faust" gefunden, und draußen steht *er, vor der Thüre*, die Befehle der verehrlichen Gesellschaft zu erwarten.

Also erzählte der fröhliche Naturforscher, und so Laura, als auch die lustig aufkrähende Katharine, und die abenteuerlich angeregte Cornelia, und sogar Papa Hinterbein, erschütterten Zwerchfells, liefen hinaus, um den so wunderbar gewonnenen Mephistophel zu sehen, zu beschauen von oben bis unten, von der Hahnenfeder bis zum Pferdefuß. —

Was hatte jedoch Mathilde, die selige Mathilde, zu schaffen mit dem „Geist", der stets verneint? Was bekümmerte sich Cymbeline um den travestirten Knecht des Abgrunds, der den Doktor Faust zu vervollständigen und zu einer Landesmerkwürdigkeit zu machen gekommen war? Sie liebte mehr, in ihrer Schwester freudehellen Augen zu lesen, und sich zu weiden an dem Hochgefühl, mit welchem Mathilde den tausendmal geküßten Brief ihres Geliebten noch einmal an die Lippen drückte, noch einmal entfaltete, um ihn zu studiren, als sey's das erste Mal.

Mathilde, nachdem sie dem Drang ihrer Seele nachgegeben, hatte alsobald wieder Sinn für das Mitgefühl der Schwester, umschlang sie dankbar und sprach zu ihr: Meine gute, gute Cymbel, du bist doch die Einzige, die stets und aufrichtigst mit mir geweint, mit mir gelacht, gebetet und gejubelt! Wie kann ich, da jetzt mein Glück einen neuen Aufschwung genommen, wie kann ich dir so viele Liebe vergelten? O daß ich eine vom Himmel begnadigte und gefeite Zauberin wäre! Daß ich mit einem Wink, mit einem Wort auch in deine Brust den Frieden zurückzubringen vermöchte! Daß ich *entweder* deine Wünsche erfüllen und deine stille Liebe *krönen, oder* sie wegtilgen dürfte, wie ein böses Hexen*zeichen von* der Tafel!

Gedankenvoll und ſchwermüthig ſchaute Cymbeline zur Erde; bald aber richtete ſie das Haupt wieder auf und antwortete gelaſſen und ergeben: Ich danke dir; aber wenn ſchon deine Kräfte nicht hinreichen, meine thörigten Gelüſte zu verwirklichen, ſo wird doch einſt die Zeit allmächtig ſeyn. Ich läugne nicht, daß von dem Augenblick, als jener Mann, den wir meinen, in unſer Haus getreten, eine lange Reihe von Kämpfen von meinem geringen Verſtand und von meinem übermüthigen Herzlein ausgefochten worden ſind. Jener Mann aber, deſſen erſten Anblick ich beinahe ſchon vergeſſen, kam auch ſo plötzlich und unerwartet in meine Nähe, daß mein Aberglaube ſchnell ausrechnete, eine höhere Beſtimmung habe ihn herbeigeführt. Ich habe dieſe Narrheit theuer bezahlt; ja, ich leide noch daran. Soll ich dir geſtehen, daß eben heute ein recht unedles Gefühl in mir Platz genommen? Daß ich heute, da Friederich, ſichtlich entmuthigt, daſtand vor deiner Wonne und vor Hugo's Schreiben, daß ich den Unglücklichen mit ſpöttlichen Reden, mit ſchadenfrohen Blicken verfolgt habe? Das wird mir noch heimkommen, fürchte ich. Aber zu ertragen wird es ſeyn, das ſelbſtverſchuldete Ungemach. Ich will ihn ſegnen ſogar, den ſtillen Kummer; ich wäre ja allzuglücklich, — behaglich, wie ich bin in meinen Hausgeſchäften, genügſam, wie ich bin in allen meinen Neigungen, und geliebt, wie ich bin, ſo ſehr geliebt von Euch Allen! Es iſt gut, daß ich lerne, wie nicht alles Gold und Friede auf Erden. Demuth macht endlich glücklicher, als Uebermuth.

Mathilde pries die verſtändige Schweſter und entgegnete zuverſichtlich: Der Himmel führe dich gnädig dem ſchönen Ziele entgegen, deſſen du würdig biſt: dem

Frieden eines unerschütterlichen Gewissens und der reinsten Frömmigkeit. Was den Sekretär betrifft, so ist — ich sage dir es leise — seine Verstimmung und Entmuthigung mir nicht verborgen geblieben. Sie hat mich sogar einigermaßen bekümmert.... Wir schwache Seelen sind nun einmal so. Indessen hoffe ich, daß dieser Brief und mein Vergnügen an demselben, die Ueberzeugung mit einem Wort, daß zwischen mir und Hugo der alte Bund bestehe, den Anlaß geben werde, daß der Sekretär aus unserm Hause wegbleibe. Seine Zeit in unserm Familienkreise scheint vorüber zu seyn. Er ist eitel, und wird bald andern Göttinnen huldigen, die ihn mit günstigen Augen ansehen. Du wirst seines Anblickes ledig sein, und den Herrn bald vergessen; und ich verliere ohnehin nichts, weder an ihm, noch an den Begleitern, die er seit gestern bei uns eingeführt. Der Eine ist ein lustiger Mensch, der aber, wie ich meine, wenig Tiefe des Gemüths hat; und der Andere ein förmlicher und eiskalter Herr, vor dem mich friert.

Cymbelinens Augen wurden feucht. Ungern sah sich das Mädchen an das mögliche Ausbleiben des „schönen Fritz" erinnert. — Mathilde, die Cymbelinens innerste Gedanken errieth, tröstete sie zwar, beharrte aber in ihrem eignen Innern auf der Voraussetzung, daß Friederich sich nicht mehr heimisch im Hause fühlen, und daher, sammt seinen Freunden, nach und nach sich zurückziehen würde. — —

Frauenahnung geht selten fehl, ist gar manchmal stichhaltiger als die Berechnung der gelehrtesten Männer. *Schon am Nachmittage*, nachdem die drei Freunde, *Alfred, Raphael* und Friederich, ein sehr schweigsames *Mittagmahl eingenommen*, kamen auf dem, nach der

Hand folgenden, Spaziergang hie und da Aeußerungen an das Licht, die von dem „schönen Fritz“ ausgingen, und Mathildens Vorausſagungen keineswegs zu Schanden machten.

„Wir haben heut' bei Hinterbein eine wunderliche Rolle geſpielt; bemerkte der Sekretär, da er mit den Seinigen den Schloßberg hinanſtieg: Der gewiſſe kaiſerliche Hauptmann hat uns Schach und matt gemacht, ehe wir nur daran dachten.“

Alfred begnügte ſich, darauf zu erwiedern: „Es iſt wahr; ich komme dabei am ſchlechteſten weg. Ein kurioſes Schickſal, auf meine Ehre.“

Verſtummend gingen die Freunde ein paar hundert Schritte weiter. Auf einmal ſtand der „ſchöne Fritz“ ſtill, ſtampfte mit dem Spazierſtöckchen grimmig die Erde, ausrufend: Ich könnt' ihn umbringen, den kaiſerlichen Panduren!

Oho, oho! lachte Raphael ausgelaſſen, weil in der Mathildenſache vollkommen unbetheiligt.

Und ganz verwundert fragte Alfred: Umbringen? Du? Ei warum denn du?

Fritz ſchoß ihm einen wilden Blick zu, hatte irgend eine Redensart, eine Antwort auf der Zunge, ſchluckte ſie aber hinab; und ſomit war's gut, und auf's Neue herrſchte Stille ein halb Viertelſtündchen lang.

Da waren ſie auf dem „Kanonenplatz“ angelangt, und rechts ſchaute Alfred trübe nach dem Kaiſerſtuhl, und links vom Berge ab irrten Friederichs Blicke zu dem Bett der Dreiſam nieder, und er fand, daß leider genanntes Flüßchen zum Erſäufen nicht wohl geeignet. — *Aber vorne*, auf dem Rand des Berges, ſtand Raphael, ſpähte heftig über die ganze Stadt hinweg und

rief dann munter, seine Zeigfinger hinaus streckend: Dort, ja dort, ragt es empor das liebe, wenn schon nicht säulengetragene Dach! Dort wohnt die Gastfreundschaft, die Biederkeit, die Schönheit, die Anmuth .... Dort steht der Grazien Tempel!

Was fabelst du? machte Alfred staunend. — „Was simpelst du, Stulpenstiefel?“ fragte der „schöne Fritz“.

„Simpel und Fabelhänse Ihr Beide,“ entgegnete der Künstler grob: „Seht ihr nicht dort den Giebel des Hinterbein'schen Hauses über seine Nachbarn hoch erhaben? Wohnt dort nicht die Gastfreundschaft, die uns heut' mit „Markgräfler“ regalirte, und auf morgen zu Tische lud?“

„Bauchdiener!“ schmälte Alfred.

Raphael ließ sich durch die Kleinigkeit nicht irre machen, und fuhr eifriger fort: Wohnt nicht dort die Biederkeit, die meine Rentierbeglaubigung für baare Münze hält, und keinen Anstoß genommen an diesem lüftigen Sommerkostüm, das ich auf'm Leibe trage, dem allerdings noch kühlen April zu Spott und Schande?

„Die Natur von Schmergel ist nicht schwer hinter's Licht zu führen;“ lachte Alfred, der des Augenblicks gedachte, da er mit Moritz, den Eisenbach entlang wandernd, dem Vater Hinterbein zum erstenmal begegnet war.

„Natur? Schmergel? Kann das nicht verstehen;“ fuhr Raphael noch eifriger fort: „Ich frage aber weiter: Wohnt nicht dort die Schönheit und Anmuth, *verkörpert* in Cornelia? Ist sie nicht umgeben von den *Grazien* Mathilde, Katharine, Cymbeline?“ (Um den *„schönen Fritz“* zu ärgern, zählte der boshafte Schauspieler

auch Cymbeline, auch die ihm verhaßt gewordene Katharine unter die Grazien.)

Der Streich traf mitten in die Scheibe. Friederich, der bis daher ſtumpf und verdroſſen über die Stadt hinaus geblickt, fuhr recht böſe auf mit einem gar unfreundlichen: Halt's Maul, Stulpenſtiefel und kein Ende! Rede mir nicht von dieſen ſaubern Grazien, von der hoffärtigen Ariſtokratin, von dem ſchnippiſchen Neſthäkchen und von der verwahrlosten, eingebildeten Cymbel. Nichts mehr von dem Hauſe, wo der Spießbürger thront, deſſen höchſtes Glück, einen adeligen Hauptmann zum Schwiegerſohn zu kriegen; wo aus- und eingeht der Pedant, der das alte, ſtolze Fräulein in ſich verliebt und beſeſſen gemacht hat! Ich mag nichts mehr von jenem Hauſe wiſſen; ich ſetze keinen Fuß mehr dort hinein.

„Oho, oho! Das wär' vom Uebel!" rief der Schauſpieler, der nicht gern ſeiner Adjutanten entbehrt hätte.

Und Alfred bekräftigte mit Würde: Das wäre ja eine Grobheit ohne Gleichen! Und wozu, warum die Grobheit?

— Der „ſchöne Fritz": Ich mag nicht mehr den Todtenacker ſehen, auf dem all' meine Wünſche, all' meine Hoffnungen begraben liegen!

Alfred, verwundert zu Raphael: Verſtehſt du, was dieſer arme irrſinnige Freund ſagen will?

Raphael: Nicht die Spur, nicht das Bröſele. Seine Rede klingt mir fremd, wie polniſch oder ſpaniſch.

Der „ſchöne Fritz": Ihr ſeyd Alltagsmenſchen mit blöden Sinnen. Ihr verſteht nicht, was eines gefühlvollen Mannes Herz bewegt. Der Augenblick iſt

Euer Gott, Eure Wünſche ſind von heute — Eure Hoffnungen ... Du lieber Gott, ſie ſind leicht zu erfüllen, denn über's thieriſche Leben geht Euer Trachten nicht hinaus! Ich habe — von dem Künſtlerkopf da will ich gar nicht ſprechen — ich habe dich, mein Alfred, immer hoch gehalten, aber mit Bedauern muß ich ſehen, daß du ebenfalls ein ordinärer Menſch, wie Alle!!

Alfred, etwas entrüſtet: Ordinär? Ich ein ordinärer Menſch? Eine Ungezogenheit, die nicht beleidigender ſeyn kann ...!

Raphael: Recht, das iſt Tuſch! Das iſt Injuria!

Alfred: Eine Ungezogenheit, ſage ich, die ich zu andern Zeiten in deiner Perſon vor die Klinge fordern würde ...

Raphael: Ja, ja! Das würde er, das müßte er!

Der „ſchöne Fritz": Nur zu, nur zu! Ich bin dabei, ich bin parat! (Legt ſich aus, als hätte er den Schläger in der Hand.)

Alfred, der ſich geringſchätzig von dem erbitterten Freunde abwendet: Narrheiten, Alfanzerei! Zu andern Zeiten würde ich dich fordern, habe ich geſagt. Heute ſind wir keine Studenten mehr, die ſich um eines unüberlegten Wortes willen die Hälſe brechen. Auch kommſt du mir gar nicht zurechnungsfähig vor. Du haſelirſt in's Blaue hinein, daß es ein Jammer, daß es zum Erbarmen.

Der „ſchöne Fritz", der immer hitziger wird: Nun beleidigſt du mich; jetzt läuft mir die Galle über! Ich bin kein Thor, kein Wahnſinniger; ich hab' ein Recht, *in meinem* Zorn und in meiner Verzweiflung Himmel *und Erde* zu bewegen. Was habt Ihr, gemeine Menſchen, darein zu reden?

Raphael: Gemeine Menſchen? Alfred, leiden wir das?

Alfred: Wir leiden's, Freund, weil wir vernünftig ſind, und weil wir überhaupt nicht wiſſen, was denn dieſer tolle Burſche will? Deine Wünſche? Deine Hoffnungen? Hinterbein's gaſtliches Haus ein Todtenacker? Das geht ja über alle Nußbäume hinaus. Ich will in dieſem Augenblicke ſeyn, was ich im Leben nie geweſen: bekneipt, betrunken will ich ſeyn ...

Raphael: Recht, recht; ich hab den Alfred nie in einem Rauſche geſehen ...!

Alfred: ... wenn ich verſtehe, begreife, kapire, mit einem Wort, was du ſagen, was du klagen willſt! Wenn von abgeſtorbenen Wünſchen und Hoffnungen die Rede ſein ſoll — nun, ſo laß mich reden. Ich komme an, ich ſehe Mathilde wieder, ich verliebe mich, was mir noch nie paſſirt ... ich fange an zu wünſchen, ich verſuche es eben mit Hoffnungen ... und gleich heute wird mein ganzes Paradies zu Schanden, geht all mein Sehnen und Wähnen in Dunſt und Rauch auf... O! das könnte mich bitter gepackt haben, wenn ich überhaupt der Menſch wäre, der ſich mir nichts dir nichts ſo packen ließe! Was willſt aber du?

Der „ſchöne Fritz", mit einer Bewegung der Hände, als ob er einen ungeheuern Mantel von ſich werfe: Nun denn, ihr Maulwürfe, ſo will ich den Schleier fallen laſſen, und geſtehen vor aller Welt, daß auch mit mir, wie mit Euch Beiden, ein Wunder vorgegangen iſt. Auch ich bin vor einigen Monden gekommen, auch ich habe Mathilden geſehen, und mein Herz *war plötzlich ihr* Eigenthum, meine Seele ſo zu ſagen *die ihrige geworden* ...!

Raphael, pathetisch:

Zwei Seelen — ein Gedanke,
Zwei Herzen — und ein Schlag!

Alfred; der wie aus dem Himmel fällt: Was hör' ich! Was muß ich hören! Was hab' ich gehört? Das ist ja gegen alle Abrede, ist ja gegen alle Verträge. Auf unserm Congreß im „Bädle" wurden ganz andere Beschlüsse gefaßt. He, Raphael, welche von den Schönen wurde mir dort zugesprochen?

Raphael: Ich kann's nicht läugnen: Es war Mathilde, die vornehm aristokratische Mathilde.

Alfred: Und welche, mein Raphael, wurde diesem leichtsinnigen und flatterhaften Narziß zu Theil?

Raphael: Er mußte nehmen, was da übrig blieb: Cymbeline war die Rose, die ihm zufiel.

Alfred, triumphirend: Richtig, richtig! Cymbeline, die auch von Stunde an in seinem eiteln Kopfe Platz genommen, von der er mir geschrieben, wie ein übergeschnappter Verliebter, wie ein toll gewordener Schwärmer! Den Brief habe ich noch, Fritze ... Und diese Cymbel hast du schnöde aufgegeben, um nachzugehen einer Huldin, die mir gehörte, und nur mir?

Der „schöne Fritz", in großem Unmuth: Pah, geh, laß mich endlich zufrieden: der thörichte Mensch denkt, und der launenhafte Amor lenkt. Cymbeline! Ha, ha, ha! muß ich lachen. Die von Mutter Natur so vernachläßigte Cymbeline! Und neben ihr Mathilde, die Göttliche! Mathilde, die ich liebte ... Du bildest dir nur ein, du kalter Mensch von Marmor, du *bildest dir nur ein*, Mathilde zu lieben ... Ich aber, *ich habe sie geliebt* ... Ach, ich liebe sie noch!!

Alfred, grob: Das will ich mir verbeten haben!

Raphael: Ja, ja, das kannst, das darfst du.

Der „schöne Fritz", schwärmerisch fortfahrend:... Und wenn ich, heute in meiner Liebe bettelarm geworden, auch scheide von dem Hause, wo ich so glücklich gewesen ...

Alfred, grob: Das ist dein Glück, daß du scheidest. Du ersparst mir die Mühe, dich hinauszuwerfen!

Raphael: Ja, ja, das dürfte Alfred ... das würde er thun ...

Der „schöne Fritz", grimmigst auffahrend: Hinauswerfen? Mich? Das ist mir, bei'm Himmel, noch nicht geboten worden! Ach, wenn ich an meiner Seite eine Waffe trüge!

Raphael, lustig deklamirend: Mein Schwert! Wo ist mein Schwert?

Alfred: Unterstehe dich, zu mucksen! Ich spalte Jedem den Schädel, der meiner Braut sich frech zu nähern wagte!

Der „schöne Fritz", bitter lachend: Armer Thor! Deine Braut? Sage lieber: Der Braut jenes Hauptmanns, der mich bodenlos unglücklich gemacht! Doch werd' ich ihm in der Welt begegnen, wo's auch sey, und sterben muß er von meiner Hand, wie auch du, Alfred, zu sterben dich bequemen müßtest, wenn du fortfahren solltest, an Mathilde dich zu drängen!

Alfred, der wirklich sozusagen böse wird: Auch das noch? Nein, das ist zu arg! (Schwingt den Stock und will auf den „schönen Fritz" ein.)

Der „schöne Fritz", zu gleicher Zeit und sehr rauferisch: Wie? Auch noch dieses? Das fordert Blut! (*Schwingt auch* seinen Stock und will über Alfred her.)

Raphael, der dazwischen springt und die Neben-

tariern, die gleichsam auf vier Beinen dahereilen
in der Nähe zu sehen, wie ein paar Aristokrate
durchprügeln? Pfui, o schämt Euch! Steckt diese
Schwerter ein, und überlegt Euch, ob wohl vern
wäre, sich, wär's auch mit Degen und Pistole
Haut zu schinden, um eines Mädchens willen. das
dem Einen noch dem Andern jemals gehören
Geht, geht, umarmt Euch und sagt meinetwegen:
haben Spaß gemacht!"

Der herzliche und dabei so muntere Ton des
mittlers verfehlte seinen Zweck nicht. Auch wa
phael für diesmal so vernünftig und so weise
fremder Sache ist man das gewöhnlich mehr als i
eignen — daß noch leidenschaftlichere Streiter sich
hätten. Keine Minute verging, und aus den F
waren wieder Freunde geworden, und das alte
hältniß wieder hergestellt.

Fünftes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. I.

Char-Samstag. Die Volksversammlung.

Keine Stadt des europäischen Festlandes dürfte sich wohl je in einer wunderlicheren Lage befunden haben, als Freiburg, am Samstag vor den verhängnißvollen Ostern Achtundvierzig. Der Aufstand, der aus dem Seekreis bis nach Kandern heruntergezogen, war, wie es schien, dort besiegt worden; die Hoffnungen der „Volkspartei" waren, wie es hieß, vollständig vernichtet. In der Hauptstadt des Breisgau waren alle Behörden auf ihrem Platze; Reichstruppen standen zahlreich in manchen Gegenden des Landes, und deren mehrere wurden noch stündlich in dem badischen Lande erwartet. Dennoch war die Revolution in Freiburg; ohne noch zu herrschen, war sie da: ohne Maske, greifbar war sie da. Gemeinderath und Bürgerschaft hatten sich neutral erklärt; die Regierung bis zur Polizeistelle herab war ohne alle Gewalt. Was die Männer der Bewegung *wollten, das thaten* sie auch, ohne lang zu fragen. Wenn *es noch nicht zu* schweren Unordnungen gekommen war,

so hatte man gerade nur darum die Mäßigung der Führer, den ordnungsmäßigen Sinn der jüngern Bevölkerung zu loben. Die Volksversammlung des Char-Samstags sollte indessen dem Streben der Partei die Krone aufsetzen. Von Haus zu Haus trug man sich mit den Beschlüssen, die bei diesem Anlaß gefaßt werden sollten. Man erwartete geradezu die Proklamation der Republik. Die Regierung sah zu, und verbot den bewaffneten Zusammentritt des Volks durchaus nicht, weil das Verbot an und für sich nichts genützt haben würde, weil es nicht durchzuführen gewesen wäre. Die Landestruppen waren aus der Stadt gezogen worden; die Bundestruppen weigerten sich auf das Bestimmteste, den Aufforderungen der in Freiburg anwesenden höhern Staatsbeamten zu entsprechen. Als die Arbeiter in Masse ihre Sensen aus dem Bürgermuseum zurückholten, marschirte der hessische Hauptmann, der mit seiner Compagnie gerade nebenan kasernirt gewesen, ohne nur eine Gasse zu sperren, aus dem Thore. Der General der Reichstruppen weigerte sich fort und fort entschieden, den Bitten der Regierungs- und Stadtbehörden, die beabsichtigte Volksversammlung schon im Entstehen zu hindern, irgendwie willfährig zu seyn. Wurde dem General vorgestellt, er möge doch die Ruhe aufrecht halten und den Frieden der Stadt wahren, so antwortete er, daß er seine Instruktionen vom Bunde habe und darnach handeln werde. Wurde ihm zugemuthet, wenigstens die Zugänge der Stadt besetzt zu halten und die Bewaffneten, die da kommen würden, einfach zurückzuweisen, so erwiederte er, im badischen Lande seyen Volksversammlungen erlaubt, bewaffnete nicht verboten, und er werde daher nicht einschreiten. Von einer militäri-

schen Besetzung der Stadt, oder nur eines Theils derselben, könne nicht die Rede seyn, weil er für seine Truppen zu stehen habe, und sie nicht in, immerhin möglichen, Straßengefechten der Gefahr bloßstellen wolle. —

So war es denn dahin gekommen, daß im weiten Kreise um die Stadt herum die bewaffnete Macht des Landes und des „Reichs“ lagerte und dennoch sich gar nicht um die Stadt zu bekümmern schien. Die Bewegungspartei, deren Boten ungehindert hin- und herflogen, trug sich mit glänzenden, manchmal abenteuerlichen Erwartungen; der sogenannte ruhige Bürger, conservativ und sehr behaglich gestimmt, sah dem Treiben der Andern verwundert aber ganz gemächlich zu. Die Schelle des Ausrufers bot zwar am Samstag wie am d'rauf folgenden Sonntag, ja wie auch am Montag noch, ziemlich oft die Bürgerwehrmänner zum Rathhause auf; — es folgten indessen verhältnißmäßig nur Wenige der Aufmahnung, und die andere Partei war natürlich, und zwar immer in größerer Anzahl zugleich auf dem Platze. Es wurde daher nichts entschieden, nichts beschlossen, man kam vom Rathhause herunter, wie es in dem alten deutschen Sprichwort heißt, und Stadtdirektor und Bürgermeister mußten über Unterhandlungen ohne Ergebniß und gleich unnützen Wanderungen von der Stadt in's Hauptquartier des Militärbefehlshaber und von dannen wieder nach der Stadt zurück, ihre Zeit umsonst verlieren. Derweilen rüstete sich die „Bewegung“ zu einem Hauptstreiche; derweilen pochten so manche Herzen in der Stadt den Dingen, so da kommen würden, ängstlich entgegen; ja Manche schickten sich an, ohne weiteres die Heimath zu verlassen, denn die Eisenbahnzüge gingen

wieder ungestört ihren Gang, als wie im goldnen Zeitalter, das nicht Waffen und nicht Krieg gekannt. — Uebrigens hatte der lange Friede in der That die Leute im Allgemeinen so sicher gemacht, daß sie sich, wenn gleich allerhand befürchtend, nicht von ferne träumen ließen, was sich so bald und so schrecklich begeben sollte.

Das Aufgebot zu der Volksversammlung am Samstag vor Ostern hatte starken Widerhall im Volke gefunden. Schon in den Frühstunden, und zwar von recht leidlichem Wetter begünstigt, zogen die Männer von nahen und fernen Gemeinden, theils in ganzen Schaaren, zum Theil in dünnern Gruppen, theils endlich auch vereinzelt der Stadt zu. Alle bewaffnet, so gut sie es vermocht hatten. Eisgraue Männer mit alten verrosteten Flinten fehlten ebenso wenig, als junge, bis an die Zähne bewehrte Leute, worunter nicht wenige, die kaum dem Knabenalter entwachsen. — Wie die Sendlinge, die auf die Dörfer gekommen waren, um die Mannschaften aufzumahnen, ihnen gesagt hatten, also geschah's auch. Sie durften gerüstet und patriotische Lieder singend alle Wege und Stege passiren; in den Ortschaften, wo die Truppen lagen, drängten sich zwar die Soldaten neugierig an die Straße der Zuzüger, legten ihnen jedoch kein Hinderniß in den Weg. So wurden denn, wie billig, diese Waffenträger der Freiheit mit jedem Schritte zuversichtlicher; an ihrem guten Rechte zweifelten sie nun gar nicht mehr, und Mancher, der seine Fahrt gen Freiburg verzagt und unentschlossen angetreten, kam als ein tüchtiger, entschlossener Gesell, zu Jeglichem bereit, dort an. Mehrere der Schaaren, die sich *zusammengethan*, hatten Spielleute und Trommelschläger

an ihrer Spitze, und wenn ein Tusch geblasen wurde oder unter'm Wirbeln des Kalbfells die Fahne, worauf der Name der Gemeinde verzeichnet, hoch in den Lüften flatterte, so besannen sich die Wehrmänner nicht lange und ließen den „Hecker" und „Struve", sowie alle dem Volke binnen kurzer Zeit so werth gewordene Männer, auch selbst unter dem Barte der Soldaten hoch leben; marschirten mit Freudigkeit und Gesang in die Gassen Freiburgs ein, wurden dort von den Bekennern der Freiheit mit Jubel empfangen, in den Trinkhäusern gastlich erfrischt, mit den neuesten, ermuthigenden Nachrichten gestärkt und vorbereitet zu den wichtigen Verhandlungen des Tags.

Unter den Vorbereitern, die sich unter die Ankömmlinge gemischt, fehlten, wie sich von selbst versteht, weder Titus noch Melchior. Der Erstere, einer der begabtesten Jünglinge der Turnerschaar, durch und durch brav, aber höchst überspannt, was seine politischen Ideen und Hoffnungen betraf, hatte die Aufgabe, wie noch viele Andre seiner Genossen, den kriegerischen Geist der Fremden zu wecken und zu entflammen. Dem Melchior war der Auftrag geworden, die Männer von dem sittlichen Recht und der Nothwendigkeit des bewaffneten Aufstands zu überzeugen. — Sie begegneten sich — der Turner und der Advokat — während der Erledigung der genannten Aufträge, und Titus redete den Melchior folgender Weise an:

„Nur noch eine Stunde, lieber Bruder, eine winzige Stunde, und die Versammlung hebt an, und ihre endliche Losung wird seyn: Freiheit überall, Freiheit dem badischen Lande zunächst ... Freiheit um jeden Preis!"

Worauf Melchior, mit großer Neugier hinhorchend: Ja wohl, die Versammlung wird stattfinden, das ist nicht die Frage. Aber was wird der Versammlung folgen? Ist's denn wahr, unumstößlich wahr, was Eure Boten sagen? Ist Sigel im Anzug? Ist sein Heer übermächtig? Bedenkt wohl, daß wir nicht da sind, um die Versammlung an's Messer zu liefern!

„Oho, oho!" machte Titus verwundert, „was fällt dir doch jetzt ein? Jetzo kommst du mit Bedenken und Bedenklichkeiten, da wir an der Grenzscheide stehen, wohin eben du und die deinigen uns hingedrängt?"

Melchior entgegnete mit vornehmer Klugheit: Noch sind die Würfel nicht gefallen . . . Vorsicht schadet nicht. Bedenke, sage ich noch einmal, daß, wenn die Soldaten Ernst machten . . .

„O so schweige doch mit den unzeitigen Zweifeln! fuhr ihm Titus verdrießlich in die Rede: Die fremden Soldaten gehen nicht los, die badischen — die Mehrzahl — gehen zu uns über. Im Gebirge wimmelt's von Kämpfern . . . die Stadt ist bereits unser. Was willst du mehr in's Himmelsnamen? Vorwärts! heißt es jetzt — und du redest, möcht' ich sagen, vom Rückzug, bevor wir losgeschlagen? . . ."

Ei was, ei was, verdrehe mir die Worte nicht im Munde! sprudelte Melchior, dessen Blicke unstät umherjagten: Schande dem, der nur einen Fuß breit weicht! Ich stehe und falle mit Euch.

Der Turner schaute ihn ernst vom Kopf bis zu den Füßen an und erwiederte: „So geh' denn hin und gürte deine Lenden mit dem Schwerte; stehe nicht hin wie ein Pfahlbürger neben die Bewaffneten, und halte

dein Wort. Strafe meine Ahnung Lügen; ich werde dir's danken."

Welche Ahnung? fragte Melchior, der sich schon auf seinem Absatz umgedreht.

„Die Ahnung, daß eine Zeit kommen dürfte, da Ihr, Männer des Raths, in schmählicher Flucht davonstäubet, während wir, die Männer der That, das Schlachtfeld mit unsern blutenden Leibern bedecken!" Also antwortete dem Frager der junge Mann mit prophetischer Erhebung und ging dann seiner Wege, wie der Andere auch.

Des Titus Straße ging nach dem Karlsplatz, wo das Volk sehen, hören und beschließen sollte. Der weite Platz füllte sich bereits nach und nach mit plaudernden Haufen und mit düster schweigenden Gruppen. Ein Blick nach dem Eckhause, wo der Balkon, der die Rednerbühne vorstellte, belehrte den Turner, daß alles schon auf's Beste eingerichtet, daß die Verzierungen alle bereits an ihrer Stelle, und somit machte er sich auf, um die Cousine Cornelie abzuholen, für welche er ein Fenster in Beschlag genommen, und die selbst dahinzuführen er versprochen.

Schwall auf Schwall von Menschen wälzte sich ihm entgegen; schon näherten sich die mancherlei Musikbanden, die in der Stadt eingetroffen, dem Sammelplatz. Ueberall der helle Glanz von Gewehren, von grünen Reisern, von rothen Federn. Dem Titus lachte das Herz im Leibe, doch hatte er eilig seine Schritte zu fördern, weil es schon später war, als er gedacht, und er auch in den Reihen seiner Turnkameraden nicht fehlen mochte. — Wer aber beschreibt sein Erstaunen, ja sein Entsetzen, als er auf der Kaiserstraße, mitten in

den Wogen der anſtrömenden Menge, plötzlich die Jungfrau erblickte, die er abzuholen im Begriff ſtand — und zwar ſie erblickte, daherwandelnd an dem Arme eines Andern?

— Es iſt eigentlich überflüſſig, zu melden, daß Raphael Derjenige war, der Cornelie gleichſam im Triumph einherbegeleitete: das verſteht ſich im Grunde von ſelbſt und ſtand, wie man ſagt, in den Sternen geſchrieben. Da Friedrich auf ſeiner Kanzlei zu thun hatte, da Alfred noch ſeine Toilette nicht gemacht, ſo hatte Raphael nicht gewußt, was er Beſſeres zu beginnen hätte, als auf dem Trottoir vor dem Hauſe der Geliebten auf- und abzugehen, dem Gewühl der Menſchen zuzuſehen, und dann und wann zu den Fenſtern empor zu ſpekuliren, hinter denen vielleicht ſeine Liebe ſich ihm zeigen möchte. — Die Sterne hatten indeſſen gefügt, daß ſie ihm näher trat, dieſe Liebe: aus dem Hauſe nämlich auf die Gaſſe, in höchſteigener Geſtalt, und völlig gerüſtet zu einem Luſtwandel. — Cornelia hatte mit Ungeduld des Turners gewartet; die feſtgeſetzte Stunde war vorüber ... das Fräulein dagegen um ſo begieriger, die Volksfeier nicht zu verſäumen ... was Wunder alſo, daß ſie muthig und ſelbſtſtändig den Weg zum Ziele antrat? Was Wunder auch, daß Raphael, der wie gerufen auf dem Poſten ſtand, ſeinen Arm anbot, und daß Cornelia denſelben angenommen, weil ihr ſchon bewußt, daß eine und dieſelbe Geſinnung ſie mit dem fremden artigen Herrn verband?

Leider begegnete alſo dem Paare Titus, und wollte *nicht begreifen*, daß eben nur der unſchuldigſte Zufall *ſeine Hochverehrte* mit dem Mann zuſammengeführt, *der ihm ſchon* ein paar Abende zuvor ſo unangenehm

aufgefallen war. — Frank und frei, wenn auch nicht besonders fröhlich, jedoch mit ächter Turnerunbefangenheit, schob Titus den Raphael auf die Seite, und sagte zu Cornelia finster und stolz: Sie gehen mit mir, Bürgerin: das Wort, das ich Ihnen gab, muß ich halten; halten Sie auch das Ihrige.

Raphael wußte gar nicht, wie ihm geschah; Cornelia war nicht weniger bestürzt als er. Eiligst von dem Vetter von dannen gezogen, bemühte sie sich, ihm zu erklären, daß Herr Raphael ein äußerst solider Mann, noch obendrein ein politischer Gesinnungsbruder, eben nur auf ihr Verlangen hin den Arm ihr geboten, zum Begleiter sich bereit erklärt. — Raphael seinerseits wollte aufbegehren, sich entrüstet anstellen, Genugthuung verlangen — aber es ging ihm dabei übel. Titus horchte weder auf ihn, noch auf Cornelia, schritt wie ein Schnellläufer aus, und wenn dann und wann der Künstler dem Turner im Dauerlauf gleichkam, so schob sich immer eine Masse Volk zwischen die beiden Nebenbuhler, daß an eine Vereinigung, weder im Guten noch im Bösen, nicht zu denken war, und endlich Raphael ganz verlassen und vereinzelt auf dem brausenden Meere der Menschenfluth dahinschwamm. Leicht hätte er sich bis auf den Platz selbst tragen lassen können; aber die Galle, die ihm aufgekocht war und die Begierde, wenigstens dergleichen zu thun, als müsse er Genugthuung haben, sey es wie es wolle, bestimmten ihn für jetzo noch, seine Theilnahme an dem Volksfest aufzuschieben. — Mit aller Gewalt seiner Ellenbogen schaffte er sich aus dem Gedränge und suchte auf Umwegen das Quartier des „schönen Fritz“ auf, welches auch das seinige. Der Sekretär war nicht zu Hause, die Schlüssel steck

an allen Schränken und Schubladen ... nur um einen kühnen Griff war's zu thun, und Raphael hatte in Händen, was sein Herz begehrte: den Hut des Karl Moor, des großen Räubers rothe Halsbinde, den gefährlichen Schleppsäbel und alle Zubehör. In einer Minute war die Verwandlung geschehen, und in denselben Gewändern, in welchen er nach Freiburg gekommen, und die ihm Friedrich so grausam abgenommen, trat Raphael unter Gottes freien Himmel hin, das Fest der Freiheit mit seiner Gegenwart zu verherrlichen.

„Warum sollte ich mich denn geniren? fragte der Schauspieler unterwegs sein Gewissen: lauft die Stadt nicht voll mit Säbel, Flinten und Partisanen? Florirt nicht allenthalben der deutsche Hut mit Feder und Kokarde und — was die Hauptsache — ist denn in ganz Freiburg etwas Drohendes, etwas Gefährliches zu hören und zu sehen? Von Soldaten keine Spur, von Kanonen und dergleichen Mordgeschütz keine Spur! Warum denn nicht das Schauspiel mitmachen? Ist es zu Ende, werfen wir den Plunder weg und spielen wiederum den Herrn Rentier von Raphael!"

Dieser Lebensansichten voll, tauchte der Künstler muthig in die Brandung auf dem Karlsplatz. Dort war schon Alles im besten Zuge. Das bewußte Eckhaus war umlagert von bewaffnetem Volke. Mehrere Tausende standen in Waffen dort beisammen; die Turner hielten Ordnung, versahen den Ordonnanzendienst und regierten die öffentliche Meinung. Der unbewaffneten *Zuhörer* und Zuschauer waren allerdings noch mehr. *Schreiend* und lärmend zum Theil, zum Theil auch *traurig* und niedergeschlagen, standen diese Letztern in

weiten Kreiſen umher und ſtarrten empor zu dem, mit Fahnen und Laubgewinden geſchmückten Balkon, woſelbſt ein Redner nach dem andern auftrat.

Raphael hatte ſich bis zu den Bewaffneten durchgeſchlagen, und wäre gar zu gern im Stand geweſen, auch einiges von dem zu vernehmen, was über ſeinem Haupte geſprochen und dem Volke dargebracht wurde. Eitles Bemühen indeſſen! Die Worte flogen meiſtens dahin im Winde, oder wurden verſchlungen vom Toben des Beifalls, der ſich faſt unaufhörlich auf dem Platze kund gab. Ein einziger Redner wurde mit Ziſchen, Pfeifen und mißfälligem Geſchrei aufgenommen und zum Abtreten genöthigt. „Was hat er geſagt?“ fragte Raphael ſeinen Nachbar. — Was wird er geſagt haben? Dummheiten! antwortete dieſer und pfiff dann noch aus Leibeskräften. Gleich darauf wurde geklatſcht was Zeug hielt, wurden die Waffen geſchwungen, und der Schloßberg widerhallte von dem tauſendſtimmigen „Hoch“ und „Vivat“! — Was hat' denn der jetzt wieder geſagt? fragte Raphael abermals einen Naheſtehenden. „Was wird er geſagt haben? Hecker hoch!“ gab derſelbe zur Antwort, und ſchrie und klatſchte, was er konnte.

O weh, klagte Raphael in ſeinen Buſen hinein: daß' ich nichts verſtehe von all' dem Schönen, das uns von oben kömmt ... daß ich nichts begreife von allem, was mit ſo großer Mühe uns geſpendet wird, das kommt nur von dem Schauſpielerleben her. Ich bin gewohnt, nach unten, nach dem Soufleur zu horchen; nur ihn verſteh' ich leicht und klar. So will ich mich denn auf das Herumſchauen legen und fleißig ausſpähen, wo *mein Liebchen* ſich befindet, mich ſonnen in der Glorie *ihres Antlitzes*.

Im selben Moment schnurrte ein Turner an dem Schauspieler vorüber, und der Letztere glaubte das Angesicht seines Feindes zu erkennen. Dem war nicht so; dennoch überkam den Erschrockenen oder Erzürnten ein lebhaftes Zittern der ganzen Körperlänge nach, und mit blauen Lippen murmelte er: Käme der Bursche noch einmal in meine Nähe, es ginge nicht gut! Zwar werd' ich mich bemühen, kalt und gelassen zu seyn ... ich darf's, weil ich die Waffe hier an meiner Seite trage, und weil, nach dem Sprichwort, der Degen den Degen in der Scheide hält ... aber ich fühle mich erbittert wie ein Löwe: das Herz ergrimmt mir im Busen, und wie das Haupt der Meduſen ...

Da ging's wie ein Sturmwind über den Platz dahin und ein wahrer Donner stieg brüllend auf aus tausend und abertausend Menschenkehlen. Es war ohne Zweifel ein großer Beschluß gefaßt worden, aber Raphael hatte wieder nichts davon verstanden und verschwand wie ein Punkt in dem allenthalben aufbrausenden Ozean. —

Alfred und der „schöne Fritz" hatten ihr heutiges Tagsleben etwas anders eingerichtet, als der rührigere Raphael gethan. Der Sekretär, der seit ein paar Monaten nur mit Ingrimm ein Dutzend Menschen aus dem Volke bei einander stehen sah, hatte, wie billig, den größten Widerwillen gegen eine Monsterversammlung von Tausenden, die noch obendrein bewaffnet. Um daher nichts von dem Gräuel zu sehen, war der „schöne Fritz", wie schon gesagt, in seine Kanzlei geflohen, wo *allerdings* wohl manche Depesche abzufertigen gewesen *seyn mag.* — Alfred hingegen, obschon den Volksbe*wegungen* nicht hold, war mehr aus gleichgültiger Be-

quemlichkeit von dem Karlsplatz fern geblieben, als aus irgend einer andern Ursache. Wäre der Spektakel vor seinen Fenstern im Schwung gewesen, so hätte er vielleicht gemüthlich zugeschaut, wie Einer, der etwa vom Nordcap gekommen, und den die ganze Geschichte von Haut und Haar nichts angeht. Aber dem ohnehin wenig erwünschten Feste nachlaufen? Das war Alfreds Sache nicht. Ihn kümmerte nicht das Getümmel auf den Gassen, nicht der unzähligen, überall ausgesteckten Fahnen Glanz. (Freilich waren auch seit sechs bis sieben Wochen die Fahnenparaden dergestalt Mode geworden, daß man schier nicht mehr nach ihnen sah.)

Also verträumte Alfred den Morgen zu Hause und machte sich nur dann auf den Weg, als die Stunde des Mittagessens herannahte. — Der „schöne Fritz" mußte ebenso die Zeit berechnet haben, denn just vor Hinterbeins Hausthüre traf er mit dem Freunde zusammen, der ihm die Hand drückte und zuflüsterte: Fassung, lieber Freund! Auch ich bin gefaßt und wenn du es auf deiner Seite bist . . .

. . . „Nun, so werden wir Beide gefaßt seyn;" entgegnete Friedrich, indem er die Unterlippe bitter lächelnd verzog. Hierauf stiegen sie die Treppe hinan und in den Salon hinein.

Sie wurden von Cymbeline empfangen, von Cymbeline allein, die sich heute besonders nett ausnahm, obschon als Küchen- und Kellerregentin höchst einfach und häuslich gekleidet.

Unwillkürlich sahen sich die Herren nach den übrigen Gliedern der Familie um. „Wo bleibt denn nur *Mathilde?*" dachte Einer der Gefaßten. — Sollte auch *Mathilde* den wüsten Saturnalien dieses Tages beiwo

nen? fragte sich ebenfalls in Gedanken der zweite Mann der Fassung.

Cymbeline begriff die Blicke, die so unruhig im Gemach umherschwärmten, und gab unaufgefordert die nöthige Auskunft: Sie wundern sich ohne Zweifel, meine Herren, sagte sie recht liebenswürdig, daß Sie diese Räume noch leer und verlassen antreffen, und nur von Ihrer ergebensten Dienerin willkommen geheißen werden? Mir selbst thut das leid; aber ich will Ihnen nicht verschweigen, daß noch gestern Abend einige unberufene Propheten des Unheils meinen lieben Vater dergestalt bestürmt haben, der heutigen Demonstration aus dem Wege zu gehen, daß er endlich nachgab. In Begleitung Katharinchens und Mathildens, so wie der Tante und des Doktors, ist er nach dem Glotterbad gefahren, um daselbst die Nacht und den heutigen Morgen zu verbringen. Ich erwarte jetzt die Gesellschaft alle Augenblicke und bitte Sie freundlich, nicht zu zürnen, und gefälligst einige Minuten zu warten. Die Geschichte auf dem Karlsplatz wird, denke ich, jetzt wohl zu Ende seyn, und unmittelbar nachdem die Versammlung auseinander gegangen, wird Papa mit seinem Begleit hier einrücken, und sich mündlich bei Ihnen entschuldigen.

Als nun die Herren sich verbeugten, mit den Füßen scharrten und ihre Verwunderung und Betroffenheit so gut verhehlten als möglich, fuhr Cymbeline mit dem gefälligsten Lächeln und dem zierlichsten Knix fort: Auch mich indessen mögen Sie entschuldigen, wenn ich Sie allein lasse. Die Pflichten einer Hausfrau rufen mich *ab.* Unfähig, Ihnen in der Gesellschaft mit passender *Unterhaltung* die Zeit zu verkürzen, will ich wenigstens *am Herde* das Meinige thun, um Ihrer Nachsicht

würdig, Ihrer Zufriedenheit möglichst theilhaftig zu seyn.

Sie ging hinaus. War's ein Zufall, daß sie bei den letzten Worten ihrer Ansprache mit seelenvollem Auge dem des Sekretärs begegnete? Ein Zufall auch, daß ihre Stimme nicht unmerklich bebte und so schmelzend klang, daß sogar Alfred das bemerkte? Genug: derselbe kühle Alfred zog, nachdem die Dame verschwunden, den Freund am Knopfloch zum Fenster, und redete ihm scharf in's Gewissen: Ich will ein Narr seyn, wenn nicht das Fräulein gewaltig, ja übergewaltig in dich verliebt ist. Und der größte Narr würdest du seyn, wenn du solcher Neigung nur die baare Gleichgültigkeit entgegensetzen wolltest. Sie ist nicht allein — das Fräulein mein' ich — sie ist nicht allein in jenem Bädchen durch das Loos und durch Gesellenspruch die Deinige geworden, sondern auch der geheimnißvolle Zug des Herzens — immer nur eine Aeußerung des mathematischen Gesetzes, so die Welt regiert — legt ihre Hand in die deinige. Und fürwahr: eine schöne Hand, die vortrefflich schön paßt zu dem engelschönen Angesicht des Mädchens, und so weiter.

Ungeduldig machte sich der „schöne Fritz" von dem Prediger los, und sagte abweisend: Du gibst mir heute ganz andere Lehren, als wohl vor Zeiten du gethan. Wenn mich Cymbeline liebt .... ei, ich bin gewohnt, geliebt zu werden, und ich will auch ihr es nicht wehren .... muß ich denn aber auf Commando lieben? Da hätte ich in meinem Leben viel zu thun gehabt, wenn ich allen Damen, die mir wohlgewollt, hätte mit *Gegenseitigkeit vergelten* sollen! Und wenn ich für Cymbeline *ein Uebriges* thun müßte, — je nun: Ich will

sie ja in Gottes Namen als ein Bruder herzlich lieben, und damit Punktum, und nichts mehr davon.

Fritze, Fritze! mahnte Alfred, mit dem Finger drohend: Du hast kein Herz, Fritze! Aber dennoch ....

Fritz unterbrach ihn schnöde: Herzlos du selbst, du Mann von Stahl und Eisen.

Alfred fuhr aber fort: Laß mich ausreden. Aber dennoch, wollt' ich sagen, dennoch wird sich noch an dir der geheimnißvolle Spruch erfüllen, und ein Wunder wird geschehen ...

Potz Donner, potz Wetter! rief Friedrich, ohne auf Alfred weiter zu achten, das Fenster aufreißend: Ist das nicht .... ja wahrhaftig, er ist's ...! Ist denn der Mensch des Teufels ...?

Wer? Wie? Was? machte Alfred, sich weit zum Fenster hinauslegend: Die Komödie auf dem Karlsplatz ist aus, die Leute kehren heim ... da seh' ich Viele, die des Teufels sind. Wen aber meinst du?

Aber der „schöne Fritz", sichtlich erzürnt, lief in der Stube auf und ab und wetterte in die Luft hinein: Ist der Kerl denn toll? Er wird doch nicht wagen, in diesem Aufzug hier einzutreten?

Sieh da, sagte nun Alfred lachend, der nicht vom Fenster gewichen: sieh', sieh', Freund Raphael hat auch seine Rolle gespielt. Da kommt er, angethan wie ein Bandite, und führt die schöne Republikanerin des Hauses an seinem Arm! Das ist ja herrlich, das ist zum Todtlachen. Wo hat er nur den Anzug her? Hast du ihn damit ausstaffirt, lieber Bruder?

Ach was! Die Raserei geht mich nichts an; brummte der Sekretär: aber, so wie er den Fuß in's Haus

Auf der Flur des Hauſes vernahm man plötzlich viele Stimmen durcheinander, männliche und weibliche; — die Thüren gingen weit auf und Hinterbein erſchien mit ſeinem ganzen Gefolge. — Das gab natürlich dem Geſpräch der Freunde eine andere Wendung; der Wortwechſel hörte auf, die Begrüßungen hoben an .... beim Anblick der ſchönen Mathilde, die in der That heute noch ſchöner als je, ging die Faſſung der beiden Herren ſehr in die Brüche.

Papa Hinterbein, nachdem er ſeine Hände dargereicht, und den Gäſten ein herzliches „Willkommen“ geſprochen, ließ ſich gewichtig auf das Sofa nieder und ſeufzte: Gott ſei Dank, daß wir endlich wieder in Loco! Das Nachtlager ſo unbequem, das Souper ſo ungenügend, der Vormittag ſo langweilig, und dennoch nach beharrlichem Warten vor dem Thore mitten in dieſes Pöbelrennen hineinzukommen!! Gut indeſſen, daß der Kram jetzt alle iſt; noch beſſer, daß nicht gehauen und geſtochen wurde! Jetzo werden ſie heimgehen und die armen Seelen werden Ruhe haben. Meiner Treu! Wir haben einen Umweg zu Fuß machen müſſen, um des Hauſes Hinterthüre zu gewinnen, und hier einzutreten, ohne unſre Ellenbogen an den ſchmutzigen Jacken der Proletarier abzureiben. Nun iſt aber auch der Spaß zu Ende gegangen, wie das Hornberger Schießen, und heute Abend wird unſere Garniſon wieder vollzählig einrücken.

Wirklich ließ ſich auch — kaum hatte Papa ausgeredet — auf der Gaſſe Trommelſchlag vernehmen; aber ein recht militäriſcher war es nicht. Es zog nämlich einer der bewaffneten Trupps, die vom Land herein gekommen, in die Straße herein, ließ ſeine Fahne flat-

rn, ſang und ſchrie wild durcheinander, und der Tam-
mur, ein wohl ſiebenzigjähriger Mann von langer und
ngerer Statur, hämmerte dazu den Takt und die Be-
eitung. Seine Trommel klang aber ſo hohl, ſeine
Wirbel waren ſo ſcheppernd und ſeine alten Hände ſo
ttf, daß der Doktor Fauſt ſich nicht enthalten konnte,
ut zu rufen: Das iſt ja gerade, als ob der leibhaf-
ge Tod die Trommel rührte!

„Das rollt und klingt und poltert wie die aller-
ſchlimmſte Vorbedeutung!“ rief, dem Bräutigam bei-
mmend, Tante Laura mit hellem Klaggeſchrei. —
Worauf die andern Fräuleins und die fremden Herren
e dringend baten, guten Muths zu ſeyn, und ja nicht
on ſchlimmer Vorbedeutung und vom blaſſen Tod zu
den. — Die Tante ſchwieg, ſah jedoch deßhalb nicht
unterer aus.

Papa Hinterbein ſchlug ſich dafür in's Mittel, in-
m er mit recht ſonorer Stimme den Troſt zum Beſten
ab: Pah! Wenn ich Euch ſage, daß heut' Abend die
anze Wirthſchaft ein Ende hat? Ich werd's doch wiſſen,
Sapperment! Der Nachbar hat's mir geſagt: Punkt
er Uhr ſind die Truppen in der Stadt, das Geſindel
raußen, und damit Amen! Mir iſt ganz leicht um's
erz, und ein leidliches Mahlzeitchen wird uns Allen
cht ſchaden. So fang' denn deine Künſte an, mein
ymbelchen; die Tafel iſt gerüſtet, wir ſind, denke ich,
ohl Alle beiſammen?

Cornelia fehlt noch; bemerkte die Tante. Cymbe-
ne belehrte ſie jedoch, daß Cornelia ſchon ſeit einer
Weile daheim, und ſich auf ihrem Stübchen des Putzes
ledige, den ſie angelegt, um der Verſammlung bei-
wohnen. — Der Papa zuckte mißfällig die Achſeln,

schüttelte den Kopf verdrießlich und der „schöne Fritz“ harrte mit Schauder und Entsetzen dem Augenblick entgegen, da der rasende Stulpenstiefel, angezogen wie der alte Mordkerl Abällino in die Mitte der Gesellschaft treten würde. — Und da nach einer Pause der Hausherr entschlossen anhob: Ei was, die emanzipirte Republikanerin mag zusehen, wie sie fertig wird. Wir wollen zum Speisen gehen, wenn sonst Niemand fehlt — und da hierauf Kathrinchen mit muthwilligem Lächeln sich hervorthat und erinnerte, daß ja noch der lustige Herr, der Tänzer und Taschenspieler, im Rückstand sei, — und da zur selben Frist an die Thüre geklopft wurde und der Sekretär die Klopfweise des fraglichen Stulpenstiefels erkannte, so gerann ihm beinahe das Blut in den Adern. „Der tolle Kerl ist alles im Stande!“ sagte er zu sich selbst mit pochendem Herzen. — Aber es kam besser, als er dachte: Raphael trat in das Zimmer, sommerlich und kavaliermäßig gekleidet wie gestern, ohne Säbel, Hut und Halsbinde des Freischärlers.

Und also wurde zur Tafel gegangen, und Cornelia war die Letzte, die dabei erschien, und nicht dergleichen that, als ob sie am Vormittag dem Titus oder dem Raphael begegnet wäre. — Als nach der ersten freundlichen Begrüßung der Vater spaßhaft zu Cornelia sprach: Ich wußte wohl, daß du bei dem Zusammenlauf nicht fehlen würdest, und deßhalb ließ ich dich auch hier zurück, weil du uns im stillen Glotterbade mit deinen Klagen nicht Ruh' und nicht Frieden gegeben hättest. Jetzo aber, Cornelia, sage uns an, welche Beschlüsse *Dero Volkssouveränität* gefaßt haben, und welches Kbnlein wohl die blinde Henne gefunden?

Cornelia antwortete hierauf, soviel als möglich kalt und gelassen, weil sie den Vater nicht erzürnen wollte: So viel ich weiß, haben sie Alle zusammengeschworen, von der Freiheit und von ihren Rechten nicht zu lassen, den Zug des edlen Hecker und seiner Genossen zu unterstützen, und jegliche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

So kalt die Rede war, so zündete sie doch wie ein Blitz in der Tafelrunde. Der „schöne Fritz" machte wilde Augen gegen Cornelia; Alfred warf den Mund trotzig auf; die Tante und der Doktor schauten sich bekümmert an, Mathilde erhob seufzend die Hände mit dem Spruch: „Herr vergib' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" — Kathrinchen zupfte fröhlich ihr Cymbelchen am Kleide, weil ihr abermals die Hoffnung wurde, Freischärler oder französische Truppen zu sehen; — Cymbeline endlich, ohne dem Trinchen Gehör zu schenken, zupfte die Cornelia an den Locken, und bat verstohlen: Verdirb ihnen doch nicht den Appetit und mache meine Kochkunst nicht zu Schanden, liebe Schwester! — Dagegen war derjenige, der sonst mit Sturm und Ungewitter am freigebigsten gewesen, wenn Cornelia's Prophezeihungen an sein Ohr schlugen, — Papa Hinterbein nämlich — just heute der Einzige, dessen Zuversicht nicht wankte, dessen Munterkeit die Probe hielt, und der, gänzlich vergessend auf die Aengsten, die ihn gestern zur Dämmerungszeit noch aus der Stadt gejagt, mit hellem Gelächter ausrief: Nur zu, nur zu, meine liebe Tochter! Wir werden's ja erleben, mit *welchem* Glanz deine Freunde Ihren Abzug nehmen. *Indessen*, werthe Gesellschaft, lassen Sie uns trinken *auf die* Wiederkehr der alten Zeit- und stoßen Sie an.

auf die alte Monarchie so wie sie seyn soll: ohne Stände, ohne Volksvertreter, ohne die vielen Köche, die uns die Suppe unsers bürgerlichen und staatlichen Lebens stets versalzen möchten!

Dem Toast wurde ziemlich glänzend nachgetrunken, mit Ausnahme Corneliens und ihres Nachbars Raphael, die ziemlich spöttisch d'rein sahen und mit herzlichem Einverständniß in den Blicken ihre eigne beiderseitige Gesundheit still und nachhaltig ausbrachten. Aber unverhofft — o abscheuliche Unterbrechung! — rumpelte wieder unten auf der Gasse die hohle Trommel, die sich schon früher hatte vernehmen lassen, und alle Gäste setzten verduzt die Gläser hin, weil Allen wieder beifiel der Gedanke vom blassen Tod und seinem unheimlichen Reigen.

Papa Hinterbein, am unangenehmsten berührt, schrie staunend und zürnend auf: Sapperment, sind denn die Kerle noch nicht aus dem Thore draußen? Was hat das Gesindel jetzt noch in der Stadt herum zu schlendern? Ich will Ruhe haben, Sapperment. Man hat dem Pöbel seinen Willen gethan; der Pöbel gehe jetzt nach Hause und kusche sich!

Der Trupp, von dem hier die Rede, schien aber nicht abziehen und noch viel weniger sich kuschen zu wollen. Vor dem Gasthause, das nicht weit von Hinterbeins Wohnung gelegen, und auch das Absteigquartier des Leuenwirths und seiner Tochter gewesen, pflanzte sich die Schaar unter dem Gehämmer der scheppernden Trommel auf, brachte, Gott weiß wem? ein Lebehoch und ging hierauf, Gewehr unter'm Arm, ganz fröhlich und *gemüthlich* in das Haus hinein.

„*Mein Gott*, sie scheinen bleiben zu wollen!" seufzte

die Tante. Papa Hinterbein meinte jedoch, es gelte da nur den Abschiedstrunk und damit gut. — Es wäre ja Schade, sagte er, wenn das Gesindel nicht ganz besoffen nach Hause käme!

Dieser Tröstung ungeachtet wurde es gar still um die Tafel her; ein Jeder und eine Jede diskurirten mit sich selber, und die Pause drohte, sich in ungemessner Länge auszudehnen, als Raphael, der bis daher gar wenig von sich kund gegeben, den guten Einfall hatte, einen Spaß zu machen: einen von denjenigen Urspäßen, die zu jeglicher Stunde am Platze und wohlaufgenommen sind. — Die Herren und Damen, selbst Cymbelchen, das mit der Bedienung viel beschäftigt, lachten sehr, munterten sich auf und alsobald kam das Gespräch wieder auf die Beine und von allen Seiten redeten Diejenigen, die kurz vorher so beharrlich geschwiegen. Die Gläser klangen. Cymbeline, die sich sehr viel um den „schönen Fritz" zu thun machte, erhielt — o welch' ein Glück für sie! — vom Sekretär einen recht freundlichen Blick, zum Dank für das schönste Stück Fisch, das sie ihm aufgespart, und Alfred, ebenfalls von einem günstigen Blick Mathildens angeregt, ließ sich herab, eine Episode seines jüngsten Reiselebens zum Besten zu geben.

Und Cornelia sagte indessen zu ihrem Nachbar: Welch ein herrliches Talent besitzen Sie, Herr Raphael, die Gesellschaft zu erheitern, die so trübe dagesessen! Sie sind ein wahrer Proteus, und es müßte ein Vergnügen seyn, eine längere Zeit mit Ihnen durch das *Leben* zu wandeln! —

Das letzte Wort war kaum aus dem Munde, als das Fräulein erröthend bemerkte, daß sie ein bischen

zu weit gegangen. Aber Raphael ſaß bereits auf dem Siegeswagen, und entgegnete leiſe aber um ſo leidenſchaftlicher: Mein höchſtes Glück, wenn Sie mit mir gehen wollten, Hand in Hand. Ich ſchmeichle mir, vielſeitig zu ſeyn, und habe auf dieſer Erde ſchon manche Rolle mit Beifall durchgeſpielt .... aber in der Liebe zum Vaterlande und in der Neigung zu der Jungfrau, die ſeit zweimal vierundzwanzig Stunden mein ganzes Daſeyn beherrſcht, bin ich unwandelbar, felſenfeſt, mit einem Worte, ewig und unſterblich!

Unter der verſchwiegenen Serviette küßte der Künſtler Corneliens Hand. Das Fräulein, etwas widerſtrebend, weil das ſo ſchicklich, wies den Nachbar verbindlich ab, und ſprach: Laſſen Sie uns von der Liebe zum Vaterlande reden. Ich weiß Ihnen Dank, daß Sie für das Vaterland fühlen, und nicht ein Königsmantel würde Ihnen je den Glanz verleihen, in dem Sie heute auf dem Platz erſchienen. Das Kleid des Volkskämpfers ſtand Ihnen trefflich zu Geſichte; ich wollte faſt meinen Augen nicht trauen, da Sie mir in der Menge entgegentraten, und um ſo angenehmer war mir, daß Vetter Titus mich im Stich gelaſſen, trotz ſeiner bündigen Verſicherung, mich nach Hauſe geleiten zu wollen.

Ich bin Ihnen dankbar über die Ewigkeit hinaus! betheuerte Raphael; und Cornelie fügte ſchwärmeriſch hinzu: Auch ich danke dem Geſchick, daß es den Vetter nicht mit uns zuſammengeführt. Er iſt leider heute ſo unartig geweſen, ſo unausſtehlich! Vergeben Sie indeſſen ſeiner Jugend und ſeiner Eitelkeit, die ihn wähnen macht, er ſtehe höher in meiner Gunſt, als wirklich der Fall. Ueberſehen Sie die kindiſche Eiferſucht, die er zu äußern ſich herausnimmt, und wenn Sie je

mit ihm in Waffen zusammentreffen sollten ... Worauf Raphael feurig, wenn schon mit unterdrückter Stimme: In Waffen! O säße ich hier an Ihrer Seite, im Schmuck des Volkskriegers, hätten mir nicht Rücksichten geboten — er schleuderte einen trotzigen Blick auf die Aristokraten um ihn her — den einzigen wahren Schmuck des Mannes abzulegen, um hier keinen Anstoß zu geben ...!

Worauf Cornelia, ihm ohne weiteres die Hand drückend: Auch dafür danke ich Ihnen. Wenn Sie also je mit Titus in Wehr und Waffen zusammentreffen sollten, so kämpfen Sie vereint mit ihm für die Freiheit, und seyn Sie ihm ein Freund und Bruder, so wie er auch, von Ihrer Großmuth überwunden, es Ihnen seyn wird!

Was Raphael hierauf erwiedert, ist leider verloren gegangen; denn Papa Hinterbein hatte sich zu einem neuen Toast — diesmal Bordeaux — ermannt, und trank auf das Wohl des bräutlichen Paars, das ihm gegenüber: der Tante Laura und des Doktors Faust. Verstanden, daß mit Jubel Alle beifielen, daß die Tante beinahe vom Stuhle sank vor jungfräulicher Verschämtheit, und daß der Doktor mit einer kurzen, aber um so schwülstigeren Rede antwortete, die allgemeiner Heiterkeit sich erfreute.

Indessen wurde das Schicksal, so in jenen Tagen tragisch über der Stadt waltete, nicht müde, Hinterbeins häusliche Freuden zu stören. Mit Braten und Salat zugleich fand sich der Nachbar Sattlermeister ein, und abermals verrieth seine Haltung und Gesichtsfarbe, daß er schlimme Dinge auf dem Herzen habe.

Aller Augen fragten ihn: Was gibt's, was gibt

Und kaum hatte er sich, als Freund des Hauses, neben dem Papa eingeschachtelt, kaum mit dem delikaten „Lafitte“ seine Lippen genetzt, als er schon anfing: Das sind mir schöne Geschichten! Wissen Sie wohl, daß die ganze Bagage von Freischärlern in der Stadt bleibt? Alle Wirthshäuser lagern voll von ihnen; man spricht davon, sie einzuquartieren .... die Turner sind Meister der Stadt; sie haben ihren Anführer zum Gouverneur gemacht .... Was wird da noch werden?

„Ach Gott, ach Gott! und der Abend rückt bereits heran, der frühe dunkle Abend!“ klagten Laura und Mathilde. Der Doktor wetzte unruhig auf seinem Stuhle, die fremden Herren lauschten gespannt; Cornelia triumphirte im Stillen, und Kathrinchen dachte mit Sehnsucht an die Freischaaren, die da noch kommen würden. Cymbeline, welche eben wiederum den „schönen Fritz“ zu bedienen bemüht war, erschrack zum Tode, als eben dieser mit den Worten auffuhr: Ha, wenn's so ist, so müssen auch wir zu den Waffen greifen! Ich bin Bürgerwehrmann, will nicht umsonst so manche Stunde auf Patrouillen und Wachtstuben vergeudet haben; ich will zum Gewehr greifen, und wenn ein Häuflein von entschloßnen Männern sich versammelt .... — „Sie werden doch um Gotteswillen das nicht thun?“ rief ihm Cymbeline händeringend zu.

Aber mit der Ruhe eines Jupiter, wenn schon diese Ruhe nicht ganz ungekünstelt, sprach Hinterbein den Hiobspostenträger an: Wie ist mir denn, liebster Nachbar? Haben Sie mir nicht gesagt, daß die Truppen einrücken werden, noch bevor es dunkelt? Und die *Handvoll Abenteurer, die jetzo in der Stadt herum lungern, sollten* wagen, sich dem Militär zu widersetzen?

O nein, o nein; ich glaube das nicht. Sie werden machen wie zu Offenburg. Man wird ihnen ein Trompeter, einen Tambour oder so Etwas schicken, zum Rückzug und zur Uebergabe aufzufordern, und werden gescheut seyn, die armen Narren, und dav laufen über Stock und Stein.

Als nun der Sattlermeister ein ungläubig Gesi machte, schnitt ihm Papa Hinterbein das Wort vo Munde ab, indem er sein Glas erhob — diesmal n Champagner — und sozusagen leichtsinnig ausrie Dies alles soll mich nicht hindern, auf die Gesundh meines lieben, zukünftigen Herrn Schwiegersohns, d Hauptmanns von Wildian, zu trinken, daß es ih wohl gehen möge auf Erden, und daß er recht glückli im höchsten Grade glücklich mache mein liebes Ki Mathilde!!

Gut war's, daß Papa bei diesem Toast schon v sich aus viel Lärm machte, und daß der Sattlermeist wie besessen mitschrie; denn die andern Herren, d Doktor etwa ausgenommen, gaben beinahe keinen La von sich, und die Damen waren plötzlich so gerühr daß auch sie nicht viel Geräusch machten. Denn a den Augen Mathildens strömten helle Zähren, Thrän der Freude, aber doch Thränen . . . und sie stammel in ihrem und des Bräutigams Namen eine Danksagun die das Lächeln der Tante und der Schwestern Weinen verwandelte und dem Papa selber schwer Herzen ging. — Der „schöne Fritz", dem nun abe mals die Gewißheit, daß Mathilde ihrem Verlobt *unverbrüchlich* treu, mit Gewalt sich aufdrang, woll *platzen.*

Um die Thränenströme wieder in ihr Bett z

zu bannen, und den Fortschritt so wie das Ende der Mahlzeit zu beschleunigen, lohnte Papa Hinterbein seine Mathilde mit einem tüchtigen Schmatz ab, füllte großartig die Kelche auf's Neue, diesmal mit „Sillery, qualité supérieure" — und schwebte sozusagen wie ein Adler zur Sonne empor (obschon es allgemach dunkel wurde und man die Lichter auftrug), da er mit Stentorstimme den letzten Trinkspruch ausbrachte: Auf das Wohl meiner verehrten Gäste ein „Vivat hoch!"

Daß nun die Gläser mörderlich aneinander klirrten, daß die dankbaren Gäste unter Anführung des laut schreienden Doktors und zur billigen Vergeltung auch dem Hausherrn ein „Lebe hoch" brachten, war natürlich, der Lärm ungeheuer. Katharinchen trommelte auf dem Flügel einen Tusch, Hinterbein umarmte in Seligkeit die Tante, was ihm lange nicht passirt; Raphael schwur zum zwanzigsten Mal seiner Cornelia die ewigste Treue, Mathilde mit zauberischem Lächeln neigte sich zu Alfred, ihn beglückwünschend .... darob wurde der „schöne Fritz" wie billig noch mehr des Teufels, wollte schier aus der Haut fahren .... als eine holde und bewegte Stimme ihn anredete: „Darf ich mich unterstehen, ganz besonders auf Ihr Wohl und auf Ihr Glück zu trinken, bester Herr Sekretär?" Und siehe: neben ihm stand verlegen, zitternd und dennoch so freundlich, wie eine frisch aufgeblühte Rose, Cymbeline, den süßen Kelch in der weißen Hand. — Da wirkten Verdruß und Verzweiflung schon zum Theil das Wunder, welches Alfred prophezeit hatte: Der „schöne Fritz", der seine Freunde so glücklich, sich so verlassen gesehen, wendete sich mit tiefgefühlter Dankbarkeit, die nicht selten der Liebe auf ein Haar gleicht, zu dem holden

Mädchen, klang mit ihr an und antwortete mit Zärtlichkeit: Ob Sie dürfen, mein Fräulein? Ich bin stolz darauf, des Glückwunsches von Ihnen gewürdigt zu seyn!

Wer da freilich mitten im Paradiese stand, war Cymbeline. Endlich hatte die stille Zuneigung, die gleichsam ihr Leben geworden, den Sieg errungen, Anerkennung gefunden! — Mitterweile jedoch öffnete sich für den fröhlichen Hinterbein ein Abgrund von Sorgen und drohendem Unheil.

Eine schneidende Stimme, deren Inhaber von der lustigen Gesellschaft ganz unbeachtet geblieben, rief in den Salon herein: Auf ein Wort, Bürger Hinterbein!

Aller Augen richteten sich nach dem Sprecher, der lang und hoch auf der Schwelle stand, für alle Gäste eine unwillkommene Erscheinung. Erschrocken hauchte Cornelia ihrem Nachbar Raphael zu: Mein Gott, der Vetter Titus! Was bringt doch der? — Raphael knirschte mit den Zähnen, Hinterbein erhob sich verlegen von seinem Stuhl, und noch einmal wiederholte der Turner, bitterböse auf die Tafelrunde niederschauend: Auf ein Wort, sage ich, Bürger Hinterbein!

Da war nun weiter nicht zu zögern, sich nicht länger auf's Complimentiren einzulassen. Verdrießlichen Angesichts und gleichsam mit hängenden Ohren folgte Papa dem barschen Rufe und stand im Vorzimmer dem unangenehmen Vetter gegenüber, der die Thüre zumachte und mit dem Hausherrn also redete: „Thut mir leid, daß ich störe, Bürger.“

Hinterbein entgegnete unsicher: Ein seltner Besuch... Was will Er denn von mir, Vetter? Was bringt Er mir?

„Vor allem bemerke ich Ihnen, Bürger, versetzte Titus mit Gravität, daß der Sklavenruf „Er“ völlig abgeschafft ist; daß Gleichheit und Brüderlichkeit jetzo regieren, und in der Anrede nur das „Sie“ zugelassen wird, bis das Bruder „Du“ in seine vollen und allgemeinsten Rechte eingetreten. Merken Sie sich das, Bürger.“

Nun stellte dem Zurechtweiser der Papa schüchtern und folgsam die Frage: Was bringen Sie mir denn, lieber Vetter?

Worauf der Turner höchst ernsthaft und kurz angebunden: „Das Rad der Zeit hat sich gedreht; Freiheit und Volksrechte sind obenauf gekommen. Mit einem kühnen Schwung ist sogar diese spießbürgerliche Stadt dem großen Bunde beigesellt worden. Das Volk hat die Zügel in die Hand genommen. Wir, seine getreuesten Söhne, herrschen von heute an. Im Angesicht der Tirannen und ihrer blassen Schergen halten wir das Banner der Republik hoch! Zum großen Zwecke mitzuwirken ist aber auch der Geldsack, das Kapital, berufen. Wenn wir für die gute Sache unser Blut, die Proletarier ihren letzten Schweiß und Heller hergeben, so müssen die Reichen, die Zöpfe, die Reaktionäre, das Ihrige thun.“

Hinterbein stotterte: Sie reden kurz, Vetter, aber doch verzweifelt lang. Wenn ich nicht irre, so läuft Ihre Rede auf eine Beisteuer an Geld hinaus ....? Wenn es denn so seyn muß .... ich bin zwar nicht reich ... ich habe vier Töchter zu versorgen .... Sie wissen das, lieber Vetter, und sollten schon aus Rücksicht ....

Titus unterbrach ihn herbe: „Glauben Sie nicht, Bürger, daß ich auf Ihre Person Rücksicht nehme. Sie

sind ein Feind des Fortschritts, nebstbei mir selber ein übelwollender Verwandter. Wenn ich etwas für Sie thue, so geschieht es nicht Ihretwegen, und auch nicht wegen der saubern Gesellschaft, die Sie an Ihrem Tische versammeln; . . . aber um Corneliens willen, die ich anbete, und die Sie, wie ich beinahe befürchte, an einen Aristokraten verkuppeln wollen — was Ihnen jedoch nicht gelingen wird — nur um Corneliens willen bin ich für Ihr Haus wohlgesinnt. Daß Sie viel Geld haben, ist allbekannt; die patriotischen Beisteuern werden auch nicht ausbleiben, und Sie werden Ihren Theil daran bezahlen. Für heute aber müssen Sie etwas thun, und einige Mann des Freiheitsheeres in's Quartier nehmen. Dieses Ihnen zu verkünden, und Sie vor jeder Widersetzlichkeit zu warnen, bin ich hier."

Hinterbein gerieth noch mehr in's Stammeln, da er antwortete: Wa — was? Des Freiheitsheers? So — so ist — so ist denn wahr, was die Leute sagen? Alle die Freisch — die Freiheitsmänner, wollt' ich sagen — sie bleiben hier? Wa — was wollen sie denn hier?

„Das Land vom Tirannen befreien; rief mit Zuversicht der Turner: den Söldnern die Wege hinausweisen und den Staat auf breitester, demokratischer Grundlage herstellen. Machen Sie keine Umstände, Bürger, und thun Sie Ihre Pflicht. Ich habe schon ein paar solide Leute ausgesucht; bewirthen Sie dieselben wohl. Nur keinen brutalen Widerstand! Mehrere tausend Zuzüger sind in der Stadt, das Volk ist mit Recht argwöhnisch und ergrimmt . . . eine unbesonnene Handlung, ja nur ein vorlaut Wort dürfte Sie noch in dieser Nacht um Haus, Vermögen, sogar um's

Leben bringen. Beherzigen Sie das; ich werde nachsehen!"

Also nahm der Turner seinen Abtritt, und Hinterbein taumelte ihm, das Licht in der Hand, ein paar Schritte nach. Blieb dann wie ein Träumender stehen, und versank tief, ganz tief in seine Gedanken. — —

Die Gesellschaft hatte indessen an der Thüre des Saals gelauscht, und nur weniges von dem Gespräche zwischen den beiden Vettern vernommen. — Da jedoch auf einmal Alles still wurde, so entschloß sich Cymbeline kurz und gut, nach dem lieben Vater zu sehen, und war die Erste, die ihn erstarrt und regungslos unfern der Treppe wiederfand. — Sie hatte lang an ihm zu rütteln und zu schütteln, die freundlichsten Liebkosungen an ihn zu verschwenden. Endlich — endlich erwachte er aus tiefem Hinbrüten im Kreise der Gesellschaft, ließ sich willenlos in seinen Armsessel zurückführen, schlürfte ein paar Tropfen Kaffee, und erzählte dann mit völliger Niedergeschlagenheit, was der Vetter gewollt, was der Vetter berichtet. —

Kaum hatten der Sattlermeister, der Doktor, der „schöne Fritz" von der befohlenen Einquartierung der fremden Wehr- und Waffenleute gehört, als sie eiligst aufsprangen, um nach ihren Häusern und Wohnungen zu sehen. — „Sapperlot! rief der Erste: Ich darf meine Frau nicht allein lassen; wenn ich Quartierleute habe, muß ja noch, beim Blitz, gekocht und gebraten werden!" — Der Doktor meinte, seiner alten Marzibille könnte einfallen, solch' Freischärlergesindel in das *schmucke Boudoir* seiner zukünftigen Gattin zu legen, *und das müsse* er um jeden Preis zu verhindern ge-

hen. — Der „schöne Fritz“ sagte in seiner gewohnten Manier stolz und zornig: Und ich nehme keinen solchen Kerl in's Quartier; und sollt' es mein Leben kosten, ich thu' es nicht! Marsch, Raphael, geh' heim mit mir, und greife zum Säbel, so wie ich zum Schießprügel. Dem Schurken gnade Gott, der sich beigehen läßt, bei mir logiren zu wollen! Ich schieße ihm das Hirn voll Blei, und wär' es mein letzter Augenblick!

Raphael ging unwillig, aber er ging. „Um Gott! flehte ihn Cornelie im Scheiden an: Ihr Freund wird doch nicht Wort halten?“

Pah, pah! machte Raphael leise: Die, so er todtgeschlagen, leben Alle noch!

Den Sattlermeister hielt natürlich Niemand auf; er ging voraus. Mit dem Doktor war der Stand schon schwerer; kaum wollte ihn die Tante aus dem Hause lassen. Dennoch ging auch er von dannen. — Alfred nahm kaltblütig und verbindlich von Mathilde Abschied. „Ich werde mich, zum Glück ein Fremder, den diese Freiburger Geschichten nichts angehen, ruhig in mein Gasthaus begeben; sagte er: In solchen Wirren ist der Gasthof ein Asyl, und morgen hoffe ich, Sie, mein Fräulein, gesund und heiter wiederzusehen.“

Unten an der Hausthüre war indessen die hinablaufende Cymbeline mit dem „schönen Fritz“ angekommen und sagte ihm, bebend vor Angst: Welche Ostern, welche Ostern sind uns beschеert worden? Möge doch der Himmel, Sie, o Freund, beschirmen und ein glücklich Wiedersehen mich erfreuen! — Worauf Friedrich, finster und schwärmerisch nach oben deutend: Sie haben Recht; alles kommt von oben! Mit mir mag's werden,

wie da will ....: hier oder jenseits, wir sehen uns wieder!

Er reichte ihr die Hand; mit Freud' und Herzeleid schlug sie in dieselbe ein ... Der erste Händedruck! Vielleicht — ach vielleicht der letzte! —

Noch stand Cymbeline auf des Hauses Schwelle, die Leuchte in der Hand, und starrte dem Geliebten nach, in's Dunkel hinaus. — Da kamen ein paar Gestalten heran .... die Stufen herauf, und mit herzlichem „Grüß Gott" streckte Annele dem Fräulein die Hand entgegen. Hinter ihr stand der Leuenwirth.

Mit Freuden ließ Cymbeline die Besucher in das Haus, führte sie jedoch in die untere Stube — bekanntlich ist der Leuenwirth kein Freund von den Sälen der vornehmen Leute — ließ sie niedersitzen, und sagte: Ich bin in den Tod hinein froh, die Jungfer und ihren Vater wohlbehalten wiederzusehen; vergebt aber, liebe, liebe Leute, daß ich den Kopf nur halb beisammen habe. Die ganze Stadt ist, wie ich höre, drunter und drüber ... Wir sollen Einquartierung erhalten und nichts ist hergerichtet .... Die Tante und die Schwestern sind ganz bestürzt, der Papa ist völlig auseinander ....

Der Leuenwirth unterbrach sie treuherzig: Nur nicht lang entschuldigt, liebes Fräulein, mir selber kommt die Sach' frei spanisch vor. Hätt' ich gewußt, wie's in dem Freiburg zugeht ...!

Annele beeilte sich, zu ergänzen, was der Vater sagen wollte, indem sie geschwinde sprach: Verzeihen Sie nur, daß wir noch so spät Sie überraschen. Wir kommen *just* vom Kaiserstuhl zurück. Ach, die Straßen *wimmeln von* allerhand kuriosen Leuten .... auch von

Soldaten, je wie man's trifft. Das Bräunel hat so langsam gethan, es wollte gar nicht vorwärts. Und da wir morgen gleich wieder verreisen, so wollt' ich Ihnen doch noch einen guten Abend sagen und ein herzliches Adje!

Ei, ei! machte Cymbeline höflich, obschon zerstreut, weil durch das ganze Haus nach ihr gerufen wurde: verreisen? Morgen, am heiligen Ostertag? — Und Annele antwortete: Ach ja, ach ja! Ich fürchte mich so sehr!

Und der Leuenwirth fügte aufstehend hinzu: Ja freilich, bei'm Eid! Das Maiteli macht mir gar völlig Angst und Schrecken. Warum? Es ist mein einziger Schatz. D'rum will ich's wieder nach Haus bringen und so geschwind wie möglich. Wer weiß auch, was es morgen zu Freiburg für Ostern absetzt?

Ja wohl, ja wohl! seufzte Cymbeline beklommen, der Sorgen ihres Herzens sich erinnernd: Adieu wohl denn, liebe Freunde; die Tante und die Schwestern will ich grüßen; und vielleicht auf Wiedersehen einmal im Bädle!

Cymbeline entließ mit diesen Worten den kurzen Besuch, schloß einstweilen das Haus und unterzog sich den Geschäften, die ihr oblagen. — —

„Da sind wir schön unrecht angekommen!" sagte der Leuenwirth, seine Tochter fest unter dem Arm nehmend: „Du zitterst ja, mein liebes Hammele? O zittere nicht! Morgen um diese Zeit sind wir, will's Gott, längst daheim bei'm Mütterle! Das Bräunel *soll mir's einbringen, was heut' von ihm, dem Faullenzer, versäumt* worden ist!"

Sie gingen auf ihr Gasthaus zu, als ein Trupp

von Burſchen ihnen in den Weg kam, und ſie mit lautem: „Wer da!“ anſchrie.

„Nu, nu: Gut Freund!“ machte der Leuenwirth und hielt ſein Mädchen noch feſter am Arm. — Da packte ihn einer der Kerle, die betrunken, vorn am Bruſttuch, und ſchnauzte ihn an: Wer iſt da ein guter Freund? Dickſack, geſchwollener! Du biſt ein Ariſtokratt, bygott! — Darauf ein Anderer ihm ohne weiteres die Tochter von der Seite riß, und mit ekelhaftem Uebermuthe lallte: Ein herziges Maidle! Vivat die Ariſtokratten! Haben dicke Bäuch' und volle Seckel und hübſche Weiber!

Der Leuenwirth, überrumpelt eh' er ſich deſſen verſehen, von ſeiner Tochter getrennt auf dunkler Straße, — denn nur eine halbblinde Laterne beleuchtete den Auftritt — rief mit Entſetzen aus: Was woll't Ihr denn? Was ſoll denn das daſele? — Aber ſchon war die ganze Bande um ihn verſammelt, hielt ihn feſt, tanzte und gaukelte um ihn her, und der freche Wildling, der Annele in ſeinen Armen hatte, wollte ſie mit aller Gewalt, trotz ihres Geſchrei's, hinwegſchleppen. Aus den Fenſtern der benachbarten Häuſer ſah wohl hie und da ein Menſchenkopf in das wüſte Getümmel nieder, aber Niemand hatte Muth genug, ſich als Helfer auf der Gaſſe zu zeigen, und der widerſpenſtige Leuenwirth war ſehr in Gefahr, niedergeſchlagen zu werden, ſo wie Annele auf dem Punkt, trotz ihrer Gegenwehr, ſich davongetragen zu ſehen — als im dringendſten Augenblick zwei Männer dahergerannt kamen, die ſich ohne Zaudern auf die Nachtbuben warfen. Der Eine *nahm es mit den* Geſellen auf, die den Leuenwirth gepackt hielten, und bearbeitete ſie heftig mit dem Ge-

wehrkolben. Der Andere sprang wie eine Tigerkatze dem Burschen an den Kragen, der das halb ohnmächtige Annele zu entführen begehrte. „Hund, willst du das Mädel da fahren lassen, oder ich steche dich ab wie ein Kalb?“ schrie der dreiste Angreifer den Buben an, und zückte den blanken Hirschfänger nach seiner Kehle: „Ihr wollt' freie Männer seyn, ihr Hallunken, und mißhandelt ehrliche Leute, die euch nichts gethan?

Der Betrunkene ließ nun seine Beute los und kroch, nachdem er ein paar flache Hiebe gefaßt, auf allen Vieren davon. Indessen entsprangen auch seine Genossen, laut johlend, den Kolbenschlägen, die auf ihre Schultern regneten. Der Leuenwirth war frei, und frei sein Annele, das sich schluchzend und wimmernd in seine Arme flüchtete.

„Wo seyd Ihr zu Hause, liebe Freunde?“ fragte der Retter des Mädchens, ein stattlicher Mensch im blauen Kittel und im aufgeschlagenen Hut der Freischaaren: „Wir wollen Euch bis an Euere Thüre begleiten; es ist heut' auf der Gasse nicht geheuer.“

Der Leuenwirth bezeichnete das nahe Gasthaus, und der Blousenmann mit seinem ältern Kameraden ging die paar Schritte tapfer mit. An dem Laternenschimmer vorüber wandelnd, schaute der mit dem Hirschfänger seiner Geretteten in's Gesicht. „Bei'm Eid, ich sollt' Euch kennen, Jungfer!“ machte er mit großen Augen; aber seine Rede war vertraulich. — Und eben so vertraulich schier — der Leuenwirth hörte nichts *davon*, weil just der rüstige Kolbenschläger mit ihm *sprach* — antwortete Annele, frei athmend, doch nicht *weniger* beklommen: Und ich glaube fast, als hätt' ich *Ihn schon* gesehen! —

Sie erinnerte ſich wohl des Menſchen im Metzgerkittel, der damals, als ſie vom Bädle heimgewandert, auf dem Sommerberg mit ihr zuſammengetroffen.

Sechstes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. II.

Der Oſterſonntag. — Treffen bei Günterſthal. — Die Nacht vor dem Ende.

Das Oſtergeläute klang vom hohen Münſterthurm über die Stadt, und ſein ernſter, mahnender Ton weckte mit der ganzen Bevölkerung auch des Leuenwirths Tochter aus dem Schlummer, der wider Verhoffen nach den Erregungen des geſtrigen Abends ein friedſamer und erquickender geweſen war. — Annele huſchte aus dem Bette, in die Kleider, und ihr erſtes Geſchäft war, vor dem Bilde der allerſeligſten Mutter ſich auf die Kniee zu werfen, und aus voller Seele zu ſprechen: „Ich danke dir, o Himmliſche und Reine, daß du mich aus den Klauen des Böſen gerettet, daß du mir auf's Neue das Leben geſchenkt, dich zu preiſen an dieſem herrlichen Tag der Auferſtehung deines Sohnes, der da iſt der Heiland und Richter der Welten! Die Stirne demüthig *in den Staub* gebeugt, fleh' ich dich an, mit deinem *Segen den wackern* Mann zu begnadigen, der als ein Werk*zeug der göttlichen* Vorſehung mich und meinen li

Vater aus der größten Bedrängniß befreite! Aber noch heute, an diesem Tag der Glorie, umgeben uns, wie ich fürchte, schwere Bedrängnisse, drohen uns große Gefahren. Erlöse uns, o gebenedeite Mutter, auch aus diesen Wirren, aus diesen Schlingen der Hölle; bitte für uns bei deinem göttlichen Sohn, daß er uns vergebe, wenn wir just am heutigen Tage, statt in der Kirche zu beten, und den Herrn zu loben, unstät in die Welt hinaus wandern. Aber es gilt, die Heimath zu erreichen, und das betrübte Herz meiner Mutter zu trösten, die um mich und den Vater in bittern Aengsten seyn wird. Erhöre, beschirme und verzeihe uns, heilige Jungfrau!"

Da sich Annele erhoben, und in ihrem Kämmerlein umgedreht, stand bereits der Leuenwirth in der halb offenen Thüre, wünschte seinem lieben Kinde einen guten und gesegneten Feiertag, — aber sein Gesicht, sonst immerdar so heiter und milde, war voll von schwarzen Wolken der Sorge.

„Wie geht es Euch, liebster Vater?" fragte Annele ihn umarmend: „Ihr seht so traurig in die Welt? Ist Euch etwas Schlimmes widerfahren?"

Der Leuenwirth zuckte die Achseln und antwortete betrübt: Ich wenigstens, Annele, halte es nicht für etwas Gutes; doch kann ich irren, und die himmlische Fürsicht meint es etwa besser mit uns, als wir denken. Wir werden heute, vielleicht noch morgen zu Freiburg bleiben müssen, liebste Tochter.

Annele erschrack sehr, und zitterte an Händen und Füßen. „Hier bleiben? Um Gotteswillen, das wird doch *nicht* seyn?"

Worauf der Vater klagend, wie zuvor: Denk die

einmal: Ich stehe vor einer Stunde auf, geh' hinunter in den Stall, um nach dem Bräunel zu sehen, und dem Hausknecht den Befehl zu geben, daß er Punkt sieben Uhr einspanne. Aber was mache ich für Augen, da ich mein Bräunel gar nicht mehr erkenne, weil es dasele stand, als wär's ein ganz ander Rößel, ein uraltes Kreatur und eben bereit und fertig, umzustehen, zu krepiren auf dem Fleck!

„Das Bräunel!" machte Annele, die Hände voll Entsetzen zusammenschlagend.

Der Vater fuhr fort: Ich hab' bei'm Eid geglaubt, sie hätten mir das Bräunel verwechselt, und hab' den Knecht in's Gebet genommen, daß es eine Art hatte. Der Bursche ist aber d'rauf bestanden, daß unserm Rößel gestern auf der Fahrt hierher etwas zugestoßen seyn muß. Es habe kaum gefressen, und sey immer hingestanden wie ein hinsiechendes Stück Vieh, und gewiß hab' es sich einen Nerven oder gar etwas im Leib versprengt. Nun — du weißt ja selber, wie schlecht das Bräunel gestern gelaufen, und wie es uns schier nicht von der Stelle gebracht hat — und wie ich's nun besehe von hinten und von vorne, so bleibt's halt immer auf und nieder unser Roß, und wie nun gar das arme Vieh mir die Hand schleckt, wie in gesunden Tagen, so konnt' ich eben in Gottesnamen nimmer zweifeln. Ich hab' nun gleich zum Roßdoktor geschickt; er wohnt zum Glück nicht weit von dasele. Der hat mich wohl getröstet, und sich verschworen, er wolle bis morgen oder längstens bis Dienstag das Bräunel wieder *auf die Beine* bringen. Nun — ich will's wünschen, *ich will's auch* hoffen; aber gerade jetzo in Freiburg *verweilen zu* müssen, das ist mir fatal, schon um meinet-

wegen, um so mehr um deinetwillen, lieb's Annele. Ich fürchte, es werde hier schlimm zugehen. Darum hätt' ich auch gern einstweilen unser Rößel stehen gelassen, und wär' mit einem andern heimgefahren. Aber 's ist um keinen Preis ein Gaul zu kriegen. Was nur einen Batzen im Sack hat, sey schon gestern auf und davon gefahren, oder flüchte sich noch heute aus der Stadt; so sagen die Leute. Was ist da zu thun? Wir können doch nicht Alles dahinten lassen, und zu Fuß davon laufen wie die Spitzbuben? Dagegen aber schwätzt man hier die abscheulichsten Dinge. Die Reichen sollen alle bei'm Ohr genommen, ihre Häuser geplündert werden, und nur dann soll's Ruhe geben, wann keiner mehr was hat! Was ist da jetzt zu thun, frag' ich noch einmal? —

Es geht wohl oft so, daß, wo die Männer schon nahezu den Kopf verlieren, die Weiber den ihren behalten, und sozusagen erst recht aufsetzen. Noch einen Augenblick vorher haben sie sich gefürchtet, daß es ein Elend, und flugs darauf — wie man die Hand umkehrt — sind sie tapfer und heldenmüthig, und das schwächere Geschlecht gibt dem starken die Lektion. — So auch Annele. Ihren Vater ziemlich rathlos sehend, erhob sie das Haupt, jegliche Angst von sich abschüttelnd, und sagte mit offener Stirn und ruhigem Blick: „Ei, lieber Vater, uns bleibt ja noch das Beste; wir haben noch zu thun, was uns am meisten frommt. Wir sollen und wollen vertrauen auf Gott, der schon weiß, was uns dienlich, und der auf unserm Scheitel jedes Haar gezählt hat. So meine ich, bester Vater. Ihr legtet alle Sorgen und Gebresten ab und fügtet Euch in das, was im Himmel geschrieben steht. Ich will

Euch nachfolgen, und Euch gebeten haben, mit mir zur Kirche zu gehen und den hohen Festtag andächtig, wie sich's gebührt, zu halten."

Ei, wie stand die Sache jetzt gleich anders! Ei, wie ging dem Leuenwirth das Herz auf, da er sein Herzblättchen also reden hörte! Sein Gesicht war plötzlich himmelheiter geworden, und mit rechten Worten der Liebe sprach er zu der Tochter: Wahrhaftig, mein braves Maideli, du hast's getroffen auf's Dipfele. Was du gesagt, ist bereits eine halbe Predigt, und wie dir's vom Mäule geht, so auch mir. Warum? Ich leb' ja nur in dir, und die Mutter Gertrud macht's eben so, und wir hätten eigentlich doch nichts recht Gutes auf der Welt, wenn wir dich nicht hätten. So ist dein Wille auch der unsrige, deine Andacht auch die meine, und wir wollen also nicht mehr rückwärts schauen, sondern tapfer vorwärts in die Kirche gehen, und für unser Mütterlein zu Hause, sowie für alle Freunde und Verwandtschaft und, denk' wohl, für alle arme Seelen beten, daß es ihnen hüben und drüben wohl gehe in den Gnaden Gottes!

Welchen Vorsatz Vater und Tochter alsobald ausführten und nach dem ehrwürdigen Dom sich auf den Weg machten. — Vor dem Eingang trafen sie mit einigen Töchtern des Papa Hinterbein zusammen: mit Kathrinchen und Mathilde, mit Cornelia. Einige Minuten wurden wie billig der Begrüßung und der Nachfrage gewidmet. Mathilde erzählte, daß gestern wirklich in ihrem Hause Einquartierung eingetroffen; doch nur zwei Mann, ein alter und ein junger, die sich ganz ordentlich aufgeführt, und, wie es scheine, gerade nur auf Veranstaltung des Vetters Titus und gleichsam als eine

Sicherheitswache aufgestellt worden seyen. Dennoch sey Papa immer verdrießlich, ja ganz abgemattet, und befinde sich heute so unwohl, daß er sein Haus gar nicht verlassen könne. Tante Laura habe das ihm nachgemacht, weil sie ahne und befürchte, daß ihr Hochzeittag etwa auf sehr unbestimmte Zeit hinausgerückt werden dürfte. Beide Kranke zu warten und zu pflegen, sey auch Cymbeline, die sich nun einmal die Spitaldienste nicht nehmen lasse, ebenfalls daheim geblieben, und wolle still für sich den Herrn anflehen, daß er diesen Tag zu einem glücklichen wandeln, und der Stadt den Frieden schenken möge. — Schließlich fragte noch Mathilde ihre Freundin aus dem Bädle nach ihrem eigenen Befinden und wie es komme, daß sie noch hier verweile?

Annele war im Zuge, das Abenteuer voriger Nacht, und des lieben Bräunels Unfall zu berichten, als Käthrinchen mit kindischer Wichtigkeit ihr in die Rede fiel, und in die Straße zeigend, ausrief: Da kommen sie! Da kommen unsre Freischärler! An dem Alten ist nicht viel; aber der Junge ist schon ein rechter Mann!

Auf den ersten Blick erkannte Annele ihren Befreier, den Mann vom Sommerberg. Und der Vater sagte zu ihr: Er ist heute schon bei mir gewesen, hat im Gasthaus, und zwar im Stall, mit mir geredet, und sich erkundigt, wie's uns geht und ob wir denn verreisen? Ich sagte ihm, was nöthig, und habe mich noch einmal bei ihm bedankt; wenn er auch ein Freischärler ist, so hat er sich doch gestern als einen tüchtigen Kerl erwiesen. Ich weiß auch schon bereits, wer er ist: ein Metzgergeselle, gebürtig von Furtwangen, ist nicht ohne Vermögen, heißt Kaspar Flamm ....

In diesem Augenblick gingen die Beiden an der

Gesellschaft vorüber: der Alte, der bewußte Kolbenschläger, ein schlichter Bauer im Zwillichrock, die lange Flinte auf der Schulter; der Junge, in seinem Heckeranzug, ohne Schießgewehr, den Hirschfänger an der Seite. Sey es nun, daß die Trommel, die in der Nähe zu schlagen anhob, auch den beiden Wehrmännern galt, und sie zur Eile antrieb — sey es, daß die Gegenwart der Fräuleins Hinterbein den Gesellen Kaspar abschreckte, bei dem Leuenwirth und seiner Tochter anzuhalten — er begnügte sich, dem Annele mit freundlichstem Angesicht einen „schönen, guten Morgen" zu wünschen, grüßte die Töchter seines Quartierhauses mit ziemlichem Anstand, und bog nach der Kaiserstraße ein, wohin eine größere Anzahl von Bewaffneten, dem Signal gehorchend, lief.

Annele sah ihm ein klein Weilchen zerstreut nach, und folgte dann, ob der kurzen Zerstreuung mit sich selber unzufrieden, den jungen Damen und dem Vater in das Münster nach, das mit Orgelklang und Festgeläute die Andächtigen empfing.

Wer sich noch unter der Thüre verspäten mußte, war Cornelia. Eine kecke Hand hielt sie zurück, und da sie sich verwundert umschaute, sah sie zu ihrem Schrecken den Vetter Titus in ihrer nächsten Nähe. „Was wollen Sie, Vetter?" fragte sie kurz und bestimmt. — Der Turner, der, wie es den Anschein hatte, nicht weniger eilig war, als die oben genannten Wehrmänner, hob mit unruhigem, ja verstörtem Antlitz zu dem Mädchen an: Ich sage Ihnen vor der Hand ein *Lebewohl*, Bäschen Cornelia. Unser General schickt *mich hinaus* an die Dreisambrücke, um dem Befreiungs*heer, dem Heer der Freiheit*, den Eingang in die Stadt

offen zu halten. Wenn, wie immerhin zu erwarten, die umherlagernden Thronsöldner dem Einzug Sigels Widerstand leisten wollten, so dürfte der Tag ein blutiger werden, und vielleicht ist mein Loos, mit meinen Kameraden zu fallen. Deshalb sag' ich Ihnen jetzt ein Lebewohl ....

Cornelia, von diesen Worten gerührt, vergaß ihrer Entrüstung, und versetzte mit leuchtenden Augen: „Wir wollen hoffen, daß dem Vaterland seine edelsten Jünglinge erhalten werden, und daß mir die Freude blühe, den Kranz des Sieges um Ihr Haupt zu winden, lieber Vetter!"

Wie wurde ihr jedoch zu Sinne, als genannter Titus plötzlich aus dem Wehmuthsgefühl in das Derbe umschlug, und ausrief: Ha, wenn ich wiederkehre, ein Sieger und Erlöser, dann will ich auch den Lohn mir nehmen, der mir gebührt: dann nehme ich Sie, Cornelia, als Siegespreis, und bohre Jeden nieder, der mir den Preis streitig machen dürfte!

„Herrgott!" schrie das Mädchen auf: „Was reden Sie da? Sind Sie von Sinnen? Ich, ich sollte der Lohn für Ihre Thaten seyn? Lassen Sie mich, mein Herr!"

Sie wollte in die Kirche entfliehen, aber der dreiste Vetter gab das nicht zu, hielt ihre Hand fester denn zuvor, und ließ sich höchst gefährlich weiter vernehmen: Ich schwör' es Ihnen zu bei meiner Seligkeit, im Sturm der mächt'gen Leidenschaft, die mich beherrscht, und des Rachegefühls, das mich durchlodert. Ja, ich werde Sie hinwegführen als meine Braut, meine Gattin, als mein *Eigenthum!* Und wehe dann dem grausamen Vater, *der meine* Braut an einen Andern vermäkeln und ver-

kaufen will! Wehe diesem Andern, dem Hanswurst, der seine Affenkralle nach dir ausstreckt, meine süße Beute!!!

Nun war es auch an Cornelia, plötzlich, dem Fieberwahn gegenüber, vernünftig und stark zu werden. Empört riß sie sich von dem Dränger los und schnaubte ihn mit einer Verachtung an, die ihn stumm und verblüfft machte: „Genug und abergenug! Ihr Wahnsinn geht über alle Grenzen! Sie wollen ein freier Mann seyn? Sie wollen für die Freiheit kämpfen? O, lassen Sie das. Gehen Sie hinüber in die Sklavenzwinger Westindiens, fliehen Sie nach dem Orient, zu dem abgestumpften Muselmann, und rauben oder kaufen Sie dort ein Harem zusammen. Ihre Liebe, Ihren Haß, Ihr Joch und Ihre Herrschaft verachte ich, eine freie, deutsche Jungfrau!“

Mit diesen Worten gründlichster Vergeltung verschwand die freie, deutsche Maid im Dunkel der heiligen Hallen, und Titus blieb mit langem Gesichte und offnem Munde stehen, bis endlich er that, was er schon längst hätte thun sollen. Er ging, oder lief vielmehr, als ob der Gottseibeiuns auf ihm ritte, dem Posten zu, den sein General, der Obmann der Turnergemeinde, ihm angewiesen. — —

Während der obigen Begegnungen, und im Gegensatze zu der ungestümen Bewegung, die sich aller Orten in der Stadt kund gab, indem die bewaffneten Landstürmer ohne Plan hin und her zogen mit Gesang, Geschrei, Musik und Waffengeklirr, herrschte in dem *Zimmer*, welches Alfred in dem Gasthaus inne hatte, *ein gar geruhiges* und behagliches Stillleben. Wiewohl *es schon spät* am Vormittage war, saß doch der Herr

noch in seinem malerischen Nachtkleide beim Frühstück, das ihm sein Bedienter eben aufgetragen hatte. Ein vornehmes, ächt englisches Frühstück. — Alfred kostete bequem nach der Reihe von all' den Leckereien, und nicht minder von all' den derberen Gerichten, von denen seine Tafel besetzt, und der Bediente, schweigsam aber eifrig, hatte vollauf zu thun, seinem Herrn, wie sich's gebührt, zu serviren. Es war dem kaltblütigen Alfred keine Spur von einer unruhig durchwachten Nacht anzumerken; sein Antlitz war sozusagen in Gleichgültigkeit verklärt, und als ob die Begebenheiten in der Stadt sich hundert Meilen weit von ihm entfernt zutrügen, ließ er sich's schmecken, und nur eine kleine Sorge ging ihm in Gedanken herum.

Er hatte nämlich, wenn auch die Nacht ganz ruhig verschlafen, doch während seines Schlummers einen Traum gehabt. Mathilde war ihm nicht erschienen, auch keine Episode aus seiner jüngsten Reise hatte sich da verspüren lassen; um so fremdartiger und kurioser kam ihm das Traumbild vor, das er gesehen. Er war nämlich aus einem finstern Thor auf ein Feld getreten, das in milder Dämmerung vor ihm lag. Von dichtem Wald umgeben, breitete sich das Feld, theils mit Saaten, theils mit blaßgrünem Rasen bestanden, vor ihm aus. Die lautloseste Stille webte über dem Platze, und dennoch konnte der Träumende die Ahnung nicht von sich weisen, als sei hier vor Kurzem, ja vor einem Augenblick erst, etwas Wichtiges, etwas Betrübendes geschehen. Diese Ahnung verwirklichte sich auch alsobald: des Traumwandlers Fuß stieß hin und wieder auf Hindernisse, und da er sich darnach bückte, um sie aus dem Wege zu räumen, so tastete seine Hand bald auf ein Schwert,

bald auf eine Menschte, und endlich, ihm zum Grauen, auf manch' ein kaltes Angesicht, auf manch' einen ausgestreckten leblosen Menschenleib. Kein Zweifel mehr, daß es ein Schlachtfeld betreten, wo noch kurz vorher Kugel und Klinge mörderisch gewirthschaftet. Des traurigen Anblicks alsbald müde, hatte Alfred, seiner Gewohnheit nach, denselben zu meiden begehrt, und sich auf die Flucht gemacht, aber — wie es in Träumen nur zu oft vorkommt — war er in unsichtbare Schlingen verstrickt, wie von Hexenhänden zurück gehalten worden, und da er sich abermals gebückt, um sich los zu machen von den Schlingen und den Zauberhänden, hatte sein Auge sich begegnet mit demjenigen eines Todten, der ihn starr und fürchterlich anschaute, wenn schon alles Leben aus seinem grassen Blicke gewichen war. Und dennoch war das Auge, die Stirne, das Antlitz des Leichnams einem Freunde angehörig, einem von Alfreds besten Freunden. Dem vielgeliebten Moritz-Jonathas! — Und Alfred hatte bewegt, soviel er überhaupt bewegt sein konnte, den Todten gefragt: Ach, wie kommst du hierher, zu liegen auf dem blutigen Felde? Hat dein eigner Wille, oder nur das unerbittliche Geschick diesen Platz dir angewiesen? — Und hierauf war eine dumpfe Stimme von dem Todten ausgegangen, die da gesagt in der Weise des alten Freundes: Pah, was thuts? für die Freiheit gestorben, für das Leben verdorben! — Worauf Alfred zusammengefahren, und flugs aus dem Traume erwacht, dessen Andenken ihm blieb, obgleich er den Schlummer bald wieder gefunden und mit *ihm bis in* den späten Morgen „gut Brüderlein" *gemacht.* —

Dergestalt fügte es sich, daß bei jeder Tasse Kaffee,

die er zu sich nahm, bei jedem Eierdotter, den er schlürfte, und namentlich bei jedem Bissen des Beefsteaks, das in künstlich blutiger Gestalt vor ihm lag, er sich bedenklich fragte: Wie kommt's nur, daß ich von dem Moritz geträumt? Wie kommt's, daß ich just solche Dinge von ihm träumen mußte? — Und also wurde aus dem Bedenken eine große Zerstreuung, in welcher Alfred Stück auf Stück von seinem Frühmahl vertilgte und den Diener in die Besorgniß versetzte, er würde sich um eine zweite Auflage des Beefsteak umsehen müssen.

Zum Glück kam eine Störung inzwischen: eine Störung, ausgehend von einem Manne, der gar nicht aussah, als habe er den nöthigen Appetit, um mit dem Zimmerherrn ein zweites Frühstück zu theilen. Der Ankömmling sah blaß und übernächtig aus, in diesem Zustande kaum den stolzen Beinamen: der „schöne Fritz" verdienend. — „Endlich ein Mensch!" seufzte er erschöpft, an der Seite Alfreds in das Sopha niedersinkend: „Endlich nicht mehr unter Larven die einzig fühlende Brust!" — „Sey gegrüßt, Freund;" versetzte Alfred, den „schönen Fritz" musternd: „Wir sehen nicht sehr gesund, nicht galant aus! Georg, eine Tasse, ein Couvert für den Herrn!" — Friedrich verbat sich alle Umstände. Ich bin satt, übersatt, könnte keinen Schluck hinunterbringen; rief er aus: „Welche Nacht habe ich zugebracht! Wenn du mit deinem Frühstück fertig bist, Alfred, so laß' dessen Trümmer verschwinden und den dienstbaren Geist obendrein. Wir wollen eins plaudern, wenn's dir recht ist."

Ein Wink von Alfred, und sie waren allein. — *Du bist so verstört*; bemerkte Alfred lächelnd: *Du wirst doch nicht Wort* gehalten, und einen oder ein paar Frei-

schärler in die Ewigkeit expedirt haben? — Hierauf der „schöne Fritz“ ebenfalls, aber finster lachend: Mein gutes Glück hat mich vor der Versuchung bewahrt. Da ich gestern nach Hause kam, Mordlust im Herzen — Raphael hatte große Angst, und hielt mich gleichsam an der Kette wie einen tollen Hund — siehe: da war nichts, gar nichts von Freischärlern zu spüren, die ganze Einquartierungsgeschichte ein blinder Lärm, ein schlechter Witz. Indessen fand ich den Befehl vor, bei meinem Bürgerwehrfähnlein mich einzustellen. Ich gehorchte; ich hätte ohnehin vor Jast und Groll und banger Erwartung kein Auge zuthun können. Raphael, der revolutionäre Bursche, hatte sich gleich in's Bett gesteckt, und schnarchte wie eine Sägmühle. Ich sperrte ihn ein, und ging der Pflicht nach. Was war alles vorgegangen, während wir bei Hinterbein Gesundheiten tranken und so weiter? Das Volk hatte sich wirklich für Hecker und Struve erklärt, und sich wieder anlügen lassen. Hecker sollte gesiegt haben, statt geschlagen worden zu seyn; Struve sollte mit nichten in Säckingen festgenommen worden seyn. Das ganze Heer der Aufständischen sey auf dem Wege hierher, und im Unterlande überall der Teufel los. Hierauf hatten die Betrogenen ohne weiteres zugesagt, den Rebellen vom Gebirge die Thore der Stadt zu öffnen, dieselben gegen alle Soldaten zu verschließen. Der Obmann der Turner war zum Generalissimus erwählt worden; er ist es noch jetzt bis auf diese Stunde — und alsogleich hatte er sich zu Pferde gesetzt, mit seinen Leuten die Hauptwache eingenommen, an allen Thoren Verhaue und Verrammlungen angebracht. *Lange Zeit* vergebens waren die Väter der Stadt auf *den Beinen* gewesen, um mit den Generalen draußen,

und dem Generaliſſimus hier innen zu unterhandeln. Erſt auf das feierliche Verſprechen, daß während der Nacht das Militär ſich der Stadt nicht nähern wolle, ließ ſich der Turnerobmann herbei, ſeine Poſten zurückzuziehen, die Hauptwache aufzugeben, die Thore zu öffnen. Die bewaffneten Zuzüger wurden in den Gaſthäuſern untergebracht oder quartierten ſich hie und da ſelbſt ein nach Belieben. Unter ſolchen Umſtänden bezogen wir alle Wachen. Wir hofften, einem friedlichern Ende nahe zu ſeyn. Aber Schwächlinge und Verräther waren in unſrer Mitte ſelbſt aufgeſtanden, und, ich weiß nicht wie es kam, in den früheſten Morgenſtunden wurden wir nach Hauſe geſchickt, ohne nur zu begreifen, zu welchem Ende wir den Dienſt gehabt, und warum man uns vor Tagesanbruch entlaſſen. Müd und matt, Unfriede und böſe Ahnung in der Seele, traf ich zu Hauſe ein, und legte mich, die Zeit und alle Verhältniſſe derſelben verwünſchend, zur Ruhe nieder, die mich anfänglich eben ſo ſehr floh, als ſie über den rebelliſchen Stulpenſtiefel ſchnell gekommen war. Indeſſen muß ich doch endlich eingeſimpelt ſeyn in wüſten Schlaf und Traum; denn urplötzlich ... denke dir ... ſteht vor mir ein Menſch, deſſen ich wahrlich geſtern nicht gedacht hatte: unſer Jonathas, oder beſſer unſer Moritz, weil du doch einmal die Cerevisnamen nicht leiden kannſt. Er ſtand vor mir ſo nahe, als du neben mir ſitzeſt; ich konnte ihm bis tief in die Augen ſehen. Aber wie verändert gegen ehedem kam er mir vor! Es war, als ſtände er, gehüllt in ein Leichentuch, mir gegenüber; das helle Blut floß, als wie aus mehreren Wunden, an ſeiner Bruſt herniederr. In ſeinen Händen hielt er einige Flintenkugeln, die er durch ſeine Finger rollen ließ, und mit

blaſſem Munde — ſein ganzes Angeſicht war fahl und grau — ſagte er zu mir: Pah, mein Poppele, willſt du mit mir das Würfelſpiel verſuchen? Sind expreß für mich gegoſſen worden — blaue Bohnen, hart und unverdaulich! Halte mit .... nur zu! Pah, was thut's? — Sprach's, und ſchleuderte die Kugeln von ſich, und eine jede von ihnen platzte wie eine Bombe mit grellem Knall und Blitz. Ueber dieſem Spektakel erwachte ich, mein bischen Ruh und Schlummer waren dahin, ich war noch müder wie zuvor, wie zerſchlagen, wie gerädert ... und da indeſſen der Tag ſchon bedeutend herangeſtiegen, und Raphael, der ſchlimme Bube, meinen Schlaf benützend, ſich ohne „Lebewohl" und „guten Morgen" davon, und auf die Gaſſe geſtohlen hatte, ſo hab' ich mich, noch unter'm Eindruck, den der wunderliche Traum in mir hinterlaſſen, zu dir geflüchtet.

Der „ſchöne Fritz" zupfte hin und her an ſeinem Halstuch, an ſeinen Manſchetten, gleich der Unruhe in Perſon. Aber auch Alfred machte beſondere Geberden, legte den Finger bald rechts, bald links an die Naſe, und ſagte feierlich: Es iſt nicht zu leugnen — es geht ein unausweichliches mathematiſches Geſetz durch alle Welt. Dann und wann läßt ſich's herab, ſowohl Gläubigen als Ungläubigen Kunde von ſich zu geben in Bild und Traum und Ahnung. Du wirſt ſehen, Fritze, daß dem Moritz etwas Unangenehmes begegnet: daß er, zum Beiſpiel, von den Freiſchärlern im Hegäu erſchoſſen worden ſeyn dürfte. Nicht umſonſt wahrlich hat mir ungefähr daſſelbe geträumt, wie Dir. Höre mir zu, ich will dir's haarkleiu erzählen ....

Plautz! fuhr die Thüre auf, und Raphael, der für

diesmal seine Sommer- und Freischärler-Garderobe — ohne Schlapphut und Schleppsäbel indessen — sinnig zu vereinigen gewußt, flog herein mit einem kühnen Satz, kerzengrad vor den Tisch, an welchem seine Freunde saßen, und sein erstes Wort war: Wißt Ihr schon, habt Ihr schon gehört die Kunde, die mir zu Ohren kam in dieser Stunde? Die Freiheit, ach, die goldne Freiheit ist dahin! Ihr werdet das loben, aristokratische Gesellen; mir aber bricht das Herz. Welch' eine schöne Glorie war über dieser Stadt aufgegangen! Wie kräftig schlugen noch vor ein paar Stunden die Herzen der Patrioten! Ach, wieder in ein paar Stunden ist's vorbei mit allen Hoffnungen, mit allen Errungenschaften!

O weh, o weh! lachte Alfred höhnisch und klatschte in die Hände. — Fritz nahm schon lebhaftern Antheil an der Kunde, neugierig fragend: Wie so, mein Stulpenstiefel? Was hat's gegeben? Sprich aus dein Todesurtheil, du freisinniger Komödiante!

Raphael entgegnete betrübt: Ja wohl hat die Komödie ein Ende. Um zwei Uhr — Andere sagen auch um drei — soll die Stadt an die Truppen übergeben werden. Alles aus, rein aus, langes Leid nach kurzer Freude.

Alfred sah nach der Uhr und sprach befriedigt: In anderthalb Stunden etwa? Das ist mir lieb. Wußte ohnehin nicht, was ich anzufangen hätte, um mir die Langweile zu vertreiben. Fast möcht' ich mir Vorwürfe machen, daß ich, den all' der Wirrwarr nichts angeht, versäumt habe, mich daraus bei guter Zeit zu entfernen, und glaube ich wirklich, daß ich mich gerade aus Mathildens *Nähe* nicht zu entfernen vermochte. So fest *hält uns die Liebe!*

Fritz machte ein recht böses Geſicht, ließ jedoch die Tirade des Freundes unerwiedert hingehen, etwas prahleriſch ausrufend: Die Pflicht iſt mein Geſetz und meine Dienſtpflicht hätte mich ſchon an dieſen Ort gebannt, wenn auch nicht andere Rückſichten beſtänden. Die Senatoren des alten Roms, als die Preußen jener Zeit dieſe Hauptſtadt der Welt mit Sturm einnahmen, blieben feſt auf ihren kuruliſchen Stühlen ſitzen, und empfingen lächelnd den Tod.

Worauf Raphael eifrig und mit ungeflügelter Rede: Ja, das will ich glauben. Darum waren jene Senatoren Republikaner, unerſchütterliche freie Männer. Aber heutzutage — was wollt Ihr denn reden, Ihr Bürokraten mit der Feder hinter'm Ohr? Davonlaufen iſt Euer Loos, die Haut in Sicherheit bringen, iſt Euer Streben. Renommirt nicht mit einem Todesmuthe, den Ihr nicht habt. Nach vorübergegangener Gefahr iſt leicht von Tapferkeit zu haſeliren. Nur den Volksfreunden blüht vielleicht in Zukunft das beneidenswerthe Schickſal, für die gute Sache der Freiheit zu ſterben. — Ach, ſetzte Raphael bei, recht tragiſch den Kopf hängend: für heute iſt die Gelegenheit verpaßt. Der Feind vor den Thoren, vielleicht in einer Stunde ſchon innerhalb dieſer Thore . . . ! Es iſt traurig, und nur die Liebe tröſtet mich über das enorme Mißgeſchick! — Bei dieſen Worten ſtand Raphael ſehr maleriſch da, mit dem rechten Auge verzückt gegen Himmel blickend, während er mit ſeidnem Schnupftuch aus dem linken einige trefflich gerathene Kunſtthränen wiſchte.

Seine Freunde klaſchten ihm donnernd Beifall. Dann ſagte Alfred lächelnd: Wir reden ſo viel von Liebe, und doch will mich bedünken, als ſeien wir zur

schlimmsten Stunde hier eingetroffen; denn vom Heirathen der liebenswürdigen Töchter Hinterbeins dürfte jetzo kaum die Rede seyn, und wir werden uns begnügen müssen, als Zeugen bei der Vermählung des konfusen Doktors und der alten Jungfrau Tante zu figuriren.

Fritz protestirte lebhaft gegen diese Zumuthung. Raphael rief dagegen: Was thut's? Ich bin dabei. Noch einige Tage, denke ich, werden hinreichen, um meinen Bund mit Cornelia fest zu schließen; wenn der Vater dann einwilligt, bon; wenn nicht . . . . ma foi, so ist es sein Schaden, und ich fliehe mit Cornelia nach Amerika hinüber, da ohnehin das deutsche Mädchen nicht mehr wird leben wollen in dem abermals geknechteten und erniedrigten Vaterland! Denn wahrlich: In diesem Deutschland sind nur die Todten glücklich, und vorneweg nur jene, die für die Freiheit gestorben.

Bravo, bravo! schrieen die Freunde, abermals tüchtig klatschend: Du führst deine Rolle trefflich aus, Raphael, und solltest uns noch das schöne Franzosenlied: „mourir pour la patrie" im geeigneten Kostüme vortragen!

Mit souveräner Geringschätzung in den Blicken, aber mit tiefbewegtem Tone entgegnete Raphael: Ihr habt keinen Sinn für meine Gefühle; wenn Ihr aber gesehen hättet, was ich in der verwichenen Nacht, was ich im Traume geschaut, Ihr würdet vielleicht anders reden. Stellt Euch vor, daß ich, der ich sonst nur das dümmste Zeug träume, den guten Kerl, den Jonathas, *in meinem* Schlummer gesehen, da er gen Himmel fuhr, von feurigem Schein und Strahl umgeben.

Er lächelte wie ein Engel, er hatte, glaube ich, sogar die Flügel eines Engels; sein Herz brannte roth auf seiner Brust, und goldne Tropfen fielen daraus durch die blaue Luft auf die dürre Erde nieder. Aus seinem Munde aber gingen, wie mit Flammenschrift geschrieben, die Worte in die heitern Wolken auf: Dulce et decorum pro patria mori! So verdämmerte er, eine Lichterscheinung vom schönsten Effekt, auf der Höhe der Welten, und mit dem Heldenruf „pro patria!“ erwachte ich, des stolzesten Strebens mich bewußt.

Alfred und Fritz sahen sich verwundert an und schüttelten die Köpfe, und der Erstere sagte: Es ist nun wohl doch außer Zweifel, daß der Moritz ein besonderes Schicksal gehabt haben muß. Wie kämen wir dazu, wir drei, uns in derselben Nacht träumlich mit ihm zu beschäftigen? Um indessen auf ein ander Kapitel zu kommen, das weniger geeignet, uns trübselig und schwermüthig zu machen, so laßt uns reden vom Mittagsmahl. Ich meine, wir sollten es vereint genießen, und lade Euch beide bei mir zur Tafel. Doch wollen wir nicht eher daran gehen, als bis die Stadt den Truppen übergeben, und Ruhe und Ordnung darinnen wieder hergestellt worden. Auch dir, o republikanischer Raphael, auch dir wird alsdann die Speise besser munden, da du ja ohnehin die Gelegenheit verpaßt, für's Vaterland zu sterben, und zum weitern Genuß der süßen Gewohnheit des Daseyns verurtheilt worden bist?

Raphael kratzte sich lächelnd hinter den Ohren und versetzte, in sein Schicksal sich ergebend: Nun denn, so mag's seyn, und schäumen mag der Saft der goldnen Traube, und sich wieder erneuern der schöne Bund, den

unſre ſtudentiſchen Herzen geſchloſſen! — Apropos, Bruder Fröſchlein, wollteſt du mir nicht ein paar Thaler leihen? Meine Taſche iſt ſozuſagen leer, und ich zahle dir den Bettel heim entweder von dem erſten Benefiz, das mir bewilligt werden dürfte, oder am liebſten von dem Heirathsgut, das mir Cornelia dereinſt in's Haus bringen wird?

Schmunzelnd griff Alfred nach ſeinem Beutel, als juſt vor dem Hauſe die Schelle des Ausrufers heftig und dreimal erklang. Als wie von einer Ahnung getrieben und gejagt, neigte ſich Fritz aus dem Fenſter, und horchte dem Rufe, der eiligſt die Bürgerwehrmänner, und zwar bei Eid und Bürgerpflicht, auf das Rathhaus beſchied, wo die wichtigſten Dinge verhandelt werden ſollten.

Ei, was iſt denn da wieder los? rief der „ſchöne Fritz" unwirſch aus: Soll ich denn noch einmal zu der Muskete greifen, noch einmal das leere und vergebliche Waffenſpiel mitmachen? Nun, wenn mir auch ſchwer fällt, mich von Euch zu trennen, nicht umſonſt ſoll man an meinen Eid und an meine Bürgerpflicht appellirt haben. Ich gehe, dem Geſetz zu genügen, und kehre dann wieder ſchnell zu Euch zurück.

Somit verließ er ſeine Freunde, die ihrerſeits beſchloſſen, einen Gang durch die Straßen zu machen. — —

In der Stadt war wiederum eine wunderliche Aufregung an's Licht getreten. Die Rotten der Bewaffneten liefen von allen Seiten zuſammen; am äußerſten Ende gegen das Schwabenthor knallten einzelne *Flintenſchüſſe*, als würden Signale gegeben; die ganze *Bevölkerung* war auf den Beinen, die Thüren und

Fenſter aller Häuſer von neugierigen, erſchreckten und frohlockenden Geſichtern beſetzt. Durch alle Gaſſen eilten ſchnellfüßige Leute mit dem Ruf: „Jetzt geht's los! Jetzt kommen ſie!“ Und wie in einem Chor antworteten hier die Maſſen mit dem Jubelruf: „Sie kommen, ſie kommen!“ Und dort mit der ängſtlichen Frage: „Wer kommt denn, wer?“ Ueberall Trommellärm, Juhe und Waffengeklirr. An vielen Orten wurden die Fahnen aus den Häuſern geſteckt, weiße Schnupftücher flatterten im Winde ... nicht Raphael, nicht Alfred wußten zu ſagen, was das alles bedeute.

Sie waren in der Nähe des Hauſes Hinterbein angekommen und erblickten den Papa, trotz ſeines Unwohlſeyns ſehr lebhaft geſtikulirend auf der Straße und von einigen Nachbarn umgeben, unter denen der bewußte Sattlermeiſter, die Commißflinte der Bürgerwehr auf der Schulter, nicht der letzte war. „Sie kommen, ſie kommen!“ ſchrieen ſich dieſe Männer unter einander an. Hinterbein mit vergnügtem Antlitz: „Nun endlich kommen ſie? Sind die Soldaten endlich da?“ Und ihm antwortete der Sattlermeiſter beinahe böſe: „Was haben Sie von den Soldaten zu reden, Herr Nachbar? Soldaten? Das iſt Traum und Phantaſei: die Freiſchärler kommen, beim Donner, ſie kommen von Horben und Günterſthal herab! Es ſoll dort alles von ihnen wimmeln! die Turner und die Senſenmänner ſind außer ſich vor Freuden, und wir müſſen jetzt auf's Rathhaus, die Kanonen zu vertheidigen. Wer weiß, ob nicht in fünf Minuten die ganze Stadt im Blut der Bürger ſchwimmt!“

Wie ein Beſeſſener rannte der Sattler davon; wie *in Ohnmacht* dahinſinkend lehnte ſich Hinterbein an den *Thürpfoſten* ſeines Hauſes und ſtammelte mit gerungenen

Händen: Die Freischärler? Ich kenne mich nicht aus! Sapperment, was wird aus der Stadt, aus meinem Hause werden?

Da die Nachbarn wie verscheuchte Fledermäuse in ihre Wohnungen zurückkehrten, fanden Alfred und Raphael Raum genug, sich dem billigenswerthen Schwiegervater zu nähern, und richteten tröstende Worte an ihn. Hinterbein gab jedoch nicht Audienz, versunken und verloren wie er war in der so unerwarteten Botschaft, die ihm geworden. Ueber seinem Haupte steckte Cornelia das dreifarbige Panier aus dem Fenster und nickte seelenvergnügt dem Schauspieler zu. Aus der Hausthüre fragte derweilen Cymbeline mit schüchterner Freundlichkeit: „Wo haben Sie den Herrn Sekretär, lieber Herr Alfred?“ Und da sie vernahm, daß er zur Wehr gegriffen, um das Rathhaus, oder, Gott weiß, was sonst noch, zu vertheidigen, so stammelte sie erblassend: „O bester Herr, lassen Sie doch den Freund nicht im Stich. Seyn Sie doch ja sein Schutz und Engel! Ich kann ja nicht“ — so setzte sie, in ihrer Unruhe den Faden jungfräulicher Zurückhaltung verlierend, und ihr liebend Herz auf eine wunderlich naive Art preisgebend, hinzu: „Ich selber kann ja nicht um ihn seyn ... sich selber kann ja nichts für ihn thun ... muß beim Vater bleiben ... kann ja den Vater nicht verlassen ...!“

In der That hatte sie auch große Mühe, den Alten wiederum in's Haus zu bringen und machte den Freunden ohne weiteres die Pforte vor der Nase zu. — Nun hatte zwar Alfred seinen Bescheid, aber Raphael sollen den *seinigen noch* zu erwarten. Da stand er, dem *Cornelia, bevor* sie sich vom Fenster zurückgezogen, ein

gewisses Zeichen gegeben, wie ein Fels mitten im Gespreng und Geläuf der Gasse, und Alfred rüttelte und schüttelte vergebens an ihm, um ihn zu bewegen, weiter zu gehen. Endlich — endlich flog ein Papierchen aus Hinterbeins Wohnung auf die Straße hernieder, und Raphael fing dasselbe mit dem Ausruf: „O meine süße Taube!“ von dem Hut eines vorüberziehenden Handwerksburschen, und verschlang alsogleich mit den Blicken die Zeilen, die von der deutschen Maid auf das Papier geschrieben worden.

Sie lauteten: „Die Entscheidung ist da. Vor unsern Thoren wird eine Schlacht geliefert werden. Eilen Sie, mein Bester, nicht auf das Feld, wo die eisernen Würfel fallen, sondern dem Rathhause zu, wo die Geschütze der Tirannei erobert werden müssen, und wo Sie vielleicht Gelegenheit finden werden, Ihren Freund zu retten, für dessen Erhaltung meine liebe Cymbeline besorgter ist, als ich. Auf Wiedersehen im Strahlenschein des Sieges!“

Nachdem er gelesen, streckte Raphael den Zettel seinem Freunde dar, und sagte: Eine Schlacht vor den Thoren Freiburgs? Eine schöne Geschichte! Und ich soll hingehen, um die Stadtkanonen zu erstürmen? Ein schöner Auftrag! Schlacht und Straßenkampf, da schon Alles beendigt schien?

Gleichsam als Beglaubigung der Botschaft, die Cornelia hatte wie eine Taube fliegen lassen, donnerte in der Ferne ein Kanonenschuß. Die Gährung auf den Gassen wurde lebhafter. Der Schrei: „Jetzt geht's los! *Jetzt* kommen sie!“ verdoppelte sich, und im Nu waren *alle Häuser* bewimpelt und beflaggt. — Jetzt hebt die *Schlacht* an, sagte Alfred ruhig wie immer. Wir ist

recht fatal, daß mich Cymbelchen zum Rathhaus beordert, um den Fritze aus dem Wirrwarr zu retten. Ich habe noch niemals ein Gefecht in der Nähe mit angesehen, und die schöne Gelegenheit soll ich dahinten lassen?

Hm, erwiederte Raphael, dem nicht gar sehr um das Gefecht vor den Thoren zu thun war: ich will an Deiner Statt, und weil Cornelia es mir befohlen, nach dem Freunde sehen. Die Kerle werden doch nicht so unvernünftig sein, ohne vorhergegangene Aufforderung mit schießenden Kanonen auf das Volk zu feuern?

Worauf Alfred: So geh', so geh', thu' die Schuldigkeit für Dich und mich. Ich will nur einen Blick in die Dinge da draußen werfen, und suche Dich und Fritze alsdann unverzüglich auf!

Sprach's, und schritt langaus dem Breisacher Thore zu, von welcher Seite in kurzen Zwischenräumen die Kanonen brummten, auf's Anmuthigste abwechselnd mit dem Prasseln des Gewehrfeuers. Raphael wendete, nicht halb so geschwinde als Alfred that, seine Schritte dem Innern der Stadt zu. — — Es war ein eigenthümliches Schauspiel, von dem sich Alfred umgeben sah, da er dem Ziel seiner Neugierde entgegen ging. Der lange Friede hatte die Menschen so sorglos gemacht, daß sie mit einer verwunderlichen Unbefangenheit den blutigen Auftritten zuzogen, die sich in der nächsten Nähe der Stadt begaben. Auf dem sogenannten Rempart, dem Ueberrest der ehemaligen Festungswerke, jetzo zu Rebgeländen und Spaziergängen umgeschaffen, versammelten sich dem Hundert nach die Zuschauer, als wie auf einer *unverletzlichen* Tribüne. Auch der Schloßberg wimmelte *von Menschen* — und ebenso die Räume vor den Thoren

zwischen Stadt und Dreisam —, die gekommen, sich an dem Treffen zu vergnügen, das wie zu ihrer Belustigung aufgeführt wurde. Elegante Herren mit der Cigarre, Handwerksgesellen mit der Pfeife im Munde, die Hände in den Taschen, als wie zum lustigen Feierabend gehend, nichts von Besorgniß in den Mienen, Alle so ruhig und behäbig, als wären sie kugelfest, oder als sei dem mörderischen Blei verboten, bis in ihre Nähe zu dringen. Sogar nicht wenige Frauenzimmer, am Arm ihrer Männer oder Verwandten, waren da zu sehen. Alfred, obschon selbst nicht im Geringsten bewegt, wunderte sich doch über die Sorglosigkeit seiner Umgebung, und hätte sich wohl Manche aus den Gruppen besser gemerkt, wenn nicht, was jenseits des Flusses vorging, ihm wichtiger gewesen wäre.

Dort war's in der That zum Kampf gekommen. Von dem Bronnberg herab, und aus der Schlucht des Günthersthals hatten sich ansehnliche Massen von Landstürmern in das Feld geworfen; ihnen entgegen waren von St. Georgen her die Truppen mit großer Geschwindigkeit gezogen. Sie führten Geschütze mit sich und kartätschten den unbegreiflich sorglos daherziehenden Freischärlern den ersten Todesgruß entgegen. Mit eigenen scharfen Augen mußte Alfred sehen, wie neben einem stolzen Führer des bewaffneten Volkes der Fahnenträger niedersank in den Staub, von der mörderischen Kugel getroffen. Da blitzte und knallte es freilich von allen Seiten aus dem Walde, und mit verdoppeltem Muthe schaarten sich die Wehrleute aus dem Gebirge, um nach der Stadt vorzudringen. Aber immer schoben sich die Truppen dazwischen und wehrten den Aufbrechenden den Einzug. — Und doch waren die Brücken

über die Dreisam und die Thore der Stadt von Männern besetzt, die nichts sehnlicher wünschten, als den Brüdern draußen die Hände zu reichen und sie im Triumph einzuführen in Freiburgs Mauern!

Alfred hatte sich mit vielen Andern verleiten lassen, vom Rempart bis gen die Dreisam hinunter zu steigen und war in die Nachbarschaft eines Postens gerathen, der einen Steg zu bewachen hatte. Da waren Sensenmänner, da waren Turner bunt durcheinander, und nicht theilnahmlos standen sie da, weil, trotz Befehl und Wunsch der Anführer, manche Kugel von ihnen gegen die Truppen versendet wurde.

Eben hatte einer der Führer, ein Turner, einen Sensenträger, der unberufen aus der Hand eines mit Schießgewehr bewaffneten Kameraden die Büchse genommen und in's Blaue abgefeuert, tüchtig abgekanzelt, als sein Auge dem des Alfred begegnete. Da machte der Turner ein furchtbar gehässig Gesicht und sprach mit Zorn und Verachtung: Es ist kein Wunder, daß alle Ordnung zum Teufel geht, wenn die vermaledeiten Aristokraten sich unterstehen, bis an uns heranzukommen. Wo solch ein Bursch' aus dem Boden heraus wächst, ist nichts als Verrath und Lumperei!

Der Blick, mit welchem der junge Mann seine Worte begleitete, und den galant geputzten langen Herrn vom Scheitel bis zur Sohle maß, war allzu bezeichnend, als daß nicht der ganze Posten gemerkt hätte, wem er galt. Und weil Alfred den Redner auf's Korn faßte und ihn fragte: „Haben Sie mit mir zu thun, Turner?“ so umringte ihn alsobald das ganze Häuflein mit *drohenden Geberden*.

Freilich mit Ihnen! zürnte ihm der Turner zu.

der kein Anderer, als Cornelia's Vetter, Titus: Sie bringen uns Unglück, und wenn Sie nicht gleich von der Stelle weichen, so schieße ich Sie mit eigener Hand zusammen!

Augenblicklich richteten sich ein paar Läufe und ein paar Sensen gegen Alfreds Stirne. Diese krauste sich aber nur wenig, während Alfred unerschrocken zu Titus sprach: Ich wüßte nicht, daß ich Sie je beleidigt hätte, Turnerjüngling; wenn nur gerade mein Aeußeres Ihnen so schwer mißfällt, so thut mir's leid. Dennoch bin ich bereit, mich mit Ihnen, den Degen in der Faust, zu verständigen, sobald Ihre Geschäfte hier vorüber sein werden. Hier ist meine Karte, und im Gasthof zum Engel bin ich anzutreffen.

Indem Titus ihm die Karte aus den Händen riß, zugleich aber seinen Leuten einen Wink gab, ihre Waffen nicht gegen diesen Mann zu gebrauchen, sagte er erbittert: Werde die Ehre haben, und alsdann auch mit Ihrem werthen Freunde, der sich beigehen läßt, mit mir zu nebenbuhlern, die Rechnung abschließen!

So eben erklangen drüben am Ufer die Signalhörner der Truppen lauter denn zuvor; Kanonenschläge schmetterten dazwischen und ein Hagel von Musketenkugeln sauste nach allen Richtungen durch die Luft. Ein Mann von dem Posten des Titus erhielt einen Schuß in das Bein und stürzte zu Boden, worauf seine Gefährten sich um ihn sammelten und des Fremden wie natürlich vergaßen.

Weil nun die Stellung selbst, da das Gefecht einen *trotzigern* Fortgang nahm, allzu gefährlich wurde, so *ging auch* Alfred zurück und war Zeuge, je nachdem er *vor- oder rückwärts* schaute, von einer doppelten Kugel.

Denn während draußen zwischen Berg und Wald die Freischaaren eiligst ihren Rückzug nahmen, liefen die Zuschauer von Rempart und Schloßberg der schützenden Stadt zu. Es hatten nämlich auch in ihre Reihen ein paar Schüsse sich verirrt. Einer derselben hatte seinen Mann an der Schulter verletzt; ein anderer hatte in Eile eine Operation verrichtet an einem Patienten, der wohl der einzige in jenen Tagen, welcher sich seiner Wunde zu freuen Ursache hatte. Der Streifschuß zerstörte nämlich ein Fettgewächs, das der neugierige Zuschauer seit langen Jahren an seinem Halse trug, und war somit der Hebel der bald vor sich gehenden gründlichen und glücklichen Heilung.

Als Alfred in der Stadt wieder angekommen war, hatten sich die Dinge etwas umgestaltet. Schon war ihm die Nachricht vorausgeeilt, daß die Aufständischen heute wohl nicht in Freiburg einrücken würden. Ihre Führer — man nannte Sigel, Struve, ja Hecker selbst — hätten sich in den Wald und in's Gebirg zurückgezogen, um am nächsten Morgen mit verdoppelten Kräften über die Soldaten herzufallen und sie zu vertilgen. Es sei von den Truppen kein Sieg errungen worden, der Kampf sei unentschieden geblieben; dennoch sei gewiß, daß das Militär bedeutende Verluste erlitten und sich in ziemlicher Unordnung nach seinen Quartieren zurück gemacht.

Dieser Kunde zufolge, die von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr ging, wie der Sturmwind, waren die Flaggen und Fahnen einstweilen wieder eingezogen, und die Festlichkeit des Empfangs vertagt worden. Dagegen *tobte noch ein* grimmiger, wenn auch unblutiger Aufruhr *und* Kampf um das Rathhaus.

Raphael hatte — obgleich in einer mäßigen Entfernung — dem Spektakel zugesehen. Es handelte sich darum, daß die Kanonen, welche einst von dem Landesfürsten der Stadt geschenkt worden waren, in die Hände des Volks, in den Dienst gegen die Truppen jenes Fürsten übergehen sollten. Die Partei der Ordnung, die Bürgerwehr der Stadt, war in dem Rathhause versammelt, zum Theil auch in dem Hof desselben, wo die Geschütze standen, zum Theil auch auf dem Platze vor dem Hause selbst. Ihr gegenüber und zwar in größern Massen, war die Partei des Volkes und des „Fortschritts" aufgezogen, an ihrer Spitze der Turnergeneral mit mehreren anderen Volksmännern des Tages. Der Lärm war groß, das Durcheinander unerquicklich. An eine ruhige Verständigung, an eine friedliche Ausgleichung war kaum zu denken. Begeisterung und Schwärmerei, Trotz und Unverstand fochten hier blindlings ihre Sache durch. Drinnen wußte man sich nicht zu helfen! Draußen wuchs die gefährliche Brandung immer mehr und die Obmänner des Volkes und des Aufstands hatten genug zu wehren, um einen wilden Ueberfall und Blutvergießen zu verhindern. Nach langem Hin- und Herverhandeln, nach mancher Rede voll Gift und Haß war endlich eine von den Kanonen ausgefolgt worden. Alfred begegnete ihr, da sie mit Siegesgeschrei von den Eroberern durch die Stadt geschleppt wurde. — Ueber das Schicksal der drei übrigen Geschütze — ob sie in der Gewalt der Bürgerwehr bleiben oder der Gegenpartei ausgeliefert werden sollten — wollte abstimmungsweise zu entscheiden beliebt werden. Eine Abstimmung *mitten im* tobenden Meere! Eine Abstimmung, während *unter den* Mauern der Stadt die Schlacht wüthete! Sie

ging vor sich, wie sie eben konnte: ein paarmal schrieb sich das Volk der Freischaaren den Sieg zu; ein andermal wollten die Bürgerwehrmänner gewonnen haben. So kam es denn, daß, nach vergeblichen Vorstellungen des Bürgermeisters, und nach mancher feurigen Ansprache des Turnergenerals und seiner Adjutanten plötzlich die Bürgerwehr sich im Rathhaus zusammenzog und mit ihren Flinten von den Fenstern herab das brausende Volksgetümmel bedrohte.

Der Augenblick war ernst, in seinem Gefolge konnte das größte Unheil hereinbrechen.

Raphael, der bis dahin sich vergeblich bemüht, in das Gebäude einzudringen und von seinem Freund „Poppele" eine Spur zu entdecken, wollte klüglicher Weise sich ducken und still entfernen. Da erschien zu seinem Schrecken, unter anderen verwegenen Gesichtern, an einem Fensterbogen des Hauses eben der Freund „Poppele" und schlug mit wilder Geberde auf den lärmenden Haufen der Aufständischen an. Diese gespenstige Erscheinung — denn der „schöne Fritz" sah sich kaum mehr gleich vor Zorn und Rachbegier — machte auf einmal den guten „Stulpenstiefel" aus einem verzagten Menschen einen recht tapfern. Denn mit ganzem Leibe erhob er sich über die, so ihn umringten, und schrie dem Freunde zu: Nicht schießen, Fritz! Willst du mich denn todtschießen? Sei gescheidt, „Poppele", und thu' das nicht!

Diesen Schrei vernehmend, stutzte der „schöne Fritz" und ließ das Gewehr sinken, wurde aber auch alsobald von mehreren seiner Kameraden, die ihm ebenfalls in die Ohren riefen: „Nicht schießen, nicht schießen!" vom Fenster hinweggerissen und verschwand unter dem Ge-

tümmel, das nun innen losging. Mit einem Worte: der Umschwung nahm die Oberhand im Hause, wie er sie schon draußen genommen. Unter den Vertheidigern der Geschütze selbst war der Zwiespalt offen ausgebrochen. Viele, die kurz zuvor noch für die Verweigerung der Kanonen gestimmt hatten, sprachen sich plötzlich dafür aus und zwangen mit Drohung und Gewalt die Uebrigen, ihnen nachzugeben und jede Feindseligkeit zu unterlassen. Mittlerweile raffte sich auch das Volk auf dem Platze zusammen, lief gegen die Pforten des Hauses an, sprengte sie, wimmelte wild durch Haus und Hof und war im Nu im Besitz der Geschütze, die ohne einen Streich ihm überlassen wurden.

Weil indessen in den obern Stockwerken das Getöse nicht aufhörte, ließ sich Raphael von dem Schwall geduldig mitreißen und suchte mit wahrer Herzensangst seinen „Poppele“ auf, den er lang nicht finden konnte, dessen er aber endlich gewahr wurde, wie er an einer Treppenstufe mit wahrer Raserei sein Gewehr zerschmetterte und dabei ausrief: Verdammt sei die Hand, die ich je wieder in Waffen für eine Sache erhebe, die nur auf Schwächlinge und auf Verräther sich stützt, und in der Stunde der Gefahr ohnmächtig und elend darniedersinkt, um schmählich zu verenden!

Es wäre dem Freund so bald wohl nicht gelungen, den „schönen Fritz“ hinweg zu führen von dem Schauplatz seiner verzweiflungsvollen Zerstörungsbegierde, wenn nicht zum Glück noch Einer herbeigekommen wäre, der da um Vieles besonnener den Gehorsam des Verzweifelnden in Anspruch nahm. Alfred in höchst eigener langer Persönlichkeit tauchte aus der Menge hervor und redete kurz und befehlshaberisch sowohl den Fritz als den

Raphael an: Was macht Ihr denn noch hier? Hab' ich nicht ſchon Angſt genug um Euch ausgeſtanden? Ich komme ſozuſagen aus der Schlacht, falle wie vom Himmel in dieſe wüſte Balgerei und prügle mich ſchon eine Ewigkeit durch den Pöbel, um endlich auf Eure Fährte zu gerathen. Macht Euch auf und geht mit mir von dannen; hier iſt nicht gut ſein!

In Wahrheit ſchien es hier nicht allzu geheuer zu ſein; verdächtige Geſtalten in Menge liefen treppauf, treppab, glotzten in jeden Winkel, in jedes Gemach hinein, nicht übel aufgelegt, den erſten beſten Ariſtokraten nach Gebühr zu mißhandeln. Dennoch wollte der raſende Roland Fritze nicht in ſich gehen und fabelte in einem fort von Selbſterſchuß und andern Attentaten gegen das eigene Leben, weil ohnehin mit der Ehre Alles verloren . . . bis Alfred mit einer groben Wendung ihn bei der Schulter nahm und nach dem nächſten Ausgang dirigirte, wobei ihm Raphael trefflich half.

Dergeſtalt waren ſie bald aus dem Gedränge und Alfred konnte ungeſtörter dem ſchönen Fritz den Text leſen, während er ihn nach ſeinem Quartiere geleitete. Schämſt du dich nicht, zürnte er ihn an, jetzt, nachdem Eure Sache verloren, ſo thöricht aus der Haut eines friedlichen Beamten zu fahren? Was ſoll das heißen? Beuge dich in Geduld; es wird die Zeit ſchon wieder anders werden, und ob deinem kindiſchen Geflenne und Geraſe wird das mathematiſche Geſetz, ſo die Welt regiert, nicht um einen Zoll breit von ſeiner Linie abweichen. Die Verräther und die Schwächlinge, über welche du Zeter ſchreiſt, ſind einmal in der Zeit, ſind *alt darin geworden*, müſſen abſolut da ſeyn, weil's das

Gesetz so will. Richte dich also auch darnach, und hab' Geduld, wie ein ächter Deutscher, sag' ich dir.

Es muß zugegeben werden, daß sich Friedrich dieser kurz angebundenen Philosophie fügte, und daß selbst Raphael, der Freischärler, froh war, dem Tumult entronnen und in Friedrichs stillem Stübchen geborgen zu seyn.

So wie in heftigen Volksbewegungen auf verhältnißmäßig kleinem Spielraum manche brutale Handlung und manche edle That unbeachtet vorüber geht, so ist es auch der Fall mit komischen Auftritten, die zu einer andern Zeit die ganze löbliche Straßenjugend der Stadt auf die Beine gebracht haben würden. So geschah es auch während des Sturmlaufs auf das Rathhaus mit einer kuriösen Reiterei, deren Held unser Doktor Faust gewesen. — Derselbe war am Nachmittag, von Schlacht und Treffen und städtischem Aufruhr nichts ahnend, zu seinem Pfarrer gegangen, um die Stunde seiner Trauung, die am folgenden Tag Statt zu finden hatte, fest zu setzen. Zu seinem Befremden hatte ihm der geistliche Herr bemerkt, daß aus der Feierlichkeit nichts werden könne. Der schöne Festtag werde für ihn, den Bräutigam, und überhaupt für alle Christen Freiburgs zu Verlust gehen; indem bereits sattsam bekannt, daß der Widerstand der Rebellen sich nicht werde brechen lassen, als mit Gewalt; trotz aller Versicherungen des Gegentheils. — Während nun der Doktor in seiner Bestürzung und Enttäuschung nutzlos mit dem Pfarrer verhandelte, vergebens an ihm herumflehte, und allen *seinen* Einwendungen Zweifel und Verneinungen entgegen setzte, hatte das Gefecht bei Günterstthal begonnen und war beinahe durchgekämpft, als der Doktor

erſt das Pfarrhaus verließ, um ſeiner Braut die traurigſte aller Nachrichten zu bringen: die von der Vertagung der Hochzeitfeier. Mißmuthig und zerſtreut hatte er den Heimweg geſucht und war, verloren in ſeine traurigen Gedanken, mitten in die „wüſte Balgerei“ vor dem Rathhaus gefallen, ehe er ſich deſſen verſah. Auf einmal ſteckte er in dem Menſchentrödel darinnen, hin und her geworfen, geſtoßen und geſchoben und getreten, ohne ſich wehren und rühren zu können. Seine Verwünſchungen, ſeine Bitten und ſeine Klagen hatten ganz einen und denſelben Erfolg. Sie wurden nicht gehört, er richtete damit nichts aus. Plötzlich wirft der Strudel ihn Bruſt an Bruſt mit einem Mannsbild zuſammen, deſſen Erſcheinen juſt auf dieſem Flecke ihm ein Räthſel, aber doch eine große Freude war. Das Mannsbild, eine kurze, gedrungene, breitſchultrige Figur, mit langen Affenarmen und ſtraffen Beinen — beinebſt mit einem Angeſicht, aus dem die Einfalt mit groben Zügen leuchtete, war des Doktors neugeworbener Knecht, ſein Meffi-Stoffel.

Alſo, wie geſagt, Bruſt an Bruſt gedrängt mit dieſem Knecht, als wie zwiſchen ſauſenden Mühlſteinen, fragte Fauſt begierig: „Was machſt denn du in dieſem Lärm? Was geht dich's an?“ Und ihm antwortete der Knecht, als hätte auch Er ſeinen Göthe geleſen: Ha! drum hab' ich meine Freude dran!

Worauf der Doktor ſchnell:

„Wie kommen wir denn aus dem Haus?

Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

Worauf Meffi-Stoffel, inſtinktmäßig ſeine Rolle *weiter verfolgend:*

Setzt Euch auf meinen Buckel auf,

Ich will Euch durch die Leute tragen!

Drehte ſich mit beſtialiſcher Hurtigkeit um, und hatte ſeinen Doktor auf dem Rücken ſitzen, ehe dieſer Drei zählen konnte, bohrte und drängte mit ſeinem Reiter unaufhaltſam vorwärts und öffnete ſich eine Gaſſe, wie ein ſchlagend Pferd, ſo daß dem Doktor wieder der Muth aufging, und er in die Lüfte hinein rief, wie ſein alter Namensvetter, diaboliſchen Andenkens:

„Was weben die dort um den Rabenſtein?“ (Er meinte damit das Rathhaus.)

Und Meffi-Stoffel antwortete:

Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

Der Doktor machte weiter in Göthe:

„Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.“

Hierauf Meffi-Stoffel:

Was neigen, was beugen? Eine Narrenzunft!

Sodann Fauſt:

„Sie ſtreuen und weihen!“

Und Meffi-Stoffel, die letzte Reihe der Tobenden durchbrechend:

Hoi, hoi! Vorbei, vorbei! Juchei, juchei!

Mit einem Sprung war das wunderliche Roß im Freien, ſchüttelte den Reiter ab, und dieſer dachte, im Herzen froh: Nicht umſonſt hat mir das Schickſal zugleich mit jener Digitalis purpurea auch dieſen, der Hölle entſprungenen, aus dem Paradieſe gelaufenen und aus dem Himmelreich ſchnöde verſtoßenen Diener *geſchickt. Zum* erſtenmal befreite er mich aus der Gefahr, *und* mir ſchwant, daß auch in der Zukunft ſeine *Dienſte mir* Segen bringen werden.

Der arme Doktor! Aus der rauhen Umarmung des Volks hatte ihn freilich sein Knecht gerettet; aber wer nahm ihm die felsenschwere Last vom Herzen, seiner süßen Braut die böse Botschaft verkünden zu müssen? Dennoch blieb ihm kein Ausweg übrig, er mußte seine Laura, er mußte das Hinterbeinische Haus aufsuchen, und frisch heraus sagen, was er gern verschwiegen hätte.

Cymbeline ließ den Doktor in das Haus ein, und die erste Frage des gar verstört aussehenden Mädchens lautete: Wie ist es bei'm Rathhaus gegangen? Hat es doch nicht blutige Köpfe gesetzt? Was ist aus dem Sekretär geworden? Wie geht es ihm denn, um Gottes-willen?

Der Doktor erwiederte schnöde, da ihm ganz andere Dinge im Kopf herum gingen: Ach, Fräulein, was um Gotteswillen geht denn *mich* der Sekretär an? — Und hinter ihm her, da der Doktor die Treppe hinauf stieg, seufzte Cymbeline in ihr Busentuch: O weh, so werd' ich denn von ihm gar nichts mehr hören? Ach, wie so bang, wie bang ist mir zu Muthe!

Hinterbeins Salon glich einer großen Krankenstube. Auf dem Sopha saß der Papa außerordentlich hinfällig und niedergeschlagen, mit schwermüthig geneigtem Kopfe und matt hernieder hängenden Händen. Mathilde, auf einem Lehnstuhl am Fenster, hatte rothe Augen, und ein offenes Gebetbuch vor sich liegen. Sie redete kein Wort, und betete wirklich eifrig. — Katharinchen saß in einer andern Ecke mit finsterm schmollendem Antlitz — *sie war erst vor kurzem von dem Papa wegen einer unbesonnenen Aeußerung tüchtig ausgezankt worden* —

und that dergleichen, als stricke sie an einem Strumpfe, dem Osterſonntag zum Trotz. — Nicht weit von ihr hatte Cornelia Platz genommen, und that ihr möglichſtes, die Seelenfreudigkeit zu verbergen, in der ſie ſchwelgte. Mit ihrem Schnupftuch ſpielend, ſah ſie oft genug zum Fenſter hinaus auf die Straße, ob nicht Titus käme, Neuigkeiten zu bringen, oder gar Raphael, deſſen Begeiſterung, voll von Schwung, Beredtſamkeit und Liebe, ihr ſo wohlthat. — Cymbeline fand nicht Ruh', nicht Raſt; ſie ging und kam, wie eine Mutter des Hauſes, bald dieſes, bald jenes beſorgend, jetzt dem Vater eine Erfriſchung reichend, dann ihrer lieben Mathilde ein paar Troſtworte in's Ohr flüſternd; alles durcheinander ſchaffend und treibend, um etwas zu treiben und zu ſchaffen, und auf dieſe Weiſe die Unruhe zu verbergen, die ihre Seele marterte; — denn nur an Einen dachte ihre Seele, nur für den Einen war ſie beſorgt. —

„Das ſind ſchöne Geſchichten!“ ächzte Hinterbein dem eintretenden Doktor entgegen, der ſich vergebens nach ſeiner Laura umſah: „Wer hätte das gedacht? Jetzo ſtehen wir am Rand des Abgrunds. Jetzt kommt an uns die Reihe, Doktor. Sie haben Geld und beſitzen ein neugekauftes Haus; ich hab' ein bischen Geld, ſo ich mir mit Müh' und Noth erſparte, und habe dieſes Haus, das leider voll von Töchtern! Was haben wir zu hoffen, Doktor? Plünderung, Brand und Schande . . . etwa gar den blutigen Tod der Guillotine.

Der Doktor unterbrach ihn: Was Brand, was *Guillotine*? Was Tod, was Leben! Fräulein Laura... *wo iſt* denn Fräulein Laura?

Hinterbein horchte nicht auf ihn, und fuhr mit rührender Eindringlichkeit fort: Und ich bin doch von jeher ein Mann des Fortschritts gewesen, und ich habe doch von jeher dem Bruder Arbeiter und dem Bruder Bauer meine Bruderhand gereicht! Niemals nicht hab' ich vor Fürsten mich gebückt ... niemals der Freiheit nur ein Dipfelchen vergeben, und dennoch ... dennoch jetzt im Verdacht, ein vormärzlicher Aristo zu seyn ... o, es ist hart ...!!

Dem Doktor ging die Klage nicht ein; ungeduldig drehte er sich nach allen Seiten, sagend: Was Freiheit! Was Bruder Arbeiter und Bruder Bauer! Will mir denn Niemand sagen, wo Fräulein Laura, meine Laura sich befindet?

Auch die Mädchen gaben keine Antwort, Cymbeline ausgenommen, die ihm leise meldete, daß die Tante, von allerlei übeln Ahnungen beängstigt, auf ihr Zimmer gegangen, um das Ostersonntägliche Festgewand abzulegen. Sie fürchte, habe die Tante gesagt, daß ihr kein Festtag mehr auf dieser Erde blühen werde...

Just zur selben Frist trat das Fräulein von Wildian in den Salon. Weiß ihr Angesicht, kohlrabenschwarz ihr Gewand. Sich ihr nahend, erschüttert von ihrem Anblick, und sich männlich bezwingend, um der armen Braut dürr zu melden, was sie selbst schon vorausgesehen, wie ihr Trauergewand kund gab, sprach der Doktor mit dumpfem aber sehr deklamatorischem Ton:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;

Ich, mehr als Cherub, deſſen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweg gerafft.

Das will ſagen auf deutſch — ſetzte er hinzu — daß leider aus unſerer Vermählung morgen und, der Himmel weiß wie lang, nichts werden kann!

Die ſchreckliche Gewißheit hörend, wankte die arme Tante hin und her, und es war alles Mögliche, daß ſie nicht in Ohnmacht fiel. Die jederzeit bereite Cymbeline führte die Arme zu einem Seſſel, in den ſie ſchluchzend niederſank. — Der Doktor ſtand wie ein Meilenzeiger; Hinterbein hingegen erhob ſich zürnend, und fuhr die Tante an: Na, na, das fehlte noch, Sapperment, zu unſerm Elend, daß Fräulein Schwägerin rappelköpfig würde und außer ſich geriethe! Das wäre ja der völlige Umſturz meines Hauſes in Perſon! Geben ſich Fräulein Schwägerin zur Ruhe, und bedenken Sie, daß Sie kein heurig Häslein mehr ſind! Es iſt gerade, als ob ich mich noch einmal ſeligſt verheirathen wollte und deſperat würde, weil's nicht gleich ſeyn kann. Da laſſen Sie eher meine Mathilde, mein junges Mathildchen reden. Da nehmen Sie eher ein Beiſpiel an dieſer jungen Mathilde, die ihr Liebeskreuz mit Faſſung erträgt, und bringen Sie nicht noch mehr Verwirrung in dieſen unglücklichen Haushalt, aus dem ich vor Galle hinausfahren möchte, und zugleich aus der Haut!

Wenn dieſe Anrede zum Zweck hatte, das Fräu*lein von* Wildian auf andere Gedanken zu bringen, ſo

war sie trefflich wohl gerathen. Laura sprang auf, ihres Liebesleids und ihrer Thränen vergessend, und wollte mit gebührender Entrüstung Demjenigen entgegnen, der so unhöflich gewesen, auf ihre vorgerückteren Jahre anzuspielen. Auch Hinterbein stellte sich auf die Hinterfüße, und es hätte vielleicht eine grimmige Familienscene abgesetzt, trotz der Bitten Cymbelinens, die ihre Tante zum Schweigen zu bringen suchte, und trotz Corneliens und Mathildens Flehen, die sich an den Vater hingen, um seine Heftigkeit zu beschwichtigen, wenn nicht der wichtige Schicksalsmann, der Briefträger, in's Mittel getreten wäre.

Er brachte einen Brief von Salomon Triller aus Hamburg, und sah dabei aus, als käme er höchsteigenfüßig von der alten Hansestadt daher. „Hätte ich doch nicht geglaubt, rief er ganz erschöpft, daß Herr Hinterbein mit werther Familie noch hiesig wäre! Wär' ich ein reicher Mann wie Sie, und hätt' ich Roß und Wagen, wie Sie, ich wäre jetzt schon lange über Offenburg draußen, und wartete den morgigen Tag nicht ab! Das wird einen schönen blauen Montag geben; man kann schier nicht mehr von einer Gasse zur andern gelangen, und meine Beine sind elend geschunden von dem Klettern über die Barrikaden."

Diese Worte hoben nun allen Familiengroll wie mit einem Zauberschlag aus den Angeln. Einmüthig versammelte sich die Gesellschaft um den geschundnen Merkur, und wie aus einem Munde fragte sie: Barrikaden! um Gotteswillen, Barrikaden? — Und der Briefträger bestätigte noch einmal die gegebene Kunde und empfahl sich mit dem trostreichen Gruß: „Auf Wiedersehen, wenn wir nicht Alle morgen schon des Todes sind!"

Er gab, wie man zu ſagen pflegt, alſobald die Thüre in die Hand eines Nachtreters, der kein anderer war, als der bewußte Herr von Straßburg, der auf dem Bahnhof vor wenigen Tagen ſich beſchwert hatte, daß nicht ſchon die „République" zu Freiburg proklamirt worden. — Juſt im Gegenſatz zu dem Briefträger, der ausgeſehen, wie der leibhaftige Jammer, glänzte der Republikaner von drüben herüber in Freude, Vergnügen und allgemeinſter Befriedigung. „Jetzo iſt's recht, pardieu!" ſchmetterte er wie ein Siegestrompeter: „à présent geht's rechtſchaffen los! Barrikaden, comme à Paris, Blouſenmänner, comme à Paris! Freiheit, Gleichheit, Fraternité, tonnerre de Dieu! Ich hab' mein Geld doch nicht umſonſt depenſirt; ich hab' doch den rechten moment abgepaßt: bis morgen, eh's noch zwölfe ſchlägt, ſeyd Ihr en république, Ihr ditſche bonnets de coton!"

Den Papa Hinterbein juckte es ſehr in den Fäuſten; doch hielt er an ſich, weil die Zeit nicht günſtig, und entgegnete dem Straßburger mit unterdrücktem Verdruß: Aber, Herr Hannsdennel, wie mögen Sie doch in einem ſoliden Bürgerhaus mit ſolchen Reden hereinbrechen! Haben Sie doch Reſpekt vor unſerm Unglück! Nicht, als ob ich nicht den Fortſchritt liebte, Gott bewahre: aber ich ſage, wie unſere Volksmänner ſelbſt es thun, daß die Republik bei uns noch nicht an der Zeit, und daß . . .

Qui done! Unglück? Iſt die république ein Unglück? Ich bin jetzt ſchon zum zweiten Mal en république und bin geſund, geſund wie ein Hecht! Je suis citoyen frrrrançais, savez-vous? Ich bin das geweſen unter der convention nationale, unter'm directoire,

unter'm consulat, unter'm empire, unterm Louis tout-de-suite, in denen cent jours, unter'm Charles-dix, unter'm Louis Philippe, und wär's auch unter'm Comte de Paris, wenn nicht der Ledru-Rollin und der Lamartine de compagnie uns die République octroyirt hätten, et c'est pourquoi ... da ist nichts zu lachen, Ihr Jungfern ... vous ne comprenez pas la position ... und die république, die wir haben, nous autres Français, die möcht' ich auch Euch Freiburgern von Herzen gönnen, oui, auf mein honneur ...!"

Ein dumpfes Gerumpel auf der Straße schnitt dem Redner den Faden ab. Die Familie drehte ihm, theils lachend, theils unwillig den Rücken, und spähte zu den Fenstern hinaus. Zwei von den städtischen Kanonen standen mitten auf der Gasse; Freischärler und Handwerksgesellen hatten sie daher geschleppt. Unfern vom Hause zog wieder die unheimliche Schaar, die der alte dürre Trommler anführte. Er polterte auf seinem Kalbfell nach Herzenslust, unbeholfen und erschrecklich wie der leibhaftige Tod. — Der Anblick der Kanonen, und das Fellgeraffel des Gespenſts ging den Zuschauern und Zuhörern durch Mark und Bein. Die Tante mit gerungenen Händen flehte zu Hinterbein empor: „Liebster Schwager, lassen Sie uns fort von hier! Schon bricht die Dämmerung ein, die Nacht dürfte schrecklich werden! Retten Sie sich, retten Sie uns!"

Der Straßburger schien, den Geschützen gegenüber, seinen Sinn etwas gewandelt zu haben, denn auch er rief aus: Ja, ja, sauvez-vous! wenn's dann noch *einen Platz gibt*, sitze ich hinten drauf, um Sie zu *protegiren*, denn ich presumire, daß wenn's auch hier

zur Bataille kommt, man in mir den citoyen français und die fraternité des peuples respektiren werde.

Hinterbein that ein paar große Schritte in den Saal hinein, und sagte entschlossen und gehoben: Amen; wir wollen fort. Thut mir leid, Herr Hannsdennel, daß für Sie in meiner Kutsche kein Platz; doch ist die Straße jedenfalls breit genug, daß Sie nebenher laufen können. Cymbel, geschwinde! Der Barthelmä soll anspannen, unverzüglich wollen wir fort! Der Herr Doktor sind so gut, und hüten das Haus bis zu unserer Rückkehr! — Wohin, wohin fahren wir? fragten die Damen lebhaft, und der Doktor protestirte gegen die Zumuthung mit den brummigen Worten: Als ob ich nicht selbst schon mein eigen Haus zu hüten hätte! — Der Papa überschrie jedoch Alle mit dem Befehl: Nach Glotterbad, nach Glotterbad!

Aber, o weh! Schon stand das grimme Schicksal vor der Thüre. Cymbeline, die den Kutscher bescheiden wollte, prallte zurück vor dem barsch eintretenden Vetter Titus. Und dessen Anrede war, wie schon einmal: „Auf ein Wort, Bürger Hinterbein!"

Tiefe Stille. Endlich ermannte sich der erschrockene Papa zu der Frage: Zu Befehl?

Worauf Titus selbstherrlich: „Unsere Kanonen sollen an die Thore verbracht werden, um Tod und Verderben in die Reihen der Tyrannensöldner zu speien. Doch mangelt uns die Bespannung; Sie, Bürger, haben Pferde. Ich belege dieselben mit Beschlag. Das Volk wird einst Ihre Bereitwilligkeit zu lohnen wissen."

Die Stille im Gemach wurde, wo möglich, noch *stiller.* Der Schlag — in diesem Augenblick — war *hart und unerbittlich.* Hinterbein war schier zu Stein

geworden. Darum fuhr Titus kurz und schneidend fort: „Nur keine Weigerung. Dem selbstherrschenden Volk darf nie „Nein“ gesagt werden. Schon haben meine Leute Ihren Hof und Stall besetzt, und die Pferde sind bereits in unserer Hand. Möglich indessen, daß dieselben schon morgen in Ihren Besitz zurückkehren, Bürger. In wenigen Stunden ist alles entschieden; die ungeheure Mehrzahl der bis jetzt uns feindlichen Truppen hat ihren Führern den Gehorsam aufgekündigt, und reicht uns brüderlich die Hand. Die gegen uns rebellirende Minderzahl wird morgen mit dem frühen Tage schon ihrem Schicksal verfallen seyn.“ — Mit Heldenschritten nahte sich der Turner hierauf seiner Base Cornelia, bot ihr die Hand und sagte dabei biderb: „Halte den Lorbeerkranz bereit, meine bräutliche Muhme. Als Sieger werd' ich dich morgen wieder sehen; und stolzer fühle ich schon mein Herz klopfen, da ich mich jetzo überzeugte, daß die schlimme Gesellschaft, die seit ein paar Tagen dich umlagert, von dir gewichen, ohne Zweifel sich verkriechend in das Nichts, worein alles Aristokratengesindel gehört.“

Straff und aufrecht, den Hut kühn aufgedonnert, ohne weiter zu grüßen, entfernte sich Titus, stieß den ihm auf der Schwelle hastig entgegentretenden Nachbar Sattlermeister verächtlich auf die Seite, und verschwand.

Ach, meine Pferde, meine Pferde! jammerte Hinterbein völlig abgeschlagen dem Sattler zu, der seinerseits Rippen und Ellbogen rieb, die von des Turners Anstoß schmerzlich berührt worden. — So eben klapperten die Hufe der fraglichen Pferde über das Pflaster, und mit dicken Thränen im Auge schaute Hinterbein zu.

wie die edeln Thiere vor ein Geschütz gespannt wurden und davon schlichen, getrieben von den Streichen der Sensenmänner und anderer Gesellen.

Der Sattler nahm sich nicht lange Zeit, gebührend zu verschnaufen, und brachte mit möglichster Schnelligkeit hervor, was er zu melden gekommen war. „Das geht immer besser, Herr Nachbar; nun, wir werden was erleben! Das sind schöne Auspizien! Wer sich noch muckst, ist um seinen Kopf, wer noch was hat, ist um seine Sach'! Da sitzen sie beieinander in unserm Bürgermuseum, und fertigen Listen an, so breit wie dieser Tisch, so lang wie jene Thüre. Darauf stehen verzeichnet erstens, Diejenigen, so noch Waffen besitzen; — sie müssen sie hergeben; zweitens, Diejenigen, welche Geld haben und Geldeswerth — denen wird alles genommen: drittens, Diejenigen, die zu den Aristokraten gezählt werden — denen kostet es den Hals. Gelt, das klingt gut? Morgen um diese Zeit wird schon alles gethan seyn, wenn nicht Gott ein Wunder thut. Heute Nacht jedoch wird schon auf alle Fremde gefahndet werden, die sich nicht ausweisen können, und die Spione unter ihnen werden aufgehängt, das fehlt sich nicht."

Die Bestürzung in der Familie war so hoch gestiegen, daß sie schon keine Worte mehr fand, und alle Drohung und üble Vorhersagung unerwiedert über sich ergehen ließ. Der Doktor stand immer noch wie ein Meilenzeiger; Hinterbein war auf sein Sopha zusammengeknickt — die Augen der Damen hingen nur an ihm, dem Berather, dem Versorger, dem Beschützer. — So konnte geschehen, daß Monsieur Hannsdennel, ohne bemerkt zu werden, Staubaus machte, um den verheißnen Nachstellungen, als Fremder ohne gültigen Ausweis, zu ent-

gehen. Auch der Sattlermeister begab sich nach seinem Hause, nachdem er dem Papa dringendst angerathen, sein Haus zu verschanzen, als wäre es eine Festung, und ein paar wehrfertige Leute darinnen aufzunehmen.

Hinterbein klagte jedoch in die Lüfte hinaus: Ach, wie leicht gerathen, und wie schwer gethan! Wem in der Welt kann man heute vertrauen? Wer soll mir bürgen für meines Hauses und dieser Weiber Sicherheit?

Eben da er also lamentirte, öffnete sich wieder die Pforte des Salons, und herein traten, wenn schon zögernd und gleichsam genöthigt, der Leuenwirth von Hirzenbach und sein Annele, von Cymbeline und dem Freischärler Kaspar eingeführt.

Cymbeline ermahnte das Annele: Ei Jungfer, sträubt Euch doch nicht; ich stehe Euch für gute Aufnahme. — Kaspar sagte inzwischen zu dem Vater: Ihr dürft mir, bygott, nicht mehr in dem Wirthshaus bleiben, Leuenwirth; nicht Ihr, und noch weniger das Annele. Ja, wenn ich und mein Kamerad bei Euch seyn könnten, da wär's ein anderes, und kein Teufel sollte Euch ein Härlein krümmen; aber ich muß auf die Wacht am Schwabenthor, mein Alter ist schon dort ... das Haus da kenne ich als ein kreuzbraves Haus, und der Herr desselben wird, ich bitte ihn darum, gern die Nächstenpflicht erfüllen, und Euch beide aufnehmen für diese Nacht?

Die Empfehlung war schier überflüssig. Die Frauen umringten und umarmten die ihnen bekannte Badefreundin; Papa Hinterbein, da er nun gehört, daß er auf seine Freischärlergarnison sich nicht verlassen könne, dafür jedoch in dem Leuenwirth einen derben, stämmigen Mann sah, der wohl fähig, in der Stunde der Gefahr

tüchtig drein zu ſchlagen, bewillkommte den Hirzenbacher herzlichſt, und benahm ihm zur Stunde die Scheu, die er vor dem „Stadtherrn“ gehabt. — Mit ein paar Worten waren Gündermann und Tochter hier wie im eignen Hauſe, und Erſterer bedauerte nur, daß er nicht auch ſein krankes Bräunel habe mitbringen können. — Trotz dem, daß Hinterbein ſeufzte: Meine Pferde, meine Pferde! fuhr der Leuenwirth fort, von ſeinem Rößle zu reden, und zwar mit der Plauderhaftigkeit, die ihn öfter überkam am Feierabend und bei'm Licht. Wiewohl — ſagte er — dem Bräunel geht's gut; es hinkt wenig mehr, und der Hausknecht drüben liebt es wie ein Vater, und der Kronenthaler, den ich ihm verſprochen, wenn er das Bräunel gut verſorgen würde, ſoll ihm bei Gott nicht ausbleiben. Drum haben wir alle aber auch ſelbiges Bräunel gar zu gern, indem es ſo zu ſagen mit uns aufgewachſen iſt; wiewohl . . .“

Ach lieber Freund, unterbrach ihn Hinterbein, reden Sie mir nicht von Pferden . . . die meinigen ſind mir geholt worden!

Doch der Leuenwirth gab nicht luck und fuhr fort: „Sie haben mir das Bräunel auch holen wollen, jedoch, weil es knappt, haben ſie es ſtehen laſſen, worüber wir herzlich froh ſind; indem das Rößle uns an's Herz gewachſen . . .“

Worauf Hinterbein, dem Mann gleichſam den Mund mit der Hand verſchließend, flehentlich: Lieber Freund, nur nicht von Pferden! Mein Verluſt . . .

Nun unterbrach ihn der Leuenwirth: „So will ich denn, denk' wohl, von meinem Annele reden, das mir und der Mutter freilich noch mehr an's Herz gewachſen iſt, und das ich mit Freude in Ihr Haus ſalvire, weil

dort im Wirthshaus nicht mehr zu existiren. Junge und alte Freischärler überall, nüchtern und betrunken — laufen allen Mädeln nach — s'ist dasele gar nicht zum aushalten. Und was die Nacht noch bringen mag? Da hab' ich just vorhin gehört, daß sie die Thür zum Münsterthurm eingerennt haben und wollen Sturm läuten, wann es Zeit ist, und sich in der Kirche vertheidigen auf Tod und Leben!"

Hinterbein fuhr auf, die Hände faltend: Wenn sie nur nicht zur Plünderung läuten, wie der Nachbar Sattler behauptet hat! —

Während die beiden Männer sich von ihren Befürchtungen unterhielten, hatte Kaspar die hausfräuliche Cymbeline auf die Seite gewinkt, und ihr ein Papier zugesteckt, mit den Worten: Da ist ein Briefl, so mich ein Herr auf der Straße gebeten, in diesem Haus an eins der Fräulein abzugeben. Will's hiemit gehorsamst besorgt haben. —

Der Zettel war an Cornelia adressirt, und wanderte sogleich in ihre Hände. Er enthielt nur ein paar Zeilen: „Bestes Fräulein! Untröstlich, mein Wort nicht halten zu können! Aber heute Sie zu sehen, unmöglich! Fritze, mein Freund, ist zwar gerettet, aber krank! Ein gewaltiges Fieber! Alfred und ich wachen bei ihm! Morgen ein Mehreres! Zärtlichster Raphael!!"

Cymbeline hatte, über Cornelia's Schulter in den Brief sehend, das Billet früher zu Ende gelesen, als Cornelia selbst, und es fehlte gar nicht viel, so hätte sie laut aufgeschrieen und den Himmel zur Rettung ihrer Liebe aufgemahnt. Zum Glück stand Mathilde ihr zur Seite, die Vertraute ihrer stillen Neigung, und küßte ihr die Klage vom Munde weg und trocknete mit

ihrem Hauch die Thräne, die Cymbelchens Auge netzte, als das Mädchen in den Armen der Schweſter ſeufzte: O gewiß, der Brief ſagt nicht die Wahrheit, lang nicht die volle Wahrheit! Der Sekretär iſt verwundet, ſchwer verwundet, vielleicht ſchon todt . . .! Seine Freunde wollen es uns nur verbergen . . . O gewiß langt morgen ſchon die Todesbotſchaft an! Halte mich feſt und aufrecht, liebſte Mathilde . . . mein Herz bricht morſch entzwei . . . das überleb' ich nicht!

Was ihr Mathilde darauf ſagte, um ihren Schmerz zu tödten, iſt unbekannt geblieben, denn es ging unter in dem allgemeinen Geſpräch, das in den verſchiedenen Gruppen im Saal laut wurde. Cornelia plauderte mit Kathrinchen von ihrem Raphael; Annele unterhielt ſich mit der ſchwermüthigen Laura von dem vorjährigen Sommer und ſeinen Freuden; der Doktor war wieder lebendig geworden, da er zu ſeinem Schrecken gehört, was Hinterbein von dem Signal zur Plünderung geſprochen. Er hatte ſich dem zukünftigen Schwager und dem Leuenwirth genähert und ſein Schickſal beklagt, das ihn zwinge, ſeine Braut zu verlaſſen, um ſeines eignen leeren Hauſes Wächter abzugeben. Der Freiſchärler Kaſpar war aber vor die Herren getreten, und ſagte etwas aufgebracht, aber dennoch gutmüthig genug zu ihnen: Wenn ich recht gehört habe, ſo fürchten Sie ſich in dieſer Nacht vor Raub und Mord? Laſſen Sie das bleiben. Wir Volkswehrleute ſind keine Spitzbuben. Es gibt wohl ungezogene Burſche unter uns — davon kann des Leuenwirths Töchterlein erzählen — aber wer von uns an fremdes Eigenthum die Hände legte, oder *das Leben eines* Bürgers bedrohte, der würde fallen *unter unſern* eignen Säbeln und Bajonetten. Die Frei-

heit lieben wir, und meinetwegen auch die Republik; diese soll aber nicht seyn ein Diebsnest und eine Mördergrube! Schlafen Sie ruhig, Hausherr; schlaft gesund, Leuenwirth, sammt Eurem Annele. Hier seyd Ihr sicher vor den Zechgesellen und dem Troß der Windbeutel und Leichtfüße. Ich geh' auf meine Wacht; sollte aber diese Nacht etwas vorfallen, das Euch Gefahr brächte, so will ich der Erste zur Stelle seyn, Blut und Leben für Euch einzusetzen; so wahr mir Gott dereinst zum ewigen Leben verhelfen möge!

„Wackerer Mann!" — „Biedermann!" — „Haltet Wort, vergeff't uns nicht!" Also erklang dem Kaspar von allen Seiten der Abschiedsgruß. Unter seinem Schutz ging Doktor Faust stolz nach Hause. Kaspars Rede hatte eine vollkommene Wirkung hervorgebracht: Hinterbein und Leuenwirth suchten ruhiger, als sie gedacht, das Lager auf; die Tante Laura bettete sich in Mathildens Kämmerlein; Annele blieb mit Cymbeline vereint, und verplauderte vor dem Einschlafen den Schmerz des Fräuleins durch die Erzählung ihrer eignen Herzensleiden.

Indessen war draußen die Nacht eine der ruhigsten, die man sich denken konnte; vielleicht die ruhigste, die seit dem Franzosenlärm gewesen. Kein Schuß, kein Geschrei, kein Glockenschlag, kein Brandlärm ... alles ruhig, alles schweigsam, wie im tiefsten Frieden. — —

Siebentes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. III.

Der Ostermontag. — Erstürmung von Freiburg.

In der stillen Nacht hatte der Doktor Faust auch seine Träume gehabt. Und nicht hatte ihm geträumt von Unken und Spinnen, auch nicht von Leichen und wackelnden Zähnen, sondern anmuthige Gestalten, wie sie der Phantasie des Schläfers zusagten, hatten sein Bett umgaukelt. Zuvörderst waren heidnische Figuren in seine Nähe getreten. Eine rothwangige Flora, die ihm das Gemach voll geschüttet mit bunten Hochzeitskronen und Jasminzweigen; eine wohlbeleibte Pomona, die einen Regen von Hesperidenäpfeln gesyendet; eine Polyhymnia endlich, die eine Menge von Schäfer- und Hochzeitsgedichten an allen Wänden verstreut. Vor des Bräutigams Fenstern hatte sich nebstbei die ganze Fauna des Breisgau's versammelt, mit vergoldeten Ohren, mit bändergeschmücktem Gehörn, mit diamantenbesetzten Klauen und Fühlhörnern, durcheinander brüllend und wiehernd und brummend und zirpend den freudigen Hochzeitsgruß dem wohlbekannten Freund und Gbnner. Dann hatte

sich der Schauplatz in eine christliche Kapelle verwandelt, die mit herrlichen Bildern geziert, und mit seidenen Tapeten umhängt; und der Erzbischof selber hatte am Altar gestanden und herangewinkt den glücklichen Hochzeiter und die verschämt erröthende Braut, um die Hände des Paars ineinander zu legen, und die Ringe zu wechseln nach frommem Gebrauch. Ueber all' dem war indessen in der Außenwelt nach langer viel tausendjähriger Gewohnheit der Tag erschienen, und die Helle, die von ihm ausging, hatte den seligen Träumer zu einer unseligen Wirklichkeit geweckt. Es fiel ihm unverzüglich ein, daß heute nicht Trauung, nicht Schmaus, nicht Hochzeitfahrt; doch mit einer gewissen heldenmüthigen Freudigkeit entsprang der Doktor dem Bette, und rief sich selber in's Gewissen hinein: Wenn ich denn heute doch unglücklich seyn soll, so will ich den Becher leeren bis auf die Neige, und mir ohne Furcht und Zagen besehen, was dieser Tag bringen mag, der, wie Viele meinen, schrecklich und blutig und jammervoll werden soll!

Diesem Vorsatz zufolge, knöpfte sich der Doktor in den bewußten grauen Wanderrock ein, nahm den Stock zur Hand, stülpte trotzig den breitgeränderten Hut auf den Kopf, und machte sich zum Ausgehen fertig, ohne indessen, ausnahmsweise, das unvermeidliche Portfolio unter den Arm zu nehmen. — Seiner alten, widerborstigen Margareth und seinem pfiffigen Meffi-Stoffel band er das Haus auf die Seele, wie auch den alten Hirschfänger, die verrostete Jagdflinte, die uralterthümlichen Reiterpistolen, die alle wohl zu verschließen und zu bewahren, vermuthlich, daß sie nicht losgingen zur unrechten Zeit.

Sodann trat er auf die Straße und wanderte für-

haß. Der Morgenstunde ungeachtet, war in der Stadt schon alles voll Leben und Bewegung. Der graubewölkte Himmel drohte mit Regen; wer aber hätte an jenem Tage der Witterung viel Aufmerksamkeit geschenkt? Allerlei Gruppen von Bürgern standen, erzählend, horchend, wartend der Dinge, die sich begeben würden, längs der Gasse. Bewaffnete schlenderten einzeln, oder in kleineren Rotten ohne Ziel und Zweck einher. Frauen und alte Männer wanderten zur Kirche. Der Ausscheller ließ sich hie und da hören; Niemand achtete auf das, was er vorbrachte. Der Doktor näherte sich dem Hinterbein'schen Hause, wohin natürlich sein erster Gang. Die Fensterläden waren offen, die Hausthüre deßgleichen, und eben trat der Papa unter den Bogen der letztern, und grüßte den Doktor und berichtete ihm, daß die Tante und Genossinnen noch in Schlaf und Ruhe, und daß überhaupt der gefürchtete Morgen gar nicht so böse ablaufen werde. „In einer Stunde — setzte er hinzu — ich weiß das ganz gewiß, wird die Stadt übergeben, und unsere Angst zu Ende seyn. Bürgermeister und was dazu gehört, sind schon hinaus in's Hauptquartier der Truppen, und es ist eine reine Narrheit, zu glauben, daß man sich noch einmal um die Stadt, und etwa gar noch in der Stadt schlagen werde. Kommen Sie später einmal vorbei, lieber Doktor, und sprechen Sie dann bei uns ein."

Weil man denn gewöhnlich gar so gerne glaubt, was man von Herzen wünscht, so ging auch der Doktor mit erleichterter Brust von dem ihm so sehr befreundeten Hause weg, nachdem er zu Laura's Gemach empor einen Blick geworfen, und für sich die Verse gestammelt:

Willkommen, süßer Dämmerschein!
Der du dies Heiligthum durchwebst.
Ergreif' mein Herz, du süße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst.

Langsam fortgehend und weit prosaischer fügte der Doktor bei: „Mich dünkt, als komme mir die Lust an, gegen alle meine Gewohnheiten zu dieser Stunde ein Schöppchen Wein zu genießen; denn mir will erinnerlich werden, daß ich heute meinen Kaffee nicht bekommen, und folglich kein Frühstück zu mir genommen. Wohin aber geh' ich nur, ich Fremdling im Gebiet der Weinkneipen? Ach sieh', dort kommen Leute aus der Kirche, vorne d'ran ein Bekannter, der mich weisen wird."

Kaum war jedoch der Doktor dem Bekannten nahe, als dieser ihm das Wort vor'm Munde wegfing, und mit gespannten Zügen sagte: Da haben wir's, Doktor. Zu dieser frühen Stunde schließen sie schon die Kirche, und jeder fernere Gottesdienst ist untersagt. Der hohe Festtag soll in Blut und Feuer ersäuft werden. Auf dem Münsterthurm hockt der Generalissimus, um die Schlacht zu dirigiren vermittelst Fern- und Sprachrohr. Ich geh' in meinen Keller; wollen Sie mithalten, Doktor?

Da wäre wohl das fragliche Schöpplein zu finden gewesen; doch ärgerte den Doktor die spießbürgerliche Zurchtsamkeit des Mannes allzusehr, als daß er auch nur scherzweise auf das Anerbieten hätte eingehen mögen. „Fahr hin, du alter Kellerese!" sagte er kurz, und nahm seinen Weg durch einen Seitenschlupf in die Schustergasse. Kaum dort angelangt, stieß ihm wieder *ein Bekannter auf*, dem ein junger, im Gesicht brand*roth flammender* Mann sehr lebhaft gestikulirend zur

Seite ging. Dem eifrigen Gespräch für einen Augenblick ein Ziel setzend, rief der Bekannte den Doktor an: Wissen Sie schon, lieber Freund? jetzt geht's los: von Horben herab kommen, noch einmal so stark als gestern, die Heckerschaaren in das Thal, und genade Gott den Truppen, wenn sie noch einmal wagen sollten, dem Volksheer die Stadt streitig zu machen!

Die Kunde klang nun freilich anders, als der Bericht des Papa Hinterbein, und des Doktors Hoffnung wollte schon geringer werden, als der brandrothe Jüngling mit vor Eifer zitternder Stimme sich in's Gespräch mischte, und d'reinschrie: „Sollen nur ihr Testament machen, die bunten Schergen! Diesmal kommen sie zwischen zwei Feuer und sind rein verloren, denn mit siebzigtausend Mann, Franzosen und Deutsche, rückt der Herwegh durch's Rheinthal heran mit Kanonen und Haubitzen und allem, was man braucht, um von dem Gesindel den Tisch rein zu machen!"

Die Zahlen klangen gar zu fabelhaft, als daß der Doktor nicht hätte neue Zuversicht daraus schöpfen sollen. Wieder beruhigt auflächelnd ging er weiter, kam an's Schwabenthor, wo eine Menge von Menschen, bewaffnet und unbewaffnet, die Barrikaden theils hüteten, theils neugierig anstarrten. Ein Brauhaus just daneben, voll von Musketenträgern, die sich beim Frühtrunk gütlich thaten, und von der Schlacht redeten, als wäre sie schon in vollem Gange, und von dem Siege prahlten und sangen, als hätten sie ihn schon erfochten. — Da rutschte dem Doktor das Herz schon ein wenig tiefer. Auch war die Kanone, die so ernst und schweigend über die Barrikade hinausschaute, ein gar zu gefährlich Ding, das dem Selbstvertrauen des Doktors nicht auf die Beine

half. — Der Mann des Friedens und der Wissenschaft floh mit Grauen und mit Widerwillen von dem Platze.

In das Innere der Stadt zurückeilend, umschwärmten ihn die Waffenbanden schon häufiger; sie zogen nun gleich Patrouillen mit ihren Führern umher, und die Zuschauer im Volke flüsterten einander zu, daß es jetzt über die Aristokraten, die Adeligen und die Pfaffen hergehen würde.

Wirklich auch machte sich eine jener bewaffneten Streifschaaren an das Haus einer angesehenen Familie, neben dem sich der Doktor aufstellte, und klopften und schellten da nach Herzenslust an. Die Herren machten furchtbare Gesichter, und schreckten dadurch den Doktor noch einige Schritte weiter weg bis an eine Straßenecke, hinter welcher er als wie aus einem Versteck die Mord- und Gräuelscenen, auf die er sich gefaßt machte, mit ansehen wollte. „Halte dich, mein Herz! ermahnte er sich selbst: bist menschlich gesinnt; scheuest dich vor Menschenblut ... aber auch den Graus, der sich jetzt hier begeben will, mußt du mit durchmachen, denn auch das, wie Alles, will erlebt seyn!“ —

Die Bewaffneten klopften und schellten immer noch, als ein Jemand dem Doktor in den Rücken fiel, und ihn nöthigte, die Augen von dem Schauplatz des Schreckens abzukehren. Herr Doktor wollten zürnen, aber es war ihm nicht möglich, seinem einzigen Schüler und Studenten gegenüber, der ihn angeredet und festhielt. „Können Sie mir nicht sagen, bester Herr Doktor ...“ hieß die plötzliche Anrede Alfreds. — Worauf Doktor Sebastian mit Unruhe: Kann nichts sagen, kann nicht Rede stehen, liebster Herr Studente mein.... — Worauf Alfred, noch dringender und seinen Mann an allen Knöpfen

festnehmend: „Der Freundschaft Besorgniß bringt mich freilich etwas aus dem Geleise anständiger Gebahrung... aber ich kann nicht anders. Mein lieber, guter Fritze, der Sekretär ... Sie wissen wohl ...?“

Den Doktor überlief es; doch hielt er an sich und sprach; Was soll's denn mit dem Sekretär? Ich wüßte wahrlich nicht .... —

„Ich suche ihn bereits durch die ganze Stadt; machte Alfred: Wenn Sie etwa wüßten, wo er hingekommen ....? Wenn er Ihnen begegnet wäre ....?“

Nicht doch; doch nicht ... das weniger; stotterte der Doktor, und wehrte sich vergebens gegen Alfreds starke Hände, die ihn festhielten. Alfred wurde sogar noch zudringlicher, stellte Frage auf Frage nach dem entkommenen Freunde, und ließ nicht eher ab, als bis Doktor Faust all' sein Seelenheil zum Pfande gegeben, daß er nichts und gar nichts von dem „schönen Fritze“ gesehen, vernommen, gehört und verspürt. — Endlich nahm Alfred Abschied und ging mit Klafterschritten seine Straße weiter. Aber indessen waren Herr Doktor um das Schauspiel gekommen, dem er furchtsam und sehnsüchtig zugleich entgegen geharrt. Zu seiner Verwunderung war der Platz vor jenem adeligen Hause leer, die Thüre geschlossen wie zuvor. Ein Maulaffe, der in der Gasse stationirte und den Faust befragte, wie denn die Geschichte da abgelaufen, antwortete ganz einfach: Ha, die Freischärler haben dort innen Waffen holen wollen; man hat ihnen aber nicht aufgemacht, und da sind sie weiter marschirt.

Das gefiel dem Doktor, das lachte ihm. Befriedigt weiter gehend sagte er zu sich selber: Sieh', sieh'! Hätt' *ich doch in* meinem Leben nicht gedacht, daß eine Revo-

lution so gemüthlich vor sich gehen könne. Nein, nein, wie schon Hinterbein gesagt: es wird, Gott sei Dank, noch Alles in Ruh' und Frieden ablaufen!

Indessen war der Wanderer am Breisacher Thore angelangt und fand dort gleich wieder Gelegenheit, der gemüthlichen Anarchie des Tages sich zu freuen. Zwei mit Flinten bewaffnete Bursche versperrten ihm dort so ziemlich die Straße, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen selbst die Straße nicht breit genug. Dennoch war von ihnen der Eine nur mild benebelt, der Andre hingegen war schwer, sehr schwer, auf's allerschwerste betrunken.

Bis über die Ohren im „trunknen Elend" befangen, weinte er bitterliche Thränen, warf sich ein über das andre Mal an den Hals seines Gefährten und rief mit schmelzender Stimme: Ich wäre betrunken? O glaube das nicht, Franz Sepp'! Ich bin katzennüchtern, und wenn's losgeht, will ich meinen Mann stellen und nicht durchbrennen ... gewiß nicht durchbrennen, Franz Sepp'!

Bei diesen Worten riß der Gott, der in ihm lebte, den bezechten Gesellen plötzlich wieder über die ganze Gassenbreite, und an die Brust des Doktors flog er, ihn für seinen Kameraden ansehend und mit heißen Zähren seine Wangen benetzend; dabei stammelnd: Lueg, Franz Sepp', wenn du mich durchbrennen siehst, so schieß mir nur gleich deine Kugel durch den Kopf ... ich verdien's nicht besser ...!

Der Kamerad des Betrunkenen machte ihn mit vieler Mühe von dem Doktor los und schleppte ihn, so gut es ging, wieder nach dem Thore zurück.

Und in seinen Bart brummte Sebastian Faust: Na,

mit solchen Rebellen könnten wir auch noch fertig werden. Keine Frage: es wird noch Alles gut gehen!

Am Breisacher Thor waren Barrikaden, waren Bewaffnete, war wiederum eine Kanone mit Zubehör und Munition. Der Anblick dieses Geschützes war dem Doktor bereits gleichgültig geworden. Und da einige Leute bei dem Führer des Postens, einem kleinen, sehr galant aussehenden Mann, der über seinen Kleidern ein Wachstuchmäntelchen trug, um die Erlaubniß anhielten, in die Vorstadt hinausklettern zu dürfen, und ihnen auch dieselbe ertheilt wurde mit dem Bemerken: sie möchten nur schleunig dazu thun, ehe Ernst gemacht würde — so fühlte sich der Doktor heldenmüthig genug, um im Gefolge jener Leute denselben Weg zu nehmen.

So stand er also vor dem Thore draußen, hatte gehandelt gleichwie ein unbesonnener junger Mann und fragte sich, als er den Weg nach dem Alleegarten einschlug, selber mit Erstaunen: Wie aber, wenn sie mich nicht mehr in die Stadt hinein ließen? — Leichtsinnig förderte er indessen seine Schritte, bemerkte, daß auch draußen die Zuzüger in Waffen schwärmten, die Häuser von oben bis unten betrachteten, sich in mehrere derselben Einlaß verschafften, — und auf des Doktors Frage, was denn endlich wohl geschehen würde, antwortete ihm ein Bäckergesell: Machen Sie sich nur davon; die Truppen stehen schon da draußen, und der Sigel mit dem Struve wird gleich da sein!

Um einige Prozent geschwinder lief vor diesem Bericht der Doktor davon und athmete erst dann wieder unbeklommen, da er am Alleegarten herauf durch einen schmalen Weg Uniformen und blinkende Bajonette *anmarschiren* sah. So seufzte er lächelnd: Ach, wie hat

doch Hinterbein so wahr geredet! Da kommen sie ganz ungenirt, die Stadt zu besetzen, und all unsre Furcht ist Narrethei!

Soldaten waren es freilich, die des Weges kamen, aber nur eine kleine Abtheilung, die zur Verstärkung der Wache am Zuchthause auf wohlbekannten Nebensträßchen in die Vorstadt einzog. Wahrlich nicht der uninteressanteste Vorfall, der sich an jenem wunderlichen Schreckenstag begab, daß eine Handvoll Militär mit Waffen und Gepäck mitten durch die zum Kampf gerüsteten Freischaaren in die von Aufständischen besetzte Stadt eindringen konnte, ohne aufgehalten, ja nur belästigt zu werden!

Als nun der Doktor freilich merken mußte, daß es nicht eine Armee war, welche da von der Stadt Besitz nahm, so beeilte er sich, über den Rempart weiter zu gehen und das Innere der Stadt wieder zu gewinnen. Der Weg bis zur Bahnhofstraße ist nicht lang, war von dem Gelehrten bald gemessen und siehe: schon wiederum stand er innerhalb einer Barrikade, welche die Straße bis zum Eisenbahnhof hinaus bestrich. Auch hier lauerte eine Kanone, auch hier standen Sensenmänner in Menge, alle mit so ruhigen und gleichgültigen Gesichtern, als wären sie nur zum Scherz aufgeboten.

So eben kletterte ein Postbote über die Barrikade hinaus, um nach dem vom Militär besetzten Bahnhof zu gehen.

Wieder in neue Verwunderrng versinkend fragte der Doktor den nächstbesten Sensenträger: Ei, wie ist mir denn? Wenn alle Leute so mir nichts dir nichts hin und her passiren dürfen, warum verrammelt Ihr denn

eigentlich die Straße? — Und ihm antwortete der Sensenmann so kühl wie Alfred: Hm, sie thun's auf ihre Gefahr, die da hinüber steigen, und Ihnen, Herr, will ich rathen, nach Haus zu gehen. Es wird, bei Gott, nicht lange dauern und die eisernen Dampfnudeln werden hier auf- und abfahren, daß es eine Art hat!

Der Doktor ließ sich den Rath eben nicht zweimal geben, bedankte sich bei dem Krakusen des Breisgau's und machte sich wieder Stadteinwärts. Hm! hm! grübelte er dabei in seinem Kopf herum — wie soll denn das nur werden? Die Leute reden alle vom blutigen Ernst und schauen doch so zahm und gelassen drein, als spielten sie Komödie?

In der Jesuitengasse rannte abermals ein Bekannter an den Doktor und that sehr wild und aufgebracht. — „Es ist doch zu arg", rief er aus, „da laufen sie jetzt in alle Häuser und suchen nach den Waffen, und Gott weiß, nach was sonst noch! Wie bald, und sie gehen auch an unser Geld! Ich will geschwind nach Hause und mein bischen Silber in den Brunnen werfen, bis die ganze wüste Geschichte ein Ende genommen!" — Worauf der Doktor beruhigend: Pah! es ist nicht halb so arg. Des Bürgers Haus ist unverletzlich, und wenn die Kerle anklopfen, so macht man ihnen eben nicht auf, und damit Punktum!

Da lachte ihn der Andere grimmig aus, entgegnend: „Ha, sie wissen schon, wie man die Häuser aufbricht. So eben laufen sie dem Hundert nach auf der großen Gasse umher, schlagen Thüren und Fenster ein, schleppen ganze Wägen voll von Flinten und Pistolen mit sich fort . . .!"

Das traf den Doktor mitten in die Seele; sein

Haus stand in jener Gegend, und urplötzlich fing er an, für dasselbe, und für seine Flinte von Anno 700, für seine Pistolen aus dem dreißigjährigen Kriege und für sein Secirmesser besorgt zu werden. Er sputete und hastete sich immer mehr und flog wie ein Sturmwind um die Ecke, die ihm sein Haus verbarg, und fiel geradezu in die Arme Raphaels, der da, ausschauend wie ein Feuerbrand, ihn anschnaubte: Um Gotteswillen, Herr Doktor, Sie kommen mir gerade recht! — hielt ihn dabei fest, wie vor einer halben Stunde Alfred.

Doktor Faust zappelte aus Leibeskräften und rief dabei mit Ungestüm: „Sie, Herr, kommen mir eben ganz unrecht!“

Raphael hielt ihn wie mit tausend Fäusten und schnaubte wieder: Gleichviel, Doktorchen, gleichviel; wenn Sie mir nur sagen, wo mein Fritze, wo unser Sekretär hingekommen?

„Schon wieder der Sekretär! Was soll mir der Sekretär? Was hab' ich mit dem Sekretär zu thun? Lassen Sie mich los, Herr! In's . . . in Gottes Namen, wollt' ich sagen, lassen Sie mich los!“

Alsogleich, Doktorchen, auf der Stelle, sobald Sie mir von meinem Fritz, von unserm Sekretär, nur ein Wörtchen gesagt haben! . . .

„Der vermaledeite Sekretär! Bin ich nur für diesen Sekretär auf der Welt? Alles fragt nur nach diesem Sekretär! Gestern plagten mich die Weiber um ihn; heute martern mich um seinetwillen die Mannsbilder. Lassen Sie mich los, sag' ich Ihnen!“

Ach, wenn Sie wüßten . . .! fuhr der Schauspieler fort, den Doktor heftiger umstrickend — er legte sich gestern so krank zu Bette . . . ich und Alfred wachten

an seinem Lager ... gegen Morgen schlief er ein und wir mit ihm ... und da wir erwachen — denken Sie sich unsre Angst, unsern Schrecken — ist er fort, fort, und nirgends fand ich eine Spur von ihm!

„Und so wollen Sie ihn vielleicht in meiner Tasche suchen, Herr Hanswurst?“ donnerte der Doktor nach Vermögen: „Lassen Sie mich aus mit Ihrem Sekretär; respektiren Sie mich als einen honetten Mann und lassen Sie mich frei, da wir denn doch einmal bis zum Halse in der Freiheit stecken!“

Raphael hatte nicht Lust, nachzugeben, aber ein Gott hatte Erbarmen. Ein starkes Menschengetümmel sauste und brauste daher, mit dem Geschrei: Der Bahnzug kommt! Der Hecker kommt von den Bergen! Läden zu, Fenster zu, Thüren zu! Gleich wird's knallen! Viktoria! —

Da nun alle diese Renner und Sprenger dahin liefen, die Augen empor gerichtet zum Münsterthurm, von welchem allerlei Signalfahnen wallten, so sahen sie begreiflicher Weise nichts von dem, was auf Erden vorging, rannten im gestreckten Trab sowohl den Doktor als Raphael zu Boden und stürmten über sie hinweg in's Weite.

Der Doktor war schon von der Volksversammlung des sechsundzwanzigsten März dieser volksthümlichen Behandlung einigermaßen gewohnt; daher wußte er sich auch schnell genug aufzuraffen, während sich Raphael noch auf dem Pflaster wälzte, und entsprang auf diese Weise dem Verfolger.

Was half jedoch dem Armen die augenblickliche Befreiung, da er gleichwohl alsobald und kopfüber in alle Qualen der Angst und des Entsetzens wieder hinein-

stürzen sollte? Seinem Hause gegenüber mußte er sich, wie vom Schwindel ergriffen, an eine Mauer lehnen; denn just vor seiner Thüre bewegte sich ein Trupp von Bewaffneten, die gefährlichsten Gesichter, die er je gesehen, hin und her. Sie schellten, sie pochten donnernd mit ihren Gewehrkolben an, sie riefen ein tyrannisches „Aufgemacht!“ nach dem andern zu den Fenstern hinan; der Verwünschungen nicht zu gedenken, die sie ausgeiferten, als oben ein altes Weib den Kopf herausstreckte und ihnen grell erwiederte: „Wird nicht aufgemacht! Niemals nicht!“

Der Anführer der Bande schrie hinan: Es sind Waffen in diesem Hause; wir wissen das, und wir müssen sie haben!

„Sind keine Waffen da; ist Niemand zu Hause; wird also nicht aufgemacht!“

Vermaledammte Bettel! gib Acht, daß wir die Thüre einrennen, wenn du nicht gutwillig aufthust!

„Hab' keinen Schlüssel; wird nicht und ewig nicht aufgemacht!“

Je ärger nun die Bursche randalirten, drohten und fluchten, je unaufhaltsamer schalt und schmähte die Alte von ihrem Fenster hernieder. Ungeachtet die Straßen nachgerade leer zu werden im Begriff standen, versammelte sich doch noch ein Häufchen Stadtjungen und Müßiggänger vor dem Hause, lachten die Freischärler aus und klatschten der Alten spottweise Beifall zu. Das machte die Landstürmer toll und ermuthigte das alte Weib. Die ersteren schrieen erbost: Wir stecken das Haus in Brand und drehen dir den Hals um!

„Meinetwegen, meinetwegen, Ihr Spitzbuben! wird

doch nicht aufgemacht, und damit Juck und Amen!" zeterte die Wächterin entgegen.

Die Aufständischen, theils beschämt, theils selber lachend, und etwa auch, weil ihnen der Boden unter den Füßen brannte, hoben plötzlich die Belagerung auf und trollten eiligst weiter, in die nächste Seitengasse einbiegend und verfolgt von dem spottenden Janhagel.

Da hob der Doktor dankbar die Hände gen Himmel und sagte: Nichts lob' ich mir mehr, als eine deutsche Revolution, in der Alles so gutmüthig, so lustig und vergnügt ausgeht, und ich kann nicht begreifen, wie sich Hinterbein so gewaltig davor fürchten mag! Indessen hat die Margareth ihre Sachen brav gemacht . . . Ich kannte sie gar nicht mehr von Gesicht und Stimme in ihrem ausgiebigen Zorn . . . Jedennoch will ich sie gleich loben, gleich auf der Stelle!

Die Alte sah von oben, wie der Doktor auf das Haus lossteuerte, und eilte, ihm zu öffnen. Da mußte aber erst der gelehrte Herr staunen und sich verwundern, denn wirklich war's nicht Margarethens Angesicht, das unter Margarethens Haube hervorglotzte; es war nicht Margarethens Stimme, die ihn begrüßte. Etwas zurückfahrend fragte der Doktor: „Ei Mefft, Mefft-Stoffel, wie kommst denn du in dieses Altweibergewand?"

Worauf der Mefft-Stoffel seelenvergnügt: Ha, drum ist die Margareth vor Aengsten aus dem Haus entlaufen, und ich hab' mich in ihr Sonntagszeug gesteckt. Warum? weil der Teufel selbst durchbrennt, wenn ein altes Weib ihm die Leviten verliest! Es ist probat, Sie haben es selbst gesehen, Herr Doktor!

„Ein Teufelskerl!" sprach der Doktor in seinen *Gedanken;* dann aber lobte er den treuen Knecht und

fügte hinzu: „Das wäre dir geglückt; wie aber, wenn sie wieder kommen? Oder wie, wenn Andere klopfen, die sich nicht so leicht abschrecken lassen?“

Da schüttelte lachend der Stoffel sein Haupt, und erwiederte klug und weise: Werden nicht mehr wiederkommen; werden gleich draußen alle Hände voll zu thun kriegen, oder ihre Beine spielen lassen, daß es eine Art ist. Bin just droben auf der Bühne gewesen und hab' hinausgeluegt gegen den Bahnhof; Dort steht alles schwarz voll von Soldaten, und die Kanonen sind auch schon aufgefahren!

„So soll's denn wirklich im Ernste losgehen?“ schrie der Doktor erblassend auf: „Ei, da muß ich mich beeilen, noch einmal nach meiner Braut zu sehen! Ich könnte nicht ruhig seyn, wenn ich in diesem wilden Narrentanze nicht wüßte, wie es meiner Laura geht! Doch komme ich gleich zurück, Meffi-Stoffel; hüte einstweilen das Haus, so gut wie bisher!“ — Ja, ja, Herr. Aber machen Sie geschwinde, geschwind, sonst wird's bygott zu spät!

Die Thür flog zu, der Doktor machte sich auf den Weg; doch kam er nur ein paar Häuser weit . . . da krachte der erste Kanonenschuß vom nächsten Thore her, und gleichwie betäubt taumelten Herr Doktor an die Brust des Sattlermeisters, der in vollem Sprung auf seine Wohnung zukam, und den ihm wohlbekannten Herrn, ohne viel zu fragen, unter sein schützendes Dach brachte. — —

Jener erste Schuß, dem alsogleich mehrere Flintensalven nachfolgten, die aus den Reben des Glacis oder gegen dieselben abgefeuert wurden, fegte die Straßen so ziemlich rein. Unter den Wenigen, die ahnungslos

und erschreckt nach einem sichern Versteck eilten, ging indessen auch Einer einher, der sich wenig um das Schießen zu bekümmern schien, wiewohl er blaß und verstört aussah. Dieser Eine — der „schöne Fritz“ — schien in Geschäften fürbaß zu wandeln, und es war, als ob sein Auge einen gewissen Zielpunkt erschaut hätte, dem er sich zu nähern trachtete. Er förderte seine Schritte dem Thor entgegen, welches die Gasse schließt, und ging auf dem Trottoir vor dem Hinterbein'schen Hause, und ohne dieses Haus etwa auf's Korn zu fassen, hin. Da schallte ihm entgegen — aus einem Fenster des Erdgeschosses, dessen Läden just geschlossen werden sollten — eine wohlbekannte, sehr ängstliche und bewegte Stimme: „Ach, Herr Sekretär, kommen Sie doch geschwind herein!“ — Durch den halbgeöffneten Laden schaute Cymbeline den „schönen Fritz“ an. — Dieser grüßte zwar verbindlich, deutete indessen gegen das noch passabel entfernte Thor hin und sprach: Bedaure sehr; ich habe Eile. Dort seh' ich meinen Arzt, mit dem ich zu reden habe, und ... leben Sie wohl!

Indessen hatte er nicht völlig seine Rede noch zu Ende gebracht, als Cymbeline, in ihrer Furcht und Sorge um den Geliebten, alles um sich her vergessend, aus der Pforte hervorstürzte, die Hand des Sekretärs ergriff, und ihn heftig nach dem Hause zog. „Um Gotteswillen, Herr Sekretär! geschwinde da herein!“ — Fräulein! Was fällt Ihnen ein? — „Geschwinde, sag' ich, geschwinde!“

Als wie von übernatürlicher Kraft hingerissen, und sich vergeblich sträubend, hatte der „schöne Fritz“ kaum *den Fuß auf* die Schwelle gesetzt, als zum Thorbogen

herein ein Kartätſchenſchuß in die Stadt fiel! . . . noch ein raſcher Blick gegen jene Seite des Angriffs . . . der Arzt, der wenige Schritte von dem Hauſe entfernt gegangen, war vom Schuß getroffen worden, und brach mitten in der Straße zuſammen . . . ! Gleich nach dieſem ſchrecklichen Anblick ſtand der „ſchöne Fritz“ im Dunkel des Hausflurs, und ſtammelte wie niedergedonnert: Jener Schuß war auch für mich, wenn . . . wenn nicht ein Engel mich gerufen, mich gerettet hätte! — Und neben ihm, auf ihren Knieen, lag Cymbeline begeiſtert, ſchwelgend in Thränen der Freude, und zur Höhe des Gewölbes hinanjubelnd: „Dank, Preis und Dank dir, himmliſche Gnadenmutter! Jetzt mag geſchehen, was da will, weil Er geborgen, weil Er in Sicherheit!“

Dem Mädchen wurde alſogleich, als würde ſie zum Himmel emporgetragen, denn wirklich hob ſie Fritz in ſeinen Armen auf und rief ihr, warm von Dank und Luſt des Daſeyns zu: Wenn ich Ihnen, wenn ich dir, du herrliches Mädchen, jemals vergeſſe, was du heute und jetzo für mich gethan, ſo mag ich ſelbſt vergeſſen werden in der Todesſtunde! —

Die überglückliche Cymbeline machte ſich haſtig und erröthend von dem allzugeliebten Manne los und bat freudig und ſchmelzend: „O Lieber, Lieber . . . nichts vom Tode, nichts vom Verlaſſen- und Vergeſſenſeyn. Bin ich nicht ſelig, bin ich nicht ſchon im Paradieſe? O kommen Sie, kommen Sie geſchwinde mit mir zu Leuten, die nicht glücklich, die nicht ſelig ſind, wie wir!“

Unter'm Gebrüll der Geſchütze und dem Geknatter der Pelotonfeuer, die Schlag auf Schlag ſich erneuten,

gleitete Friedrich an Cymbelinens Hand eine enge dunkle Treppe hinab, und befand sich — im Keller des Hauses, worinnen einige Lampen brannten, und in der Dämmerung ein paar Gestalten sich bewegten, von welchen eine mit fast weinerlicher Stimme fragte: O Cymbelchen, wo bleibst du doch so lang? Wen bringst du denn da, Cymbele? — Das Fräulein stellte ihren Schützling vor, und der „schöne Fritz" sah sich gar wohl aufgenommen von dem Papa Hinterbein, der, selbander mit dem Leuenwirth, in dem Keller, als wie in einem Vehmgerichtsgewölbe seinen Sitz aufgeschlagen hatte. — Da war freilich nicht viel von Freude, Glück und Seligkeit zu holen. Die beiden Väter steckten tief in Kummer und in Sorgen; ahnten nicht einmal etwas von der wonnigrothen Verklärung, die auf Cymbelchens Wangen strahlte . . . nichts von dem Entzücken, welches der „schöne Fritz" empfand, weil er dem Leben erhalten, und in plötzlichen Liebeszauber versenkt worden.

Dennoch suchte Friedrich mit Späheraugen in allen Winkeln des Kellers umher nach den übrigen Damen des Hauses; . . . aber vergebens und umsonst. Auf seine Fragen berichtete ihm Hinterbein, daß die Tante, nachdem sich alles so drohend gestaltet, um nichts in der Welt im Hause hatte bleiben wollen, und daß sie im Begleit ihrer Nichten und des Annele vom Hirzenbach in das nahe liegende Frauenkloster ausgewandert, wo sie mit ihren Genossinnen viel sichrer zu seyn vermeinte, als im Innern der Stadt, als in des Schwagers Hause. „Nur mein Cymbele ist bei mir zurück geblieben;" fügte Hinterbein seiner Meldung gerührt hinzu, und küßte das Mädchen auf beide Backen: „Nur *Cymbele* hat ihren Vater nicht verlassen wollen! Die

Magd hat sich verlaufen, der Bartelmä sitzt oben in der Speicherkammer, um in's Weite auszuschauen, und zu rapportiren, was etwa vorgehen möchte. Mir ist nicht unlieb, daß die andern Mädchen uns verlassen haben; wer weiß, was noch in diesen bangen Stunden geschieht? Wie's im Kriege zugeht mit Sturm und Brand und Plünderung, davon wissen wir aus den jungen Jahren her uns zu erinnern; haben wenigstens viel davon gelesen und gehört. Nicht wahr, Leuenwirth?"

Worauf der Leuenwirth verdrossen und zugleich schwermüthig: Ich wollte doch, ich hätt' mein Annele nicht fortgelassen. Meint Ihr denn, daß wenn die Stadt mit Sturm eingenommen würde, der Soldat und der Freischärler Respekt hätten vor dem Kloster? Wär' ich nur wenigstens selber mit meinem lieben Annele in's Kloster gelaufen? Denk' wohl, ich will mich kurz und gut von dasele fort machen, und mein lieb's Maitele aufsuchen . . . könnt' auch daneben nach dem Bräunel sehen, und mich, wenn's Aergste kommen sollte, todt schlagen lassen, noch ehe so ein Hund seine Klauen nach dem Annele ausstreckt! — Aufgeregt von solchen Gedanken und Worten blitzte der Leuenwirth empor, und nur dem hastigen Zureden, Bitten und Betteln des Hinterbein verdankte er, daß er nicht unverständig hinauslief, wo die Kartätschenkugeln, heulend wie junge Katzen, sausten, an die Häuser schmetterten und eben zur selben Frist die Giebelspitze eines benachbarten Hauses zur Erde schleuderten. — Indessen drückte Friedrich Cymbelinens beide Hände in den seinigen, und sagte ihr laut und unverzagt: Fern von Ihnen jedes Unglück, jede Schmach! Aber ich schwöre Ihnen zu, daß ich zwerk

todt zu Ihren Füßen liegen muß, ehe grausame Gewalt über Sie und Ihren Vater hereinbrechen darf! — Und Cymbeline antwortete bittend, wie schon vor kaum einer halben Viertelstunde: „O Lieber, Lieber .... o nichts vom Tode, nichts vom Sterben und Verlassenseyn!“

Friedrich entgegnete hierauf mit schwermüthigem Eifer: Wie soll ich nicht reden vom Sterben, zu einer Stunde, da in dieser einst so friedlichen Stadt der grausige Tod seine Ernte hält? Zu einer Stunde, da das Schwert über unsern Häuptern hängt, da ich selbst nur vor wenigen Minuten ein Opfer des Todes geworden wäre, ohne Ihren Beistand? Sahen Sie ihn fallen, den menschenfreundlichen Arzt, den ich gerade aufzusuchen im Begriff war? Stellen Sie sich vor, wie es mir ergangen. Gestern Abend, durch die Hülfe meiner Freunde dem Aufruhr und der größten Gefahr entrissen, war ich fast ohnmächtig auf mein Lager hingesunken, fühlte ich all' meine Kraft gebrochen. Meine Freunde, die mich im Geiste schon eine Beute des Nervenfiebers sahen, schickten nach allen Seiten aus nach ärztlicher Hülfe. Da war jedoch keine Bedienung zur Hand, da war kein Doktor und Chirurg zu finden. Meine guten Freunde wachten zwar an meinem Bette, und wehrten mir fast jede Bewegung, da sie mich für ungleich kränker hielten, als ich wirklich war. Es erging ihnen jedoch am Morgen, wie andern Krankenwärtern: sie schläfeiten ein, und ich, des wohlgemeinten aber lästigen Zwanges müde, entfloh aus dem Hause, theils um Luft zu schöpfen, theils um zu sehen, was in der Stadt vorging, und endlich auch, um meinen *Doktor aufzusuchen*, und über meinen körperlichen Zustand

in's Reine zu kommen. Ich habe den fraglichen Arzt in allen Winkeln gesucht, ihn nirgends angetroffen; durch das Umherwandern in freier Luft war ich in ein gewisses Gleichgewicht gekommen, und dachte schon daran, nach Hause umzukehren, und meine ohne Zweifel sehr ängstlichen Freunde zu beruhigen, als ich meinen wackern Aeskulap in der Ferne gewahrte und auf ihn losstürmte, als .... das Uebrige wissen Sie am Besten. Mein freundlicher Arzt ist nun freilich dahin, aber ich habe das Leben wieder, und wie ich Ihnen schon sagte ....

Wieder ein furchtbar naher Karthaunenschuß, von dessen Knall die Grundfesten des Hinterbein'schen Hauses wackelten. Den Kellerbewohnern rieselte es kalt durch die Adern. Friedrich schloß Cymbeline in seine Arme, ohne diese Fürsorge vor den Zeugen zu verbergen. Hinterbein merkte auch nicht darauf; denn er rief mit Entsetzen den Leuenwirth an: Hört Ihr, lieber Freund, wie's Euch ergehen würde, wenn Ihr jetzo auf die Straße liefet? Wir haben in solcher Wirrniß und Wüstenei wahrlich keinen andern Ausweg, Leuenwirth, als unsere Töchter dem Herrn des Himmels und der Erde anzuempfehlen. Er wird es wohl machen, hoffe ich immerdar, und je gräßlicher dieses Tagesunglück den armen Kindern vorkommen mag, um so schneller, hoffe ich, wird es enden! — Worauf der Leuenwirth, auf einem Fäßchen sitzend, und in sich selber zusammengesunken mit Schluchzen und Seufzen nur das erwiederte: „Ich sollte aber dabei seyn, meinem lieben Annele zur Seite seyn! Ich hab' ja nichts in der Welt, nichts dasele auf Erden, das mir so lieb wäre, als mein Kind, mein herzgutes Kind!"

Während dieser Reden wurde ein starkes Geräusch

und Rennen auf der Straße hörbar. Halb unterdrücktes Geschrei, Klirren und Schmettern auf'm Pflaster, als wie von weggeworfenen Säbeln und dergleichen. Trommelschlag in der Ferne; Trompeten oder Hörner abwechselnd mit den Trommeln. — Da kam ein Bursche in den Keller herabgesprungen: Hinterbeins Knecht und Kutscher Bartelmä. Der Kerl, der auf dem Belvedere des Hauses gesessen, und an Sehkraft dem scharfsichtigsten Falken zu vergleichen, meldete in Eile, was folgt: „Jetzt ist der Butzen heraus. Jetzt wird der Soldat Meister. Ich hab' gesehen, wie das Militär bei'm Predigerthor herein ist. In den Reben schießen freilich noch die Freischaaren hin und her, und dort herum haben sie auch brav mit einer Kanone hinausgekracht. Aber die meisten laufen jetzt davon, und schmeißen ihre Flinten und Sensen weg, daß es nur so hagelt. Die Klugen haben sich schon früher davon gemacht: über'n Schloßberg geht's hinaus, Kopf an Kopf, Mann an Mann! Hören Sie schon das „Rumbidibum" und das „Trara, Trara" von den Soldaten? Sie werden gleich da seyn, und wer sich ihnen noch stellt, der ist verlesen!"

Gott gebe ein baldig und glückliches Ende! flehten die Insassen des Gewölbes, und Hinterbein fügte weise hinzu: Da es nun so rennt und lauft durch die Gassen, und man Beispiele hat, daß auf solcher Flucht wohl in die Keller hineingeschossen worden ist, so möchte ich rathen, unser Quartier aus diesem Grabe in die Waschküche zu verlegen; dort ist's hell und heiter, und wir sind näher bei den Dingen, die sich jetzt begeben.

Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, *und nur* der Leuenwirth hatte einiges Bedenken, die

Nacht mit dem Tage zu vertauschen. „Wie denn aber, fragte er, wenn das Haus von den Kanonen in Brand geschossen wird?“ — Ob dieser Bemerkung wurde auch Hinterbein stutzig. Aber der dumme Bartelmä war der gescheidteste, indem er sagte: „Ha, von den Kanonen brennt kein Haus. Da müßten sie schon mit Granaten schießen, oder mit Bomben werfen. Das muß ich wissen; bin selber meiner Zeit bei der Artillerie gewest!“

Somit wurden die Lichter gelöscht und der Rückzug in die Waschküche bewerkstelligt. Dort erhob sich hinter einer großen Bütte, wie ein Gespenst, die Magd des Hauses, die Frage stammelnd: Ist's jetzt am Letzten? müssen wir sterben allesammt?

Hätte Papa Hinterbein nicht das Kanonenfieber in ziemlichem Maße gehabt, er würde die ängstliche Person nicht schlecht in's Gebet genommen haben; da ihm jedoch die Worte fehlten, und indessen die Hornsignale, der Trommelschlag und das Hurrahgeschrei der Truppen immer näher rückten, so begnügte er sich, die gewissermaßen fahnenflüchtige Magd an das Schlüsselloch der Hausthüre auf die Lauer zu schicken, eben wie Bartelmä sich in das obere Stockwerk begeben, um dort aufzupassen, und ferner Bericht zu erstatten. — Papa mit seinen Gefährten nahm so gut als möglich Platz in der verödeten Waschküche, und wollte eben daran gehen, dem Sekretär und dem Leuenwirth zu erzählen, was er an demselben Orte, und zwar in der zwölften Stunde in der Nacht des „Franzosenlärms“ ausgestanden, als plötzlich ganz nahe, am Eck des Hauses ein Trompetensignal gegeben wurde, dem alsobald ein paar Flintenschüsse folgten.

Neue Bestürzung! „Jetzt geht's mitten in der Stadt los!“ stotterte der Leuenwirth, und dem Hausherrn er-

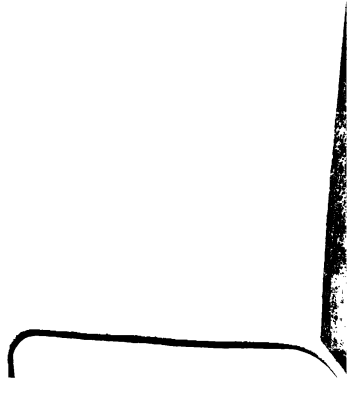
starrte das Wort auf der Zunge. Indessen erschien Bartelmä auf dem freien Gang des obern Stocks, und schrie herunter: „Jetzt sind sie da! So ein Teufelskerl von Nassauer hat just den alten Tambour todtgeschossen, der uns gestern und vorgestern so viel Aergerniß gemacht hat. 'S ist aber weit und breit von Freischärlern Niemand mehr zu sehen. —

Eine kurze Weile nach diesen letzten Schüssen wurde ein lautes Durcheinanderrufen in der nächsten Nachbarschaft vernehmlich, ein weit verhallendes Geschrei. „Und jetzt kommt's doch zur Metzelei in der Stadt!" zeterte Hinterbein. „Marsch, marsch, geschwind wieder in den Keller hinein!" — Bereits standen Alle auf dem Sprung, als die Magd gleichsam tanzend in den Hof kam, und mit Jubel verkündete, daß in der That die Gasse voll von Soldaten, und daß die Nachbarn weit und breit die Truppen mit Freudenruf empfangen, ihnen mit weißen Tüchern entgegengewinkt und fröhlich mit den Händen entgegengeklatscht. — Eben auch rief Bartelmä von seinem Posten herunter: 'S ist alles vorbei, kommen Sie getrost herauf; 's ist alles vorbei! —

Mit welcher Wonne nahm Papa wieder Besitz von seiner Bel-Etage! Cymbeline machte sich daran, die Fenster zu öffnen, wobei die Magd ihr treulich half, weil selber wie vom Tode auferstanden. Zum Glück hatten die einmarschirenden Truppen sich überzeugt, daß die Bürger im Innern der Stadt ihnen einen bessern Empfang zugedacht, als die Freischärler, die aus den ersten Häusern auf sie geschossen; sonst hätte es dem *guten* Cymbelchen und ihrer Helferin schlimm ergehen *können*. Auf den Trottoirs der Gasse schlichen zu beiden Seiten die Schützen der Nassauer und Hessen vor.

mit der Büchse zielend nach jedem Fenster, wo sich etwa ein verdächtig Gesicht hätte sehen lassen wollen. Da jedoch die Gefahr vorüber schien, so lächelten und nickten gerade diese zielenden Schützen freundlich den Mädchenköpfen zu, die sich sehen ließen, und hinter ihnen drein marschirte in hellen Haufen und im Geschwindschritt die Masse der Krieger, eroberte Geschütze führend, im Kampf gewonnene Fahnen schwingend, Lust und Leben, Muth und Kampfbegierde und Siegesfreude auf allen Gesichtern. Die Stadt war über; das blutige Werk des Tages hatte ein Ende. Aus allen Häusern drängten sich die Bewohner, die Soldaten mit Brod und Wein zu erfrischen, ihnen die Hände zu schütteln, sie mit herzlichem Willkomm in die Quartiere zu nehmen. — Auch dem Papa Hinterbein wurde eine ziemliche Anzahl solcher Gäste zu Theil, aber gerne hätte er ihrer noch mehrere aufgenommen, und auf seinen Befehl loderten plötzlich helle Feuer auf dem Küchenherde, und Cymbeline unternahm, in Eile und nach Möglichkeit die Mahlzeit zu ordnen und zu bereiten. Zu dem „schönen Fritz" jedoch sagte sie, lauter Anmuth, lauter Liebe: „O mein bester Freund, wenn Sie jetzo nach meinen Schwestern und der Tante sehen würden, wenn Sie dieselben glücklich in unsere Arme zurück brächten . . . ? ich wüßte nicht, wie ich Ihnen danken sollte!"

Es versteht sich, daß Friedrich alsobald flog, den ihm gewordenen Auftrag zu vollziehen; mit sich fort zog er den Leuenwirth, mit sich riß er dahin den Doktor Faust, der soeben, aus des Sattlermeisters Kellergruft emporgestiegen, mit Angst und Zagen nach seiner Braut zu forschen kam. — Aber schon auf der Stäfe

des Wegs zum Frauenkloſter begegneten ihnen, die ſie zu holen kamen, unverſehrt und geleitet von einigen badiſchen Soldaten, die nach dem Sturme das Kloſter durchſucht, und den Damen ihre Begleitung nach Hauſe angeboten hatten.

Als wie im Triumph ging es nun zurück zu Hinterbein, der auf ſeiner Schwelle noch vollauf zu thun hatte mit Begrüßung, Händeſchütteln, ja ſogar Umarmung ſeiner militäriſchen Gäſte. Kaum, daß er noch Arme genug übrig hatte, um ſeine Töchter, die ſtillſelige Mathilde, das frohlockende Kathrinchen, die bis in den Tod betrübte Cornelia zu umſchlingen. Tante Laura fand ihren Stützpunkt an der Bruſt des Verlobten,.... aber bis in den Himmel hinauf vergnügt und gleichſam neugeboren war der Leuenwirth im Arme ſeines Annele, und ſchrie ausgelaſſen in die Welt hinaus, wenn ihm ſchon die Thränen nur ſo aus den Augen kugelten: „Bin ich jetzt nicht froh, nicht reich, wasele? Herr Großherzog, wie theuer iſt das badiſche Land dasele? Und iſt der türkiſche Kaiſer, ja der Großmogul ſelbſt mit allen ſeinen Schätzen und Kleinodien zu vergleichen mit mir, dem Leuenwirth von Hirzenbach?“